

Deutsch-schwedisches Codeswitching
an der internationalen Universität

INSTITUTIONEN FÖR SPRÅK OCH LITTERATURER

Deutsch-schwedisches Codeswitching an der internationalen Universität

Heike Havermeier



GÖTEBORGS UNIVERSITET

Avhandling för filosofie doktorsexamen i tyska, Göteborgs universitet,
2016-01-29

Disputationsupplaga

© Heike Havermeier, 2015

Omslag: Rudolf Havermeier

Tryck: Reprocentralen, Campusservice Lorensberg, Göteborgs universitet, 2015

ISBN: 978-91-979921-5-2

<http://hdl.handle.net/2077/41147>

Distribution: Institutionen för språk och litteraturer, Göteborgs Universitet, Box 200,
SE-405 30 Göteborg

Abstract

Ph.D. dissertation at the University of Gothenburg, Sweden, 29 January, 2015

Title: Deutsch-Schwedisches Codeswitching an der internationalen Universität

English title: German-Swedish Codeswitching at the International University

Author: Heike Havermeier

Language: German

Distribution: Department of Languages and Literatures, University of Gothenburg,
PO Box 200, 405 30 Gothenburg, Sweden

ISBN: 978-91-979921-5-2

<http://hdl.handle.net/2077/41147>

The study contributes to the growing field of multilingualism in university contexts. The subject is the bilingual language use of scholars working at German institutes at universities in Sweden. The study illuminates both the formal and the functional aspects of their code-switching. It thereby goes towards filling gaps in research on codeswitching in academic communication. The analysis of the grammatical integration of switched items uses a contrastive method giving special attention to aspects where the language systems (German and Swedish) come into conflict. The findings are interpreted in relation to the sociological approach of *communities of practice*, which reveals that, in building such a community, the informants follow specific practices in their codeswitching.

A corpus of more than 30 hours of conversation has been compiled, comprising different communication situations at the workplaces.

It is exposed that the existing descriptive models do not contribute categories suitable to describing the form of codeswitching in the corpus, since they do not consider the syntactical characteristics of spoken language. Therefore, a new descriptive model is suggested. The main categorization criteria are conversational turns and morphosyntactical dependencies.

Further, categories of analysis of motivation for codeswitching were found to be a desideratum. To create a description model, the function of and motives for codeswitching mentioned in previous literature were compiled and assigned to subordinated factors.

The analysis shows that the informants prefer a distinct base language, in which items from the respective other language can be inserted, mostly nouns and particles. The insertion of verbs is avoided. The investigated speakers follow strict patterns concerning the morphological and syntactical integration of inserted items. These patterns differ from those reported from other bilingual communities and predicted in theoretical models such as the MLF model: Even though the word order in bilingual utterances follows the base language, inserted words are inflected according to the embedded language, so neither Swedish nor German constitutes a classical matrix language. One grammatical item that comes into conflict as a result of this pattern is the definite article, which is an inflectional suffix in Swedish, but is a free grammatical word in German. Which system is used to mark an embedded language noun as definite, depends mainly on the motivation for the codeswitching.

Metalinguistic comments are a common motivation for codemixing in the corpus. The frequent insertion of nouns is, however, mainly motivated by linguistic domains. This is also remarkable in comparison with other bilingual communities, since linguistic domains are mostly predicted to cause a change of the base language rather than the insertion of single words.

Key words: code-switching, bilingual speech, late bilinguals, community of practice, international university, German, Swedish

Vorwort

Meine Doktorarbeit liegt nun vor und fünf Jahre in Göteborg liegen hinter mir. Eine Zeit, in der nicht nur meine wissenschaftliche Arbeit und Erfahrung angewachsen sind, sondern in der auch meine eigene Mehrsprachigkeit immer mehr Raum in meinem Leben eingenommen hat. Ich wäre damit wohl ein ideales Forschungsobjekt für meine Studie, wären dabei nicht zahlreiche Beobachterparadoxe zu befürchten. An erster Stelle möchte ich daher meinen Informanten danken, für die Unterstützung, die Zeit und ganz besonders für das Vertrauen, das sie mir und meiner Studie entgegengebracht haben. Ohne die Personen, deren Namen ich hier nicht nennen kann, hätte diese Arbeit nicht geschrieben werden können.

Doch auch unabhängig von diesem praktischen Aspekt entsteht eine Doktorarbeit nur selten im redensartigen stillen Kämmerlein, sondern ist undenkbar ohne die Unterstützung vieler Personen, die größere und kleinere Beiträge leisteten. Für diese Unterstützung möchte ich mich hiermit herzlich bedanken.

Vielen Dank an meine Erstbetreuerin Prof. Dr. Christiane Andersen, die mein Projekt von der ersten Minute an unterstützt und engagiert betreut hat. Sie hatte stets die nötige Kritik oder Aufmunterung parat, die ich und meine Arbeit gerade benötigten. Mein Dank bezieht sich nicht nur auf ihre Hilfe beim Verfassen der Dissertation, sondern auch auf die Möglichkeit zur Mitarbeit an zahlreichen Projekten und die Ermunterung zur Teilnahme an verschiedenen Seminaren, Konferenzen etc., die mir geholfen haben, mich als Wissenschaftlerin zu entwickeln.

Ebenso bedanken möchte ich mich bei meinem Zweitbetreuer Prof. Dr. Steffen Höder, der mir mit seiner Fachkompetenz und inspirierenden Art ein wichtiger Ansprechpartner war. Für die umfassenden Kommentare und anregenden Gespräche zum Dissertationstext bedanke ich mich ebenso wie für die Gastfreundschaft an der Universität Kiel.

Meinem Opponenten im *Slutseminarium*, Prof. Dr. Joachim Liedtke, danke ich für die engagierte Arbeit und die genaue und konstruktive Kritik, die dem Text und den aufgearbeiteten Daten zur nötigen Präzision verholfen hat.

Mein Dank gilt allen Kolleginnen und Kollegen in Nah und Fern, die im Laufe meiner Doktorandenzeit als aufmerksame Leser meiner Texte, als aktive Zuhörer von Vorträgen und als inspirierende Gesprächspartner einen Beitrag zum Entstehen meiner Doktorarbeit beigetragen haben. Dies sind vor allem Magnus Pettersson Ängsal, Laura Downing, Elisabet Engdahl, Pieter Muysken, Bernhard Brehmer, Karoline Kühl, Suzanne Aalberse, Sally Boyd, Dessislava Stoeva-Holm und alle weiteren Mitglieder des *Netzwerks Kultur und Sprache* sowie die Kolleginnen und Kollegen im Fach *Tyska* und in der Doktorandengruppe der *Institution för språk och litteraturer* in Göteborg.

Unschätzbar für das Gelingen der Arbeit und das geistig möglichst unbeschadete Überstehen der Doktorandenzeit sind diejenigen Kollegen, die zu Freunden werden und einem als solche beistehen. Für diese Freundschaft danke ich insbesondere André Menke, Karoline Weber, Angela Kölling, Paul Cibulka, Sascha Prostka, Thorsten Päplow, Malin Podlevskikh Carlström und Susanne Junker. Auch außerhalb der Universität habe ich in Göteborg solche lieben Menschen gefunden, der Dank gilt deshalb ebenso Liana Sjölund und Peter Klaesson.

Nicht zu vergessen sind auch die Freunde, die seit meiner Studienzeit in Münster und bis heute stets mit offenem Ohr und der nötigen Bodenhaftung für mich da sind, insbesondere Aline Richter, Heike Imken und Christopher Schmitt.

Von ganzem Herzen möchte ich meiner Familie danken, meinen Eltern Marianne und Rudolf und meiner Schwester Lena. Ohne ihre bedingungslose Unterstützung auf meinem Lebensweg wäre ich nicht in der Lage gewesen, ihn bis hierher zu gehen.

Heike Havermeier
Göteborg, im November 2015

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Fragestellung.....	4
1.2	Aufbau der Arbeit.....	4
2	Theoretischer Hintergrund	7
2.1	Was ist Codeswitching?.....	7
2.1.1	Alternative Termini	8
2.1.2	Alternative Definitionen.....	10
2.1.3	Abgrenzung zwischen Codeswitching und Entlehnung	12
2.1.4	Strukturelle Sprachkontaktphänomene.....	15
2.2	Forschungsansätze zur Formseite von Codeswitching.....	17
2.2.1	Das <i>Two-Constraints</i> -Modell und dessen Nachfolge	18
2.2.2	Das <i>Matrix-Language-Frame</i> -Modell.....	21
2.2.3	Klassifikation von <i>Code-mixing</i> bei Muysken.....	24
2.3	Forschungshintergrund zu Auslösern und Funktionen von Codeswitching	29
2.3.1	Verschiedene Sprachen für verschiedene Domänen – der soziolinguistische Forschungsansatz.....	29
2.3.1.1	Entdeckungen am Rande der Soziolinguistik: <i>Triggering</i> und Sprachökonomie	32
2.3.1.2	Die Markiertheitstheorie von Myers-Scotton.....	35
2.3.2	Codeswitching als Mittel der Gesprächsstrukturierung.....	36
2.3.3	Beschreibungsinstrumentarien für Auslöser und Funktionen von Codeswitching.....	40
2.4	Codeswitching in universitärer Kommunikation und Arbeitskommunikation.....	43
2.4.1	Frühe Forschung zu arbeitsbedingter Mehrsprachigkeit: die sogenannte Gastarbeiterkommunikation und interkulturelle Kommunikationsprobleme.....	44
2.4.2	Forschung zur beruflichen Kommunikation im Allgemeinen.....	45
2.4.3	Der Ansatz der <i>Community of practice</i>	47
2.4.4	Die Internationalisierung des Arbeitsmarktes und der Universitätswelt	52
3	Material und Methode	59
3.1	Die Informanten	59
3.2	Datenerhebung	61
3.2.1	Primärdaten.....	61
3.2.2	Sekundärdaten.....	63
3.2.3	Weitere Gesprächsteilnehmer	64

3.3	Das Korpus	64
3.3.1	Vorüberlegungen zur Auswahl und Klassifikation der Gespräche	64
3.3.2	Einteilung des Korpus in kommunikative Situationen	66
4	Analysekategorien der Korpusstudie.....	73
4.1	Formen von Codeswitching.....	73
4.1.1	Einteilung von Codeswitching in Codebruch und Codemixing aufgrund der Turngrenzen	74
4.1.2	Einteilung von Codemixing.....	79
4.1.2.1	Einteilung nach Wortarten, Phrasen und Sätzen	79
4.1.2.2	Einteilung in freies und gebundenes Codemixing	80
4.1.3	Übersicht über die Analysekategorien zu Formen des Codeswitchings.....	83
4.2	Funktionen und Auslöser von Codeswitching.....	84
4.2.1	Zusammenstellung von Auslösern und Funktionen von Codeswitching	85
4.2.1.1	Landes-, Kultur- und Domänenspezifik	85
4.2.1.2	<i>We-Code</i> und <i>They-Code</i>	86
4.2.1.3	Anpassung an den Adressaten.....	87
4.2.1.4	Veränderung der Situation.....	88
4.2.1.5	Gesprächstrukturierung.....	89
4.2.1.6	Zitate, Redewiedergabe und Echo.....	90
4.2.1.7	Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen.....	91
4.2.1.8	Wiederholung zur Verständnissicherung	92
4.2.1.9	Triggering.....	93
4.2.1.10	Sprachökonomie und lexikalische Lücke	94
4.2.1.11	Tabuvermeidung	95
4.2.1.12	Emotionale Betroffenheit.....	95
4.2.1.13	Wortfindungsschwierigkeiten und mangelnde Kompetenz.....	96
4.2.2	Übersicht über die Analysekategorien und deren Anwendung	97
5	Korpusanalyse.....	101
5.1	Übersicht über die Vorkommen von Codeswitching im Korpus.....	101
5.2	Codebrüche	110
5.2.1	Codebrüche als Reaktion auf Veränderung der Situation	110
5.2.2	Codebrüche zur Veränderung der kommunikativen Situation	115
5.2.3	Zusammenhang zwischen Codebruch und kommunikativen Gattungen.....	117
5.2.4	Die Form von Codebrüchen.....	119
5.3	Codemixing mit Substantiven und Nominalphrasen.....	122
5.3.1	Auslöser und Funktionen von Codemixing substantivischer Ausdrücken.....	123
5.3.1.1	Domänen.....	124
5.3.1.2	Eigennamen	126
5.3.1.3	Vergleich der beiden Basissprachen	127

5.3.2 Flexion der Substantive	129
5.3.3 Definitheit der Nominalphrase	134
5.3.3.1 Der Faktor Erstsprache.....	137
5.3.3.2 Syntaktische Faktoren.....	140
5.3.3.3 Der Faktor kommunikative Situationen	143
5.3.3.4 Funktionale Faktoren	144
5.3.3.5 Zusammenwirken der Faktoren: das Zustandekommen von Doppelkonstruktionen	146
5.3.3.6 Vergleich mit dem unbestimmten Artikel.....	150
5.3.3.7 Auslassen des Artikels.....	152
5.3.3.8 Zusammenfassung der Analyse zur Definitheit der Nominalphrase	155
5.3.4 Genuszuweisung durch Artikel.....	156
5.3.4.1 Zuweisung eines deutschen Genus	157
5.3.4.2 Zuweisung eines schwedischen Genus.....	169
5.4 Codemixing mit Adjektiven	172
5.4.1 Auslöser und Funktionen von Codemixing mit Adjektiven	172
5.4.2 Flexion der Adjektive	174
5.4.2.1 Auswirkungen von Funktion und kommunikativer Situation auf die Flexion.....	181
5.5 Codemixing mit Verben und Verbalphrasen.....	183
5.5.1 Metasprachliche Thematisierung als einzig zulässige Motivation für Codemixing mit Verben.....	183
5.5.2 Flexion und interne Wortstellung der Verben und Verbalphrasen.....	187
5.6 Codemixing mit Partikeln.....	190
5.6.1 Zur Form von Partikeln.....	191
5.6.2 Auslöser und Funktionen von Codemixing mit Partikeln.....	192
5.7 Satzformiges Codemixing.....	199
5.7.1 Redewiedergabe als Motivation für das Einfügen von Sätzen.....	199
5.7.2 Die Grammatik in satzförmigen eingebetteten Ausdrücken	203
5.7.2.1 Wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Wortstellung des Deutschen und des Schwedischen.....	203
5.7.2.2 Analyse der Wortstellung in eingebetteten Sätzen	205
5.8 Einfluss von eingebetteten Einheiten auf die Syntax.....	207
5.8.1 Valenz.....	207
5.8.2 Wortstellung.....	211
5.9 Codeswitching in metasprachlichen Äußerungen.....	216
5.9.1 Anlässe für metasprachliche Thematisierungen	219
5.9.2 Die syntaktische Einbettung von Gesprächsgegenständen.....	220
5.9.3. Codeswitching ohne Basissprache als Folge von gemeinsamer Übersetzungsarbeit	223
5.9.3.1 Beitragsstrukturierung durch Codeswitching ohne Basissprache	227
5.9.3.2 Auswirkungen auf die Matrixsprache.....	229

6	Zusammenfassende Diskussion: Codeswitching-Praktiken im Korpus.....	233
6.1	Verbreitung der Codeswitching-Praktiken in der Informantengruppe.....	233
6.2	Verbreitung der Codeswitching-Praktiken in den kommunikativen Situationen	238
6.3	Situations- und adressatenspezifische Praktiken.....	243
6.3.1	Behandlung von Appellativa als Eigennamen als Praktik unter Mitgliedern der untersuchten <i>Community of Practice</i>	243
6.3.2	Übersetzung zur Verständnissicherung und Codeswitching ohne Basissprache als Praktiken außerhalb der untersuchten <i>Community of Practice</i>	245
7	Diskussion im Vergleich mit bisheriger Forschung zu Codeswitching.....	249
7.1	Substantiv-Dominanz und Verb-Tabu	249
7.2	Die Trennung zwischen der Matrixsprache für die Syntax und für die Flexion	253
7.2.1	Morphosyntaktische Einbettung in anderen bilingualen Sprechergruppen	257
7.2.2	Die Realisierung von bestimmten Artikeln.....	259
7.3	Das Genus von Substantiven aus der eingebetteten Sprache	263
7.4	Der Umgang mit Eigennamen beim Codemixing.....	265
7.5	Einfluss des Berufs der Sprecher	267
8	Ergebnisse und Ausblick	271
	Anhang	279
I	Transkriptionsschlüssel.....	279
II	Abkürzungsverzeichnis.....	280
III	Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen.....	282
IV	Literaturverzeichnis.....	285

1 Einleitung

Sprachkontakt ist heutzutage häufig durch beruflichen Kontakt bedingt. Im Zuge der Internationalisierung und eines immer stärker zusammenwachsenden Europa entsteht eine zunehmende Vernetzung von Organisationen und Unternehmen, für die eine gemeinsame Arbeitssprache gefunden werden muss. Eine weitere Erscheinung ist die stärkere Binnenmigration zwischen den europäischen Ländern. Anders als meist mit Migration assoziiert wird, siedeln nicht alle Migranten¹ zwangsläufig aus ärmeren in reichere Länder um, in der Hoffnung, dort ein neues Leben aufzubauen. Innerhalb Europas sind es oftmals gutausgebildete Personen, die (oft für einen begrenzten Zeitraum) in ein anderes EU-Land ziehen, um dort zu arbeiten, zu studieren oder an länderübergreifenden Projekten teilzunehmen (vgl. Zhu Hua 2014: 233, Stevenson 2011: 17 und 20). Selbst wenn sie privat unter sich bleiben, müssen diese Migranten im beruflichen Umfeld mit Sprechern der Landessprache und auch Einwanderern aus anderen Ländern kommunizieren. Wenn mehrere Personen in dem beruflichen Umfeld mehrsprachig sind, dann finden sich zwangsweise auch in der beruflichen Kommunikation Sprachkontaktphänomene. Hierbei spielen Verkehrssprachen oft eine wichtige Rolle. Einschlägige aktuelle Untersuchungen zu Mehrsprachigkeit im beruflichen Bereich beschäftigen sich daher damit, wie das Englische als Lingua franca zumindest für offizielle und externe Kommunikation eingesetzt wird (vgl. z. B. Angouri & Miglbauer 2014, Gregersen 2014, Mahili 2014, Lønsmann 2014). Je nach Arbeitsplatz können jedoch auch andere Sprachen an der Mehrsprachigkeit beteiligt sein und zu ganz unterschiedlichen Kontaktkonstellationen und -phänomenen führen (vgl. z. B. Gunnarsson 2014, Jansson 2014).

Von Internationalisierung und europäischer Binnenmigration sind auch die Universitäten betroffen. Diese sind zwar seit jeher international vernetzt, jedoch hat in den letzten Jahrzehnten die Studierenden- und Mitarbeitermobilität noch einmal stark zugenommen. Ein großer Teil der Universitätsangehörigen stammt heutzutage nicht aus dem Land, in dem die Universität liegt. Für diese Entwicklung ist der Ausdruck der *internationalen Universität* aufgekommen (vgl. Haberland & Mortensen 2012). Um diese internationalen Universitätsmitarbeiter und um die verwendete Sprache(n) in ihrem Arbeitsalltag geht es in der hier vorgestellten Untersuchung. Während die meisten Studien zur internationalen Universität sich mit den Rahmenbedingungen der Mehrsprachigkeit auseinandersetzen (z. B. Cots, Lasagabaster & Garrett 2012, Lindström 2012, Hultgren 2014) oder aufgrund von Befragungen

¹ In dieser Arbeit wird bei Bezeichnungen für Personen durchgehend das generische Maskulinum verwendet. Damit sollen weibliche Migranten, Germanisten, Informanten, Sprecher etc. weder ausgeschlossen noch versteckt werden. Ausschlaggebend für die Entscheidung ist einzig, dass diese Form einfacher ist und somit die Verständlichkeit und den Lesekomfort des Textes erhöht.

Faktoren für Sprachwahl, Sprachwechsel etc. erheben (z. B. Gu 2013, Negretti & Garcia-Yeste 2014), soll hier ein noch relativ unerforschtes Feld, nämlich insbesondere die Formseite der auftretenden Sprachkontaktphänomene mithilfe von Korpusdaten untersucht werden.

Die vorgelegte Studie untersucht zweisprachige Kommunikation von Personen, die in Schweden leben und in deren Arbeitsalltag Deutsch und Schwedisch gesprochen werden. Im Fokus steht dabei eine spezielle Sprechergruppe. Es handelt sich um Germanisten, die an der Universität als Sprachwissenschaftler, Literaturwissenschaftler oder Fremdsprachendozenten arbeiten. Die Zweisprachigkeit ist dadurch gegeben, dass das Deutsche Arbeits- und zum Teil auch Erstsprache der Informanten ist, und das Schwedische die Landessprache, die sie für ihren Alltag ebenfalls beherrschen müssen. Genauere Angaben über die einzelnen Informanten und über die Zusammensetzung der Informantengruppe werden in Kapitel 3.1 beschrieben. Die Informanten beherrschen auch die englische Sprache und verwenden sie zum Teil regelmäßig. Die hier vorgestellte Studie konzentriert sich jedoch ausschließlich auf den Gebrauch von Deutsch und Schwedisch.

Ein besonderes Charakteristikum dieser Sprechergruppe ist, dass sie aufgrund ihres Studiums und Berufs über eine linguistische Spezialkompetenz verfügen. In sprachwissenschaftlichen Untersuchungen werden Personen mit diesem Hintergrund daher oftmals entweder als Informanten ausgeschlossen oder wurden – in jenen Traditionen der Sprachwissenschaft, die von idealen Sprechern ausgehen – stillschweigend gerade als maßgebliche Instanz angesehen und als Informanten genutzt, ohne dies explizit zu machen. Auch mit dieser speziellen Informantengruppe betritt die vorgelegte Untersuchung somit ein noch relativ leeres Forschungsfeld. Dass die Germanisten von anderen bilingualen Sprechern abgetrennt und nicht als repräsentativ für alle deutsch-schwedischen Zweisprachigen angesehen werden, liegt jedoch nicht nur an ihrem speziellen Beruf, sondern ist dadurch begründet, dass keine Sprechergruppe repräsentativ für eine andere sein kann. Kein Sprachkontakt ist wie der andere und jede Sprechergruppe, mehrsprachig oder nicht, entwickelt sprachliche Besonderheiten (vgl. Muysken 2013: 710). Selbst dann, wenn man ausschließlich Kommunikation am Arbeitsplatz betrachtet, formen die verschiedenen Faktoren an unterschiedlichen Arbeitsplätzen verschiedenartige sprachliche Praktiken (vgl. Wenger: 1998: 6, Gunnarsson 2014: 26). Diese können auch den Umgang mit den beiden zur Verfügung stehenden Sprachen betreffen.

Bei Sprechern, denen regelmäßig zwei Sprachsysteme als Repertoire für ihre Äußerungen zur Verfügung stehen, ist damit zu rechnen, dass diese oft das gesamte Repertoire nutzen und Äußerungen produzieren, in denen lexikalische Einheiten und/oder Strukturen aus mehr als einem Sprachsystem auftreten (vgl. Matras 2009: 4). Tatsächlich finden sich in den Gesprächen der Informanten, die für die hier vorgestellte Studie aufgezeichnet und analysiert wurden, Äußerungen wie die folgenden:

CS 735: ²

Kd: *och sen eben= den här komplikationen här*

,Und dann eben diese Komplikation hier.'

CS 11:

Cd: *aber ich mein ett skriftligt prov i översättning. das kann ich ja nicht einfach irgendwie rausstreichen,*

,Aber ich meine eine schriftliche Prüfung in Übersetzung. Das kann ich ja nicht einfach irgendwie rausstreichen.'

CS 131:

Bd: *weil ich bin eh nicht so m= für also(.) diese(.) m= (0,5) utstyrd-a <lacht> feiern.*

herausgeputzt-DEF

,Weil ich sowieso nicht so für diese formellen Feiern bin.'

Das Auftreten von lexikalischen Einheiten aus zwei verschiedenen Sprachen in einer Äußerung wird in der Forschung häufig als *Codeswitching* bzw. *CS* bezeichnet (vgl. Gardner-Chloros 2009: 13). Dabei wird die Frage gestellt, ob es sich bei jeder bilingualen Äußerung neu entscheidet, wie die beiden Sprachen zusammengebracht werden, und diese Formulierungen von anderen Mitgliedern der Gruppe (oder sogar vom Sprecher selbst) als Lapsus wahrgenommen werden, oder ob das CS zu der in dieser Gruppe üblichen Sprechweise gehört und damit regelhaft verläuft. In der Forschung zu Mehrsprachigkeit geht man seit langem davon aus, dass in bilingualer Rede Muster vorhanden sind, nach denen das CS abläuft (vgl. z. B. Poplack 1980: 585, Treffers-Daller 1997: 178, Muysken 2000: 1f). Eine Theorie dazu besagt, dass diese Muster sich in der Interaktion miteinander herausbilden und spezifisch für die jeweilige Sprechergruppe sind. Dies wird mit den Mechanismen der *Community of Practice* erklärt (Meyerhoff 2002: 526 und 535f; siehe hierzu ausführlich Kapitel 2.4.3).

Bei der Form des CS kann ein besonderes Augenmerk auf die Einbettung von einzelnen Ausdrücken aus der jeweils anderen Sprache gelegt werden, wie sie in den Beispielen CS 735 und CS 131 oben zu finden sind. Derartige Vorkommen von CS haben in dem hier untersuchten Korpus den größten Anteil an den zweisprachigen Phänomenen. Hierbei stellt sich die Frage, wie diese Einheiten morphologisch und syntaktisch in Äußerungen in einer anderen Sprache eingebaut werden, z. B. nach welchem Sprachsystem sie flektiert werden. In CS 131 etwa findet sich ein Flexionsmorphem aus dem Schwedischen, mit dem das schwedische Adjektiv morpho-

² Die Vorkommen von Codeswitching im Korpus wurden für die Analyse durchnummeriert und mit einer festen Kennung (CS+Nummer) versehen, um eine eindeutige Zuordnung zu gewährleisten. Mit dieser Kennung werden sie jeweils im Text zitiert. Wenn Stellen aus dem Korpus zitiert werden, in denen kein Codeswitching auftritt, ist stattdessen die Bezeichnung der Aufnahme und die Zeilenzahl im Transkript angegeben.

Durch die Schrifttypen ist sowohl im Transkript als auch in der Übersetzung gekennzeichnet, welche Teile der Äußerung deutsch (Schrifttype normal) und welche schwedisch sind (Schrifttype kursiv). Genaueres zur Transkription und Glossierung wird in Kapitel 3.2 erläutert. Ein Transkriptionsschlüssel findet sich in Anhang I dieser Arbeit.

syntaktisch in die deutsche Nominalphrase eingepasst wird. Das ist nicht selbstverständlich. Ebenso wäre denkbar, dass der Sprecher ein deutsches Suffix wählt oder die Grundform benutzt.

1.1 Fragestellung

Die übergreifende Forschungsfrage dieser Untersuchung lautet: Hat sich bei den Informanten dadurch, dass sie als Arbeitskollegen eine *Community of Practice* bilden, eine gemeinsame Handhabung dafür entwickelt, in welchen Formen CS auftritt und wie diese mit den bevorzugten Funktionen und Auslösern für CS zusammenhängen? Von besonderem Interesse ist dabei die Art der morphologischen Einbettung beim CS einzelner Ausdrücke.

Um eine Antwort darauf zu finden, wurde ein Untersuchungskorpus erstellt, in dem die Vorkommen von CS ermittelt und sowohl nach ihren Formen als auch nach Funktionen und Auslösern klassifiziert wurden. Grundlagen für diese Klassifikation bilden die für dieses Korpus erarbeiteten Kategorisierungen, die auf Besonderheiten der beiden beteiligten Sprachen und des mündlichen Sprachgebrauchs zugeschnitten sind. Die Untersuchung beschränkt sich auf solche Fälle, in denen lexikalische Einheiten aus den beiden Sprachen Deutsch und Schwedisch produziert werden, d. h. wenn CS vorliegt. Andere Sprachkontaktphänomene werden in dieser Arbeit nicht erfasst.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Kapitel 2 gibt einen Überblick über die wichtigsten Untersuchungen und Theorien der bisherigen Forschung zu CS. Dazu wird zunächst der Terminus *CS* erläutert, und es werden verschiedene Verwendungsweisen sowie andere Sprachkontaktphänomene abgegrenzt. Anschließend werden die Forschungsrichtungen kritisch betrachtet, die die Formen von CS, die Funktionen und Auslöser von CS und die zweisprachige Arbeits- und universitäre Kommunikation zum Gegenstand haben. In diesem Teilkapitel wird auch das zweite für die Untersuchung zentrale Konzept, die *Community of Practice*, ausführlicher erläutert. Kapitel 3 beschreibt die Informantengruppe und die Methode der Datenerhebung. Das Korpus wird vorgestellt und es wird erläutert, aufgrund welcher Kriterien verschiedene Gespräche für das Korpus ausgewählt wurden und wie das Material aufgrund von Gesprächstypen in Teilkorpora unterteilt werden kann. Aufgrund der in Kapitel 2 und 3 vorgestellten Konzepte und Gegebenheiten des Korpus werden in Kapitel 4 die Analysekategorien entwickelt, die im Folgenden zum Einsatz kommen. Kapitel 5 stellt die Analyse des Korpus dar.

Dabei wird in den verschiedenen Unterkapiteln von verschiedenen Formen von CS ausgegangen und untersucht, welche Besonderheiten diese in Bezug auf die Funktionen und Auslöser von CS und in Bezug auf die morphosyntaktische Einbettung einzelner Einheiten aufweisen. In Kapitel 6 erfolgt eine Zusammenfassung der Ergebnisse des Kapitels 5 und es wird diskutiert, inwiefern die gefundenen zweisprachigen Praktiken innerhalb der Informantengruppe etabliert und inwiefern sie an bestimmte kommunikative Situationen innerhalb und außerhalb der *Community of Practice* gebunden sind. In Kapitel 7 wird unter Berücksichtigung der bisherigen Forschungsliteratur erläutert, inwiefern die gewonnenen Ergebnisse im Vergleich zu anderen Sprechergruppen eine Besonderheit der Informantengruppe darstellen und inwiefern sie von innersprachlichen oder von äußeren kommunikativen Gegebenheiten abhängen könnten. Darüber hinaus wird diskutiert, wie das hier festgestellte CS bisherige theoretische Annahmen und Modelle zu CS bestätigt oder in Frage stellt. Kapitel 8 fasst die Ergebnisse der Untersuchung zusammen und gibt einen Ausblick auf weiterführende Fragestellungen.

2 Theoretischer Hintergrund

Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über die bisherige Forschung zu den beiden Kernbereichen dieser Arbeit, CS und Kommunikation an mehrsprachigen Arbeitsplätzen, gegeben. Da die hier vorgestellte Untersuchung verschiedene Teildisziplinen innerhalb der Sprachkontaktforschung zusammenführt, werden diese Disziplinen in eigenen Teilkapiteln vorgestellt, um die verschiedenen Forschungstraditionen zu verdeutlichen. Als erstes soll die Frage beantwortet werden, was unter *CS* zu verstehen ist.

2.1 Was ist Codeswitching?

Als Fälle von CS sind oben Äußerungen bezeichnet worden, in denen Wörter aus zwei verschiedenen Sprachen auftreten. Dieser Arbeit wird eine möglichst weite Definition von CS zugrunde gelegt. CS wird definiert als das Benutzen von lexikalischen Einheiten aus zwei oder mehreren verschiedenen Sprachen in einem Kommunikationszusammenhang, d. h. einem Text oder einem Gespräch. Eine vergleichbare Definition findet sich z. B. bei Myers-Scotton (2002: 22), Gafaranga (2007: 279), Backus & Dorleijn (2009: 76), Gardner-Chloros (2009: 13).

Die Erscheinungsformen *Text* und *Gespräch* können dabei durch ihre Medialität abgegrenzt werden und darüber, dass Sprachprodukte, die an die Anwesenheit von bestimmten Sprechern und Hörern gebunden sind, als *Gespräch* (vgl. etwa Brinker & Sager 2010) oder *Diskurs* (vgl. etwa Zifonun et al. 1997) bezeichnet werden und damit vom *Text* abgegrenzt werden, der von den Kommunikationspartnern abgelöst ist (vgl. Brinker & Sager 2010: 13, Zifonun et al. 1997: 161). Gegenstand dieser Untersuchung ist ausschließlich mündliche Kommunikation, die beide Kriterien (mediale Mündlichkeit und Gebundenheit an die aktuellen Kommunikationspartner) für *Gespräche* erfüllt.

Auch der Gebrauch von *Sprache* in der Definition von CS soll kurz erläutert werden: *Sprache* ist hier gemäß der Tradition der CS-Beschreibung in einem weiten Sinne gemeint. Die hier vorgestellte Studie beschäftigt sich zwar mit CS zwischen klar abgegrenzten Einzelsprachen, die Nationalsprachen verschiedener Länder bilden. Der Wechsel kann grundsätzlich aber auch zwischen Varietäten einer Einzelsprache erfolgen. Viele Forscher sprechen sich dafür aus, die ohnehin umstrittene Unterscheidung zwischen *Dialekt* und *Sprache* nicht vorzunehmen und in beiden Fällen von dem gleichen Phänomen oder von einer Untergruppe des Phänomens CS auszugehen (vgl. Giacalone Ramat 1995, Myers-Scotton 1997: 3, Muysken 2000: 123). Bereits eine der ersten wegweisenden Studien zu CS beschäftigte sich mit verschiedenen Varietäten des Norwegischen (Blom & Gumperz 1972, siehe dazu ausführlich Kapitel 2.3.1). Spätere

Studien zu CS zwischen verschiedenen Dialekten bzw. zwischen Dialekt und Hochsprache zeigen, dass dabei sowohl die gleichen Funktionen als auch die gleichen Formen festgestellt werden konnten wie in Studien zu entfernter miteinander verwandten Sprachen (vgl. Schwitalla 1997: 46ff, Nilsson 2011, Giacalone Ramat 1995).

CS ist nach dieser Definition ein Oberbegriff für verschiedene Phänomene wie der komplette Wechsel der Gesprächsbasis, Sprachenwechsel an Satzgrenzen oder das Einbauen von einzelnen Einheiten in syntaktischen Konstruktionen. Die Einheiten aus den beteiligten Sprachen können eine beliebige Länge haben, es kann sich um Teilsätze und Phrasen handeln, um einzelne Wörter und sogar einzelne Morpheme. Diese verschiedenen Formen von CS werden als Untergruppen des Phänomens angesehen. In Kapitel 4.1 dieser Arbeit wird erläutert, wie diese Untergruppen definiert und bezeichnet werden.

Eine weite Definition von CS, die möglichst verschiedene Phänomene einbezieht, ist besonders dann sinnvoll, wenn es das Ziel der Studie ist, unterschiedliche Sprecher, Sprechergruppen und Sprechsituationen miteinander zu vergleichen. Nur wenn man alle Phänomene einbezieht, die in einem bilingualen Korpus beobachtet werden können, ist ein umfassender Vergleich möglich. Gerade von Forschern, die diese Vergleichbarkeit als Ziel haben, wird daher eine weite Definition favorisiert (vgl. Gardner-Chloros 2009: 59 und 92). Die hier benutzte Definition von CS wird jedoch durchaus nicht von allen Autoren geteilt, die sich mit Sprachkontaktphänomenen beschäftigen. Zum einen wird in einigen Forschungsrichtungen ein anderer Terminus für das gleiche Phänomen benutzt. Im folgenden Teilkapitel soll deshalb ein Überblick über die wichtigsten alternativen Termini gegeben werden. Zum anderen findet sich *Codeswitching* bei etlichen Autoren nicht als Oberbegriff für die Phänomene, die hier so bezeichnet werden, sondern als ein bestimmter Typ von solchen. Verbreitet ist zum einen die Unterscheidung zwischen *Codeswitching* und *Codemixing*, die in zwei verschiedenen Forschungsansätzen jedoch mit unterschiedlichen Definitionen benutzt werden, und zum anderen die Unterscheidung zwischen *Codeswitching* und *Borrowing*. Diese Definitionen werden in den folgenden Teilkapiteln beschrieben.

2.1.1 Alternative Termini

Für das gleiche Phänomen, was oben als CS definiert wurde, nämlich das Benutzen von lexikalischen Einheiten aus mehr als einem Sprachsystem innerhalb einer Äußerung, werden auch die Bezeichnungen *Language Switching*, *Transfer* oder *Interferenz* verwendet. Welcher Terminus genutzt wird, hängt oft von der Forschungsrichtung ab. So kann *Language Switching* in Abgrenzung von *Codeswitching* benutzt werden, wenn angezeigt werden soll, dass der Wechsel bei psycholinguistischen Experimenten bewusst evoziert wird, während *Codeswitching* dann

ausdrücklich die freiwillige Sprachwahl in natürlichen Gesprächen bezeichnet (vgl. Gullberg, Indefrey & Muysken 2009: 21f). Ebenfalls in der Psycholinguistik ist auch heute noch der Ausdruck *Interferenz* zu finden, der in der früheren Kontaktsprachenforschung, etwa bei Weinreich, noch alle Sprachkontaktphänomene umfasst, auch das, was hier CS genannt wird (vgl. Weinreich 1953). Weinreich verwendet auch den Begriff *Transfer*, mit dem Entlehnungsprozesse bezeichnet werden (vgl. Weinreich 1953: 54; zu *Entlehnungen* siehe Kapitel 2.1.3 dieser Arbeit). In der Sprachlehrforschung taucht *Transfer* dagegen als konkurrierender Ausdruck zu CS auf. Als Unterscheidungsmerkmal von Transfer und Interferenz einerseits und CS andererseits wird oftmals angeführt, dass CS aus spezifischen Gründen, kontrolliert und motiviert erfolge, wohingegen Transfer bei Sprachlernern unkontrolliert auftrete (vgl. Treffers-Daller 2009: 60). Unabhängig von dieser Tradition wird auch in Clynes Sprachkontaktterminologie *Transfer* als neutraler Oberbegriff für Sprachkontaktphänomene verwendet (vgl. Clyne 2003: 76f, ausführlicher zu Clynes Terminologie siehe 3.1.4). Clyne benutzt den Terminus *Codeswitching* explizit deshalb nicht, um Begriffsverwirrung aufgrund der uneinheitlichen Verwendung in der Forschungsliteratur zu vermeiden (vgl. Clyne 2003: 70). In ähnlicher Weise wird *Transfer* auch bei Dirim & Auer (2004) genutzt, dort jedoch nicht als Ersatz von *Codeswitching*, sondern in Abgrenzung zu diesem, worauf in Kapitel 3.3.3 eingegangen wird (vgl. Dirim & Auer 2004: 192f).

Gardner-Chloros (2009) schlägt einen ganz neuen Terminus an Stelle von *Codeswitching* vor, da *Switching* impliziere, dass hier zwei unabhängige Systeme aktiv sind. Einzelsprachen sind ihrer Auffassung nach jedoch von außen gesetzte Größen und in der Sprachverarbeitung bilingualer Sprecher nicht unbedingt voneinander abgegrenzt. Vorgeschlagen wird der Terminus *Language Interaction* mit der Begründung: „[...] to include all manifestations of language contact without prejudging whether the varieties involved are held to belong to discrete systems“ (Gardner-Chloros 2009: 166). Dieser Terminus passt zu der forschungsgeschichtlich relativ jungen Erkenntnis, dass sich bei so genanntem Sprachkontakt nicht zwei Systeme gegenüberstehen, zwischen denen der Sprecher hin- und herwechselt, sondern dass ein multilingualer Sprecher je nach Situation auf verschiedene Bereiche aus seinem Repertoire, und bei Sprachkontaktphänomenen auf mehrere Bereiche gleichzeitig, zugreift. Diese Auffassung wird von mehreren Autoren vertreten (vgl. z. B. Matras 2009: 4, 38 und 308f, Li 2007: 14f, Grosjean 2001: 3f). Bisher sprechen jedoch diese Autoren, auch Gardner-Chloros selbst, von *Codeswitching*.

2.1.2 Alternative Definitionen

Die Phänomene, die hier unter CS zusammengefasst werden, werden in verschiedenen Forschungsrichtungen unterteilt in *Codeswitching* einerseits und *Codemixing* andererseits. Dieses Begriffspaar wird bereits 1978 von Kachru benutzt (vgl. Kachru 1978: 28) und ist seither immer wieder verschieden definiert worden. Besonders in der deutschsprachigen Forschung verbreitet ist eine Definition, die auf Auer (1999) zurückgeht und der gesprächsfunktionale Gesichtspunkte zugrunde liegen. Nach dieser Definition bezeichnet *Codeswitching* nur solche Fälle, in denen der Sprachwechsel eine bestimmte lokale Bedeutung erzeugt, so dass die beiden Sprachen tatsächlich als ‚Codes‘ mit unterschiedlicher Bedeutung bzw. Konnotation fungieren. Wenn die Verbindung von Einheiten aus verschiedenen Sprachen dagegen zum Habitus der Sprecher gehört und keine darüber hinausgehende Bedeutung erzeugt, bezeichnet Auer dies als *Language Mixing* (vgl. Auer 1999: 310) oder *Code-Mixing* (vgl. Dirim & Auer 2004: 158). Auf diese Unterscheidung berufen sich vor allem die Publikationen, die im Zuge des IDS-Projekts „Deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in dominant türkischen Migrantengruppen“ (vgl. Homepage des Projekts³) entstanden sind. Nach diesem Ansatz wird *Codeswitching* verwendet, wenn eine sequentielle Bedeutung besteht, und *Codemixing* in dem Sinne, dass diese Funktion nicht vorliegt. Im Falle von *Codemixing* nutzen die Sprecher einen Interaktionscode, der sich aus einem Repertoire aus beiden Sprachen zusammensetzt, ohne dass bedeutsam wäre, aus welcher der Sprachen ein benutztes Lemma stammt (vgl. Kallmeyer et al 2002: 13, Keim 2008: 231, Cindark 2013: 117).

Das Begriffspaar *Switching* versus *Mixing* verwendet jedoch nicht nur jene Forschungslinie, die sich auf Auer 1999 bezieht und die eine soziolinguistische Ausrichtung hat. Daneben gibt es eine formbezogene Definition, die sich daran orientiert, ob der Sprachwechsel intrasentential oder intersentential erfolgt, also innerhalb von Sätzen oder an Satzgrenzen. Diese Einteilung ist vor allem durch Muysken (2000) verbreitet worden, der *Code-mixing* für das intrasententiale Phänomen benutzt. *Code-switching* ist demnach nur, was intersentential stattfindet (vgl. Muysken 2000: 1). Diese Verwendung der Begriffe konnte sich jedoch nicht durchsetzen, auch wenn Muyskens weitere Klassifikation von *Codemixing* von vielen Forschern übernommen wurde (vgl. Kapitel 2.2.3 dieser Arbeit) und auch die Unterscheidung zwischen intrasententialem und intersententialem CS weitere Anhänger hat (vgl. z. B. Bhatt 1997: 224, Park 2000: 25f). Auch Muysken verwendet in späteren Werken wieder CS als Oberbegriff, auch für intrasententiale Phänomene (vgl. Muysken 2013: 710) und *Codemixing* eher als eine Unterart oder als synonymen Begriff (vgl. z. B. Muysken 2007: 320). In dieser Weise wird der Terminus *Codemixing* mittlerweile von weiteren Forschern verwendet (vgl. Gardner-Chloros 2009: 12f,

³ <http://www1.ids-mannheim.de/prag/soziostilistik/tuerkisch.html>; Stand 30.11.2015.

Matras 2009: 101). Auch in dieser Arbeit wird *Codemixing* für eine Unterklasse von CS verwendet, die in Kapitel 4.1.1 definiert wird.

Eine Differenzierung, die die Sprachkontaktforschung jedoch weit mehr beschäftigt als die Definition von *Codemixing*, ist die Unterscheidung zwischen CS und *Borrowing*. Diese Unterscheidung wurde in den 1980er Jahren von Poplack in die Forschung eingebracht. *Borrowing* bezeichnet das spontane Entleihen eines Einzelwortes; es ist somit ein Phänomen, das die meisten Forscher als einen speziellen Typ von CS bezeichnen würden. Poplack und Sankoff jedoch sind hier anderer Meinung: „Borrowing is a very different process from code-switching, subject to different constraints and conditions“ (Poplack & Sankoff 1988: 1177). Jemand, der spontan entlehnt, greift dieser Auffassung nach nicht gleichzeitig auf zwei Sprachsysteme zu, da die grammatischen Strukturen der Äußerung nur aus einer einzigen Sprache stammen. Der Zugriff auf ein anderes mentales Lexikon reiche demnach nicht aus, um einen Sprachsystemwechsel wie beim CS anzunehmen (vgl. Sankoff, Poplack & Vanniarajan 1990: 73). Inwiefern man hier wirklich von zwei klar voneinander zu trennenden Phänomenen sprechen kann, ist in der Forschung umstritten. Die Autoren, die sich Poplacks Meinung anschließen, betonen in diesem Zusammenhang die Relevanz der Phonologie. MacSwan etwa argumentiert, dass Phonologie prälexikalisch ist und es phonologische Kriterien sind, nach denen Sprecher Äußerungen der einen oder anderen Sprache zuordnen. Dem zu Grunde liegt die Annahme, dass bilinguale Sprecher über zwei völlig unabhängige phonologische Systeme verfügen. Sei eines der beiden aktiviert, so könne das andere nicht auftreten, auch nicht in Form von CS. Nur phonologisch und morphologisch komplett inkorporiertes *Borrowing* sei möglich (vgl. MacSwan 2009: 329ff). Die beiden Phänomene *Borrowing* und CS ließen sich demzufolge leicht voneinander abgrenzen, da im Fall von CS stets distinkte phonologische Elemente auftreten würden (vgl. MacSwan 2009: 309). MacSwan beruft sich dabei auf Chomskys Minimalismus-Programm, in dem dieser ebenfalls argumentiert, die Phonologie sei die erste und einflussreichste Stufe bei der Sprachproduktion. Sie gebe Regeln für die lexikalische, morphologische und syntaktische Ausformung von Äußerungen vor (vgl. Chomsky 2000: 117ff).

Autoren, die von anderen Forschungsansätzen ausgehen, bezweifeln diese Theorie (vgl. z. B. Clyne 2003: 72; Edel 2007: 47, Gardner-Chloros 2009: 30f). Zunächst einmal gibt es keine empirischen Belege dafür, dass die Phonologie zwei verschiedene Systeme im Gehirn des Sprechers aufruft. Dagegen gibt es etliche empirische Hinweise, die dagegen sprechen. Einige Kritiker, so Romaine, erheben den Vorwurf, dass *Borrowing* eine Kategorie ist, die Poplack lediglich deshalb einführt, weil einige Belege in ihrem Korpus nicht die Merkmale haben, die sie für CS postuliert: „Poplacks defence of the structural integrity of linguistic systems is motivated less by the evidence than by the desire to justify the validity of a particular theoretical model of

code-switching" (Romaine 1995: 325). Poplacks Theorie sowie deren Schwachstellen werden in Kapitel 2.2.1 dieser Arbeit näher erklärt.

In dieser Arbeit wird daher keine kategoriale Unterscheidung zwischen CS und *Borrowing* im Sinne eines nur ein Wort umfassendes CS gemacht.

Wenn *Borrowing* benutzt wird, ist jedoch oft auch ein anderer Aspekt als der der phonologischen und morphologischen Einbettung entscheidend, nämlich die Entlehnungsproblematik: Ab wann kann ein Ausdruck zum Wortschatz der einen oder der anderen Sprache gerechnet werden? Dieser Aspekt wird im folgenden Teilkapitel erläutert.

2.1.3 Abgrenzung zwischen Codeswitching und Entlehnung

Selbst wenn, wie oben dargelegt, die Unterscheidung der Kategorien *Borrowing* und CS in dem Sinne, in dem sie von Poplack, Sankoff und MacSwan verwendet werden, abgelehnt wird, ist unbestritten, dass sich in Folge von CS die Konvention entwickeln kann, ein Lexem auch im Kontext eines anderen Sprachsystems zu benutzen, so dass es schließlich Teil dessen Wortschatzes wird. Dieser Prozess, die *Entlehnung*, wird im Englischen ebenfalls *Borrowing* genannt und gegen diese Verwendung des Ausdrucks ist die vorher geführte Diskussion auch nicht gerichtet. Niemand bezweifelt, dass Entlehnungen stattfinden und dass es Lehnwörter gibt. Wenn die fremde Herkunft eines Ausdrucks noch offensichtlich ist, ist es allerdings manchmal schwierig zu entscheiden, was noch CS und was schon etabliertes Lehnwort ist. Eindeutig liegt eine Entlehnung vor, wenn auch monolinguale Sprecher diesen Ausdruck benutzen. Das Kriterium für CS ist nicht, woher ein Wort etymologisch stammt, sondern, als Teil welchen Systems es vom Sprecher erlernt wurde (vgl. hierzu auch Haugen 1950: 212). So erwerben heute aufwachsende Sprecher des Deutschen Ausdrücke wie *Computer* oder *Gentleman*, bevor sie Englisch können. Sie erwerben sie als Bestandteile des deutschen Wortschatzes und benutzen sie entsprechend ohne dabei zwischen verschiedenen Repertoires zu wechseln.

Werden solche Ausdrücke von bilingualen Sprechern in bilingualen Situationen benutzt, ist die Zuordnung jedoch nicht immer eindeutig. Ein in diesem Zusammenhang oft genanntes Kriterium ist die phonologische Anpassung und morphosyntaktische Einbettung in die entlehrende Sprache. Doch auch dieses Kriterium bleibt unsicher, da schwer zu entscheiden ist, welcher Grad der Anpassung für ein Lehnwort erforderlich ist. Fremde Wörter oder Morpheme können in unterschiedlichem Maße in die Nehmersprache integriert werden, sowohl was ihre phonologische Anpassung als auch was ihre Fähigkeiten zur Flexion und Wortbildung angeht (vgl. Gardner-Chloros 1995: 73 und Romaine 1995: 60f). Zum einen können etablierte Lehnwörter ihre ursprüngliche phonologische Form und/oder ihr Flexionsparadigma behalten. Beispiele dafür sind zahlreiche französische Entlehnungen im Deutschen, z. B. *Genre*, das seine

für die deutsche Phonologie fremde Lautform seit mehr als zwei Jahrhunderten als Lehnwort in der Standardsprache behalten hat, sowie zahlreiche englische Entlehnungen, wie z. B. *City* und *Spleen*, die seit dem 19. Jahrhundert im Deutschen vorkommen, aber dennoch ihre gebersprachliche Form bewahrt haben (vgl. Eisenberg 2011: 47 und 60).

Auf der anderen Seite können von bilingualen Sprechern spontan benutzte Einzelexeme aus einem anderen Sprachsystem phonologisch und morphologisch vollständig integriert sein. Beispiele aus dem hier untersuchten Korpus sind etwa die Belege CS 909 und CS 913.

CS 909:

Es: also wir haben auch so ein *mall*.

„Also, wir haben auch so eine *Vorlage*.“

CS 913:

Ld: da wird diese *vetenskaplige* äh ä kompetenz die wird nach äh die wird also ja dieser punkteskala dann verteilt,

„Da wird diese *wissenschaftliche* äh, äh, Kompetenz, die wird nach ... äh, die wird also ja, dieser Punkteskala dann verteilt.“

Im Fall von CS 909 wird das schwedische Substantiv *mall* („Vorlage, Muster“) in eine deutsche Äußerung eingebaut, wobei die Artikulation und Phonologie unverändert deutsch bleibt. Dabei kann es sich nicht um eine L1-Interferenz handeln, denn der Sprecher ist schwedischer L1-Sprecher. Im Fall von CS 913 wird das schwedische Adjektiv *vetenskaplig* („wissenschaftlich“) nicht nur phonologisch integriert, sondern auch mit einer deutschen morphologischen Endung versehen. Dabei sind *mall* und *vetenskaplig* sicher keine etablierten Entlehnungen im Deutschen. Ob und in Bezug auf welche Elemente solche Einheiten an die jeweils andere Sprache angepasst werden, ist vielmehr eine Frage der individuellen oder der in einer Sprechergruppe etablierten Handhabung.

Ein Grundproblem der Abgrenzung besteht darin, dass der Übergang zwischen CS und Entlehnung immer ein Kontinuum bildet. Dies ist durch die Entstehungsgeschichte von Lehnwörtern bedingt. Gardner-Chloros beschreibt diese anschaulich: „[E]very loan starts off life as a code-switch, and [...] some of these codeswitches gradually become generalised and spread through the community“ (Gardner-Chloros 1995: 74).

Einige Forscher haben dennoch versucht Kriterien zu finden, um etablierte Lehnwörter von spontanen Entlehnungen zu unterscheiden. Sankoff und Poplack nennen etwa als Kriterium, dass Lehnwörter eigene, bedeutungsgleiche Ausdrücke der entlehnenden Sprache verdrängen (vgl. Sankoff & Poplack 1984: 103f). Das ist jedoch nicht überzeugend, weil ein entsprechender Ausdruck in der Nehmersprache auch als Synonym bestehen bleiben kann und weil Entlehnungen häufig lexikalische Lücken füllen, so dass kein Vergleichsausdruck existiert (vgl. Gardner-Chloros 1995: 73). Muysken nennt vier Punkte, in denen sich etablierte Entleh-

nungen und spontanes, „eindeutiges“ CS unterscheiden. Bei etablierten Entlehnungen muss eine lange Zeitspanne des Sprachkontakts, d. h. eine größere zeitliche Tiefe, bestehen, was bei spontanen Entlehnungen, d. h. bei CS, nicht der Fall ist. Bei Letzterem muss dagegen ein gewisser Grad der Bilingualität gegeben sein, was wiederum bei etablierten Entlehnungen nicht der Fall ist. Die Etablierung von Lehnwörtern ist ein gradueller Prozess, während bei spontanen Entlehnungen wie bei CS keine „gradualness“ (Muysken 2007: 318) vorliegt. Muysken geht auch davon aus, dass spontanes Entlehen wie CS von mehr Variablen (z. B. Situation, Gesprächspartner, etc.) abhängt als die Benutzung von etablierten Lehnwörtern. Aufgrund dieser wesentlichen Unterscheidungsunkte zählt der Großteil der Forscher, die sich mit CS beschäftigen, spontane Entlehnungen zu CS (vgl. Muysken 2007: 318f).

Einen Kompromiss zwischen der Annahme von *Borrowing* als eigenständigem Phänomen und der empirischen Wirklichkeit stellt es dar, CS und *Borrowing* als Endpunkte eines Kontinuums anzunehmen, wie dies etwa Boyd (1997) und Matras (2009) formulieren. Laut Boyds Definition findet bei *Borrowing* eine komplette phonologische, morphologische und syntaktische Integration statt und bei CS keine wie auch immer geartete Integration. *Borrowing* und CS sind hierbei Idealtypen, während in der Praxis phonologische, morphologische und syntaktische Integration selten einheitlich verlaufen (vgl. Boyd 1997: 260f). Auch Matras betont, dass es sich hier um Prototypen handelt, während sich die meisten realen Fälle auf einem „fuzzy ground“ (Matras 2009: 114) irgendwo dazwischen befänden. Das einzige eindeutige Kriterium ist die Bilingualität des Sprechers: Nur wer bilingual ist, kann den sprachlichen Code wechseln. Sobald ein Sprecher, der der Gebersprache nicht mächtig ist, einen Ausdruck benutzt, kann es sich demnach nicht um CS handeln (vgl. Matras 2009: 114).

Besonders aufgrund der Begriffsverwirrung im Englischen sprechen sich z. B. Clyne (2003) und Backus & Dorleijn (2009) dafür aus, den Terminus *Borrowing* gar nicht für synchrone Studien zu bilingualen Sprechern bzw. Sprechergruppen zu benutzen, sondern nur für diachrone Untersuchungen zu Entlehnungsprozessen (vgl. Clyne 2003: 72, Backus & Dorleijn 2009: 76). Entsprechend unterscheiden Backus und Dorleijn zwischen den Phänomenen, indem sie CS definieren als „the use of overt material (from single morphemes to entire sentences) from Language B in Language A discourse“ (Backus & Dorleijn 2009: 76) und *Borrowing* definieren als „the process whereby words from a lending language become entrenched as conventional words in the receiving lexicon“ (Backus & Dorleijn 2009: 77). Dass dabei nicht immer leicht zu entscheiden ist, was zu einem gegebenen Zeitpunkt noch als neu gilt, ist zwar ein praktisches Problem, jedoch kein terminologisches (Backus & Dorleijn 2009: 77). Clyne schlägt vor, die Kategorien gar nicht anzusetzen, wenn es um bilinguale Sprecher geht, sondern nur, wenn monolinguale Sprecher entsprechende Ausdrücke übernehmen (vgl. Clyne 2003: 72).

Die strenge Unterscheidung von synchronen und diachronen Phänomenen entspricht ganz der oben genannten Definition, CS für alle synchronen Phänomene zu benutzen. Da die in dieser Arbeit vorgestellte Studie eine zeitliche Momentaufnahme ist und keine diachrone Entwicklung widerspiegelt, können Entlehnungsprozesse nicht beobachtet werden. Die Entlehnungsproblematik wird daher im Folgenden nicht berücksichtigt.

2.1.4 Strukturelle Sprachkontaktphänomene

Mit der oben erarbeiteten Definition von CS und damit des Untersuchungsgegenstands dieser Arbeit ist das Phänomen zu solchen Sprachkontaktphänomenen abgegrenzt worden, bei denen sich die Beteiligung mehrerer Sprachen am Formulierungsprozess auf abstrakterer Ebene zeigt. Solche Sprachkontaktphänomene liegen vor, wenn z. B. mit lexikalischem Material einer Sprache Strukturen einer anderen Sprache nachgebildet werden oder sich so auswirken, dass eine Kompromissform zwischen beiden Sprachen entsteht. Auch für diese Phänomene gibt es verschiedene Bezeichnungen. Matras fasst Sprachkontaktphänomene, bei denen nur abstrakte Konstruktionen, keine konkreten Formen, übernommen werden, als *Pattern Replication* zusammen, und grenzt sie somit gegen *Matter Replication* ab, das wie CS konkrete Formen aus einer anderen Sprache beinhaltet (vgl. Matras 2009: 234f und 243).

Die *Pattern Replication*, also die Nachbildung von Strukturen, kann man in zwei Kategorien unterteilen, *Lehnübersetzung* und *strukturelle Entlehnung*. Im erstgenannten Fall werden komplexe Wörter Morphem für Morphem übersetzt. Typische Beispiele sind Komposita, deren Bestandteile einzeln übertragen werden. In dem hier untersuchten Korpus sind vor allem Verben betroffen. Es wurde z. B. beobachtet, dass der Ausdruck *ausschreiben* benutzt wird, um das *Ausdrucken* eines Dokuments vom Computer zu bezeichnen. Diese nichtkonventionalisierte Form ist abgeleitet vom schwedischen Bedeutungsäquivalent *skriva ut*. Mit *strukturellen Entlehnungen* sind dagegen meist syntaktische Phänomene gemeint, z. B. eine aus der anderen Sprache abgeleitete Wortstellung.

Auch in Bezug auf diese Phänomene gibt es alternative Terminologien, die eine unterschiedliche Herangehens- und Betrachtungsweise widerspiegeln. Einige sind stärker darauf ausgerichtet darzustellen, dass Sprachkontaktphänomene wie CS, Lehnübersetzungen und strukturelle Entlehnungen den gleichen Umständen und Vorgängen unterliegen. Johanson etwa teilt sogenanntes *Code-Copying* ein in *Global Code-Copying*, bei dem eine sprachliche Einheit in ihrer ganzen Form und mit allen ihren Eigenschaften übernommen wird, und *Selective Code-Copying*, bei dem nur ein Aspekt der Gebersprache übernommen wird, z. B. kombinatorische Eigenschaften, Bedeutungsaspekte u.ä. (vgl. Johanson 2008: 64). CS, bei dem einzelne Einheiten einer Sprache in in einer anderen Sprache formulierte Äußerungen eingebaut werden, wäre

demnach *Global Code-Copying*, während bei Lehnübersetzungen semantisches *Selective Code-Copying* und bei strukturellen Entlehnungen grammatikalisches *Selective Code-Copying* vorliegt (vgl. Johanson 2008: 65 und 69f). Eine noch feinere Einteilung stellt die Klassifikation von Pavlenko (2004) dar. Diese ist für L2-Einfluss auf die L1 konzipiert und wird hauptsächlich in diesem Kontext auch von anderen Autoren benutzt (vgl. z. B. Schmid 2011: 24ff), ist aber grundsätzlich für jede multilinguale Beeinflussung anwendbar. Pavlenko unterscheidet zwischen *Borrowing*, *Restructuring*, *Shift* und *Convergence*, je nachdem, ob dem Sprachsystem etwas hinzugefügt wird, ob etwas getilgt wird, ob Regeln der einen Sprache auf die der anderen übertragen werden oder ob eine ganz neue Form entsteht, die so in keiner der beiden beteiligten Sprachen denkbar wäre. Diese Phänomene können auf allen sprachlichen Ebenen auftreten, also das Lexikon ebenso betreffen wie die Phonologie, die Morphosyntax oder die Pragmatik und Rhetorik (vgl. Pavlenko 2004: 47).

Der Terminus *Konvergenz* wird in der Forschung jedoch auch anders definiert, etwa bei Clyne (2003) und Kühl (2008). Demnach ist Konvergenz eine durch Sprachkontakt hervorgerufene Tendenz, Strukturen zu verwenden, die in beiden Sprachen bestehen, statt solchen, die nicht mit der zweiten benutzten Sprache kompatibel sind. Auch solche Tendenzen können auf allen Ebenen der Sprache stattfinden, d. h. phonologischer, prosodischer, morphosyntaktischer oder lexikalisch-semantischer Natur sein (vgl. Clyne 2003: 79; Kühl 2008: 102). Kühl setzt drei unterschiedliche Kategorien von Sprachkontaktphänomenen an: Codeswitching, Lehnformen und Konvergenzen (vgl. Kühl 2008: 86f). CS liegt – wie auch in dieser Arbeit definiert – nur vor, wenn auch lexikalische Einheiten einer zweiten Sprache auftauchen. Wird mit den lexikalischen Einheiten der Äußerungssprache eine Struktur einer anderen Sprache nachgebildet, liegt dagegen eine Lehnformung vor, aber kein CS (vgl. Kühl 2008: 96f).

Auch Clyne schlägt eine Terminologie vor, die Sprachkontaktphänomene auf verschiedenen Ebenen umfasst und einheitlich beschreibt. Die Oberbegriffe sind dabei *Transference* „the use of forms, features or structures from another language“ (Clyne 2003: 234) sowie das Ergebnis von *Transference*, der *Transfer* (vg. Clyne 2003: 76). *Transference* kann auf allen Ebenen der Sprache liegen, es gibt lexikalischen, semantischen, phonetischen, phonologischen, prosodischen, graphematischen, morphologischen und syntaktischen Transfer. Bei Auftreten von lexikalischen Einheiten wird unterschieden, ob der Transfer nur ein Lexem umfasst (*Lexical Transference*) oder mehrere, z. B. eine ganze Nominalphrase (*Multiple Transference*) (vgl. Clyne 2003: 76f). Daneben kann es zu *Transversion* kommen, einem kompletten Wechsel von der einen Sprache zur anderen (vgl. Clyne 2003: 80) sowie zu *Konvergenz*, bei der wie bereits oben beschrieben in beiden Sprachen auftretende Strukturen bevorzugt werden (vgl. Clyne 2003: 79).

Diese Studie beschränkt sich jedoch ausschließlich auf jenes Sprachkontaktphänomen, bei dem lexikalische Einheiten aus zwei verschiedenen Sprachen innerhalb eines Gespräches oder Textes auftaucht, und das als CS definiert wurde. Es wird also ähnlich wie bei Matras (2009) eine Trennung zwischen *Matter Replication* und *Pattern Replikation* vorgenommen. Im Korpus treten zwar auch strukturelle Sprachkontaktphänomene auf, diese sind jedoch nicht Bestandteil der hier durchgeführten Studie. Auch in Bezug auf *Pattern Replikation* ist davon auszugehen, dass sich in der Interaktion spezielle Routinen entwickeln. Diese zu untersuchen würde aber den Rahmen dieser Untersuchung überschreiten und verlangt nach einer eigenen Studie.

2.2 Forschungsansätze zur Formseite von Codeswitching

Die Beschäftigung damit, welche Formen auftreten, wenn lexikalische Einheiten aus mehreren Sprachen miteinander verbunden werden, begann in den späten 1970er Jahren, nachdem die Soziolinguistik das CS zum Forschungsgegenstand gemacht hatte (vgl. hierzu Kapitel 2.3.1 dieser Arbeit). Die ersten Untersuchungen, insbesondere die Forschung von Shana Poplack und David Sankoff, zeigten vor allem Beschränkungen, denen CS (angeblich) unterliege (vgl. Poplack 1980 und Poplack & Sankoff 1988). Diese wurden zunächst als universell deklariert, was später eingeschränkt werden musste. Aus dieser frühen Herangehensweise entspringt aber bis heute ein Forschungszweig innerhalb der Beschreibung der Formseite von CS, der davon ausgeht, dass CS universellen Regeln folgt, die man mit speziell für CS entwickelten Beschreibungsmodellen untersuchen kann. Zu diesem Zweig, der als „Variationist Approaches“ bezeichnet wird (vgl. Gardner-Chloros 2009: 95), lässt sich neben Poplack und ihren Mitautoren Sankoff, Meechan und Vanniarajan auch Carol Myers-Scotton zuordnen, die zwar ein eigenes Beschreibungsmodell entwirft, jedoch die gleichen Allgemeingültigkeitsansprüche an die Beschreibung von CS verfolgt (vgl. Myers-Scotton 1993 und 2002). Die Beschreibungsmodelle von Poplack und von Myers-Scotton werden in den folgenden Unterkapiteln 2.2.1 und 2.2.2 näher erläutert.

In der neueren Forschung gehen viele Autoren davon aus, dass es für die Formen von CS keine universell gültigen Regeln gibt, sondern dass in jeder mehrsprachigen Sprechergruppe unterschiedliche Formen von CS auftreten, je nach beteiligtem Sprachpaar, sozialer Bedeutung der beiden Sprachen etc. (vgl. Chan 2009: 185). Man geht davon aus, dass die Sprecher das CS so gestalten, dass es den jeweiligen Kommunikationsanforderungen auf optimale Weise gerecht wird (vgl. Muysken 2013: 712, Bhatt 2013: 741). Speziell für die Beschreibung verschiedener mehrsprachiger Szenarien entwickelt ist die Codemixing-Typologie von Pieter Muysken (vgl. Muysken 2000). Auch diese wird in Kapitel 2.2.3 ausführlicher erläutert.

2.2.1 Das *Two-Constraints*-Modell und dessen Nachfolge

Das *Two-Constraints*-Modell von Poplack ist eines der ersten Modelle, das die Strukturen der Formseite von CS erfasst. Es beruht auf zwei syntaktischen Beschränkungen, die in einem Korpus von englisch-spanischen Gesprächen puerto-ricanischer Einwanderer in den USA ermittelt wurden, dem *Free Morpheme Constraint* und dem *Equivalence Constraint*.

Das *Free Morpheme Constraint* besagt, dass das Sprachsystem nur zwischen freien Morphemen gewechselt werden kann, nicht aber zwischen zwei gebundenen oder zwischen einem freien und einem gebundenen Morphem, d. h. nicht innerhalb einer Wortform. Eine Ausnahme für die Beschränkung sieht Poplack lediglich auf phonologischer Ebene (vgl. Poplack 1980: 585f). Das *Equivalence Constraint* besagt, dass beim CS weder die syntaktische Ordnung der einen noch die der anderen beteiligten Sprache verletzt werden darf. Switches können demnach nur an solchen Stellen vorkommen, an denen die Oberflächenstruktur der beiden Sprachen parallel läuft. Für die von ihr untersuchten Sprachen Englisch und Spanisch heißt dies z. B., dass innerhalb einer Nominalphrase die Sprache nicht zwischen Substantiv und Adjektivattribut gewechselt werden kann, da im Englischen das Adjektiv vor dem Substantiv, im Spanischen dagegen nach dem Substantiv steht (vgl. Poplack 1980: 586ff). Poplack räumt ein, dass sich auch in ihrem Korpus Fälle finden, die diesen Beschränkungen zuwiderlaufen, bezeichnet sie aber bei den von ihr untersuchten Sprechern als „very rarely“ (Poplack 1980: 588).

Aus dem *Free Morpheme* und dem *Equivalence Constraint* entwickelten Poplack und Sankoff das *Two-Constraints*-Modell, das auch als *Variation Theory* oder *Context-Free Grammar* bezeichnet wird (vgl. Edel 2007: 43). Nach diesem Modell ist CS definiert als „alternate sentence fragments in the two languages, each of which is grammatical by monolingual standards“ (Sankoff, Poplack & Vanniarajan 1990: 71), also nur solche zweisprachigen Konstruktionen, die den beiden Beschränkungen entsprechen. Dabei wird auch die Einteilung zwischen intersententialem und intrasententialem CS getroffen, wobei sich die aufgezeigten Regeln nur auf intrasententiales Vorkommen beziehen. Nur innerhalb eines Satzes treten Zweifelsfälle in Bezug darauf auf, welches Grammatiksystem das maßgebliche ist.

Da weitere Analysen ergaben, dass sich multilinguale Sprecher nicht immer an die Beschränkungen halten, die in dem englisch-spanischen Korpus zu finden waren, erweitern Poplack und Sankoff ihr Modell um einige weitere Kategorien: die Unterscheidung zwischen *flagged* und *smooth*, sowie die Möglichkeit der *Constituent Insertion* und des *Nonce Borrowing*.

Smooth, also reibungslos, sind solche Vorkommen von CS, die dem *Equivalence Constraint* entsprechen. Alle anderen sind *flagged*, also markiert. Poplack und Sankoff gehen davon aus, dass in solchen Fällen der Sprach- bzw. Informationsfluss zusätzlich durch Signale wie Atem-

pausen, Wiederholungen, metasprachliche Kommentare und ähnliches durchbrochen ist, die zusammen mit dem Sprachenwechsel auftreten (vgl. Poplack & Sankoff 1988: 1176).⁴

Jedoch kommt es oft vor, dass mehrsprachige Sprecher Ausdrücke aus einer anderen Sprache in ansonsten monolinguale Äußerungen einbauen, ohne diese als *flagged* zu kennzeichnen. Auch kommt es durchaus vor, dass Sprecher sich nicht an das *Free Morpheme* bzw. das *Equivalence Constraint* halten. Für einige solcher Fälle werden Sonderkategorien eingeführt, etwa *Constituent Insertion*. Damit ist CS gemeint, bei dem Konstituenten intern nach der Grammatik der Sprache organisiert sind, aus deren Wortschatz die verwendeten Lexeme stammen, jedoch in einem Satz, der ansonsten in einer anderen Sprache formuliert ist (vgl. Poplack & Meechan 1995: 200). (Dieses Muster ist auch bei den in dieser Arbeit untersuchten Informanten besonders häufig zu beobachten, vgl. Kapitel 5.1). Unklar bleibt jedoch, wie lang eine Einheit sein darf bzw. wie lang sie sein muss, um *Constituent Insertion* zu sein. Es scheint nämlich keine eindeutige Abgrenzung zu einer anderen Kategorie zu geben, dem *nonce borrowing*. Bereits in Kapitel 2.1.2 wurde besprochen, dass *Borrowing* bei Poplack und ihren Co-Autoren über die Eigenschaft definiert ist, dass Ausdrücke phonologisch und morphologisch komplett in die umgebende Sprache integriert werden. Ebenso verhält es sich mit spontanem (*Nonce*) *Borrowing*, bei dem sich laut Definition Lexeme einer Sprache mit Flexionsmorphemen der anderen Sprache verbinden (vgl. Poplack & Sankoff 1988: 1176). Damit verstoßen sie ebenfalls gegen das *Free Morpheme Constraint*. Poplack und Sankoff selbst kategorisieren jedoch ähnliche Beispiele unterschiedlich und rechnen sie in einer Veröffentlichung der Kategorie *Constituent Insertion* zu (vgl. Poplack & Sankoff 1988: 1178f) und in einer anderen Veröffentlichung der Kategorie *Nonce Borrowing* (vgl. Sankoff, Poplack & Vanniarajan 1990: 71).

Wie bereits in Kapitel 2.1.2 und 2.1.3 erläutert, ist die gesamte Definition von *Borrowing* äußerst problematisch, da auch etablierte Lehnwörter sich ganz unterschiedlich verhalten können. Besonders zweifelhaft daran ist, dass *Nonce Borrowing* gar nicht als CS angesehen und deshalb aus der Analyse aussortiert wird. Angeblich unterliegt es komplett anderen Bedingungen, daher versuchen die Autoren gar nicht, es im Beschreibungsmodell zu berücksichtigen (vgl. Poplack & Sankoff 1988: 1177).

Das *Two-Constraints*-Modell wird heute von den meisten Forschern kritisch betrachtet und als überholt angesehen (vgl. z. B. Gardner-Chloros 1991, Muysken 1995, Treffers-Daller 1997, Clyne 2003, Edel 2007). Die Untersuchung weiterer Korpora hat ergeben, dass die meisten mehrsprachigen Sprecher sich nicht so verhalten, wie das Modell es vorsieht. Unterschiede zwischen Sprechergruppen werden ebenso aufgezeigt wie individuelle Unterschiede innerhalb

⁴ In der Bedeutung „von Unsicherheitssignalen begleitetes CS“ wird *flagged* in der Folge auch von Autoren benutzt, die sich ansonsten nicht in Poplacks Tradition bewegen (vgl. z. B. Muysken 2000: 92 und 58). Auch in dieser Arbeit wird *flagged* in diesem Sinne gebraucht.

solcher (vgl. Überblick in Treffers-Daller 1997: 178). Auch theoretisch wurde das Modell oft angegriffen. Der Hauptvorwurf, z. B. von Edel formuliert, besteht darin, dass „die Argumentationsfolge [...] präskriptiv und nicht deskriptiv“ ist (Edel 2007: 52). So scheint es geradezu widersinnig, festzulegen, dass nur solche Fälle als CS angesehen und ins Korpus aufgenommen werden, die den einzelsprachlichen grammatischen Regeln beider Sprachen entsprechen, um dann festzustellen, dass in dem untersuchten CS keine Regelverletzungen stattfinden. Der von Romaine erhobene Vorwurf liegt nahe, dass es nicht darum geht, mehrsprachiges Sprachverhalten objektiv zu beschreiben, sondern mit diesem die eigene Theorie verteidigen zu wollen (vgl. Romaine 1995: 325).

Auch wenn das Modell als Regelwerk, wie Poplack und Sankoff es vorstellen, nicht aufrecht zu erhalten ist, muss dem Ansatz jedoch zugestanden werden, dass es durchaus Tendenzen aufzeigt, die auch in der späteren Forschung bestätigt wurden. So scheint die Dependenzbeziehung zwischen verschiedenen Teilen einer Äußerung Auswirkungen darauf zu haben, an welchen Stellen CS bevorzugt stattfindet. Das legt auch die Forschungsrichtung innerhalb der Forschung nahe, die CS mit der *Government and Binding*-Theorie in Bezug setzt, die Chomsky (1981) vorlegt. Darin geht es unter anderem um Rektionsbeziehungen zwischen Elementen, die laut Konstituentenanalyse unter einem Knoten stehen. Di Sciullo, Muysken & Singh (1986) übertragen diesen Aspekt der allgemeinen Sprachtheorie auf CS und schließen daraus, dass im Fall von Konstituenten, bei denen eine derartige Abhängigkeit besteht, das gleiche mentale Lexikon aufgerufen wird. Zwischen eng voneinander abhängigen Elementen eines Satzes, wie z. B. innerhalb einer Nominalphrase, führe CS demnach zu „ungrammatischen“ Strukturen. Dagegen lassen sich nicht regierte Elemente wie Interjektionen, Konjunktionen (insbesondere koordinierende) und viele Adverbiale unproblematisch switchen (vgl. Di Sciullo, Muysken & Singh 1986: 5 und 21f). In der *Government and Binding*-Theorie wird außerdem unterschieden, ob Phrasen von einem lexikalischen oder einem funktionalen Lexem (z. B. einer Präposition) als Kopf regiert werden. Im letztgenannten Fall bestehe ein besonders enges Verhältnis zwischen dem Kopf und den von ihm abhängigen Einheiten. Theoretischen Überlegungen zufolge sollte dieses universelle Phänomen in zweisprachigen Zusammenhängen das *Functional Head Constraint*, auch *Government Constraint* genannt, zufolge haben. Dieses besagt, dass zwischen einem lexikalischen Kopf und dessen Dependents kein CS auftreten kann. Auch das *Government Constraint* wurde jedoch anhand von Korpusstudien widerlegt, da es zahlreiche Gegenbeispiele gibt (vgl. Halmari 1997: 191, Muysken 2000: 21ff). Allerdings zeigt sich auch, dass es zumindest eine Tendenz der Sprecher gibt, solche Konstruktionen zu bevorzugen, in denen direkt voneinander abhängige Einheiten aus der gleichen Sprache stammen. Halmari leitet aus einer Untersuchung zu finnisch-englischem CS ab, dass es sich sowohl bei dem *Government Constraint* als auch bei dem von Poplack formulierten *Equivalence Constraint* zwar nicht um ein

„universal constraint“ handele, aber durchaus um eine „probabilistic tendency“ (Halmari 1997: 191).

Eine ebenso relativierende Unterstützung bekommt auch das *Equivalence Constraint* von einigen Forschern. Clyne betont, dass die Abwesenheit einer solchen Äquivalenz CS zwar nicht behindere, eine äquivalente Syntax es aber erleichtere und zu einem häufigeren Auftreten führe (vgl. Clyne 2003: 177). Ähnliche Ergebnisse zeigen die psycholinguistischen Experimente von Kootstra (2012). Darin wird nachgewiesen, dass Sprecher bei der Anforderung, bilinguale Sätze zu äußern, solche Wortfolgen bevorzugen, die in beiden Sprachen (in diesem Falle Englisch und Niederländisch) möglich sind (vgl. Kootstra 2012: 52). Auch Kootstra betont jedoch, dass es sich dabei um Tendenzen handelt und durchaus auch Sätze produziert werden, die nicht dieser Erwartung entsprechen. Es handelte sich daher nicht um allgemein gültige Regeln, die mehrsprachige Sprecher befolgen, sondern um „probabilistic constraints“ (Kootstra 2012: 109), also Wahrscheinlichkeiten.

2.2.2 Das *Matrix-Language-Frame*-Modell

Einen großen Einfluss auf die aktuelle Forschung zur Formseite von CS hat das *Matrix-Language-Frame*-Modell (im Folgenden abgekürzt *MLF*-Modell) von Myers-Scotton. Im Gegensatz zu dem zuvor vorgestellten Ansatz, laut dem die syntaktische Form mehr oder weniger gleichberechtigt zwischen den beiden beteiligten Sprachen ausgehandelt wird, wird davon ausgegangen, dass beim CS eine Sprache dominant ist. Diese ist die *Matrix Language* (abgekürzt *ML*), in die Einheiten der *Embedded Language* (abgekürzt *EL*) eingefügt werden. Es geht beim *MLF*-Modell nicht darum, Beschränkungen für CS zu benennen, sondern die verschiedenen Formen von CS zu erklären. Diese Erklärung ist nach Myers-Scotton in den zugrundeliegenden Strukturen der Sprachproduktion zu finden (vgl. Myers-Scotton 2002: 14).

Ausgangspunkt des Modells ist die Einteilung aller Morpheme in *System Morphemes* und *Content Morphemes*. Die Unterscheidung entspricht in etwa der zwischen grammatischen und lexikalischen Morphemen. Entscheidend ist bei Myers-Scotton jedoch einzig die Semantik, weshalb die Zuordnung nicht unbedingt für ganze Wortartenklassen erfolgen kann: So gibt es z. B. Subjunktionen, die einen konkreten Inhalt haben und damit *Content Morphemes* sind (z. B. „bevor“), während andere (z. B. „dass“) inhaltslose *System Morphemes* darstellen (vgl. Myers-Scotton 2002: 15 und 90). Die Systemmorpheme bilden den Rahmen einer sprachlichen Äußerung und geben deren Struktur vor, die einheitlich den Regeln eines Sprachsystems, nämlich der Matrixsprache, entspricht. Daher können Systemmorpheme auch bei CS nur der Matrixsprache entstammen. Nur Inhaltsmorpheme können aus der eingebetteten Sprache gewählt werden.

Da jedoch auch Ausnahmen von dieser Regel zugelassen sind, erfolgt in einer Weiterentwicklung des *MLF-Modells* eine feinere Einteilung der Morpheme in vier Klassen, nach denen dieser Ansatz als *4-M-Modell* bezeichnet wird. Die unterschiedlichen, hierarchisch geordneten Morphemklassen unterscheiden sich darin, wie sie im Sprachproduktionsprozess aufgerufen werden. Die erste Klasse sind *Content Morphemes*, Inhaltsmorpheme, deren Lemmata direkt mit der Sprecherintention verbunden sind und durch diese im mentalen Lexikon aufgerufen werden. Bei den weiteren Klassen handelt es sich um *Early System Morphemes*, die von bestimmten *Content Morphemes* abhängen und automatisch mitaktiviert werden, wenn diese aufgerufen werden. Als Beispiel werden die Artikel der Substantive genannt. Aufgrund der Mitaktivierung treten bei CS, das die jeweiligen *Content Morphemes* betrifft, oft auch *Early System Morphemes* aus der eingebetteten Sprache auf. Die dritte Klasse sind *Late System Morphemes*. Diese werden erst bei der syntaktischen Ausdifferenzierung einer Äußerung aktiviert und werden wiederum differenziert in *Bridge Late System Morphemes* und *Outsider Late System Morphemes*. *Bridge Late System Morphemes* wirken die sich lediglich innerhalb einer Konstituentenphrase aus (z. B. die Angliederung von Attributen in einer NP), während das Auftreten von *Outsider Late System Morphemes* von Strukturen abhängt, die außerhalb einer Konstituentenphrase liegen (z. B. Subjekt-Verb-Kongruenz) (vgl. Myers-Scotton 2002: 17f). Je niedriger in diesem Ranking ein Morphem klassifiziert wird, desto weniger kann es aus der eingebetteten Sprache übernommen werden. Die Matrixsprache zeigt sich nach diesem Modell nicht darin, dass sie rein quantitativ einen größeren Anteil an einer Äußerung hat, d. h. mehr ML-Morpheme auftreten, sondern in Gestalt des *System Morpheme Principle* und des *Morphem Order Principle*. Das Systemmorphemprinzip besagt, dass außer versehentlich aufgerufenen *Early System Morphemes* nur *Content Morphemes* aus der eingebetteten Sprache benutzt werden (vgl. Myers-Scotton 1997: 133). Das Morphemfolgeprinzip hingegen besagt, dass die Wortreihenfolge in einer Äußerung, in der CS stattfindet, den Regeln der Matrixsprache folgt, auch wenn hier die syntaktischen Regeln der Matrixsprache und der eingebetteten Sprache in Bezug auf die Wortstellung nicht übereinstimmen (vgl. Myers-Scotton 1997: 83). Die Matrixsprache ist nicht über ein ganzes Gespräch festgelegt, sondern kann durchaus auch innerhalb einer Konversation gewechselt werden (vgl. Myers-Scotton 1995: 238).

Gleichzeitig können aber auch kürzere, komplett in der eingebetteten Sprache formulierte Passagen auftreten, in denen auch Systemmorpheme der eingebetteten Sprache vorkommen (vgl. Myers-Scotton 1995: 249). Eine solche Form von CS bezeichnet Myers-Scotton als *EL-island* (Myers-Scotton 1995: 249). Bei den meisten Fällen, die Myers-Scotton in ihrem Korpus als *EL-island* identifiziert, handelt es sich um formelhafte Wendungen oder temporale Adverbiale wie Beispiel 1. In diesem Fall wird eine englische Adverbialphrase in eine Äußerung mit Swahili als Matrixsprache eingebaut:

Beispiel 1:

Hata siyo mwezi jana. I-li-kuwa *early this month*.

'Not even last month. It was *early this month*.'

(Myers-Scotton 1995: 250)

EL-Islands können per definitionem nicht aus einzelnen Wörtern bestehen, sondern müssen mindestens zwei Lexeme umfassen. Auf diese Weise sind sie klar von anderen Fällen zu unterscheiden, in denen einzelne Wörter aus der eingebetteten Sprache in einer CS-Äußerung auftreten (vgl. Myers-Scotton 1997: 138).

Ein weiterer Fall, bei dem einzelne Wörter aus der eingebetteten Sprache ohne Einbettung durch matrixsprachliche Systemmorpheme in ML-Äußerungen eingebaut werden, sind so genannte *Bare Forms*. Dabei handelt es sich um morphosyntaktisch nicht angepasste Lexeme, z. B. Infinitive von Verben an Stellen, an denen finite Verbformen gefordert sind (vgl. Myers-Scotton 2002: 113). Die Wortformen können aber durchaus auch mit Flexionsmorphemen aus der eingebetteten Sprache auftreten, die aber keine Funktion erfüllen, z. B. Pluralformen von Substantiven, die als Grundform angenommen werden. Entscheidend für die Klassifikation als *Bare Form* ist nur, dass keine Anpassung an morphosyntaktische Anforderungen erfolgt (vgl. Myers-Scotton 2002: 94f).

In der Praxis zeigen sich auch Fälle, in denen keines der beiden Sprachsysteme eine so klare Dominanz zeigt, dass es als Matrixsprache zu identifizieren wäre. Jedoch entspricht die ML bei Myers-Scotton auch nicht einer Einzelsprache, sondern ist ein abstrakter Rahmen, der Material aus verschiedenen Einzelsprachen aufnehmen kann (vgl. Myers-Scotton 2002: 68). In einer solchen zusammengesetzten Matrixsprache können auch abstrakte Strukturen und *Late System Morphemes* aus verschiedenen Quellsprachen stammen. Myers-Scotton geht davon aus, dass dieses Phänomen meist auf mangelnde Kompetenz in der eigentlich angestrebten Matrixsprache zurückzuführen ist, es sich dabei somit um eine Interferenz handelt (vgl. Myers-Scotton & Jake 2000: 2). Es wird vor allem in Zusammenhang mit Sprachtod und Pidginisierung thematisiert (vgl. Myers-Scotton 2002).

Die Annahme einer zusammengesetzten Matrixsprache ist einer der Ansätze, in dem Myers-Scottons Modell oft angegriffen wird (vgl. Edel 2007: 64). Denn auch angesichts dessen, dass bei CS mehr als nur eine Sprache systembestimmende Strukturen vorgeben kann, bleibt Myers-Scotton bei der grundsätzlichen Annahme: „In all contact phenomena, there is always an ML, and there is only one ML at a time“ (Myers-Scotton 1999: 214). Wenn sich keine einzelne Sprache ermitteln lässt, aus der die Subkategorisierungsmerkmale stammen, dann muss demnach die Matrixsprache zusammengesetzt sein. Mit kritischer Distanz kann man jedoch vermuten, dass vielmehr die Annahme einer Matrixsprache, die die Dominanz über Systemmorpheme und Morphemfolge innehat, nicht auf alle Fälle von CS zutrifft.

Ein weiteres Problem mit Myers-Scottons Modell ist, dass es keinen psycholinguistischen Nachweis darüber gibt, dass die Matrixsprache im Gehirn stärker aktiviert ist. Die vier Typen des 4-M-Modells werden als Produkte unterschiedlicher mentaler Prozesse beschrieben, ohne dass dafür ein anderes Anzeichen genannt wird als das unterschiedliche Verhalten in den ausgewählten mehrsprachigen Äußerungen (vgl. Gardner-Chloros 2009: 102f).

Somit bietet das *MLF*-Modell zwar einige gute Ansätze, z. B. die 4-M-Einteilung, mit der sich die Struktur vieler CS-Äußerungen treffend beschreiben lässt. Jedoch sind die Beschreibungskategorien nicht für alle Fälle von CS adäquat. Häufig lässt sich keine eindeutige Verteilung von eingebetteter Sprache und Matrixsprache ausmachen. Dadurch verliert das Modell die von Myers-Scotton angestrebte universale Gültigkeit (vgl. Clyne 2003: 191, Gardner-Chloros 2009: 95). Myers-Scottons Modell weist eine entscheidende Gemeinsamkeit mit dem Ansatz von Poplack und Sankoff auf: Es geht nicht darum, das vorgefundene CS objektiv zu beschreiben, sondern Regeln dafür aufzustellen, wie CS auszusehen hat. So wie z. B. Poplack *Noun Borrowing* und *Flagged Switches* aussortiert, beschreibt auch Myers-Scotton selbst definiertes „classical codeswitching“; Fälle mit einer zusammengesetzten Matrixsprache seien dagegen „non-classical“, was auf Kritik gestoßen ist, weil es als Wertung aufgefasst werden kann (vgl. Gardner-Chloros 2009: 92, Myers-Scotton 2002: 8).

Trotz dieser Kritikpunkte an dem Modell hat der Terminus *Matrixsprache* einen festen Platz in der Forschung zu CS erhalten. Er wird von vielen Autoren benutzt (vgl. z. B. Edel 2007, Kühl 2008, Szabó 2010) und ist auch in das im folgenden Teilkapitel vorgestellte Beschreibungsmodell von Muysken aufgenommen worden.

2.2.3 Klassifikation von *Code-mixing* bei Muysken

Zu Beginn der Erforschung von CS befindet sich Pieter Muysken noch in der Tradition der *Government-Binding*-Theorie, doch widerlegt er später selbst das *Government Constraint* (vgl. Muysken 2000: 21ff) und geht nicht davon aus, dass man aus der Untersuchung einzelner Korpora übergreifende Prinzipien und Beschränkungen ermitteln kann, die für alle Fälle von CS eine Erklärung bieten. Jede Theorie, die auf solchen Beschränkungen basiert, wäre durch ein einziges Gegenbeispiel zu erschüttern. Vielmehr vermutet Muysken, dass für jedes Sprachenpaar und für jede Sprachkontaktsituation eine andere Form von CS bevorzugt wird (vgl. Muysken 2000: 221). Sein im Folgenden dargestelltes Beschreibungsmodell hat daher nicht den Anspruch, feste Regeln und Beschränkungen aufzustellen. Stattdessen erarbeitet er ein Instrumentarium zur deskriptiven Beschreibung von CS-Formen. Die Klassifikation ist auf intrasententiales CS beschränkt, welches Muysken (2000) als *code-mixing* bezeichnet. Wie bereits in Kapitel 2.1.2 erläutert, wurde diese terminologische Abgrenzung in späteren Werken

nicht mehr vorgenommen, die Typologie für intrasententiales CS aber weiterhin verwendet (vgl. Muysken 2007: 320). Diese Typologie umfasst zunächst drei Grundtypen: *Insertion*, *Alternation* und *Congruent Lexicalization* (vgl. Muysken 2000: 3). Später wird die Typologie um einen weiteren Typ, *Backflagging*, erweitert (vgl. Muysken 2013: 713f).

Der erste Typ, *Insertion*, bezeichnet Fälle, bei denen Einheiten einer Einzelsprache in Äußerungen eingesetzt werden, die ansonsten in einer anderen Einzelsprache formuliert sind. Die eingefügten Einheiten können dabei in Art und Umfang unterschiedlich sein, d. h. Lexeme jeder Wortart und auch ganze Phrasen. Generell sind jedoch Inhaltswörter häufiger als Funktionswörter und einzelne Lexeme häufiger als längere Konstituenten (vgl. Muysken 2000: 62f). Am häufigsten bestehen Insertionen aus Substantiven und Nominalphrasen (vgl. Muysken 2000: 95). Muysken sieht bei dieser Art von CS die Verbindung zu Myers-Scotttons MLF-Modell und spricht in diesem Zusammenhang ebenfalls von einer Matrixsprache, deren Grammatik die Struktur der Äußerungen vorgibt (vgl. Muysken 2000: 3 und 64). Ebenso kann man viele Fälle von Insertion auch als *Nonce Borrowing*, also als spontane Entlehnung, bezeichnen. Zwischen Entlehnung und CS wird jedoch keine kategoriale Trennung, sondern ein fließender Übergang angenommen (vgl. Muysken 2000: 89). Die morphosyntaktische Einbettung in die Matrixsprache kann unterschiedlich erfolgen: Lexeme können Affixe aus ihrer Ursprungssprache mitnehmen, mit Affixen der Matrixsprache integriert werden oder als *Bare Forms* in ihrer Grundform stehen, auch wenn die Matrixsprache eine Flexion vorsehen würde (vgl. Muysken 2000: 64 und 95). Eine Voraussetzung für Insertion ist Kategorieäquivalenz, d. h. dass das eingefügte Wort bzw. der Kopf einer eingefügten Phrase einer Wortart entspricht, die es auch in der Matrixsprache gibt (vgl. Muysken 2000: 56). Je mehr die beteiligten Sprachen über gleiche Kategorien verfügen, desto reibungsloser kann CS ablaufen. Unterschiedliche Kategorien, syntagmatische oder paradigmatische Strukturen dagegen erschweren CS. Bei solchen Sprachenpaaren können vermehrt *flagged Switches* auftreten, d. h. solche, die durch Pausen, Unsicherheitsinterjektionen o.ä. artikulatorisch markiert sind (vgl. Muysken 2000: 58 und 92).

Bei der *Alternation* erfolgt das CS ebenfalls innerhalb eines Satzes, der jedoch klar in zwei jeweils monolinguale Teile getrennt wird. Muysken beschreibt Alternation als „strategy of mixing in which the two languages present in the clause remain relatively separate“ (Muysken 2000: 96). Vor dem Wechsellpunkt ist nur die eine Sprache, danach nur die andere Sprache aktiv und die Bestandteile der Äußerungen werden nach den grammatischen Regeln der jeweiligen Sprachen gebildet. Im Gegensatz zu Insertionen sind die Einheiten „non nested“ (Muysken 2000: 97), d. h. es erfolgt nach einer Einheit in der zweiten Sprache kein Wechsel zurück in die erste. Wenn die erste Sprache wieder auftritt, zum Beispiel im nachfolgenden Satz, handelt es sich vielmehr um ein neues Auftreten von CS. Gerade für längere und kompliziertere Konstituenten kommt Alternation statt Insertion infrage, denn je länger eine Konstituente in der

Sprache ist, desto eher wird die Grammatik der jeweiligen Sprache aktiviert. Alternation kann jedoch auch einzelne Ausdrücke betreffen, vor allem syntaktisch nicht integrierte Klassen wie Diskurspartikel, Interjektionen und Adverbien (vgl. Muysken 2000: 97).

In einer Erweiterung der Typologie um die Kategorie *Backflagging* (Muysken 2013) werden Interjektionen allerdings nicht als Alternationen gezählt. Wenn sie dazu dienen, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft auszudrücken, bilden sie stattdessen einen selbstständigen Typ von CS. Dies wird als *Backflagging* bezeichnet. Diese Form von CS wird vor allem von Einwanderern der zweiten oder dritten Generation produziert, die die Sprache ihrer eingewanderten Eltern oder Großeltern nicht mehr vollständig beherrschen und zur Kommunikation nutzen können, aber dennoch ihre Zugehörigkeit zu der Minorität betonen möchten. *Backflagging* ist deshalb oft Kennzeichen von Ethnolekten (vgl. Muysken 2013: 713f).

Eine weitere Kategorie, *Congruent Lexicalization*, ist dadurch gekennzeichnet, dass die beiden Sprachen so stark gemischt werden, dass sich keine Matrixsprache mehr erkennen lässt (Muysken 2000: 122). Zu diesem Phänomen kann es laut Muysken nur kommen, wenn die beteiligten Sprachen einander sehr ähnlich sind. Nur im Falle einer parallelen syntaktischen Struktur können Lexeme der einen oder anderen Sprache eingefügt werden, ohne dass dies Entscheidungen für die Grammatik des einen oder des anderen Systems erfordert. Auslöser für kongruente Lexikalisierung können so genannte *Diamorphe* sein, d. h. homophone Wörter aus beiden Sprachen, die als Trigger für das CS dienen. Dies ist vor allem bei eng miteinander verwandten Sprachen der Fall, Muysken nennt hier Niederländisch und Englisch als Beispiel (vgl. Muysken 2000: 123). Besonders oft findet kongruente Lexikalisierung beim CS zwischen verschiedenen Varietäten einer Sprache statt, da diese sowohl lexikalisch als auch grammatisch viele Übereinstimmungen aufweisen (vgl. Muysken 2000: 122). Grundsätzlich bestehen für kongruente Lexikalisierungen keine Regeln oder Beschränkungen, wie sie für die anderen beiden Strukturtypen genannt werden. Auch Funktionswörter oder grammatikalische Morpheme können beliebig aus der einen oder der anderen Sprache gewählt werden (vgl. Muysken 2000: 130f), und auch innerhalb von Komposita oder ideomatischen Wendungen können Bestandteile aus unterschiedlichen Sprachen auftreten (vgl. Muysken 2000: 141 und 150).

Die vier Typen von CS, *Insertion*, *Alternation*, *Backflagging* und *kongruente Lexikalisierung*, sind oft nur schwer voneinander abzugrenzen. Dies sieht die Klassifikation, die nicht als starres Regelwerk konzipiert ist, auch ausdrücklich vor (vgl. Muysken 2000: 9f). Muyskens Klassifikation ist flexibel und für die Beschreibung unterschiedlicher Korpora aus verschiedenen Sprachenpaaren und Sprechsituationen geeignet. Auch zeigt sich insbesondere an den letzten beiden Typen, *Backflagging* und *kongruente Lexikalisierung*, dass die Form von CS nicht los-

gelöst von seinen Auslösern und Funktionen gesehen wird. Die Typen sind nicht nur über ihre Form definiert, sondern auch über die Faktoren, die zum Auftreten des CS führen.

Es gibt dennoch Kritikpunkte an Muyskens Modell. So ist die Kategorie der kongruenten Lexikalisierung teilweise unklar definiert. Zumindest in der ersten Version (Muysken 2000) werden dazu auch solche Fälle gezählt, in der die Elemente der Grammatik einer Sprache in Äußerungen in einer anderen Sprache auftauchen, ohne dass dies als CS auf lexikalischer Ebene erkennbar wird (vgl. Muysken 2000: 145f). Zum einen erscheint es problematisch, solche Phänomene in eine CS-Typologie einzugliedern. Nach der Definition, auf der diese Arbeit basiert, liegt kein CS vor, sondern Konvergenz oder strukturelle Entlehnung (vgl. Kapitel 2.1.4). Es wird davon ausgegangen, dass sich für diese Phänomene andere Praktiken entwickeln als für den Umgang mit lexikalischen Einheiten aus verschiedenen Sprachsystemen. Zum anderen ist, selbst wenn man diese Trennung nicht vornimmt, nicht ersichtlich, warum gerade diese beiden Erscheinungsformen einer Kategorie angehören sollten. Ein Nachbau grammatischer Strukturen der einen Sprache mit lexikalischem Material unterliegt anderen Faktoren und Anforderungen als Äußerungen, in denen die lexikalischen Einheiten scheinbar unsystematisch aus zwei verschiedenen Quellsprachen entnommen sind, ausgelöst dadurch, dass zwischen den beiden beteiligten Sprachen eine große Ähnlichkeit besteht. In späteren Versionen des Modells bezeichnet auch Muysken nur noch den letzteren Fall als kongruente Lexikalisierung. Zudem wird betont, dass kongruente Lexikalisierung nur bei eng verwandten Sprachen auftreten kann, in denen substantielle Überschneidungen zwischen Syntax und Lexikon der beiden Sprachen bestehen (vgl. Muysken 2013: 712).

Fragwürdig an Muyskens Theorie ist jedoch auch, dass im Laufe seiner Veröffentlichungen (insbesondere Muysken 2013) deutlich wird, dass dahinter der Gedanke steckt, in einzelnen Sprechergruppen würde jeweils nur einer dieser Typen von CS praktiziert. Bestimmte äußere Umstände wie der Migrationshintergrund der Sprecher, das Prestige- und Machtverhältnis der beiden beteiligten Sprachen u.ä. sowie bestimmte innersprachliche Aspekte wie die typologische Nähe der beteiligten Sprachen zueinander führten demnach automatisch zu bestimmten Typen von CS. Besonders explizit formuliert ist dies beim *Backflagging* bei Nachfahren von Einwanderern in der zweiten und dritten Generation (vgl. Muysken 2013: 714). Dass bestimmte Szenarien automatisch zu dem einen oder dem anderen Typen von CS führen, ist aufgrund von Korpusstudien jedoch anzuzweifeln. So legt z. B. Clyne anhand eines Korpus mit verschiedenen Einwanderersprachen im Kontakt mit Englisch in Australien dar, dass Alternation und kongruente Lexikalisierung oft Teil des gleichen Prozesses sind (vgl. Clyne 2003: 192). Auch Bhatt greift Muyskens Theorie an und führt als Beispiel einen Ausschnitt aus einem Gespräch an, in dem zwischen Hindi (Landessprache), Kashmiri (Minoritätssprache) und Englisch (Kolonial-/Prestigesprache) gewechselt wird. Allein in diesem kurzen Beleg lassen sich

sämtliche von Muysken beschriebenen Typen (Insertion, Alternation, kongruente Lexikalisierung und Backflagging) finden. Weder die postkolonialen noch die innersprachlichen Umstände wirken sich dabei so aus, wie Muyskens Ausführungen es nahelegen (vgl. Bhatt 2013: 470f).

Interessant an Bhatts Kritik sind jedoch zwei Aspekte: Zum einen beruft er sich wie Muysken auf die Optimalitätstheorie und geht davon aus, dass es Optimalitätsbestrebungen sind, die erstens zu CS an sich und zweitens zu bestimmten CS-Strategien führen (vgl. Muysken 2013: 712, Bhatt 2013: 741). Zum anderen zeigt sich gerade dadurch, dass Bhatt Muyskens Kategorisierung für die Beschreibung seines Korpus verwendet, dass diese sich als Instrumentarium zur Erfassung von CS-Phänomenen eignet. Die Verwendung der Terminologie, insbesondere der Kategorien *Insertion* und *Alternation* sowie Muyskens Gebrauch von *Matrixsprache*, wurden von verschiedenen Forschern aufgegriffen, um einzelne Korpora zu analysieren (vgl. z. B. Kallmeyer et al. 2002, Edel 2007, Szabó 2010). Auch wenn bei den meisten Sprechern CS tatsächlich nicht ausschließlich als Insertion oder Alternation erfolgt, sind in verschiedenen Szenarien deutliche Präferenzunterschiede zu finden, die sich mit dem gemeinsamen Beschreibungsinstrumentarium gut aufzeigen lassen.

Ein bisher selten angeführter Kritikpunkt an Muyskens Klassifikation ist der Umstand, dass diese auf „intrasententiales“ CS beschränkt ist (vgl. Muysken 2000: 1). Auch die Unterscheidung zwischen Insertion und Alternation wird teilweise an Satzgrenzen festgemacht (vgl. Muysken 2000: 97). Eine Definition davon, was unter einem Satz bzw. *sentence* zu verstehen ist, bleibt aber aus. Dies wirft Probleme auf, denn in der gesprochenen Sprache sind Sätze oft eine schwer anzusetzende Kategorie. Der mündliche Sprachgebrauch ist von Formulierungen geprägt, die syntaktisch nicht den Wohlgeformtheitsnormen der Schriftsprache entsprechen (vgl. Schwitalla 2010: 18f, Duden 2005: 1239ff). Maßgeblich sind dagegen andere Formulierungseinheiten, insbesondere Turns und Turnkonstruktionseinheiten (vgl. Duden 2005: 1238 und 1225, Günthner 2007: 76). Diese werden jedoch in keinem der hier vorgestellten Modelle für CS berücksichtigt. Aus diesem Kritikpunkt heraus wird Muyskens Kategorisierung in der hier vorgestellten Untersuchung in Teilen abgelehnt und stattdessen eine neue Kategorisierung von CS entwickelt. Diese wird in Kapitel 4.1 vorgestellt.

2.3 Forschungshintergrund zu Auslösern und Funktionen von Codeswitching

Bevor man versuchte, die Formseite von CS zu beschreiben und das Phänomen aufgrund dessen zu klassifizieren, weckte die Benutzung von mehr als einer Sprache in einem Gespräch zunächst das Interesse von Soziolinguisten und Ethnolinguisten. Diese beschäftigt die Frage, was CS auslöst bzw. welche Funktionen es erfüllen kann. In dieser Frage steckt bereits eine Erkenntnis, die die Voraussetzung dafür bildet, dass die an der Grammatik interessierte Forschung das Sprachkontaktphänomen überhaupt als untersuchenswert ansah: Die Erkenntnis, dass CS nicht auf eine mangelnde Sprachkompetenz zurückzuführen ist und nur deshalb produziert wird, weil der Sprecher die angestrebte Sprache nicht richtig beherrscht. So wurde CS lange Zeit wahrgenommen, weil es mit einer am Prototyp einsprachiger Sprachproduktion ausgerichteten Analyse nicht erfasst werden konnte und daher regellos wirkte. Autoren wie Weisgerber oder Weinreich erwähnen das Phänomen zwar schon Mitte des 20. Jahrhunderts, insbesondere Weisgerber sieht es jedoch als Beleg dafür, dass Zweisprachigkeit etwas Negatives sei, gerade bei Kindern, die sich nur über den Erwerb einer einzigen Muttersprache ein strukturiertes Weltbild aneignen könnten (vgl. Weinreich 1953: 73 und Weisgerber 1962: 39f und 63ff). Nur wer davon ausgeht, dass CS nicht etwa eine Störung ist, sondern dass die Sprecher dabei aktiv ihr doppeltes Repertoire nutzen und damit sogar über mehr Ausdrucksmöglichkeiten verfügen als in monolingualer Rede, stellt auch die Fragen danach, welche weiteren Faktoren das Auftreten von CS beeinflussen, und danach, wie genau die Repertoires genutzt werden.

Anders als in der Forschung nach den Formen von CS gibt es in dieser Teildisziplin wenige Ansätze dazu, ein Beschreibungsinstrumentarium für Auslöser und Funktionen für CS zusammenzustellen. Die meisten Studien beschreiben entweder eher unsystematisch, wie das im jeweils untersuchten Korpus auftretende CS motiviert ist, oder sie beschränken sich auf einen bestimmten Teilbereich von Funktionen. Im folgenden Kapitel werden daher zunächst die wichtigsten Studien und Ansätze in der Forschungsgeschichte beschrieben, bevor in Kapitel 2.3.3 übergreifende Kategorisierungen vorgestellt werden.

2.3.1 Verschiedene Sprachen für verschiedene Domänen – der soziolinguistische Forschungsansatz

Maßgeblich für den Beginn der Erforschung von Faktoren für das Auftreten von CS war vor allem die Arbeit von John J. Gumperz. Als Meilenstein in der Erforschung von CS wird eine Studie von Blom und Gumperz angesehen, die die sprachliche Situation in dem norwegischen Ort Hemnesberget beschreibt (vgl. Blom & Gumperz 1972). Die meisten Bewohner der Ort-

schaft sprechen sowohl standartnahes (d. h. an der Schriftsprache Bokmål ausgerichtetes) Norwegisch als auch den davon deutlich unterschiedlichen örtlichen Dialekt Ranamål (vgl. Blom & Gumperz 1972: 408). Beide Varietäten werden im Alltag regelmäßig gebraucht: Ranamål wird meist als Erstsprache im familiären Umfeld gelernt, Bokmål spätestens mit Eintritt in die Schule, wo es Unterrichtssprache ist. Auch im weiteren Verlauf des Lebens wird Ranamål vor allem im häuslichen Bereich gesprochen, mit Familie, Freunden oder in sonstigen Situationen, in denen Privatheit oder lokale Verbundenheit im Vordergrund stehen. Standardnahes Norwegisch ist die Sprache der Öffentlichkeit, die in Behörden, Schule und Kirche benutzt wird sowie dann, wenn es um staatliche oder überregionale Zusammenhänge geht. Zudem wird es für die Kommunikation mit Fremden, die Ranamål in der Regel nicht beherrschen, benutzt.

Faktoren für die Sprachwahl sind vor allem das *Setting*, d. h. die räumlichen und zeitlichen Umstände der Sprechsituation, die *soziale bzw. kommunikative Situation* und *soziale Aktivitäten* innerhalb eines Gesprächs (vgl. Blom & Gumperz 1972: 422f). Mit sozialen Aktivitäten sind verschiedene Sequenzen wie etwa Begrüßung und Verabschiedung, Besprechung bestimmter Themen etc. gemeint, die in der deutschen Sprachwissenschaft oft als *kommunikative Gattungen* bezeichnet werden (Günthner 1995, 2006, siehe dazu ausführlich Kapitel 3.3.1). Aufgrund solcher unterschiedlicher Aktivitäten bzw. Gattungen kann innerhalb eines Gesprächs bei unverändertem Setting die Sprache gewechselt werden, z. B. wenn ein vorher formelles Gespräch ins Private überwechelt und umgekehrt. Als Beispiel dafür nennen Blom und Gumperz das Setting der Schule, wo außer Unterrichtsgesprächen auch Pausengespräche, Weihnachtsfeiern und Ähnliches stattfinden. Berichtet wird auch von Situationen innerhalb des Unterrichts, in denen eine Lehrkraft ins persönlichere Ranamål wechselt, um eine persönlichere Atmosphäre herzustellen (vgl. Blom & Gumperz 1972: 242).

Die Autoren stellen fest, dass die beiden Sprachen für diese Sprecher verschiedene soziale Bedeutungen haben (vgl. Blom & Gumperz 1972: 417) und dass das auftretende CS ganz bewusst diese Bedeutungen reflektiert. Entweder reagieren die Sprecher damit auf eine veränderte Situation, z. B. eine Veränderung in der Sprecherkonstellation oder einen Themenwechsel, oder setzen CS ein, um zu signalisieren, dass sie das Gespräch in eine andere Richtung (entweder persönlicher oder formeller) lenken wollen. Terminologisch wird dies abgegrenzt als *situatives CS* (Reaktion auf Veränderung) im Gegensatz zu *metaphorischem CS* (Initiierung von Veränderung) (Blom & Gumperz 1972: 409).

Der Gebrauch von verschiedenen Sprachen in verschiedenen Kontexten wurde auch von anderen Ethno- und Soziolinguisten beschrieben, z. B. von Clyne (1967: 32), Poplack (1980) und Myers-Scotton (1995a: 52). In diesem Zusammenhang wird meist der Terminus *Domäne* verwendet, der von Fishman eingebracht wurde (vgl. Fishman 1965 und 1971). Damit ist

gemeint, dass für mehrsprachige Sprecher eine bestimmte Sprache mit einem bestimmten Lebensbereich verbunden ist bzw. die Lebensbereiche mit einer bestimmten Sprache verbunden sind. In größeren mehrsprachigen Gemeinschaften können diese Domänen recht streng festgelegt sein. Für puerto-ricanische Einwanderer in New York stellt Fishman die Domänen Familie und Freundschaft, Religion, Arbeitswelt, Bildung sowie Verwaltung fest (vgl. Fishman 1971: 568). Eine besonders strenge Teilung herrscht in Gesellschaften vor, in denen Religions-sprachen einer bestimmten Funktion vorbehalten sind (vgl. Romaine 1995: 34). Eine strenge, exklusive Einteilung sprachlicher Domänen kann auch als *Diglossie* bezeichnet werden, was auf Ferguson zurückgeht (vgl. Ferguson 1959: 435).

Je nach Größe und Stabilität der Sprechergruppe können Domänen jedoch wesentlich individueller gestaltet sein (vgl. Fishman 1971: 656). In der hier untersuchten Informantengruppe sind z. B. die Domänen Lehre, Büroalltag und Verwaltung durch den gemeinsamen Beruf vermutlich bei allen Sprechern gleich besetzt (vgl. dazu Kapitel 5.3.1.1). Welche Sprache als „familiär“ assoziiert wird, ist dagegen von individuellen Faktoren abhängig, etwa davon, wie stark die familiären Bindungen sind, in welchem Land die Personen jeweils aufgewachsen sind oder aus welchem Land ihr etwaiger Partner stammt. In Bezug auf Freizeitbeschäftigungen und Hobbys können ebenfalls von Sprecher zu Sprecher unterschiedliche Domänen und unterschiedliche Handhabungen des mehrsprachigen Repertoires etabliert sein.

Domänenbedingtes CS entspringt nicht nur Gewohnheit und freier Wahl. Viele Mehrsprachige beherrschen Register und Wortschatz einer bestimmten Domäne nur in einer Sprache, nämlich der, die in diesem Umfeld üblicherweise gesprochen wird. Ein komplett „balancierter Bilingualismus“, bei dem ein Sprecher zwei Sprachen in allen Domänen des Lebens identisch gut beherrschen soll, ist daher nahezu unmöglich (vgl. Pavlenko 2005: 131, Bullock & Toribio 2009a: 7).

Eine häufige Folge der domänengebundenen Sprachbeherrschung ist CS, wenn Mehrsprachige über Themen sprechen, die sie mit verschiedenen Domänen verbinden. Statt Ausdrücken aus dem Repertoire der Sprache, die zuvor gesprochen wurde, benutzt man die Sprache, die mit dieser Domäne verbunden wird. Dies kann entweder zu einem kompletten Sprachwechsel führen oder dazu, dass nur einzelne domänenspezifischen Ausdrücke eingebaut werden. Dies zeigt sich auch in dem hier analysierten Korpus häufig (vgl. Kapitel 5.3.1.1).

In den Bereich der Soziolinguistik fällt auch die Kategorisierung der benutzten Sprachen als *We-Code* und *They-Code* nach Gumperz (1982). Von einem *We-Code* spricht man, wenn die Sprache einer Minoritätengruppe zur Betonung der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe eingesetzt wird (dabei kann es sich um eine Gruppe von Zuwanderern ebenso handeln wie um Sprecher einer alteingesessenen Varietät, wie *Ranamål* in *Hemnesberget*). Dem gegenüber steht die

Landes- bzw. Mehrheitssprache als *They-Code*, der bewusst zur Distanzierung eingesetzt wird (vgl. Gumperz 1982: 66).

2.3.1.1 Entdeckungen am Rande der Soziolinguistik: *Triggering* und Sprachökonomie

Neben domänenbezogenem CS beschrieb die ethno- und soziolinguistische Sprachkontaktforschung bereits in ihren Anfängen auch andere Auslöser von CS. Auf ein Phänomen, das er als *Triggering* bezeichnet, stößt Clyne (1967) bei einer Untersuchung des sprachlichen Verhaltens von deutschen Einwanderern und deren Nachkommen in Australien – bereits vor der Hemnesberget-Studie von Blom und Gumperz, die sonst so oft als Startschuss für diese Forschungsrichtung anführt wird (vgl. z. B. Myers-Scotton 1995a: 46). Mit *Triggering* ist gemeint, dass ein Sprachwechsel durch ein Element ausgelöst wird, das in beiden Sprachen vorkommt bzw. aus einer anderen Sprache stammt, selbst aber kein CS darstellt. Dabei kann es sich z. B. um ein etabliertes Lehnwort oder einen unübersetzbaren Eigennamen handeln. Dieses Element ruft die andere beherrschte Sprache auf und lässt die Sprachproduktion „umschalten“ (vgl. Clyne 1967: 84). Als Beispiele werden Aussagen wie die Folgenden angeführt. Das Wort, das den Trigger darstellt, ist jeweils unterstrichen:

Beispiel 2:

Im Augenblick les' ich eins; es handelt von einem alten second-hand-dealer and his son.

Die Collins Street again.

(Clyne 1967: 84f, Hervorhebungen von der Autorin)

Teilweise erfolgt der Sprachwechsel sogar schon vor dem Triggerwort, was man als *antizipierendes Triggering* bezeichnen kann. Laut Clyne kommt dies dadurch zustande, dass die mentale Sprachproduktion bereits mit dem nächsten Element beschäftigt ist, während der Sprecher ein vorangehendes Element ausspricht (vgl. Clyne 1967: 86f und Clyne 2003: 166). Spätere statistische Korpusuntersuchungen von Broersma und de Bot zeigen jedoch, dass sich kein signifikant höheres Auftreten von CS direkt vor Triggerwörtern findet. Grundsätzlich kann *Triggering* jedoch statistisch nachgewiesen werden, vor allem wenn ein enges syntaktisches Dependenzverhältnis zwischen Triggerwort und getriggertem Wort besteht (vgl. Broersma & de Bot 2006: 9f).

Clyne beobachtet auch, dass das Triggerwort nicht in beiden Sprachen die gleiche Bedeutung haben muss, sondern nur die gleiche Lautung. Ähnliches wird auch von weiteren Autoren, wie Muysken (2000), Broersma & de Bot (2006) und Kootstra (2012), bestätigt. Muysken nennt *Diamorphe*, d. h. gleichlautende Wörter und Morpheme in zwei Sprachen als Auslöser für das, was er als *kongruente Lexikalisierung* bezeichnet (vgl. Muysken 2000: 123, siehe Kapitel 2.2.3). Im Fall von *Triggering*, wie Clyne es beschreibt, ist jedoch eine klare Schnittstelle

zwischen den beiden Sprachen auszumachen. Anders als bei kongruenter Lexikalisierung entsteht keine untrennbare Mischung mit allmählichen Übergängen zwischen den beiden Sprachen.

Diamorphe oder gleichlautende Wörter haben ihren Ursprung nicht nur in Entlehnung oder sonstigen Sprachkontaktphänomenen, sondern sind mitunter auch durch die Verwandtschaft der jeweiligen Sprachen bedingt. Ein Beispiel dafür bildet die folgende Äußerung aus dem deutsch-niederländischen Korpus von Havermeier (2008):

Beispiel 3

Ja, jetzt kann *ik* *niet* *heen*, *naar* *Billie*. [jetzt kann *ich* nicht dorthin, zu *Billie*]
(Havermeier 2008: 79, Unterstreichung von der Autorin neu hinzugefügt)

Ein Diamorph stellt hier das in beiden Sprachen korrekte *kann* (niederländisch: *kan*) dar, eventuell auch das *ik*, da der Sprecher eine norddeutsche Varietät spricht, in der das niederdeutsche *ick* statt *ich* nicht unüblich ist.

In einer späteren Veröffentlichung (Clyne 2003) ändert Clyne die Terminologie und spricht nicht mehr von *Triggering*, da dieser Ausdruck impliziere, dass das CS unweigerlich und unabhängig von anderen Faktoren ausgelöst würde. Stattdessen wird der Terminus *Facilitation* eingeführt, um deutlich zu machen, dass CS durch ein potentielles Trigger-Wort zwar erleichtert wird, aber dass das Vorkommen eines solchen Wortes allein nicht hinreichend ist, um CS auszulösen (Clyne 2003: 162). Da der Terminus *Triggering* aber von anderen Autoren aufgegriffen wurde und in der Forschungsliteratur etabliert ist, während *Facilitation* keine weitere Verbreitung gefunden hat, wird im Folgenden weiterhin *Triggering* benutzt.

Obgleich das *Triggering* in einer soziolinguistischen Studie entdeckt und lange Zeit auch nur in soziolinguistischen Korpusstudien erwähnt wurde, handelt es sich um ein psycholinguistisches Phänomen. Dass ein Ausdruck, bei dem sich der Wortschatz von zwei beherrschten Sprachen überschneidet, CS auslösen kann, lässt auf eine Überlappung des mentalen Lexikons schließen (vgl. Clyne 1967: 98) bzw. zeigt an, dass bei der Produktion beide Sprachen aktiviert sind (vgl. Grosjean 1995: 271). Ein systematischer Nachweis zum Funktionieren von *Triggering* durch psycholinguistische Experimente erfolgt erst durch Kootstra (2012). Seine Tests weisen nach, dass CS bevorzugt im Kontext von solchen Ausdrücken auftritt, die sich in den beiden Sprachen sehr ähnlich sind (z. B. das niederländische *tomaat* und das englische *tomato*). Dies ist sogar dann zu beobachten, wenn es sich um sogenannte „falsche Freunde“ handelt (z. B. das niederländische *rok* ‚Rock‘ und das englische *rock* ‚Felsen‘) (vgl. Kootstra 2012: 69). Gleichzeitig zeigen die Experimente jedoch auch, dass potentielle Triggerwörter allein nicht ausreichen, um CS hervorzurufen. Sie verursachen nur dann *Triggering*, wenn im Gesprächszusammenhang bereits vorher CS aufgetreten ist (in diesem Fall bewusst eingeführt durch einen eingeweihten

Gesprächspartner der Untersuchungsperson), wenn also schon im Voraus beide Sprachen aktiv sind (vgl. Kootstra 2012: 70).

Neben *Triggering* und Domänen der Lebenswelt beobachtet Clyne (1967), dass CS durch „limitation of speech capacity“ (Clyne 1967: 78) motiviert sein kann, was man heutzutage als Sprachökonomie bezeichnet. Sprecher, die auf ein Repertoire aus mehreren Sprachen zurückgreifen können, können jeweils den Ausdruck benutzen, der am wenigsten komplex ist. Bei den von Clyne untersuchten Deutschstämmigen in Australien sind dies meist englische Wörter, die kürzer als die deutschen Entsprechungen sind, z. B. *fridge* statt *Kühlschrank* oder *or* statt *oder* (vgl. Clyne 1967: 79). Vermieden werden aber nicht nur längere, schwieriger zu artikulierende Wörter, sondern auch komplizierte syntaktische Fügungen, z. B. trennbare Verben. Eine Formulierung mit z. B. *prefer* fordert Clyne zufolge von Sprecher und Hörer eine geringere Gedächtnisleistung als *ziehe ... vor* und sei gleichzeitig eleganter als *mag lieber* (vgl. Clyne 1967: 81). Auch auf semantischer Ebene ist Sprachökonomie möglich. So erklärt Clyne, dass Sprecher eher einen Ausdruck mit einer weiteren Bedeutung wählen, z. B. *to put* statt eines der spezifischeren deutschen Äquivalente *setzen, stellen, legen, hängen* etc. Dadurch ersparen sie sich die Wahl zwischen den Alternativen und das Risiko, möglicherweise einen unpassenden Ausdruck zu benutzen (vgl. Clyne 1967: 97).

Wenn in einer der beherrschten Sprachen eine differenziertere Ausdrucksmöglichkeit besteht, ist jedoch auch denkbar, dass CS gerade erfolgt, um die Spezifikation zu verdeutlichen. Im Korpus der hier vorgestellten Studie findet sich z. B. ein Gespräch, indem ein Sprecher das doppeldeutige deutsche Wort *Gesellschaft* spezifiziert, indem er auf die schwedischen Entsprechungen *samhälle* (*Gesellschaft* im Sinne von ‚Gesamtheit der sozialen Gemeinschaft‘) und *sällskap* (*Gesellschaft* im Sinne von ‚Begleitung, Zusammensein‘) verweist.

Clyne, Gumperz und andere Soziolinguisten, nach deren Anstoß mit der Forschung nach Domänen im Sprachgebrauch in mehrsprachigen Situationen begonnen wurde, identifizierten im Zuge dessen auch weitere Auslöser für CS. Clyne erwähnt neben *Triggering* und Sprachökonomie auch, dass CS zur Vermeidung von Wiederholungen eingesetzt wird, also zu stilistischen und sprachästhetischen Zwecken (vgl. Clyne 1967: 97). Ein stilistischer Einsatz von CS in Sprachspielen wie Liedtexten und Witzen wird auch in neuerer Forschung festgestellt (vgl. Muysken 2000: 188, Li & Zhu Hua 2013: 523).⁵ Ebenfalls seit Beginn der Forschungsgeschichte und aus fast allen mehrsprachigen Konstellationen wird zudem berichtet, dass CS dann ent-

⁵ Dass Codemixing in literarischen Texten und Liedern eingesetzt wird, beschäftigt inzwischen auch die Literaturwissenschaft. Dieser literarische Stil hat besonders in Lateinamerika und in der hispanischen Kultur in den USA Tradition, entsprechend findet sich Forschung insbesondere in der Romanistik (z. B. Flores Ohlson 2007). Das Phänomen und entsprechende Forschung gibt es aber auch im deutschsprachigen Raum (vgl. z. B. Kilchmann 2013).

steht, wenn Zitate in ihrer Originalsprache wiedergegeben werden (vgl. z. B. Poplack 1980: 596).

2.3.1.2 Die Markiertheitstheorie von Myers-Scotton

Die soziale Bedeutung von verschiedenen in einer Sprechergruppe gebräuchlichen Sprachen spielt auch beim Markiertheitsmodell von Carol Myers-Scotton eine Rolle. Das Modell basiert auf einem Korpus, das in Ostafrika zusammengestellt wurde. In Ländern wie Simbabwe oder Kenia ist Mehrsprachigkeit die Regel und eine Beherrschung von etwa vier Sprachen üblich. Dazu gehören die Sprache der eigenen Ethnie, das Englische sowie die Verkehrssprachen Swahili und Shona (vgl. Myers-Scotton 1995a: 33f und 36f). Jeder Sprache wird laut Myers-Scotton eine soziale Bedeutung zugeordnet (vgl. Myers-Scotton 1995a: 43).

Das Besondere an Myers-Scottons Beobachtungen besteht darin, dass in bestimmten Domänen nicht nur eine Sprache den üblichen Code darstellt, sondern dass die übliche Sprechweise auch eine mit CS durchsetzte sein kann. Dieses CS spiegelt nicht nur Domänen wieder, auf die die Gesprächsbeiträge sich beziehen, sondern auch die sozialen Rollen, die mit den verschiedenen Sprachen verknüpft sind. Englisch signalisiert z. B. Bildung und damit einen hohen sozialen Status, mit den indigenen Sprachen werden dagegen die afrikanische Identität und gegebenenfalls die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Ethnie betont. Mit einem raschen CS innerhalb einer unveränderten Gesprächssituation kann ein Sprecher demzufolge mehrere Facetten seiner Identität zum Ausdruck bringen (vgl. Myers-Scotton 1995a: 120). Myers-Scotton bezeichnet derartig motiviertes CS als „unmarkiert“, während in der früheren Forschung (wenn auch nicht explizit) CS als per se markiert dargestellt worden sei.

The theory behind the markedness model proposes that speakers have a sense of markedness regarding available linguistic codes for any interaction. [...] [M]arkedness has a normative basis within the community, and speakers also know the consequences of making marked or unexpected choices.
(Myers-Scotton 1995a: 75)

Unmarkiertes CS zum Ausdruck einer multilingualen Identität ist nach Myers-Scotton aber nur unter bestimmten Umständen möglich, z. B. nur dann, wenn die Gesprächspartner miteinander bekannt und „bilingual peers“ (Myers-Scotton 1995: 119) sind, d. h. dass zwischen ihnen kein sozio-ökonomisches Hierarchiegefälle herrscht. Als weitere Voraussetzung muss CS in dem sozialen Kontext grundsätzlich positiv belegt sein (vgl. Myers-Scotton 1995a: 119). Weder markiert noch unmarkiert ist lediglich ein solches CS, mit dem die Gesprächspartner zunächst ausloten, welche Sprachwahl angebracht ist. Dies kann vorkommen, wenn die Sprecher einander nicht kennen, oder wenn sie die Situation noch nicht dahingehend einschätzen können, welcher Code gerade der unmarkierte ist (vgl. Myers-Scotton 1995a: 142).

In Myers-Scottons Korpus wird neben unmarkiertem auch markiertes CS festgestellt. Jedoch stehen auch bei diesem die sozialen Rollen im Vordergrund, die in der Gemeinschaft mit dem jeweiligen Code verbunden sind. Durch CS kann eine größere Nähe oder eine größere Distanz zum Gesprächspartner hergestellt werden, je nachdem, ob man von einer überregionalen Umgangssprache z. B. in die Sprache der gemeinsamen Ethnie wechselt, um das Gemeinschaftsgefühl zu betonen, oder ob man Englisch benutzt, um Distanz und Geschäftsmäßigkeit zu wahren. Damit können auch hierarchische Beziehungen betont werden (vgl. Myers-Scotton 1995a: 132f). Dies funktioniert wie bei vermeintlich monolingualen Sprechern, die ein eher distanzierteres oder eher auf Nähe bedachtes Sprechen durch verschiedene Register und Stile innerhalb eines Sprachsystems ausdrücken (vgl. Myers-Scotton 1995a: 132).

In Myers-Scottons Korpus lassen sich auch Belege finden, bei denen mit CS nicht direkt die soziale Rolle des Sprechers oder das Verhältnis der Gesprächspartner zueinander nuanciert werden soll, sondern bei denen die Sprache aus stilistischen oder ästhetischen Gründen gewählt wird. Auch bei derartig motiviertem CS spielt jedoch das Konnotat, das der Sprache innerhalb der Sprechergruppe zugeordnet ist, eine Rolle (vgl. Myers-Scotton 1995a: 139f).

Myers-Scotton vertritt die Position, dass CS grundsätzlich immer die Funktion erfülle, die soziale Beziehung der Sprecher zueinander zu verändern (im Falle von markiertem CS) oder zu bestätigen (im Falle von unmarkierten CS). Sie richtet sich damit ausdrücklich gegen eine Entwicklung in der Forschungsrichtung, die Fälle beschreibt, in denen nur der Sprachwechsel an sich, nicht die gewählte Sprache, eine Funktion erfüllen soll. „I do not agree with those researchers who see the social meaning of choices as largely generated by the dynamics of interaction itself“ (Myers-Scotton 1995a: 110). „Those researchers“ bezieht sich auf diejenigen, die sich mit CS als Mittel der Gesprächsstrukturierung beschäftigen. Dies wird im folgenden Kapitel betrachtet.

2.3.2 Codeswitching als Mittel der Gesprächsstrukturierung

Dass CS zu gesprächsstrukturierenden Zwecken eingesetzt werden kann, wurde erstmals von Gumperz & Hernando-Chavez (1971) beschrieben. In deren Korpus mit zweisprachiger Rede mexikanischer Einwanderer in den USA finden sich Fälle von CS, die sich nicht durch eine Veränderung der sozialen Situation, des Settings oder des Themas erklären lassen (vgl. Gumperz & Herando-Chavez 1971: 112). Für diese Fälle wird später der Terminus *Conversational Code Switching* eingeführt (vgl. Gumperz 1982: 60f).

Die Hauptvertreter der Erforschung dieses Phänomens sind zunächst Gumperz und Auer (vgl. z. B. Auer 1984, 1988 und 1995), gegen die sich Myers-Scotton mit dem oben genannten Zitat wendet (vgl. Myers-Scotton 1995a: 110). Mittlerweile ist diese Motivation für CS jedoch

oftmals beschrieben worden, z. B. von Milroy & Li (1995), Li (2005) und Gafaranga (2007). Das Wesentliche am „konversationellen CS“ ist, dass CS ähnlich wie nonverbale Signale eingesetzt werden kann, um das Gespräch oder einen Gesprächsbeitrag zu strukturieren. Es können z. B. wichtige Aussagen markiert und dadurch betont werden, Teile innerhalb einer Äußerung voneinander abgegrenzt werden (vgl. Gumperz 1982: 81) oder Themenwechsel eingeleitet werden (vgl. Gumperz 1982: 65 und Auer 1995: 115 und 123). Gumperz fasst folgende Funktionen von konversationellem CS zusammen:

- (1) Zitieren
- (2) Adressatenspezifikation
- (3) Interjektionen
- (4) Wiederholung
- (5) Spezifizierung von Aussagen
- (6) Personalisierung vs. Objektivierung (vgl. Gumperz 1982: 75ff)

Im Zusammenhang mit Wiederholungen kann CS z. B. dazu dienen, etwas besonders zu betonen oder das Verständnis zu sichern, indem dem Hörer eine Erläuterung in einer anderen Sprache angeboten wird. Unter Umständen kann durch Wiederholung und CS geradezu eine Klimax aufgebaut werden, wie in folgendem Beispiel, in dem die Mutter einer puerto-ricanischen Familie in New York ihre Kinder von der Straße ins Haus ruft:

Beispiel 4:

Ven acá. Ven acá. [Come here. Come here.] Come here, you.
(Gumperz 1982: 78)

Auer unterteilt „konversationelles“ CS dahingehend, ob es *diskursfunktional* ist, d. h. ob es mit dem Aufbau von Gesprächen oder Gesprächsbeiträgen zusammenhängt, oder *teilnehmerbezogen* (vgl. Auer 1984: 12, Dirim & Auer 2004: 158). Mit letztgenanntem ist sowohl bei Gumperz als auch bei Auer mehr gemeint als ein Sprachwechsel, der notwendig ist, weil ein Adressat die zuvor gesprochene Sprache nicht beherrscht. Durch das CS kann auch eine Nebensequenz gekennzeichnet werden, die nur an einen Gesprächspartner gerichtet ist und nicht an die ganze Gruppe (vgl. Gumperz 1982: 77 und Auer 1984: 40f).

In einem mehrsprachigen Gespräch kann es zudem ein bedeutendes Signal sein, ob auf ein CS des Gesprächspartners eingegangen wird oder nicht. Auer bezeichnet dieses Phänomen als *doppelte Kohäsion*. Als Beispiel dafür berichtet er von einem Fall, in dem sich jemand in ein Gespräch einbringen will und dazu eine Frage auf Deutsch stellt. Der aktuelle Sprecher, der gerade etwas auf Italienisch erzählt, beantwortet die Frage zwar zunächst nicht, wechselt aber ebenfalls ins Deutsche. So signalisiert er, dass er den Beitrag des anderen registriert hat, aber zunächst seine Erzählung beenden möchte (vgl. Auer 1984: 45f). Doppelte Kohäsion durch CS bietet hier eine geradezu einzigartige Möglichkeit, diese Botschaft zu vermitteln. Mit den üb-

lichen nonverbalen Mitteln wie Prosodie, Mimik und Gestik ist dies nur unzureichend möglich und verbal wäre es zwar möglich, jedoch wäre die Erklärung dann wohl nicht weniger umständlich, als direkt eine Antwort auf die Zwischenfrage zu geben.

Einen umgekehrten Fall zur doppelten Kohäsion stellt *antagonistisches CS* dar, mithilfe dessen nicht-präferierte Sprachhandlungen zusätzlich durch das Benutzen der nicht-präferierten Sprache verstärkt werden (vgl. Dirim & Auer 2004: 178). Erstmals beschrieben dieses Verhalten Milroy und Li bei chinesischen Einwandererfamilien in Großbritannien. Insbesondere Jugendliche setzen in ihrem Korpus CS zur Verstärkung von Zustimmung und Ablehnung ein. Wird ein Angebot angenommen, benutzen sie die Sprache, in der das Angebot gemacht wurde. Bei Ablehnung dagegen wird zur Verstärkung die Sprache gewechselt (vgl. Milroy & Li 1995: 148ff).

Das Besondere an CS zur Gesprächsstrukturierung ist, dass keine soziale Bedeutung der Sprachen im Vorhinein bestehen muss bzw. dass diese nicht relevant ist. Dies stellt einen Unterschied zu den zuvor in der Forschung beschriebenen Faktoren für CS dar, insbesondere dem Einsatz als *We-Code* und *They-Code* (vgl. Gumperz 1982: 66) und den mit bestimmten Assoziationen verbundenen Sprachen in den von Myers-Scotton beschriebenen afrikanischen Sprechergruppen (Myers-Scotton 1995a). Im Fall von konversationellem CS ergibt sich nur aus dem aktuellen Gesprächszusammenhang, ob die benutzte Sprache Zustimmung oder Ablehnung, Inklusion oder Exklusion von Gesprächspartnern signalisiert. Bei dieser Funktion von CS ist nur der Wechsel selbst von Bedeutung, nicht dessen Richtung. Besonders verdeutlicht wird dies an einem Beispiel von Auer (1984), bei dem ein Redeabschnitt als Zitat gekennzeichnet wird. Belege dafür, dass CS oft durch Redewiedergabe motiviert ist, lassen sich in nahezu jedem mehrsprachigen Korpus finden. Meist wird dies jedoch damit erklärt, dass etwas in der Sprache wiedergegeben wird, in der es auch ursprünglich geäußert worden ist. Dies ist bei dem von Auer entdeckten Beispiel jedoch nicht der Fall:

Beispiel 5:

wenn a Italiener kommt gell – sofort äh: *Guardate* [schau mal] Ittakerstinker und so (Auer 1984: 66, Übers. des Italienischen durch die Autorin)

In dem Gespräch erzählt ein Sohn italienischer Einwanderer einem ebenfalls italienischstämmigen Gesprächspartner davon, wie er von deutschen Klassenkameraden beschimpft wurde. Diese haben nicht Italienisch gesprochen, der Sprecher benutzt aber teilweise Italienisch, um ihre Äußerungen wiederzugeben. Das CS dient hier demnach lediglich der Grenzziehung zwischen der „eigenen“ und der wiedergegebenen Rede (vgl. Auer 1995: 119).

Dirim und Auer (2004) zählen auch solches CS zum diskursfunktionalen, das dadurch motiviert ist, dass eine bestimmte Gattung an eine bestimmte Sprache gebunden ist und deshalb nur in dieser vollzogen werden kann, z. B. Sprichwörter oder ein „arabeskes“ Beklagen eines drohenden Unglücks (vgl. Dirim & Auer 2004: 180ff). Diese Zuordnung erscheint nicht ganz

stringent, denn in diesen Fällen ist die Sprachwahl gerade entscheidend und hat mit kulturellen Routinen zu tun. Jedoch werden durch das CS auch in diesem Fall Teile des Gesprächs voneinander getrennt, die zu verschiedenen Gattungen gehören. In diesem Sinne liegt eine Gesprächsstrukturierung vor.

Dass CS eingesetzt wird, um Ablehnung deutlich zu machen oder verschiedene Teile eines Gesprächsbeitrags voneinander abzugrenzen, beschreibt Karrebæk als ikonisches sprachliches Verhalten (vgl. Karrebæk 2003: 407). Sprachliche Ikonizität spielt in vielen sprachlichen Bereichen eine Rolle, z. B. in der chronologischen Wiedergabe von zeitlich oder kausal aufeinander folgenden Ereignissen oder der Tendenz, diejenigen Inhalte einer Aussage hervorzuheben, die dem Sprecher am wichtigsten sind (vgl. Givón 1985: 206). Dies kann durch prosodische Mittel wie Heben der Stimme, durch die Anordnung der Informationsstruktur oder Wiederholungen erfolgen. CS ist ebenfalls eine Möglichkeit der Hervorhebung und kann noch dazu mit den anderen Mitteln verbunden werden.

Auch wenn CS durch das Initiieren eines neuen Themas motiviert ist oder dadurch, dass ein anderer Adressat als zuvor angesprochen wird, liegt Ikonizität vor, denn die Veränderung in der Sprache spiegelt eine Veränderung auf anderer Ebene wider (vgl. Karrebæk 2003: 419). Hochgradig ikonisch ist CS auch im Fall von Redewiedergabe, wenn der Sprecher damit eigene Gedanken von Zitiertem abgrenzt und sich dadurch von ihnen distanzieren kann (vgl. Karrebæk 2003: 407).

Neben der Abgrenzung verschiedener Redeabschnitte könnte Ikonizität auch der entscheidende Faktor dafür sein, dass Interjektionen und Konjunktionen besonders häufig Code-mixing unterliegen. Dies wird in der Forschung oft erwähnt, aber nicht begründet (vgl. z. B. Gumperz 1982: 77f). Ikonizität bietet sich hier die Erklärung an, insofern als durch die zweite Sprache Aufmerksamkeit erzeugt werden kann und zudem eine Art antagonistisches CS vorliegen könnte, wenn es sich um adversative Interjektionen und Konjunktionen handelt, wie z. B. *trotzdem* oder *aber*. Auch dafür, dass Wiederholungen oft mit CS einhergehen, vermutet Karrebæk neben der Betonung von wichtigen Passagen und der Verständnissicherung für einen möglicherweise weniger kompetenten Hörer noch einen weiteren Faktor. Sie bringt das Phänomen in Verbindung mit der Konversationsmaxime von Grice „Do not make your contribution more informative than required“ (Grice 1975: 61). Wiederholungen verstoßen demnach eigentlich dagegen, seinen Kommunikationspartner nicht mit unnötig umfangreichen Äußerungen zu konfrontieren. Karrebæk argumentiert, dass die Wiederholung verschleiert werden kann, wenn sie nicht wörtlich erfolgt, sondern durch verschiedene Umschreibungen. In mehrsprachigen Situationen könne dafür das gesamte Repertoire genutzt werden, so dass es zu CS kommt (vgl. Karrebæk 2003: 421). Letztere Argumentation ist nur zum Teil nachvollziehbar, denn Aufmerksamkeit und Verschleierung schließen sich gegenseitig aus. Viele der gesprächs-

strukturierenden Funktionen von CS sind jedoch tatsächlich mit Ikonizität zu erklären, insbesondere die Abgrenzung von wiedergegebenen Meinungen.

Gesprächsstrukturierendes CS, bei dem den einzelnen Sprachen keine feste soziale Bedeutung innezuwohnen scheint, wird interessanterweise meist bei Sprechern beobachtet, die eines gemeinsam haben: Es sind Einwanderer und deren Nachkommen, die relativ neue und vor allem offene Communities bilden. Gumperz (1982) beobachtet das konversationelle CS bei lateinamerikanischen Einwanderern in den USA, Auer (1984, 1995) bei italienischen „Gastarbeiter“-Kindern in Deutschland, Karrebæk (2003) bei Kindern türkischer Einwanderer in Dänemark und Milroy & Li (1995 sowie Li 2005) bei Nachkommen chinesischer Einwanderer in England. Myers-Scotton, die bestreitet, dass ein solcher Einsatz von CS überhaupt möglich sei (vgl. Kapitel 2.3.1.2), stützt sich dagegen auf ein Korpus, in dem die Mehrsprachigkeit einen anderen Hintergrund hat: Die verschiedenen Völkergruppen in Afrika sind seit Generationen gewachsene, geschlossene Communities, die seit jeher für den Kontakt miteinander verschiedene Sprachen benutzen. Es liegt somit ein Beispiel dafür vor, dass sich in verschiedenen mehrsprachigen Konstellationen unterschiedliche Routinen für den Umgang mit dem zweisprachigen Repertoire etablieren können. Während in einer Gruppe die Benutzung von einer bestimmten Sprache oder die Benutzung von CS als Expression einer bestimmten sozialen Rolle gewertet wird, muss eine solche Wertung in einer anderen Gruppe nicht vorliegen. Aussagen darüber, welche Funktionen CS erfüllen kann und welche weiteren Faktoren an seinem Auftreten beteiligt sind, können somit nur für einzelne Sprechergruppen getroffen werden.

2.3.3 Beschreibungsinstrumentarien für Auslöser und Funktionen von Codeswitching

Bisher gibt es wenige Vorstöße, eine Typologie oder zumindest eine strukturierte Übersicht über Funktionen und Auslöser für CS zu erstellen, die sich als Beschreibungsinstrumentarium eignen. Die meisten Zusammenstellungen sind auf Teilbereiche beschränkt.

Bei Auer (1984) wird z. B. konversationelles CS in verschiedene Klassen unterteilt. In einem ersten Schritt wird unterschieden zwischen CS, das in diesem Fall nur einen kompletten Wechsel der Sprache über längere Einheiten hinweg bezeichnet, und *Transfer*, womit das Einfügen von eingebetteten Einheiten gemeint ist. In einem zweiten Schritt wird unterschieden, ob das CS und der Transfer jeweils diskursbezogen oder adressatenbezogen motiviert ist. Es ergeben sich danach insgesamt vier Klassen: diskursbezogenes CS, adressatenbezogenes CS, diskursbezogener Transfer und adressatenbezogener Transfer (vgl. Auer 1984: 12). In späteren Veröffentlichungen wird von Auer die Unterscheidung nur noch für CS getroffen (vgl. Dirim &

Auer 2004: 158 und 192ff).⁶ Dass das Gespräch durch das Einfügen von einzelnen Einheiten strukturiert werden kann, ist vor allem dann der Fall, wenn es sich um Diskursmarker handelt (vgl. Dirim & Auer 2004: 193). Dies ist eine noch gröbere Einteilung als die bereits in Kapitel 2.3.2 angesprochene Zusammenstellung von Gumperz, die folgende Funktionen von konversationellem CS umfasst:

- (1) Zitieren
- (2) Adressatenspezifikation
- (3) Interjektionen
- (4) Wiederholungen
- (5) Spezifizierung von Aussagen
- (6) Personalisierung vs. Objektivierung
(vgl. Gumperz 1982: 75ff)

Beide Ansätze lassen das gesamte nicht-konversationelle CS außer Acht und sind daher nicht dazu geeignet, eine umfassende Übersicht über den Umgang der Sprecher mit ihrem zweisprachigen Repertoire zu geben.

Einer der ersten Versuche einer Übersicht über die Funktionen, die CS generell erfüllen kann, stammt von Appel & Muysken (1987). Sie stellen folgende Kategorien zusammen:

- (1) referenzielle
- (2) direktive
- (3) expressive
- (4) phatische
- (5) metasprachliche Funktionen
(vgl. Appel & Muysken 1987: 118ff)

Diese Kategorisierung hat einen deutlich weiteren Fokus als die von Auer und von Gumperz. Interessant ist auch, dass hier die metasprachliche Funktion hervorgehoben wird, die bisher noch nicht angesprochen wurde. Für die hier vorgestellte Studie ist dieser Aspekt sehr wichtig, weil ein sehr großer Anteil des CS im Korpus durch Sprechen über Sprache motiviert ist (vgl. Tabelle 8 in Kapitel 5.1 sowie Kapitel 5.9). Jedoch ist auch die Übersicht von Appel und Muysken nicht vollständig, sondern beschränkt sich im Wesentlichen auf bewusst eingesetztes CS. Fälle wie z. B. das unbeabsichtigte *Triggering* werden darin nicht erfasst.

Gardner-Chloros (2009) fasst drei verschiedene Arten von Faktoren zusammen, die zu CS führen können:

⁶ Bei Dirim und Auer wird *Transfer* zudem unter *Code-Mixing* (das im Folgenden erläutert wird) aufgezählt, allerdings wird von ihnen nicht definiert, in welchem Verhältnis die Kategorien zueinander stehen. Anscheinend wird *Transfer* als Untergruppe von *Code-Mixing* angesehen (vgl. Dirim & Auer 2004: 192f).

- (1) Faktoren, die unabhängig vom aktuellen Sprecher und der aktuellen Situation in einer bestimmten Gesellschaft vorgegeben sind, z. B. durch die soziale Bedeutung eines bestimmten Codes.
- (2) Faktoren, die an den einzelnen Sprecher bzw. seine Zugehörigkeit zu einer Gruppe gebunden sind, z. B. persönliche Einstellungen oder persönliche Kompetenz.
- (3) Diskursinterne Faktoren, z. B. die Nutzung des mehrsprachigen Repertoires zur Gesprächsstrukturierung (vgl. Gardner-Chloros 2009: 42f).

Zwischen diesen Faktoren bestehen etliche Überschneidungen und sie bedingen sich oft gegenseitig. Wie Gardner-Chloros einräumt, bleiben in dieser Klassifikation einige Faktoren unbeachtet. Dies gilt für innersprachliche, die Strukturen der jeweiligen Sprachsysteme betreffende Faktoren ebenso wie für psycholinguistische Faktoren (vgl. Gardner-Chloros 2009: 43). Tatsächlich ist diese Einteilung jedoch eine der umfassendsten, die bisher vorgelegt wurde. Problematisch daran ist jedoch die mangelnde Definition dessen, was als eine „Sprechergruppe“ anzusetzen ist. Was ist eine „community“ (Gardner-Chloros 2009: 42), deren Regeln die erste Art von Faktoren bilden, und was eine „subgroup“ (Gardner-Chloros 2009: 43), wie sie in Bezug auf die zweite Art von Faktoren angesprochen wird? Die in der hier vorgestellten Studie untersuchte Gruppe von Akademikern in einem zweisprachigen Arbeitsumfeld würde wohl zur zweiten Kategorie gehören. Andererseits ist die übergeordnete Gesellschaft, die diese Gruppe umgibt, gerade nicht zweisprachig in Bezug auf Deutsch und Schwedisch⁷, und die Beherrschung dieser beiden Sprachen ist einer der Aspekte, der die *subgroup* definiert.

Das grundsätzliche Problem mit den Taxonomien von Appel & Muysken (1987) und von Gardner-Chloros (2009) ist, dass es sich dabei um rein theoretische Überlegungen und Zusammenfassungen der Forschungsliteratur handelt, die nie für die Beschreibung von Korpusdaten erprobt wurden und wohl auch nicht als praktisches Beschreibungsinstrumentarium gedacht sind. Das einzige Modell, das tatsächlich für Analysen mehrsprachiger Daten benutzt wird, ist die von Auer (1999) eingeführte Unterscheidung zwischen *Codeswitching* und *Languagemixing* (vgl. Kapitel 2.1.2). Diese ist insbesondere in der deutschsprachigen Literatur mehrfach aufgegriffen worden (vgl. z. B. Keim 2008: 321, Cindark 2013: 116f). *Switching* liegt demnach vor, wenn das CS „is perceived and interpreted as a locally meaningful event by participants“, d. h. wenn die verschiedenen Sprachen tatsächlich als *Codes* mit verschiedenen (lokalen oder sozialen) Bedeutungen eingesetzt werden (Auer 1999: 310). *Mixing* liegt dagegen vor, wenn das zweisprachige Repertoire genutzt wird, ohne dass einzelne Vorkommen eine solche Funktion haben (vgl. ebd.). In späteren Arbeiten von Auer ist meist von *Codemixing* (bzw. *Code-Mixing*) statt *Languagae Mixing* die Rede, die Definition ist aber unverändert (vgl. Dirim & Auer 2004:

⁷ In Schweden kann durchaus von einer zweisprachigen Gesellschaft ausgegangen werden, da die Präsenz des Englischen sehr hoch ist und seine Beherrschung meist vorausgesetzt wird (vgl. z. B. Salö & Josephson 2014). Dies ist für die Konstituierung der deutsch-schwedischen *Community* oder eben *Subgroup* jedoch unerheblich.

158). Obwohl diese Terminologie umfassender ist als Auers frühere Einteilung (Auer 1984, s.o.), die nur gesprächsstrukturierendem CS gilt, wird wenig über Faktoren ausgesagt, die dann eine Rolle spielen, wenn das CS nicht gesprächsstrukturierend ist, d. h. warum das, was als *Codemixing* bezeichnet wird, überhaupt auftritt. Auch lässt sich in vielen Fällen nicht genau sagen, ob nun ein Einsatz als bedeutungsvoller Code vorliegt oder nicht. Oft ist dies auch nicht der zentrale Unterschied zwischen unterschiedlich motivierten Vorkommen von CS. Auer sowie die sich auf ihn beziehenden Autoren geben keine schlüssigen Argumente dafür, warum gerade dieses Kriterium als übergreifend für die weitere Kategorisierung angesetzt wird. Ein weiterer kritischer Punkt besteht darin, dass *Codemixing* nach Auers Terminologie mit dem anders definierten *Codemixing* bei Muysken (2000) konkurriert, dessen Definition auf die Formseite abzielt (vgl. Kapitel 2.1.2) und in der Sprachkontaktforschung wesentlich weiter verbreitet ist.

Ein Beschreibungsinstrumentarium, mit dem die Auslöser und Funktionen von CS in einem Korpus umfassend analysiert werden kann, steht daher in der Sprachkontaktforschung noch immer aus. Für die hier vorgestellte Korpusanalyse wird daher ein neuer Beschreibungsapparat erstellt, der möglichst umfassend die in der Sprachkontaktforschung identifizierten Faktoren für CS einbezieht. Zudem wird angestrebt, die verschiedenen Funktionen und Ursachen übergreifenden Faktoren zuzuordnen. Der Vorschlag für ein Beschreibungsinstrumentarium wird in Kapitel 4.2 vorgestellt.

2.4 Codeswitching in universitärer Kommunikation und Arbeitskommunikation

Wirtschaftliche und berufliche Kontakte sind einer der häufigsten Kontexte für Sprachkontakt: Zum einen treffen Sprachen oft aufeinander, wenn Sprecher verschiedener Sprachen miteinander Handel treiben und dabei eine gemeinsame Sprache finden müssen. Hierbei spielen oft *Linguae francae* eine Rolle (vgl. Gunnarsson 2009: 173). Zum anderen ist Migration, die zur Mehrsprachigkeit führt, in vielen Fällen Arbeitsmigration. Trotzdem hat es mehrere Jahrzehnte gedauert, dass sich die Forschung mit dem CS in diesem Kommunikationsbereich explizit beschäftigt. Noch 2007 beklagen Day und Wagner, dass die Forschung bisher selten die „bilingual professionals“ in den Blick genommen habe, d. h. die gutausgebildeten Fachkräfte, die sich auf dem globalen Arbeitsmarkt bewegen und zwischen verschiedenen Ländern pendeln, vorübergehend im Ausland arbeiten oder sich dort niederlassen (vgl. Day & Wagner 2007: 391f). Erst in den letzten Jahren hat das Interesse der Forschung an mehrsprachigen Arbeitsplätzen und den sprachlichen Praktiken an diesen immens zugenommen, wie sich an zahlreichen Publikationen zeigt (vgl. etwa das Sonderheft der *Multilingua* 33.1-2, Angouri 2014).

In der frühen Forschung zu CS werden zwar mitunter Beispiele angeführt, die sich aus dem Arbeitsumfeld der Sprecher ergeben (vgl. z. B. Fishman 1965: 90f, Gumperz 1982: 76), jedoch wurden diese nicht von anderen Gesprächen abgegrenzt und das CS in unterschiedlichen Domänen nicht im Kontrast zueinander betrachtet. Die Autoren gingen zu jener Zeit ja davon aus, mit Hilfe dieser Auswahl an Beispielen allgemeingültige Aussagen über CS treffen zu können. Doch unterliegt der Sprachgebrauch in verschiedenen Situationen ganz unterschiedlichen Bedingungen (vgl. Gunnarsson 2014: 26).

2.4.1 Frühe Forschung zu arbeitsbedingter Mehrsprachigkeit: die sogenannte Gastarbeiterkommunikation und interkulturelle Kommunikationsprobleme

Wie Zhu Hua (2014) feststellt, war die Vorstellung von mehrsprachigen Arbeitsumfeldern lange Zeit von zwei unterschiedlichen Sprechergruppen geprägt: Jetset-Manager mit internationalen Geschäftsbeziehungen einerseits und andererseits unausgebildeten Wanderarbeitern, die als Hilfskräfte in Industrie oder Landwirtschaft eingesetzt und oft ausgebeutet werden (vgl. Zhu Hua 2014: 233). Was den deutschsprachigen Raum angeht, so ist es vor allem letztere Gruppe, die zuerst in den Fokus der Forschung geriet. In den 1970er und 1980er Jahren stieg das Interesse am Sprachgebrauch der sogenannten „Gastarbeiter“, die zumeist aus Italien und der Türkei eingewandert waren. In den Studien geht es zumeist um den Erwerb des Deutschen als Zweitsprache (vgl. z. B. Keim 1978, Kutsch & Desgraves 1985: 6). Daran, wie die verschiedenen beherrschten Sprachen eingesetzt wurden, bestand dagegen wenig Interesse. Die meisten Studien, die unter dem Stichwort der „Gastarbeiter-Kommunikation“ betrieben worden sind, beschäftigen sich gar nicht mit dem Lebensbereich, den dieser Ausdruck nahelegt, nämlich der Arbeit der Migranten in deutschen Betrieben. Vielmehr wurden Gespräche erfasst, die im häuslichen Umfeld dieser sozialen Gruppe stattfanden (vgl. Keim 1978: 290f). Im Vordergrund stand insbesondere der bilinguale bzw. L2-Spracherwerb des Deutschen von den Kindern der Einwanderer (vgl. Kutsch & Desgraves 1985: 1). In diesem Kontext entstanden durchaus auch Studien zum CS (vgl. Auer 1980, Berber 1985), allerdings zu dem der Kinder, das mit der beruflichen Kommunikation der erwachsenen Migranten nicht zu tun hat.

Erst in den letzten zwanzig Jahren zeigt die Forschung vermehrt Interesse an Arbeitskommunikation, die dadurch geprägt ist, dass Personen mit unterschiedlichem sprachlichem Hintergrund zusammentreffen. Die ersten Studien zu Sprachkontakt in beruflichen Kontexten entstanden besonders im Kontext der interkulturellen Kommunikation, in diesem Fall der interkulturellen Wirtschaftskommunikation (z. B. Müller 1991, Ehnert 2000). Das Forschungsinteresse liegt dabei auf kulturbedingten Missverständnissen, die zwischen Geschäftspartnern aus verschiedenen Herkunftsländern auftreten können und die Zusammenarbeit erschweren.

Meistens geht es dabei um Aspekte wie Begrüßung, Zeitauffassung, Smalltalk und Aufbau einer Vertrauensbasis etc. Sprachliche Praktiken werden dabei kaum direkt angesprochen, höchstens der Aspekt, ob die Landessprache oder Englisch zur Kommunikation genutzt wird (vgl. Breckle 2000: 11f). Es wurden aber auch Gespräche an Arbeitsplätzen untersucht, an denen mehrere Sprachen als Kommunikationsmittel zur Verfügung stehen. Forschungsschwerpunkte sind dabei die Frage, wie die Sprachwahl ausgehandelt wird und welche lokale soziale Bedeutung den beiden Sprachen dabei zugeschrieben wird (vgl. z. B. Vöge 2011, Mondala 2004), sowie die Problematik, dass es sich bei der untersuchten Sprache stets um die L2 mindestens eines Gesprächspartners handelt, so dass es durch mangelnde Sprachfertigkeit entweder zu Problemen kommen kann oder zumindest zu Sequenzen, in denen diese explizit thematisiert wird (vgl. Kurhila 2004: 72, Siegfried 2005: 56, Vöge 2011: 249).

2.4.2 Forschung zur beruflichen Kommunikation im Allgemeinen

Das oben beschriebene vermehrte Interesse an multilingualen und/oder multikulturellen Arbeitssituationen (z. B. Angouri 2014) wurde vermutlich von zwei Seiten her angeregt. Der erste Aspekt ist, dass die Kommunikation im beruflichen und fachlichen Kontext allgemein mehr in den Fokus der Linguistik rückte. Zuvor hatte man unter *Wirtschaftslinguistik* vor allem Fachsprachenforschung, d. h. wort- und sachgeschichtliche Untersuchungen zur Terminologie bestimmter Wirtschaftsbereiche verstanden (vgl. Brünner 2000: 33). Arbeiten zu Kommunikationspraktiken in Institutionen entstanden zwar schon seit den 1980er Jahren, jedoch nicht im sprachwissenschaftlichen Bereich, sondern in der psychologischen, soziologischen und der betriebswirtschaftlichen Forschung. Im Fokus dieser Untersuchungen stehen nicht die sprachlichen Handlungen selbst, sondern z. B. die kommunikativen Anforderungen an Manager-tätigkeiten oder die Auswirkungen bestimmter Kommunikationsformen oder kommunikativer Gegebenheiten auf Betriebsklima, Mitarbeiterfluktuation u.ä. (vgl. Brünner 2000: 31f). Entsprechend wurden auch selten empirische Arbeiten durchgeführt, die die eigentliche Kommunikation analysierten, sondern man stützte sich in der Regel auf Befragungen (vgl. Brünner 2000: 32). Im Jahr 2000 bemerkt Brünner jedoch, dass „in den letzten Jahren“ (2000: 35) ein verstärktes sprachwissenschaftliches Interesse an mündlicher Kommunikation in Betrieben bestehe und auch korpusbasierte Untersuchungen durchgeführt werden. Oft geht es dabei um Gespräche, bei denen die Betriebe selbst ein wirtschaftliches Interesse an deren Analyse und einer daraus resultierenden Verbesserung der Abläufe haben, z. B. Kundenberatung, Verkaufsgespräche und Geschäftsverhandlungen, aber auch betriebsinterne Kommunikation wie Besprechungen (vgl. Brünner 200: 35ff).

Wenn sich Linguisten mit Kommunikation am Arbeitsplatz beschäftigen, wird oft die Frage gestellt, was deren Charakteristik im Vergleich zu anderen Lebenssituationen ausmacht. Als Merkmal von beruflicher bzw. fachlicher Kommunikation wird oft die Zielorientiertheit der Kommunikation genannt. So schreibt etwa Mondada, die Videokonferenzen in einem internationalen Unternehmen untersucht: „Work settings show that members indeed exploit all possible linguistic (and non-linguistic) resources in order to organize and achieve their goals“ (Mondada 2004: 19). Jedoch ist dies kein Alleinstellungsmerkmal von Kommunikation am Arbeitsplatz, wenn man Sprache und Kommunikation als solche als „zweckgerichtetes sprachliches Handeln“ (Brünner 2000: 2) versteht. Gerade die Forschung zum CS geht ja davon aus, dass die Ausschöpfung des gesamten Repertoires an zur Verfügung stehenden sprachlichen Formen die Hauptursache für CS ist, und zwar in allen Lebensbereichen (vgl. Matras 2009: 4). Ein Charakteristikum der beruflichen Kommunikation ist allerdings, dass ihre Zielgerichtetheit explizit ist. Wie Gunnarsson bemerkt, werden Ziele wie z. B. Geschäftszwecke oft schriftlich fixiert, was einen Unterschied zur lediglich impliziten Zielgerichtetheit in privaten Gesprächen ausmache (vgl. Gunnarsson 2009: 6).

Grundsätzlich ist es wichtig festzuhalten, dass am Arbeitsplatz unterschiedliche Gespräche geführt werden können, die differenziert betrachtet werden müssen. Brünner schlägt einige Kriterien zur Kategorisierung von Arbeitsgesprächen vor:

- (1) Kooperationsbezogene vs. kooperationsunabhängige Kommunikation (vgl. Brünner 2000: 8), wobei ersteres auch als Arbeitskommunikation im engeren Sinne oder als sachorientierte Handlungen, zweiteres auch als Sozialkommunikation bezeichnet werden kann (vgl. Zhu Hua 2014: 233).
- (2) Formelle vs. informelle Kommunikation (vgl. Brünner 2000: 10).
- (3) Sachlich-technische vs. hierarchisch-ökonomisch bezogene Kommunikation, wobei bei sachlich-technischer Kommunikation das Produkt bzw. die Dienstleistung, die den Geschäftszweck des Unternehmens ausmacht, im Zentrum steht und bei hierarchisch-ökonomischer über interne Verwaltung gesprochen wird (vgl. Brünner 2000: 11f).
- (4) Fachinterne vs. fachexterne Kommunikation (vgl. Brünner 2000: 13).
- (5) Eigenständige vs. subsidiäre Kommunikation, wobei eigenständig heißt, dass der kommunikative Zweck gleichzeitig der Hauptzweck des Tätigkeitszusammenhangs ist, in dem die Kommunikation stattfindet, während mit subsidiär gemeint ist, dass die Unterhaltung „nebenher“ geführt wird und die Haupttätigkeit einem anderen Zweck dient als das Gespräch (vgl. Brünner 2000: 15).

Der Aspekt (5) kann hier vernachlässigt werden, da in dem Arbeitsumfeld, mit dem die vorgelegte Studie sich beschäftigt, selten mechanische Arbeiten anfallen, die es erlauben, sich gleich-

zeitig über etwas anderes zu unterhalten. Die übrigen Kategorien werden jedoch in Kapitel 3.3.2 zur Beschreibung des Korpus aufgegriffen.

Insbesondere die erste Unterscheidung – kooperationsbezogen vs. kooperationsunabhängig – wird auch von anderen Autoren in Zusammenhang mit beruflicher Kommunikation hervorgehoben. Zhu Hua (2014) hebt gerade als Besonderheit von Kommunikation am Arbeitsplatz hervor, dass die Balance zwischen sachorientierten Handlungen und solchen, die der Pflege sozialer Beziehungen dienen, eine andere ist als in anderen Lebensbereichen. Gespräche mit den entsprechenden Zielen erfahren eine deutlichere Trennung als im privaten Umfeld (vgl. Zhu Hua 2014: 233). In Bezug auf mehrsprachige Arbeitsplätze stellen mehrere Studien fest, dass gerade bei sprachlichen Handlungen, die zur Kontaktpflege und zur Festigung der Gruppenidentität dienen, die Mehrsprachigkeit eine besondere Rolle spielt. Dadurch können z. B. Mitarbeiter benachteiligt sein, die nicht alle am Arbeitsplatz üblichen Sprachen ausreichend beherrschen, weil sie dadurch nicht an der Sozialkommunikation teilnehmen können (vgl. Mahili 2014: 130, Negretti & Garcia-Yeste 2014: 19). Dadurch entsteht eine Asymmetrie zwischen verschiedenen Personengruppen am Arbeitsplatz, die einen unterschiedlichen Zugang zu Informationenn haben.

Die Asymmetrie der Kommunikation wird auch generell als ein weiteres Charakteristikum von beruflicher Kommunikation hervorgehoben. Gunnarsson thematisiert die Asymmetrie zwischen Experten und Laien oder zwischen Experten und Lernern, d. h. erfahrenen Fachleuten und Mitarbeitern, die neu eingearbeitet werden, als Charakteristikum von Arbeitskommunikation (vgl. Gunnarsson 2009: 7). Dieser Aspekt macht für Brünner das Kriterium fachintern vs. fachextern aus (vgl. Brünner 2000: 13).

Autoren wie Mahili (2014) und Gunnarsson (2009) sprechen von Praktiken, die an bestimmten Arbeitsplätzen üblich sind und schreiben der Gruppendynamik innerhalb des Kollegenkreises eine wichtige Rolle bei der Beschreibung der beruflichen Kommunikation zu. Dabei berufen sie sich dabei auf das Konzept der *Community of Practice*, das aus der soziologischen Forschung in die Sprachwissenschaft übernommen wurde. Dieser Ansatz liegt auch der hier vorgestellten Studie zugrunde und soll daher im Folgenden ausführlicher vorgestellt werden.

2.4.3 Der Ansatz der *Community of practice*

Der Terminus *Community of practice*, in Folgenden abgekürzt *CoP*, wurde in der Soziologie entwickelt, genauer gesagt von Jean Lave und Etienne Wenger (vgl. Lave & Wenger 1991: 98, Wenger 1998: xiii). Bezeichnet werden damit Gruppen bzw. Netzwerke, die sich vor allem dadurch auszeichnen, dass sie gemeinsame Ziele verfolgen, an denen sie zusammen arbeiten,

und infolgedessen ein gemeinsames Repertoire an Praktiken aufgebaut haben, um miteinander zu interagieren (vgl. Wenger 1998: 73 und 83). Aufgaben und Ziele, die be- bzw. erarbeitet werden müssen, sind besonders offensichtlich im Arbeitsleben gegeben, so dass eines der typischsten Beispiele für eine solche CoP die Mitarbeiter eines Betriebs bzw. einer Abteilung oder Arbeitsgruppe darstellen. Wenger macht seine Ausführungen daher am Beispiel einer Abteilung in einem Versicherungsunternehmen deutlich (vgl. Wenger 1998: 6). In der Folge sind auch weitere Studien zu den CoP in bestimmten Wirtschaftsbereichen entstanden, z. B. im Gesundheits- und Sozialwesen (vgl. le May 2009: 4, Gunnarsson 2009: 3).

Gemeinschaften, in denen Personen gemeinsam agieren, gibt es aber grundsätzlich in allen Lebensbereichen (vgl. Wenger 1998: 6). Durch das gewohnheitsmäßige gemeinsame Handeln und die Interaktion miteinander etablieren sie dabei gemeinsame Routinen. Wenger bezeichnet dies als Repertoire der Gruppe, das „ways of doing things“ (Wenger 1991: 83) umfasst, womit Handlungsrouinen ebenso gemeint sind wie Symbole, Konzepte, aber auch benutzte Werkzeuge und Gegenstände. Die Liste, was eine solche etablierte Praktik darstellen kann, ist lang:

„[It] includes the language, tools, documents, images, symbols, well-defined roles, specific criteria, codified procedures, regulations, and contracts that various practices make explicit for a variety of purposes. But it also includes all the implicit relations, tacit conventions, subtle cues, untold rules of thumb, recognizable intuitions [...], embodied understandings, underlying assumptions, and shared world views“.

(Wenger 1998: 47)

Wenn das Konzept der Praktiken in der Linguistik übernommen wird, stehen zumeist solche Praktiken im Fokus, die sprachlicher Natur sind. Sprachliche Praktiken sind Strategien, die von Mitgliedern einer CoP dann regelmäßig genutzt werden, wenn sie in der Kommunikation auf ein Problem stoßen und dies verbal lösen. Als in der CoP etabliert können solche Problemlösungen gelten, wenn von allen Mitgliedern einer Sprechergruppe die gleichen Strategien benutzt werden, weil sie sich in der regelmäßigen Interaktion miteinander herausgebildet haben. Solche Routinen erleichtern eine Bedeutungszuschreibung, da eine bestimmte sprachliche Form regelmäßig im gleichen Funktionszusammenhang gebraucht wird und dies den anderen Mitgliedern der Sprechergruppe vertraut ist (vgl. Wenger 1998: 52). Wenn die Personen, mit denen ein Sprecher regelmäßig kommuniziert, ähnliche Formulierungen benutzen, so ist es einerseits für den ihn einfacher, einen bereits bereiteten Weg zu gehen, und andererseits für den Adressaten einfacher zuzuordnen, was der andere ihm mitteilen will.

Die Verbindung der Formebene mit der Bedeutungs- bzw. insbesondere der Gebrauchsebene bildet einen zentralen Aspekt des Ansatzes und unterscheidet ihn von vielen anderen sprachwissenschaftlichen Theorien. In einem Abriss über die maßgeblichen sprachwissenschaftlichen Theorien dieses Jahrhunderts stellt Hanks (1996) fest, dass diese Ansätze im Wesentlichen auf einer Trennung zwischen der Gebrauchsebene bzw. Funktionsebene einerseits und dem reinen Sprachsystem andererseits beruhen. Diese Trennung beginne laut Hanks mit

dem Beginn der modernen Sprachwissenschaft bei Saussure und der Trennung der Ebenen *langue* und *parole* (vgl. Hanks 1996: 24f, Saussure 1931: 16f). Darauf begründe sich in den folgenden Jahrzehnten eine ausschließliche Konzentration auf das Sprachsystem, die Hanks als *Formalism* bezeichnet (vgl. Hanks 1996: 7). Die Beschreibung der sprachlichen Praktiken basiere dagegen auf der Annahme, dass eine ständige Wechselbeziehung zwischen Sprachsystem und Verwendung besteht. Genau wie die Praktiken und Stile kleinerer Kommunikationsgemeinschaften sind auch die kodifizierten Einzelsprachen Ergebnisse einer langen Reihe von Sprechereignissen, die sie geformt haben. Sie sind „the product of history, itself made by human agents acting in socially defined contexts“ (Hanks 1996: 180f). Mittlerweile hat der Ansatz der Praktiken daher auch in der germanistischen Sprachwissenschaft ihren festen Platz (vgl. z. B. Linke, Ortner & Portmann-Tselikas 2003, Günthner 2007, Günthner 2011).⁸

Praktiken im Sinne der CoP können auf allen sprachlichen Ebenen stattfinden, einschließlich der Ebene der Phonologie oder der Grammatik. Ein Beispiel dafür ist etwa der Gebrauch des Konjunktivs, um Höflichkeit auszudrücken. „Würden Sie hereinkommen?“ wirkt höflicher als „Kommen Sie herein!“. Allerdings ist (außer bei Hilfs- bzw. Modalverben) zu diesem Zweck nur die analytische Konjunktivform mit *würde* möglich. Selbst jene Vollverben, bei denen ein synthetischer Konjunktiv möglich und auch gebräuchlich ist, wie z. B. *kommen* oder *geben*, drücken auf diese Weise keine Höflichkeit aus, sondern verdeutlichen ausschließlich Hypothesen oder irrealer Vorstellungen (vgl. Duden 2005: 527f). „Kämen Sie herein?“ würde nicht als Ausdruck von Höflichkeit verstanden werden. Hierin liegt, wie in jeder Praktik, ein Problem für Lerner. Die Beherrschung von jeder Art von Praktiken hängt mit der Sozialisierung in der entsprechenden CoP zusammen. Laut Wenger besteht dabei ein wechselseitiges Verhältnis: Wer neu zu einer CoP stößt, lernt mit der Zeit die darin üblichen Praktiken. Gleichzeitig wird diese Person gerade dadurch, dass sie die Praktiken lernt, zum vollwertigen Mitglied (vgl. Wenger 1998: 55 und 86ff).

Die CoP zeichnet sich dadurch aus, dass die Mitglieder miteinander in Kontakt stehen, so dass sie in der Interaktion miteinander Routinen in ihrem Sprachgebrauch herausbilden können. Oft sind die Gruppen auch daran zu erkennen, dass die Mitglieder sich selbst als Teil dieser Gruppe (sei es ein Unternehmen, ein Berufsstand, eine Familie, eine Fangemeinde, etc.) definieren (vgl. Meyerhoff 2002: 526f). Dass die in der Gruppe benutzte Einzelsprache bzw. – wie bereits Wenger erwähnt – die mehreren benutzten Einzelsprachen auch von anderen Sprechern benutzt werden als von dieser Gruppe, spricht nicht gegen das Konzept (vgl. Wenger 1998: 126). Schließlich trennt die Soziolinguistik schon seit langem die *Sprechergemeinschaft* aus der *Sprachgemeinschaft* heraus. Der Terminus CoP ist als Alternative zu *Sprechergemein-*

⁸ Auch die Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache stand 2015 unter dem Motto „Sprachliche und kommunikative Praktiken“ (vgl. Zahn 2015).

schaft bzw. *Speech Community* attraktiv, da dieser Begriff zwar von nahezu jedem Autor in der Soziolinguistik benutzt wird und auch mehrfach definiert wurde, diese Definitionen sich jedoch teilweise widersprechen. *Sprechergemeinschaft* wird für Gruppen mit unterschiedlicher Größe und unterschiedlichen Abgrenzungskriterien benutzt, von zeitlich und räumlich genau definierten Akteuren bis hin zu ganzen Sprachgemeinschaften oder sämtliche Menschen eines Geschlechts (zur Übersicht vgl. Patrick 2002: 573f). Insgesamt bleibt, wie Patrick beklagt, unklar, ob die sprachlichen oder die außersprachlichen Gemeinsamkeiten das eigentlich relevante Kriterium sind (vgl. Patrick 2002: 576f). Die CoP ist dagegen immer über außersprachliche Gegebenheiten bestimmt. Sprachliche Besonderheiten sind erst das Resultat dieser Gegebenheiten.

Weitere alternative Termini für Sprechergruppen in Zusammenhang mit beruflicher Kommunikation sind *Discourse Community* (vgl. Faigley 1985: 236, Swales 1990: 21ff) und *Communication Community* bzw. *Communicative Community* (beides Gunnarsson 2009: 148). Ähnlich wie die CoP sind diese Gruppen dadurch definiert, dass die Sprecher aufgrund eines gemeinsamen Interesses und gemeinsamer Ziele in direktem Kontakt miteinander stehen. *Discourse Community* wird in Zusammenhang mit Diskursanalyse und der Forschung zu verschiedenen Schreibgenres benutzt, *Communicative Community* bezieht nicht nur mündliche Diskurse, sondern auch schriftliche Kommunikation ein.

Die Relevanz des Ansatzes der CoP in der Linguistik besteht vor allem darin, dass er eine Erklärung dafür bietet, wie sprachliche Variation entsteht und sich Varietäten in bestimmten Gruppen festigen und verbreiten (vgl. Meyerhoff 2002: 126). Neben den beiden wohl wichtigsten Merkmalen, der Herausbildung eines eigenen Repertoires an etablierten Praktiken und den gemeinsamen Zielen, gehören der rege Informationsaustausch und eine dadurch rasche Verbreitung von Innovationen zu den wichtigsten Merkmalen einer CoP. Dafür ist nicht unbedingt notwendig, dass jedes Mitglied mit jedem Mitglied direkt kommuniziert; Informationen werden über gemeinsame Bekannte von Mitglied zu Mitglied verbreitet (vgl. Wenger 1998: 125f). Innovationen dieser Art können z. B. phonetische Besonderheiten sein, die sich in einer CoP verbreiten und schließlich zum Erkennungsmerkmal der Gruppe werden. Dies beschreibt Meyerhoff am Beispiel verschiedener Jugendszenen, die bestimmte Sprechstile entwickelt haben (vgl. Meyerhoff 2002: 535f). Auch ein solcher eigener Stil bildet eines der Merkmale einer CoP, die bereits Wenger aufzählt (vgl. Wenger 1998: 125f).

Der Ansatz der CoP ist eng verknüpft mit der Theorie der sozialen Netzwerke, durch deren Analyse man zu ähnlichen Beschreibungen und Erkenntnissen über Beziehungen zwischen Sprechern und der Ausbreitung sprachlicher Variation kommt (vgl. Milroy 2002: 552). Ein Unterschied liegt darin, dass man bei einer Analyse des sozialen Netzwerks von einer Person ausgeht und untersucht, zu welchen Personen und Gruppen diese Person Verbindungen hat

(vgl. Milroy 2002: 550). Bei der CoP geht man hingegen von der Gruppe aus und versucht diese zu definieren. Dass die einzelnen Mitglieder gleichzeitig auch Mitglied in anderen CoP sind, ist dabei zunächst unerheblich.

Das Konzept der CoP ist in der Forschung bereits öfter zur Beschreibung mehrsprachiger Situationen angewendet worden (z. B. Meyerhoff 2002, Skårup 2004, Söderlundh 2008, Hazel & Mortensen 2013). Der Ansatz bietet sich an, da Minderheitengruppen, auch sprachliche, häufig solche Netzwerke bilden, wie Wenger sie beschreibt (vgl. Meyerhoff 2002: 536f). Auch Autoren, die nicht explizit diesen Ansatz zu Grunde legen, betonen die Bedeutung von Netzwerken und Gruppenzugehörigkeit für bilinguales Verhalten (vgl. Dirim & Auer 2004: 26).

Der Einsatz verschiedener Sprachen bzw. eine bestimmte Form und eine bestimmte Bedeutungszuschreibung von CS kann sich in solchen CoP als Praktik etabliert haben. Das oben beschriebene Beispiel des Konjunktivgebrauchs macht deutlich, dass die Etablierung einer bestimmten Praktik den Gebrauch von sprachlichen Konstruktionen eingrenzt, die vom Sprachsystem aus denkbar wären. Dies ist eine der Kerneigenschaften von Praktiken im Unterschied zu allgemeinen grammatischen Regeln. Auch für die Frage nach etabliertem CS in einer Sprechergruppe ist dieser Punkt bedeutsam: Grundsätzlich gibt es für CS keine Begrenzungen, sowohl in Bezug darauf, dass an jeder Stelle im Sprachfluss die Sprache gewechselt werden kann, als auch in Bezug darauf, dass man sich nicht auf kodifizierte Regeln berufen kann. Trotzdem wird vermutet, dass die Mitglieder der CoP nicht von Situation zu Situation neu entscheiden, wie das Problem des CS zu lösen sei, sondern sich alle an gemeinsam herausgebildeten Mustern orientieren. In diesem Fall werden die Mitglieder bestimmte Formen von CS als akzeptabel empfunden, da ihnen die Motivation dafür vertraut ist und sie ihnen daher unmittelbar eine Bedeutung zuschreiben können, während andere Formen nicht als akzeptabel empfunden werden.

Auch an mehrsprachigen Arbeitsplätzen kann sich CS als Praktik etabliert haben, weshalb der Ansatz auch oft in der Forschung zum Einsatz kommt, die Mehrsprachigkeit und Arbeitskommunikation zusammenbringt. Beispielsweise geht Skårup (2004) von zweisprachigen Praktiken aus. Er untersucht u.a. Meetings in einer Niederlassung einer amerikanischen Firma in Dänemark und stellt dabei fest, dass sich CS dort etabliert hat, um bestimmte Veränderungen der Gesprächssituation anzuzeigen, z. B. um ein lockeres Gespräch unter Kollegen und eine offizielle Besprechung voneinander zu trennen, oder um einzelne Gesprächsteilnehmer anzusprechen bzw. weitere Anwesende als Gesprächsteilnehmer einzubinden (vgl. Skårup 2004: 45ff). Inzwischen gibt es mehrere Studien zu mehrsprachiger Arbeitskommunikation, denen der Ansatz der CoP zugrunde liegt (vgl. z. B. Mahili 2014, Gunnarsson 2009, 2013 und 2014).

2.4.4 Die Internationalisierung des Arbeitsmarktes und der Universitätswelt

Der zweite Aspekt, der das zunehmende Forschungsinteresse an mehrsprachigen Arbeitsplätzen und an der Auswirkung von Mehrsprachigkeit auf die Arbeitskommunikation ausgelöst hat, ist die zunehmende Internationalisierung und die verstärkte Arbeitsmigration im europäischen Binnenraum (vgl. z. B. Skårup 2004: 41, Mondada 2004: 18, Angouri 2014: 1, Gunnarsson 2014: 11, Lønsmann 2014: 89). Die Arbeitsmigration findet, anders als die Gastarbeiterbewegung eine Generation zuvor, nicht mehr unbedingt von ärmeren in reichere Länder statt; Betroffen sind nicht nur Hilfsarbeiter, sondern zunehmend gutausgebildete Fachkräfte und Akademiker (vgl. Stevenson 2011: 20). Gleichzeitig führt die Globalisierung dazu, dass mehrsprachige Arbeitsplätze auch ohne Migration der Mitarbeiter entstehen, da die Unternehmen und Institutionen Kontakte zu Kunden und Partnern in anderen Ländern haben und/oder Teil von internationalen Konzernen sind. Dadurch ist zumindest ein Teil der Mitarbeiter gezwungen, ihre Arbeit in einer Sprache zu meistern, die nicht ihre Muttersprache ist. In vielen Teilen der Welt dient Englisch als gemeinsame Arbeitssprache (vgl. Gregersen & Josephson 2014: 38ff, Gunnarsson 2014: 12, Mahili 2014: 117f).

Die überwiegende Mehrheit der Studien, die im Rahmen des neuen Forschungsinteresses an mehrsprachigen Arbeitsplätzen entstanden sind, beschäftigen sich mit sogenannten ELF-Arbeitsplätzen (=English Lingua Franca) (vgl. Mondada 2004, Angouri & Miglbauer 2014, Mahili 2014, Lønsmann 2014). Einige Arbeitgeber versuchen, die arbeitsbedingte Mehrsprachigkeit durch die offiziellen Sprachvorgaben einzuebnen und Englisch als Unternehmenssprache für den gesamten Betrieb vorzuschreiben. Eine Reihe aktueller Studien beschäftigen sich mit solchen Richtlinien und dahinterstehenden Ideologien. Institutionelle Vorgaben zur Sprachwahl sind einer der wichtigsten Punkte, durch die sich berufliche Kommunikation von anderen Lebensbereichen unterscheidet, in denen solche Richtlinien nicht zu erwarten sind (vgl. Zhu Hua 2014: 233). Die durchgeführten Studien zeigen jedoch, dass die Realität am Arbeitsplatz häufig nicht der offiziellen Policy entspricht. Statt der angestrebten monolingualen Kommunikation auf Englisch werden auch die Landessprachen gesprochen und es entwickeln sich bilinguale sowie Sprachwahl-Praktiken (vgl. Gregersen & Josephson 2014: 39f, Mondada 2004: 21, Mahili 2014: 118).

Im Zuge der Internationalisierung betrifft die Mehrsprachigkeit inzwischen auch nicht mehr nur bestimmte Berufsgruppen, wie die oben bereits erwähnten Jetset-Manager und die aus ärmeren Ländern eingewanderten Hilfsarbeiter. Migranten, ELF- und sonstige mehrsprachige Arbeitsplätze finden sich inzwischen in allen Berufsgruppen (vgl. Zhu Hua 2014: 233).

Die Internationalisierung des Arbeitsmarktes macht auch vor den Universitäten nicht Halt. In den letzten Jahren hat die Forschung die sogenannte *internationale Universität* als For-

schungsobjekt der Soziolinguistik entdeckt, d. h. die akademische Welt, die sich vermehrt durch Mobilität der Studierenden, Lehrenden und Forschenden auszeichnet. Erwähnenswert sind hierbei vor allem die Veröffentlichungen, die im Rahmen des CALPIU Projekts (=Cultural and Linguistic Practices in the International University) an der Universität Roskilde entstanden (vgl. <http://calpiu.dk/ruc/Home.html>, Haberland et al. 2008, Hazel & Haberland 2013, Haberland & Mortensen 2012, Haberland, Lønsmann & Preisler 2013). Die meisten dieser Veröffentlichungen beschäftigen sich mit der Rolle des Englischen als Lingua franca in der akademischen Welt; das Englische wird vermehrt auch in Ländern, in denen es nicht Landessprache ist, als Unterrichtssprache genutzt, insbesondere in Nordeuropa (vgl. Haberland & Mortensen 2012: 1f, Bull 2012: 55, Salö & Josephson 2014: 291f)). Am deutlichsten drückt dies Hu Xiaojiong aus: „Globalization is crucially linked to the rise of English. English as the world’s lingua franca is being used in every corner of the globe“ (Hu 2008: 35). Jedoch sind auch Universitäten in englischsprachigen Ländern von der neuen Mehrsprachigkeit betroffen, dergestalt, dass dort mit zunehmender Studierenden- und Mitarbeitermobilität auch die Anzahl der Universitätsangehörigen zunimmt, die nicht auf Englisch miteinander kommunizieren. Li Wei und Zhu Hua beschreiben Universitäten auch im englischsprachigen Raum als multinationalen und damit multilingualen Raum (vgl. Li & Zhu Hua 2013: 531, siehe auch Marriott 2013).

Nach Spolsky lassen sich drei Ebenen der institutionellen Mehrsprachigkeit unterscheiden: erstens das Management, d. h. die expliziten Vorgaben der Leitung, zweitens die Einstellungen und Überzeugungen der Sprecher, und drittens die tatsächlichen Praktiken (vgl. Spolsky 2007: 3f). Die Richtlinien zur offiziellen Sprache an einer Universität oder einem einzelnen Institut bzw. in einem Studiengang stehen oft im Fokus von Studien zur internationalen Universität (vgl. z. B. Cots, Lasagabaster & Garrett 2012, Lindström 2012, Hultgren 2014). Für die vorliegende Arbeit von Belang sind dagegen Untersuchungen zum dritten Punkt, die sich mit dem tatsächlichen sprachlichen Verhalten der Studierenden und Mitarbeiter der Universitäten befassen, d. h. mit deren Sprachwahl und mit deren CS.

Nur wenige Studien haben bisher das tatsächliche Verhalten der Sprecher untersucht und empirische Daten zur Sprachwahl und gegebenenfalls zum Sprachwechsel erhoben. Zu nennen sind hier vor allem Moore, Borràs & Nussbaum (2013), Hazel & Mortensen (2013), Kirkebæk (2013), Nevile & Wagner (2008 und 2011) und Söderlundh (2012 und 2013) sowie Negretti & Garcia-Yeste (2014). Die letztgenannte Untersuchung betrachtet, wie die hier vorgelegte Studie, die Universität primär aus Sicht der Mitarbeiter und bezieht dabei deren gesamten Arbeitstag inklusive Pausen mit ein. Jedoch analysieren Negretti und Garcia-Yeste nicht die Kommunikation selbst, sondern nutzen Befragungen, um die Sprachwahl unter Mitarbeitern eines Instituts zu erfassen (vgl. Negretti & Garcia-Yeste 2014: 4).

Moore, Borràs & Nussbaum (2013) sowie Hazel & Mortensen (2013) beschäftigen sich mit der Sprache von Studierenden. Ihre Informanten studieren über Austauschprogramme an einer ausländischen Universität und/oder haben im eigenen Land internationale Studiengänge belegt, d. h. englischsprachige Studiengänge, die auf einen hohen Anteil an ausländischen Studierenden abzielen. Moore, Borràs und Nussbaum analysieren mit den Methoden der Konversationsanalyse Gespräche an katalanischen Universitäten, an denen bereits mit den Landessprachen Katalanisch und Spanisch eine mehrsprachige Situation gegeben ist, und durch die Internationalisierung Englisch als weiteres Kommunikationsmedium hinzukommt (vgl. Moore, Borràs & Nussbaum 2013: 53f). Es zeigt sich, dass die Sprecher die ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen aktiv nutzen. Sie setzen CS zu verschiedenen Zwecken ein, sei es zur Überbrückung von Kompetenzproblemen (vgl. Moore, Borràs & Nussbaum 2013: 68) oder um mit der Veränderung der Sprache die Veränderung der Kommunikationsebene zu signalisieren, z. B. indem beim Wechsel vom zwanglosen Plaudern zur Bearbeitung einer Gruppenarbeit von Spanisch zu Englisch gewechselt wird (vgl. Moore, Borràs & Nussbaum 2013: 65f). CS ist in dieser CoP akzeptiert und wird positiv gesehen. So schildern die Autoren ein Gespräch von zwei Austauschstudenten mit einer Mitarbeiterin des International Office, die im Gespräch CS verwendet, um zu signalisieren, dass es auch für die Studenten zulässig ist, verschiedene sprachliche Ressourcen zu nutzen (vgl. Moore, Borràs & Nussbaum 2013: 80).

Die von Hazel und Mortensen untersuchten Aufnahmen stammen aus dem Aufenthaltsraum einer dänischen Universität, der von einheimischen und ausländischen Studierenden genutzt wird, die den gleichen internationalen Studiengang belegt haben. Dieser Aufenthaltsraum ist ein „dynamic language scenario“ (Hazel & Mortensen 2013: 4), in dem die Sprachwahl immer neu verhandelt werden muss. Dennoch wird ein regelmäßiges Verhalten beschrieben. Meist wird ohne längere Aushandlungsphasen vom Dänischen ins Englische gewechselt, wenn ausländische Studierende zur Adressatengruppe hinzukommen (vgl. Hazel & Mortensen 2013: 6). Auch wenn diese selbst manchmal versuchen, Dänisch als Sprachwahl zu etablieren, bleiben die Einheimischen meist bei diesem Verhaltensmuster (vgl. Hazel & Mortensen 2013: 20ff). Die Autoren führen dies vor allem auf die soziale Bedeutung zurück, die den beiden Sprachen zugeschrieben wird: Während für die Dänen Englisch die Sprache ist, mit der sie ihre Identität als Teil der internationalen Universität ausdrücken, haben für die ausländischen Studierenden sowohl Englisch als auch Dänisch diese Funktion (vgl. Hazel & Mortensen 2013: 26).

Die Studien von Söderlundh, von Nevile und Wagner sowie von Kirkebæk beschäftigen sich mit mehrsprachigem Verhalten in der akademischen Lehre und untersuchen auch das Verhalten des wissenschaftlichen Personals. Söderlundh analysiert Aufnahmen aus Lehrveranstaltungen eines englischsprachigen Studiengangs an einer schwedischen Universität darauf

hin, ob diese tatsächlich monolingual englisch ablaufen (vgl. Söderlundh 2012: 88, und 2013: 86). Das wenig überraschende Ergebnis ist, dass neben Englisch auch die Landessprache Schwedisch sowohl von Studierenden als auch von Lehrenden benutzt wird und ausländische Studierende untereinander darüber hinaus auch in ihren gemeinsamen Erstsprachen kommunizieren (vgl. Söderlundh 2012: 97). Es zeigen sich dabei gruppenspezifische Normen, die von der übergeordneten Norm für einen englischsprachigen Kurs deutlich abweichen (vgl. Söderlundh 2013: 98). Dabei ist von allem eine Trennung zwischen *on-task talk* und *off-task talk* zu erkennen, d. h. zwischen Gesprächsbeiträgen, die den Unterrichtsstoff betreffen und solchen, in denen z. B. administrative Fragen behandelt werden. Schwedisch wird als Kontextualisierungsmarker genutzt, um zu signalisieren, dass es sich um einen *off-task* bzw. „procedure-related talk“ handelt (Söderlundh 2012: 93 und 102). Das CS geht dabei zwar meist von einem Studierenden aus, aber die Lehrkraft übernimmt oft dessen Sprachwahl (vgl. Söderlundh 2012: 96f). Daneben wird die schwedische Sprache auch zur Überbrückung von Kompetenzproblemen und bei der Arbeit in Kleingruppen, die nur aus schwedischen Studierenden bestehen, verwendet (vgl. Söderlundh 2012: 95f und 98).

Nevile und Wagner untersuchen das sprachliche Verhalten in einer mündlichen Gruppenprüfung in Germanistik an einer dänischsprachigen Universität. Offiziell als Prüfungssprache zugelassen sind Deutsch und Englisch, wodurch sich zusammen mit der ebenfalls benutzten Landessprache Dänisch eine dreisprachige Konstellation ergibt. Während Dänisch nur in Form von einzelnen Ausdrücken auftritt, die die Studierenden benutzen (vgl. Nevile & Wagner 2008: 149 und 2011: 211), werden sowohl Englisch als auch Deutsch in größerem Umfang zur Kommunikation genutzt. Dabei spricht vor allem einer der Studierenden fast durchgängig Englisch, während die übrigen Sprecher, auch der Prüfer, überwiegend Deutsch sprechen. Zum CS zwischen diesen beiden Sprachen kommt es dadurch zum einen bei Sprecherwechseln und dann, wenn Gesprächsteilnehmer sich dem vorherigen Sprecher anpassen, sei dies aufgrund von *Triggering* oder, wie Nevile und Wagner schlussfolgern, aufgrund bewusster Anpassung (vgl. Nevile & Wagner 2008: 164f). Zum anderen wird die Sprachwahl und damit CS bewusst eingesetzt, um eine Frage explizit an den einen Adressaten zu richten und ihn so als nächsten Sprecher auszuwählen. Letzteres wird, gemäß der Rollen in einer Prüfungssituation, vor allem vom Lehrenden als Prüfer praktiziert (vgl. Nevile & Wagner 2008: 158f, 2011: 220). Obwohl das Englische an jenem Institut grundsätzlich ebenso neutral besetzt ist wie das Deutsche, wird ihm durch dieses Verhalten lokal eine Bedeutung als „Sprache des Sprechers X“ zugeschrieben. Je nachdem, wer es benutzt, wird Englisch damit eine markierte oder unmarkierte Sprachwahl (vgl. Nevile & Wagner 2008: 162 und 2011: 224f).

Nevile und Wagner sind die einzigen in diesem Forschungskontext, die sich explizit auf die Forschung zu CS beziehen. Sie bauen auf die Erkenntnisse von Auer und Gumperz auf und

stellen Fragen nach der Funktion und Form von CS (vgl. Nevile & Wagner 2008: 152 und 2011: 214).

Die Studie von Kirkebæk (2013) fokussiert vollständig auf den Lehrenden und weist damit die größte Vergleichbarkeit mit der hier vorgelegten Studie auf. Kirkebæk beschränkt sich allerdings auf eine Untersuchungsperson (es handelt sich um eine Selbststudie) und auf den Sprachunterricht. Dabei wird der Frage nachgegangen, zu welchem Zweck die Lingua franca Englisch in einem Kurs benutzt wird, in dem die Zielsprache Dänisch ist und die Lerner einen heterogenen Sprachhintergrund haben (vgl. Kirkebæk 2013: 146f). In der Aufnahme werden verschiedene Faktoren für CS (ohne dass dieser Terminus verwendet wird) identifiziert, die spezifisch für die Unterrichtssituation sind:

- (1) Für neue, zentrale Ausdrücke wird kurz eine Übersetzung in der Lingua franca angegeben, um das Verständnis zu sichern. Diese Praktik wird als *Scaffolding* bezeichnet (vgl. Kirkebæk 2013: 151f).
- (2) Solche *Scaffolding*-Sequenzen triggern gelegentlich einen kompletten Wechsel ins Englische.
- (3) In Nebensequenzen, in denen es nicht um den eigentlichen Unterrichtsstoff geht, wird ebenfalls Englisch gesprochen (vgl. Kirkebæk 2013: 154f).

Darin zeigen sich deutliche Parallelen zu den Ergebnissen von Söderlundh (2012), wobei es hier die Lehrkraft selbst ist, von der der Sprachenwechsel bei *off-task*-Rede ausgeht. Kirkebæk hebt jedoch noch eine anders geartete und motivierte Nebensequenz hervor. Der Lehrende reagiert darin spontan auf ein Geschehen im Unterrichtsraum und macht darüber einen Witz auf Englisch. Als mögliche Erklärungen für das CS schlägt der Autor vor, dass der Sprecher sich entweder in einer anderen Rolle inszenieren möchte, oder dass das, was er ausdrücken möchte, über die begrenzte Sprachkompetenz der Studenten in der Zielsprache hinausgeht. Dem CS liegt demnach das Bedürfnis zugrunde, mit den Studierenden eine Unterhaltung zu führen und eine Beziehung aufzubauen, die über die stereotypen Gesprächsformen des Sprachlernunterrichts hinausgeht (vgl. Kirkebæk 2013: 156f). Diese Motivation für CS ist sehr spezifisch für den Sprachunterricht, in dem ein oder mehrere Gesprächsteilnehmer nur eine sehr geringe Kompetenz in der Sprache haben, die als Kommunikationsbasis dient, in der diese Sprache aber aufgrund äußerer Umstände (institutionelle Richtlinien, Sprachlernen als Ziel der Kommunikation etc.) vorgegeben ist. Eine solche Kommunikationssituation mag zwar in anderen Kontexten wenig authentisch erscheinen, sie ist aber im Umfeld der internationalen Universität nicht selten und gehört auch für die Sprecher, mit denen sich die hier vorgestellte Studie beschäftigt, zum Alltag.

Diesen Studien zu Mehrsprachigkeit im Universitätsbereich ist gemeinsam, dass es vornehmlich um die soziale Komponente der Sprachwahl und um die Faktoren für CS geht. Die

Formseite des CS wird dagegen kaum angesprochen. Auch Nevile und Wagner, die zwar die Frage nach den Formen des CS stellen, gehen darauf nur am Rande ein und sind vor allem an dem Einsatz des CS als Mittel der Gesprächsstrukturierung interessiert (vgl. Nevile & Wagner 2008: 152 und 2011: 214). Wenn vom Einbauen einzelner Ausdrücke aus der jeweils anderen Sprache die Rede ist, wird nicht auf eine etwaige morphosyntaktische Einbettung (oder deren Ausbleiben) eingegangen. Aus den als Beispielen wiedergegebenen Transkripten lässt sich ablesen, dass die Sprecher beim Sprachwechsel meist komplett neu ansetzen und dass das CS nicht innerhalb eines Gesprächsbeitrags oder gar einer syntaktischen Einheit verläuft. Dies wird von den Autoren aber nicht untersucht.

In diesem Bereich besteht somit durchaus Forschungsbedarf, um die derzeit zahlreichen Veröffentlichungen zur Sprachsituation an der internationalen Universität zu ergänzen. Hierzu soll die hier vorgestellte Studie einen Beitrag leisten. Die Studie wendet den Ansatz der CoP auf die Kommunikation innerhalb der internationalen Universität an. Ziel ist es nachzuweisen, ob in der CoP der Germanisten in Schweden bestimmte Praktiken für die Nutzung des bilingualen lexikalischen Repertoires als Routinen etabliert sind. Dazu soll überprüft werden, ob das CS regelhaft abläuft, ob also alle Sprecher die gleichen Formen von CS für die gleichen Funktionen bevorzugen. Im Sinne des Praktiken-Ansatzes, der von einem ständigen Form-Funktions-Zusammenhang ausgeht, betrachtet die Studie anders als der Großteil der Forschung nicht die Form von CS und dessen Auslöser und Funktionen getrennt voneinander, sondern verbindet die beiden Forschungsrichtungen, die in Kapitel 2.2 und 2.3 vorgestellt wurden, um die Praktiken im Korpus zu beschreiben und ihre Etabliertheit zu überprüfen.

3 Material und Methode

3.1 Die Informanten

Die hier vorgestellte Korpusstudie beinhaltet Äußerungen von insgesamt 11 Informanten. Diese sind in Germanistik-Instituten an schwedischen Universitäten tätig, zum Teil parallel auch als Lehrer an einer weiterführenden Schule. Sieben Informanten haben Deutsch als Erstsprache und vier Informanten Schwedisch als Erstsprache gelernt. In der jeweils anderen Sprache verfügen die Informanten über eine Kompetenz auf mindestens C1-Niveau, die meisten auf C2-Niveau nach dem Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmen GER (vgl. Trim, North & Coste 2001), so dass ein hoher Grad an bilingualer Kompetenz zu erwarten ist. Dieser Untersuchung liegt jedoch keine kompetenzorientierte, sondern eine gebrauchorientierte Definition von Zweisprachigkeit zugrunde. Die Zweisprachigkeit aller Informanten ist dadurch gegeben, dass sie sowohl Deutsch als auch Schwedisch in ihrem Arbeitsalltag benutzen. Die Informanten haben ihren Lebensmittelpunkt in Schweden und dadurch eine berufliche und private Anbindung an die schwedische Gesellschaft. Gleichzeitig besteht eine enge Anbindung an die Sprachgemeinschaft in Deutschland und Österreich. Insbesondere die Migranten aus diesen Ländern rezipieren regelmäßig deutschsprachige Medien, haben Kontakt zu monolingualen Verwandten und Bekannten in ihren Herkunftsländern und verbringen dort mehrmals im Jahr längere oder kürzere Urlaube. Auch die schwedischen Informanten pflegen zumeist private Kontakte zu Bekannten in Deutschland und reisen regelmäßig dorthin. Bei Schweden und Immigranten gleichermaßen ist durch die Rezeption von Fachpublikationen und die Teilnahme an Konferenzen im deutschsprachigen Raum darüber hinaus eine Anbindung an die dortige Forschergemeinschaft und deren Fachsprache gegeben.

Zusätzlich zu der funktionalen Zweisprachigkeit verfügen die Informanten berufsbedingt über ein hohes linguistisches Wissen. Zwar umfasst die Gruppe nicht nur Sprach- sondern auch Literaturwissenschaftler, aber auch diese haben dank ihres Studiums ein überdurchschnittliches linguistisches Grundwissen. Ein hohes Sprachbewusstsein ist zudem durch einen Beruf gegeben, den man nach Boyd als „language-intensive workplace“ (2003: 284) bezeichnen kann. Die Tätigkeiten in Forschung und Lehre beruhen fast ausschließlich auf sprachlichen Handlungen.

Auch wenn die Informanten an verschiedenen Bildungseinrichtungen beschäftigt sind, gehören sie zu einer CoP, der Berufsgruppe der Germanisten in Schweden. Diese Gruppe verfolgt gemeinsame Ziele in der Forschung und und Lehre in Schweden. Zudem besteht zwischen den verschiedenen Arbeitsplätzen der Germanisten in Schweden eine rege Vernetzung. Einige Personen waren vor ihrer derzeitigen Anstellung an einer der anderen schwedi-

schen Universitäten beschäftigt, haben dort studiert und/oder promoviert. Außerdem findet ein regelmäßiger Austausch der Gruppen auf Konferenzen statt. Die Berufsgruppe weist somit die Merkmale einer CoP auf, wie sie von Wenger (1998) und Meyerhoff (2002) beschrieben wird (vgl. Kapitel 2.4.3).

Während der allgemeine Bildungshintergrund diese CoP und somit die Informantengruppe als Ganzheit charakterisiert, unterscheiden sich die Mitglieder im Erwerbshintergrund der beiden Sprachen. In der Berufsgruppe und auch in der untersuchten Informantengruppe gibt es zum einen sowohl deutsche als auch schwedische L1-Sprecher, zum anderen bestehen in der jeweiligen L2⁹ unterschiedliche Spracherwerbsbiografien. Einige Informanten haben die L2 relativ spät erworben, oft erst bedingt durch die Arbeitsmigration im Erwachsenenalter. Einige der Immigranten haben schon in ihrem Herkunftsland Schwedisch gelernt oder sogar studiert, andere erst vor Ort mit Sprachkursen begonnen. Bei wieder anderen Informanten hat der Erwerb der L2 bereits vor Abschluss der Pubertät eingesetzt, was oft als eine kritische Grenze für einen vollständigen Spracherwerb angesehen wird (vgl. Matras 2009: 68). Darüber hinaus arbeiten in der schwedischen Germanistik auch Personen, die bilingual mit zwei Erstsprachen aufgewachsen sind oder eine dritte Sprache als Erstsprache haben. Diese wurden in der hier vorgestellten Untersuchung jedoch bewusst als Informanten ausgeschlossen, da ihr bilinguales Verhalten vermutlich durch andere, hier nicht ausreichend zu berücksichtigende Faktoren beeinflusst ist.

Auch wenn sie eine der Sprachen bereits vorher beherrscht haben, ist bei den Informanten davon auszugehen, dass die Zweisprachigkeit im aktuellen Umfang erst zu dem Zeitpunkt eingesetzt hat, zu dem sie in der schwedischen Germanistik aktiv und damit Mitglieder der untersuchten CoP wurden. Somit ist CS erst in diesem Kontext Teil ihres alltäglichen Sprechmodus geworden und sie mussten entsprechende Strategien dafür entwickeln bzw. die in der CoP üblichen Muster für CS erlernen. Wenn sich hier eine spezifische Verwendung des zweisprachigen Repertoires etabliert hat, sollte der Lernerhintergrund vor Eintritt in die CoP wenig Einfluss darauf haben, wie die Sprecher codeswitchen.

Zusätzlich zu Erst- und Zweisprache wurden auch Alter und Geschlecht der Informanten erhoben. Um deren Anonymität zu gewährleisten, werden diese Daten hier jedoch nicht für jeden Informanten einzeln aufgeführt. In der Informantengruppe gibt es sieben Frauen und vier Männer. Die Informanten sind zwischen 28 und 60 Jahre alt und decken somit alle im akademischen beruflichen Umfeld vertretenen Altersgruppen ab. Ebenso sind unter den Informanten alle hierarchischen Stufen von nichtpromovierten wissenschaftlichen Mitarbeitern bis zu

⁹ Die Bezeichnung *L2* wird hier allgemein für jede Nicht-L1 verwendet. Eine Differenzierung zwischen einer etwaigen L2, L3, L4 etc. findet nicht statt. Auch wenn anzunehmen ist, dass die erste erworbene Fremdsprache bei den meisten hier untersuchten Sprechern Englisch ist, sind in dieser Arbeit in der Regel Schwedisch (bei deutschen L1-Sprechern) und Deutsch (bei schwedischen L1-Sprechern) gemeint.

Professoren vertreten. Die Informantengruppe scheint damit repräsentativ für die untersuchte CoP.

3.2 Datenerhebung

3.2.1 Primärdaten

Grundlage der Analyse ist ein Korpus aus Gesprächen, die an vier verschiedenen Arbeitsplätzen aufgezeichnet wurden, an denen Germanisten in Schweden arbeiten: drei Universitäten und eine *Gymnasieskola*.¹⁰ Das Korpus umfasst Audioaufnahmen von zusammengekommen rund 38 Stunden. Die Aufnahmen wurden mit einem digitalen Tonaufnahmegerät erstellt, einem handlichen Gerät in der Größe eines tragbaren Festnetztelefons, das über eine hervorragende Aufnahmequalität verfügt, so dass es ohne ein externes Mikrofon auskommt und mobil einsetzbar ist. In der Regel wurde das Gerät vor geplanten Gesprächen wie Lehrveranstaltungen, Vorträgen oder einberufenen Dienstbesprechungen einem der Informanten mit dem Auftrag übergeben, es zu Beginn des Treffens an- und danach auszuschalten. Aufgrund der einfachen Bedienung des Geräts erwies sich das als unproblematisch. Bei einigen Aufnahmen, in der Regel wissenschaftlichen Vorträgen mit anschließender Diskussion, war ich selbst anwesend und habe das Gerät bedient.

Drei der Aufnahmen wurden ursprünglich zu anderen Zwecken gemacht und für dieses Forschungsprojekt erst im Nachhinein zur Verfügung gestellt. Dabei handelt es sich um eine Tonaufnahme von einer Befragung zur Arbeitsplatzsituation, die zur Dokumentation jener Befragung erstellt wurde, sowie um zwei Videoaufnahmen von einem wissenschaftlichen Kolloquium, die im Rahmen einer anderen linguistischen Studie gemacht wurden.¹¹ In beiden Fällen geschah dies mit Einverständnis der aufgenommenen Personen. Im Falle der Videoaufnahmen hatten sie bereits ihr Einverständnis für die sprachwissenschaftliche Auswertung des Materials gegeben.¹²

¹⁰ Das schwedische Schulsystem ist so aufgebaut, dass alle Schüler bis zur neunten Klasse auf eine Gemeinschaftsschule gehen, erst danach erfolgt mit der dreijährigen *Gymnasieskola* eine Differenzierung auf unterschiedliche Lehrschwerpunkte, die entweder der deutschen Oberstufe oder einer schulischen Berufsausbildung entsprechen.

¹¹ Die Aufnahmen aus dem Kolloquium wurden freundlicherweise von Paul Cibulka zur Verfügung gestellt.

¹² Videoaufnahmen haben grundsätzlich den Vorteil, dass auch nonverbale Kommunikation aufgezeichnet wird und es daher mitunter leichter zu ermitteln ist, wer gerade spricht und mit wem. Als weiterer Vorteil gilt, dass gelegentlich der Inhalt des Gesprächs klarer wird, falls sich dieses auf konkret vorliegende Verhältnisse oder Gegenstände bezieht.

Für die hier vorgenommene Untersuchung fiel die Entscheidung jedoch bewusst gegen eine Video-Aufzeichnung, da Hemmungen, auf Video aufgenommen zu werden, erheblich größer sind als bei einer bloßen Tonaufzeichnung. Es ist davon auszugehen, dass sich weit weniger Informanten zu der Studie bereit erklärt hätten, wenn dies eine Videoaufzeichnung verlangt hätte. Eine Videokamera auf- und richtig einzustellen bedarf darüber hinaus eines größeren Vorbereitungsaufwands, der die Natürlichkeit des Gesprächs stärker beeinträchtigt als das sehr unauffällige hier verwendete Gerät. (Zur Beeinflussung der Probanden durch die Kamera und durch den (wenn auch abwesenden) Aufzeichnenden vgl. auch Röcklingsberg 2009: 319ff). Es traten bei Transkription und Analyse des Korpus auch keine größeren Probleme der oben genannten Art auf. Unsicherheiten darüber, wer gerade spricht, gab

Nach einer Sichtung des Korpus wurden diejenigen Textpassagen transkribiert, in denen CS auftritt. Das Transkript umfasst jeweils die Äußerung, die das CS enthält oder ausmacht, sowie einige Sekunden bzw. mindestens einen Gesprächsbeitrag zuvor. Dadurch werden das Thema des Gesprächs und die allgemeinen Rahmenbedingungen des CS erfasst. Dies ist erstens hilfreich, um die Faktoren für das aktuelle Auftreten von CS auszumachen und ermöglicht zweitens einen Eindruck von der „Normalsprechweise“ des Sprechers. Dadurch lässt sich besser erkennen, ob etwaige Pausen, schwankende Stimmfärbungen u.ä. mit dem CS zusammenhängen, es sich also um *flagged Switches* (vgl. Kapitel 2.2.1) handelt, oder nicht. Eine Transkription von mehreren Turns des Gesprächs ist drittens für die Analyse notwendig, da sich die Kategorisierung von verschiedenen CS-Typen daran orientiert, ob der Sprachwechsel über mehr als eine Äußerung hinweg wirksam ist (vgl. Kapitel 4.1.1).

Die Transkription orientiert sich an den Konventionen für ein Basistranskript nach GAT (vgl. Selting et al. 1998). Ein Transkriptionsschlüssel mit Erläuterung sämtlicher verwendeter Zeichen findet sich im Anhang I dieser Arbeit. GAT ist ursprünglich im Rahmen der Diskursanalyse entwickelt worden, jedoch von Anfang an darauf ausgelegt, nicht allzu stark an eine bestimmte Theorie und deren spezifischen Prämissen gebunden zu sein, so dass es für verschiedene sprachwissenschaftliche Zwecke eingesetzt und auch erweitert werden kann (vgl. Selting et al. 1998: 92). Es ist daher in der germanistischen Linguistik weit verbreitet. Für die Anforderungen der hier vorgestellten Untersuchung und insbesondere für die Wiedergabe eines mehrsprachigen Korpus wurde die Transkription derart angepasst, dass die verwendeten Sprachen mithilfe von Schrifttypen unterschieden werden. Dadurch ist eine leichtere Lesbarkeit gegeben und die Bruchstellen beim CS sind klarer zu erkennen. Auch dies ist ganz im Sinne von GAT, das stets im gewissen Grade interpretativ ist und der Lesbarkeit des Basistranskripts einen hohen Stellenwert beimisst (vgl. Selting et al. 1998: 92f). Im Basistranskript werden neben der wörtlichen Wiedergabe des Gesagten auch prosodische Merkmale wie Pausen sowie steigende und fallende Intonation erfasst. Daneben können auch interpretative Beschreibungen, z. B. „nachdenklich“ oder „erstaunt“, aufgenommen werden. Auch wenn in der folgenden Analyse keine gründliche prosodische Untersuchung vorgenommen wurde, konnten diese Informationen für bestimmte Aspekte genutzt werden und stehen für mögliche Folgestudien zur Verfügung. Zusätzlich zum Basistranskript sind für Gesprächsbeträge mit schwedischen Passagen stets sinngemäße Übersetzungen in einfachen Anführungszeichen angegeben. Wenn die Flexion oder die Wortstellung für die jeweilige Teilanalyse relevant sind, wurde zudem eine Glossierung gemäß der *Leipzig Glossing Rules* vorgenommen (vgl. LGR¹³).

es lediglich im Fall von Studierenden in Unterrichtssituationen, deren Zuordnung für die Analyse jedoch unerheblich ist.

¹³ <http://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/LGR08.02.05.pdf> (Stand 20.5.2015)

Aus Gründen der Anonymität wurden Personen- und Ortsnamen, die in den aufgezeichneten Gesprächen fallen, in den Transkription nicht wiedergegeben. Stattdessen steht an diesen Stellen der Platzhalter (*Name*). Eine Ausnahme wurde lediglich gemacht, wenn nicht über andere Sprecher oder deren persönliche Bekannte gesprochen wird, sondern über Personen des öffentlichen Lebens.

Die Informanten selbst werden in den Transkripten und in dieser Arbeit mit einem Buchstabenkürzel bezeichnet. Der erste Buchstabe wurde in alphabetischer Reihenfolge nach Vorkommen in den Transkripten vergeben.¹⁴ Der zweite Buchstabe gibt die Erstsprache an, also *s* für Schwedisch und *d* für Deutsch. Dadurch ergeben sich Bezeichnungen wie Ad (= Informant A, Erstsprache Deutsch), Ds (=Informant D, Erstsprache Schwedisch) etc.

3.2.2 Sekundärdaten

Von den Informanten wurde (neben der Einverständniserklärung für die Aufnahmen und deren Auswertung) eine Befragung über einige persönliche Daten eingeholt, die auch weitere Informationen über deren sprachliches Verhalten enthalten. Es wurden Daten wie Alter, Geschlecht und akademischer Grad ebenso erfasst wie die L1, das Alter beim Erlernen der L2, Aufenthalte in einem Land mit L2-Kultur sowie eine Einschätzung darüber, welche Sprache die Informanten am Arbeitsplatz und in der Freizeit überwiegend sprechen. Nicht alle diese Angaben wurden in der Analyse genutzt, da der gruppenspezifische und nicht der individuelle Sprachgebrauch im Zentrum der Analyse steht. Die Daten standen aber zur Verfügung, um Faktoren für etwaige Unterschiede im sprachlichen Verhalten identifizieren zu können.

Unterschiede zwischen den Geschlechtern wurden in Bezug auf die hier untersuchten Praktiken nicht festgestellt, daher wird dieser Faktor im Folgenden nicht behandelt. Das Alter der Informanten hat indirekten Einfluss auf das zweisprachige Verhalten, insofern als es meist mit dem akademischen Grad und damit mit der sozialen Rolle innerhalb der Universitäts-hierarchie korreliert. Diese kann für die Sprachwahl bedeutsam sein, denn wenn Personen miteinander sprechen, die in der Unternehmens- bzw. akademischen Hierarchie auf unterschiedlichen Stufen stehen, so ist es in der Regel der hierarchisch höher Gestellte, der größere Freiheiten in Bezug auf Sprachwahl und CS hat und dem niedriger Gestellten den Modus vorgeben kann (vgl. Myers-Scotton 2002: 35; siehe dazu Kapitel 3.3.2). Wo ein Einfluss dieses Faktors vermutet wurde, werden die entsprechenden Verhältnisse in der folgenden Analyse berücksichtigt und in den entsprechenden Kapiteln beschrieben.

¹⁴ Dass in den Transkripten Sprecher A bis M und nicht nur A bis L auftauchen, liegt daran, dass ein Informant im Nachhinein aus der Analyse entfernt wurde, da von ihm nur sehr wenig Material und in diesem Material kein CS erfasst wurde.

3.2.3 Weitere Gesprächsteilnehmer

Neben den Informanten finden sich im Korpus zum Teil auch Gesprächsbeiträge von anderen Personen, die bei der Aufnahme zugegen waren. Im Regelfall handelt es sich dabei um Studierende, die am Unterricht der in der Lehre tätigen Informanten teilnehmen. Teilweise sind es auch Kollegen der Informanten, die nur kurzzeitig vor Ort waren und daher nicht als Informanten akquiriert wurden, oder die bilingual aufgewachsen sind und deshalb nicht als Informanten in Frage kamen. Auch sie wurden vor der Aufnahme darüber informiert, dass das Gespräch aufgezeichnet wird, und haben ihr Einverständnis dazu gegeben. Sekundärdaten wurden jedoch nicht von jedem einzelnen erhoben. Ihre Äußerungen wurden nicht analysiert, in den Transkripten sind sie aber teilweise wiedergegeben, weil sie entscheidend sind, um den Kontext von bestimmten Äußerungen von Informanten zu verstehen. Sie können auch Einfluss auf das von den Informanten vollzogene CS haben.

Gesprächsteilnehmer, die nicht Gegenstand der Analyse sind, werden in den Transkripten mit S (für *Sprecher*) bezeichnet. Äußern sich mehrere S innerhalb eines Transkripts, so werden diese der besseren Übersichtlichkeit halber als S1, S2, etc. bezeichnet. Da ein wichtiger Faktor für das Verhalten des Sprechers immer die Sprachkompetenz seines Gegenübers ist, wurde auch bei diesen Gesprächsteilnehmern, soweit bekannt, die Erstsprache angegeben, so dass sich die Bezeichnungen Sd und Ss für deutsche und schwedische L1-Sprecher ergeben. Diese Benennungen als S1, S2 oder Sd etc. sind nicht individuell, sondern werden in verschiedenen Transkripten ad hoc für verschiedene Personen benutzt. Die Erstsprache der Kursteilnehmer in Unterrichtssituationen wurde nicht erfragt. Es ist jedoch davon auszugehen, dass Deutsch in diesen Fällen immer eine L2 ist, auch wenn die L1 aufgrund von etwaigen Migrationshintergründen nicht immer Schwedisch ist.

3.3 Das Korpus

3.3.1 Vorüberlegungen zur Auswahl und Klassifikation der Gespräche

Wie bereits im Kapitel 2.4.2 dargelegt, treten im Berufsalltag unterschiedliche Situationen und Tätigkeiten auf. Nicht alle sind relevant für die Beobachtung bilingualer Praktiken der Informanten. Für die hier durchgeführte Studie sind zunächst einmal nur solche Kommunikationssituationen interessant, in denen tatsächlich beide Sprachen eingesetzt werden. In einem Gespräch mit nicht-germanistischen Verwaltungsinstanzen innerhalb der schwedischen Universität kann CS ebenso wenig etabliert sein wie in einem Konferenzgespräch mit Kollegen in Deutschland oder Österreich, die des Schwedischen nicht mächtig sind. Es ist daher zu unterscheiden zwischen solchen Situationen, in denen sich die Sprecher, ungeachtet ihrer bilingualen Kompetenz, im monolingualen Modus befinden und solchen, in denen sie sich im bilin-

gualen Modus befinden. Das Konzept dieser Sprachmodi stammt aus der psycholinguistischen Forschung zu CS und wurde erstmals von Grosjean vorgestellt. Demnach kann bei einem bilingualen Sprecher in unterschiedlichen Situationen entweder nur eine Sprache aktiviert sein (monolingualer Modus) oder aber mehrere (bilingualer Modus), so dass es zum CS kommt (vgl. Grosjean 1995: 260f). Auf die Debatte, wie diese Aktivierung bzw. Unterdrückung neurologisch funktioniert, wird hier nicht näher eingegangen. Auf der Oberfläche lassen sich aber deutlich unterschiedliche Modi unterscheiden. Insgesamt stehen einem mehrsprachigen Sprecher verschiedene Möglichkeiten der Sprachwahl offen, wie sie Li Wei (2007) darlegt: Spricht ein mehrsprachiger Sprecher mit einem monolingualen (bzw. jemandem, mit dem er nur eine einzige Sprache teilt), so sind die Sprachwahl und der monolinguale Modus vorgegeben. Sprechen zwei Personen, die mehrere Sprachen teilen, miteinander, gibt es dagegen gleich vier Möglichkeiten:

- (1) monolinguale Rede in der einen Sprache,
- (2) bilingualer Modus, d. h. CS mit der einen Sprache als Basissprache,
- (3) monolinguale Rede in der anderen Sprache,
- (4) bilingualer Modus, d. h. CS mit der anderen Sprache als Basissprache.

(vgl. Li 2007: 14)

In der hier durchgeführten Untersuchung werden nur solche Gespräche untersucht, in denen Bilinguale mit Bilingualen sprechen, so dass potentiell der bilinguale Modus aktiviert und CS auftreten kann. Darüber hinaus zielt die Untersuchung nur auf solche bilingualen Praktiken ab, die in der CoP der Germanisten in Schweden praktiziert werden. Zu dieser CoP gehören die oben angesprochenen Verwaltungsinstanzen ebenso wenig wie Kollegen in anderen Ländern.

Neben dieser Unterscheidung zwischen Gesprächen in verschiedenen Sprachmodi ist bei der Auswahl der Aufnahmesituationen und bei der anschließenden Analyse zu beachten, dass der Arbeitsalltag auch innerhalb der CoP aus verschiedenen *kommunikativen Situationen* besteht. In dem hier untersuchten Umfeld kann das z. B. eine Vorlesung sein oder Smalltalk zwischen zwei Kollegen, die sich zufällig an der Kaffeemaschine treffen. Bereits in Kapitel 2.4.2 wurde dargelegt, dass verschiedene Arten von Gesprächen am Arbeitsplatz verschiedenen Zwecken und Bedingungen unterliegen, die sich etwa nach den Kriterien von Brünner (2000) beschreiben lassen. Diese können auch unterschiedliche CS-Praktiken zur Folge haben.

Bereits seit Beginn der Forschung zu CS wird betont, dass verschiedene *soziale Situationen* Einfluss auf den Einsatz von CS haben (vgl. Kapitel 2.3.1). Je nach Situation werden verschiedene Arten von Gesprächen geführt, die sich in Inhalt, Sprecheranzahl, Sprecherrollen, Länge, Aufbau und Zweck unterscheiden, und infolgedessen auch in ihren sprachlichen Mitteln. In verschiedenen sprachwissenschaftlichen Traditionen spricht man hier von (mündlichen) *Textsorten* (vgl. Sager 2001 und Adamzik 2004: 74f) oder von *kommunikativen Gattungen* (vgl.

Günthner 1995: 195f, Günthner 2006: 174). Dieses sind Muster, an denen sich Sprecher bei der Sprachproduktion orientieren, aber auch den Rezipienten bei der Zuordnung dessen helfen, was der andere sagen möchte (vgl. Günthner 1995: 1997ff, Günthner 2006: 174f). Solche Muster beinhalten z. B., welche sprachlichen und nonverbalen Mittel benutzt werden, wie das Rederecht verteilt ist etc. Die Gattungen können dabei unterschiedlich komplex sein. Minimalgattungen sind z. B. Vorwürfe oder Redewendungen. Komplexe Gattungen, die ihrerseits Minimalgattungen enthalten können, sind z. B. Vorlesungen, Predigten oder Erzählungen (vgl. Günthner 1995: 199f). Statt Minimalgattungen verwendet man auch den Terminus *kommunikative Praktiken*¹⁵ für kurze, stark formalisierte Gesprächsmuster wie z. B. Begrüßungen, Entschuldigungen oder Verabschiedungen (vgl. Duden 2005: 1180f). Zu den sprachlichen Mitteln, die mit einer kommunikativen Gattung verknüpft sind, kann in einer mehrsprachigen CoP auch ein mono- oder bilingualer Sprachmodus gehören bzw. spezifische Praktiken beim Einsatz der beiden Sprachen oder Varietäten. Es ist daher sinnvoll, die kommunikativen Situationen in dem hier untersuchten Korpus voneinander abzugrenzen und zu untersuchen, ob sich der Einsatz von CS in den verschiedenen Situationen voneinander unterscheidet.

3.3.2 Einteilung des Korpus in kommunikative Situationen

Das Korpus umfasst ca. 38 Stunden mit Gesprächen, d. h. mündlicher Kommunikation, die an den Arbeitsplätzen geführt werden. Diese lassen sich in verschiedene Kategorien einteilen, die durch äußere Bedingungen und durch den Inhalt der Gespräche unterschieden sind. In dem hier untersuchten Arbeitsumfeld, Universitäten und ähnlichen Bildungsinstitutionen, finden sich vor allem vier Bereiche, in denen ein bilingualer Modus zu erwarten ist: (1) Lehre, (2) Forschung/wissenschaftliche Diskussionen, (3) Administration und (4) Pausengespräch.

Die ersten beiden Bereiche sind an Germanistikinstituten in Schweden stärker getrennt als an deutschen Universitäten. Zumindest in den unteren Semestern, dem sogenannten *kandidatnivå*¹⁶, ist die Lehre stark verschult und stellt damit die gleiche kommunikative Situation wie Unterricht an der *Gymnasieskolan* dar. Die Lehrveranstaltungen finden als Vorlesungen oder als Übungen in Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft und Landeskunde statt. Sprachunterricht auf Anfängerniveau wurde nicht ins Korpus aufgenommen, da die bilingualen Bedingungen ganz eigene sind, wenn eine Gesprächspartei die Sprache noch nicht ausreichend

¹⁵ Der Terminus *kommunikative Praktiken* in der Gattungsforschung (z. B. Günther 1995: 193, Duden 2005: 1180f) ist zu trennen von der Verwendung von *Praktik* und *practice* nach Wenger (1998), die in der Sprachkontaktforschung genutzt wird. Die Verwendung in der Gattungsforschung widerspricht nicht dem allgemeinsprachlichen Konzept von *Praktik* im Sinne von *Handhabung/Strategie zur Problemlösung* und dessen Benutzung im Zusammenhang mit CoP. Jedoch ist *kommunikative Praktik* ein streng definierter Terminus und nicht einfach eine *Praktik* im Sinne einer Problemlösung, die kommunikativ ist.

¹⁶ Das *Kandidatnivå* umfasst drei Semester und entspricht im deutschen System dem Grundstudium bzw. dem Bachelor-Studium.

beherrscht. Die Untersuchung dieser Gespräche würde deshalb eine eigenständige Studie verlangen.

Abgetrennt und als eigenständige kommunikative Situation betrachtet werden dagegen solche Gespräche zwischen Lehrenden und Studierenden, die außerhalb des Unterrichts stattfinden, etwa in Sprechstunden. Häufig kommt es auch im Anschluss an Lehrveranstaltungen zu einer Art spontanen Sprechstunde, wenn einzelne Studierende noch Fragen an die Dozenten haben, die sie in Einzelgesprächen klären möchten.

Bei den Lehrveranstaltungen im Korpus wurden zudem zwei Aufnahmen einer Unterkategorie zugeordnet. Dabei handelt es sich um Übersetzungsübungen. In diesen Aufnahmen ist ein im höchsten Maße bilingualer Modus zu beobachten, da im Zuge der gemeinsamen Übersetzungsarbeit zwangsläufig beide Sprachen auftreten, miteinander verglichen und voneinander abgegrenzt werden. In der Analyse lassen sich in diesen Aufnahmen CS-Muster feststellen, die von den anderen Situationen deutlich abweichen (vgl. Kapitel 5.9.3). Gemeinsame Übersetzungsarbeit ist daher als weitere eigenständige kommunikative Situation zu betrachten.

Seminare und wissenschaftliche Diskussionen finden an den untersuchten Universitäten erst in Lehrveranstaltungen für höhere Semester statt. Diese Art von Gesprächen findet sich vor allem in Doktorandenseminaren, bei Konferenzen sowie Vorträgen von Mitarbeitern und Gastvorlesern, die an den untersuchten Instituten mehr oder weniger regelmäßig stattfinden. In der hier vorgestellten Studie werden daher Unterrichtsgespräche und wissenschaftliche Diskussionen als zwei kommunikative Situationen unterschieden.

Neben dem Kernbereich der Forschung und Lehre ist an den Institutionen auch immer Administratives zu klären. Dies geschieht in Dienstbesprechungen oder informelleren Gesprächen zwischen den Mitarbeitern, zwischen denen ein fließender Übergang besteht. Diese administrativen Gespräche bilden eine weitere kommunikative Situation. Außerdem werden, wie an allen Arbeitsplätzen, mehr oder weniger private Pausengespräche unter Kollegen geführt. Diese wurden vor allem in Mittags- und Kaffeepausen aufgezeichnet.

Die in die Analyse aufgenommenen Gespräche wurden einer dieser kommunikativen Situationen zugeordnet. Dabei kann eine Aufnahme in Sequenzen unterteilt sein, die verschiedenen Situationen zugeordnet werden. So können z. B. Pausengespräche stattfinden, während die Kollegen auf den Beginn eines Vortrags oder eines administrativen Meetings warten. Zur besseren Übersichtlichkeit werden die kommunikativen Situationen im Folgenden mit einem Kürzel aus zwei bis vier Großbuchstaben bezeichnet:

ADM= Administratives Gespräch

PAUS= Pausengespräch unter Kollegen

WISS= Wissenschaftliche Diskussion

LV= Lehrveranstaltung

LVU= Lehrveranstaltung mit gemeinsamer Übersetzungsarbeit

SSG= Sprechstundengespräch zwischen Lehrenden und Studierenden

In diesen Situationen kommen nun unterschiedliche kommunikative Gattungen im Sinne Günthners (1995, 2006) zum Einsatz und die Gespräche sind in unterschiedlichem Maße den Dimensionen zuzuordnen, die Brünner (2000) beschreibt. Auch handeln die Informanten hier in verschiedenen Rollen, etwa als Lehrende, als Moderatoren, als Verteidiger ihrer Forschungsergebnisse oder als gesellige Kollegen. Dadurch werden auch Sprachwahl und bilinguales Verhalten beeinflusst.

Es besteht ein weiterer, wesentlicher Unterschied zwischen ADM, PAUS und WISS einerseits, und LV, LVU und SSG andererseits. An Gesprächen der ersten Gruppe nehmen ausschließlich Mitglieder der CoP teil, auf der das Augenmerk dieser Untersuchung liegt, nämlich in Schweden arbeitende Germanisten. Die Studierenden, die bei LV, LVU und SSG Gesprächsteilnehmer sind, sind jedoch keine Mitglieder der CoP. Die Informanten handeln zwar in dieser Situation ebenfalls in ihrer beruflichen Rolle und befinden sich im Rahmen dessen, was die CoP konstituiert und insbesondere ebenfalls in einem potentiell bilingualen Modus. Insofern kann es sein, dass sie auch die etwaigen in der CoP etablierten Strategien benutzen. Es kann aber auch sein, dass sie dies nicht tun, oder dass sich in Gesprächen mit Studierenden ganz eigene Praktiken durchgesetzt haben. Dem soll in der folgenden Analyse nachgegangen werden. Wenn das CS unterschiedlich ausfällt, je nachdem, ob die Informanten mit anderen Mitgliedern der CoP sprechen oder nicht, kann dies erst recht als Beleg dafür gewertet werden, dass sich diese Handhabung des zweisprachigen Repertoires im gemeinsamen Interagieren etabliert hat.

Daneben unterscheiden sich die sechs geschilderten kommunikativen Situationen auch in weiteren Aspekten, die das zweisprachige Verhalten beeinflussen können. Da die untersuchte CoP durch das gemeinsame wissenschaftliche Fachgebiet konstituiert ist, unterscheiden sich die beiden Gruppen ADM, PAUS und WISS und LV, LVU und SSG auch durch die Dimension fachinterne vs. fachexterne Kommunikation gemäß Brünner (vgl. Brünner 2000: 13). Bei fachexterner Kommunikation mit den Studierenden liegt in diesem Arbeitsumfeld in der Regel ein Gefälle in der Sprachkompetenz, insbesondere in der bilingualen Kompetenz vor. Was das Deutsche angeht, sind die Studierenden Lerner der Sprache, die Lehrenden dagegen sind entweder L1-Sprecher oder sie verfügen über eine annähernd erstsprachliche Sprachkompetenz. Was das Schwedische angeht, kann das Verhältnis umgekehrt sein. Ein wichtiger Faktor in diesen Situationen ist auch, dass die Lehrenden den Studierenden gegenüber eine sprach-

liche Vorbildfunktion für das Deutsche haben und ihnen daran gelegen ist, den Spracherwerb der Studierenden voranzubringen. Dadurch ist der Sprachgebrauch möglicherweise stärker normiert. Gleichzeitig besteht ein Hierarchiegefälle. So ist es in diesen Gesprächen fast immer der Lehrende, der den Sprachmodus vorgibt. Selbst dann, wenn er dem Studierenden die Sprachwahl freistellt, liegt es beim Lehrenden, diese Erlaubnis zu gewähren. Oftmals ist die Sprache jedoch auch institutionell, d. h. von einer übergeordneten Hierarchiestufe, vorgegeben. Die vorgegebene Unterrichtssprache an den hier untersuchten Institutionen ist immer das Deutsche.

In der außerhalb des Unterrichts stattfindenden, individuellen Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden (SSG) haben die Informanten nicht direkt eine lehrende Rolle. Sie übernehmen auch die Rolle des Beraters in einem Beratungsgespräch und die damit zusammenhängenden sprachlichen Muster (zu Rollenverhalten in Beratungsgesprächen vgl. Notdurft, Reitemeier & Schröder 1994: 233f und 237ff, Gülich & Kastner 2002: 203f). Der Unterschied zwischen LV/LVU und SSG besteht zudem im Grad der Öffentlichkeit und der Institutionalisierung, also der Dimension der formellen vs. informellen Kommunikation (vgl. Brünner 2000: 10). Lehrveranstaltungen sind unter den hier untersuchten Situationen am stärksten von Öffentlichkeit geprägt. Bei Einzelkonversationen zwischen Lehrenden und Studierenden handelt es sich dagegen oftmals um ein vertrauliches Gespräch. Andererseits hat zumindest der Lehrende eine öffentliche Rolle inne und handelt dieser entsprechend.

Bei den Unterschieden zwischen ADM, PAUS und WISS spielen vor allem die behandelten Themen eine Rolle. In Gesprächen der Kategorie WISS geht es um Forschungsthemen. In administrativen Gesprächen wird etwa die Verteilung der Lehrveranstaltungen im kommenden Semester besprochen, es werden Unterrichtsinhalte abgesprochen, Konferenzen oder Disputationen geplant etc. Da zumindest an einem der hier untersuchten Arbeitsplätze einzelne Lehrveranstaltungen unter mehreren Lehrenden aufgeteilt sind, gibt es insbesondere zu der Arbeitsaufteilung innerhalb dieser Veranstaltungen immer wieder Gesprächsbedarf.

Die Abgrenzung der Pausengespräche betrifft die Dimension, die Brünner als kooperationsbezogen vs. kooperationsunabhängig bezeichnet (vgl. Brünner 2000: 8). Pausengespräche sind solche, die nicht rein beruflichen Zwecken dienen, sondern um Beziehungen zu pflegen und die Pausen unterhaltsam zu gestalten. Als PAUS werden Gespräche bezeichnet, deren Themen nicht in erster Linie mit den beruflichen Aufgaben der Informanten zu tun haben, sondern privater Natur sind bzw. Smalltalk darstellen.

Gespräche der Kategorie WISS, ADM und PAUS unterscheiden sich aber auch in ihrem Grad der Öffentlichkeit und der Institutionalisierung, so dass auch hier die Dimension der formellen vs. informellen Kommunikation eine Rolle spielt. Ein hoher Grad an Öffentlichkeit besteht neben Lehrveranstaltungen bei wissenschaftlichen Diskussionen, die in Form von öffentlichen

Vorträgen und Konferenzen stattfinden. Weniger öffentlich sind in der Regel administrative Gespräche, die zwar teilweise in Form von offiziellen Dienstbesprechungen, oft aber hinter mehr oder weniger verschlossenen Türen stattfinden.¹⁷ Den größten Grad der Privatheit haben ihrer Natur nach die privaten Pausengespräche. Eine entsprechende Abstufung besteht bei der Institutionalisierung. Wie für Lehrveranstaltungen ist auch für Vorträge und Konferenzen meist die Sprache festgelegt. Damit ist gleichzeitig auch ein monolingualer Modus vorgegeben oder wird zumindest angestrebt. In administrativen Gesprächen zwischen bilingualen Personen und insbesondere in Pausengesprächen liegen dagegen keine äußeren Restriktionen gegenüber einem bilingualen Modus vor. Trotzdem können die Sprecher aus persönlichen Gründen, z. B. Prestige oder Sprachnormbewusstsein, in allen Situationen ein monolinguales Ideal verfolgen.

Die hohe Institutionalisierung von WISS und LV (inklusive LVU) hat auch zur Folge, dass hier ausdrückliche Beginn- und Beendigungssequenzen durchgeführt werden. Solche Begrüßungen und Verabschiedungen sind meist ritualisierte kommunikative Gattungen im Sinne Günthners (vgl. Günthner 1995: 197) bzw. kommunikative Praktiken im Sinne der Duden-Grammatik (vgl. Duden 2005: 1180f). Zu konventionalisierten Praktiken kann auch eine bestimmte Sprachwahl gehören, die je nach vorherigem Gespräch CS mit sich bringen kann.

In Tabelle 1 sind die Merkmale der einzelnen kommunikativen Situationen noch einmal zusammengefasst:

Tabelle 1: Merkmale der verschiedenen kommunikativen Funktionen

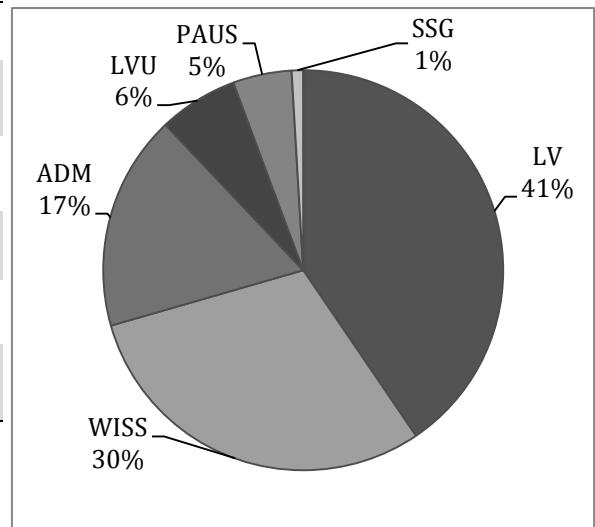
	ADM	PAUS	WISS	LV	LVU	SSG
Thema	Planung, Verwaltung	unterschiedlich	Forschung	Unterrichtsstoff	Übersetzung	unterschiedlich
CoP-intern / fach-intern	+	+	+	-	-	-
Öffentlich	-	-	+	+	+	-
Formalität	niedrig	informell	hoch	hoch	hoch	niedrig
Sprachvorgaben	keine	keine	monolingual	monolingua	bilingual	keine
Kooperationsbezogen	+	-	+	+	+	+

In der Analyse wird untersucht, ob beobachtete Regelmäßigkeiten in Bezug auf CS in allen Gesprächen gleichermaßen auftreten, oder ob es Routinen gibt, die mit bestimmten kommunikativen Situationen verknüpft sind, bzw. die nur dann auftreten, wenn die Mitglieder der CoP unter sich sind. Die verschiedenen kommunikativen Situationen sind in den 38 analysierten Stunden wie folgt vertreten:

¹⁷ Hier kann angemerkt werden, dass es bei dieser Art von Gesprächen am schwierigsten war, Zugang zu Material zu bekommen, weil von Informanten und potentiellen Informanten die größten Bedenken darüber geäußert wurden, Gespräche aufzuzeichnen und Auszüge daraus zu veröffentlichen.

Tabelle 2 + Diagramm 1: Anteil der kommunikativen Situationen im Korpus

Lehrveranstaltung	15: 13: 52 h
Wissenschaftlicher Diskurs	11: 18: 03 h
Administratives Gespräch	06: 32: 24 h
Lehrveranstaltung mit gemeinsamer Übersetzungsarbeit	02: 24: 29 h
Pausengespräch	01: 46: 48 h
Sprechstundengespräche	00: 21: 06 h



Da diese Studie ein möglichst breites Bild vom bilingualen Verhalten in dem untersuchten Arbeitsumfeld anstrebt, wurde auch bei den Aufnahmen auf eine möglichst große Breite geachtet und Wert darauf gelegt, dass im Material alle beobachteten kommunikativen Situationen enthalten sind und dies auch in möglichst ausgewogenem Anteil. Dass von der reinen Aufnahmelänge her z. B. fast 50-mal mehr Material aus Lehrveranstaltungen untersucht wurde als aus Sprechstundengesprächen zwischen Lehrenden und Studierenden, liegt daran, dass die kommunikativen Situationen üblicherweise unterschiedlich lang sind. So haben Lehrveranstaltungen eine normierte Länge von ca. 90 Minuten, die individuellen Gespräche im Anschluss daran sind dagegen meist nur wenige Minuten lang. Pausengespräche können sehr unterschiedlich lang sein, von wenigen Äußerungen bis zu etwa einer halben Stunde. Konferenzen umfassen mitunter gesamte Arbeitstage, sind aber auch immer wieder durch Pausen und entsprechende Pausengespräche unterbrochen. Die einzelnen Aufnahmen wurden daher auch nicht im Ganzen einer kommunikativen Situation zugeordnet, sondern in verschiedene Sequenzen eingeteilt, wenn in einer Aufnahme verschiedene Situationen auftreten.

4 Analysekategorien der Korpusstudie

4.1 Formen von Codeswitching

Wie im Kapitel 2.1 dieser Arbeit erläutert, liegt der Analyse eine weite Definition von CS zugrunde, bei der keine Form von lexikalischen Sprachkontaktphänomenen ausgeschlossen oder als weniger „klassisch“ definiert werden soll. Trotzdem ist es natürlich möglich und sinnvoll, verschiedene Typen von CS zu unterscheiden. Um zu beschreiben, ob in der untersuchten CoP routinenhafte Muster für CS etabliert sind, ist es hilfreich, die bilingualen Phänomene verschiedenen Kategorien zuzuordnen.

Ein Vorbild kann hier Muyskens Einteilung von *Codemixing* sein, das in der höchsten Kategorisierungsebene auf der Unterscheidung zwischen intersententialen und intrasententialen Phänomenen beruht und dann Kategorien nach unterschiedlichen Graden der syntaktischen Einbettung abstuft, vom *CS* an Satzgrenzen über *Alternation* mit Bruchstellen innerhalb eines Satzes bis zur komplett eingebetteten *Insertion* (Muysken 2000, vgl. Kapitel 2.2.3). Die grundsätzliche Unterscheidung von CS innerhalb von Sätzen und an Satzgrenzen mag zwar auf den ersten Blick praktikabel erscheinen, ist es jedoch nur, wenn man sich mit schriftlichen Texten befasst. Betrachtet man dagegen mündlichen Sprachgebrauch, muss man feststellen, dass die Kategorie Satz dabei sehr schwer anzusetzen ist. Dies beruht auf Unsicherheiten auf verschiedenen Ebenen: Erstens gibt es keine einheitliche Definition von Sätzen (vgl. Zifonun et al 1997: 86f, Helbig 1999: 106). Man kann davon ausgehen, dass die meisten Sprachkontaktforscher damit eine Fügungseinheit meinen, die ein finites Verb und die durch dessen Valenzrahmen verlangten Komplemente umfasst (vgl. Helbig 1999: 106). Dies wird jedoch in der Sprachkontaktforschung selten explizit gemacht. In dieser Arbeit wird jene valenzbasierte Definition im Folgenden zugrunde gelegt.

Zweitens ist die gesprochene Sprache geprägt von Formulierungsverfahren, die stark von der syntaktischen Norm der Schriftsprache abweichen (vgl. Schwitalla 2010: 18f, Duden 2005: 1239ff). Autoren, die sich mit gesprochener Sprache beschäftigen, lehnen daher den grammatischen Satz als zentrale Analyseeinheit oft mit der Begründung ab, die Konzentration auf wohlgeformte Sätze ignoriere „interaktiv-dialogische und kontextspezifische Aspekte sprachlicher Verfahren“ (Günthner 2007: 76). Das soll nicht heißen, dass in der mündlichen Rede keine vollständigen Sätze mit finitem Verb und sämtlichen obligatorischen Komplementen vorkommen können und dass es für bestimmte Fragestellung nicht relevant sein kann, diese zu analysieren. Aber Sätze sind nicht die maßgebliche, übergeordnete Organisationskategorie (vgl. Norrby 2004: 25f, Duden 2005: 1238 und 1225, Günthner 2007: 76). Als wesentliche Analyseeinheiten

werden in der Gesprächsanalyse stattdessen *Äußerungen* bzw. *Turns* oder *Gesprächsbeiträge* angesetzt (diese Termini werden im Wesentlichen gleich gebraucht, vgl. Duden 2005: 1232).

In der Sprachkontaktforschung gibt es daher Stimmen, die sich gegen eine auf formal-syntaktischer Betrachtungsweise beruhende Einteilung von CS aussprechen. So beklagt auch Gardner-Chloros, dass gesprochenes CS nicht sinnvoll mit Analysekategorien der Schriftsprache zu beschreiben sei und schlägt vor, die Erkenntnisse der Gesprächsanalyse stärker einzu-beziehen (Gardner-Chloros 2009: 106). In der vorliegenden Arbeit wird daher eine Kategorisierung von CS vorgeschlagen, die im erstens Schritt Turnkonstruktionseinheiten zugrunde legt und im zweiten Schritt Dependenzstrukturen, die z. B. (aber nicht ausschließlich) zwischen einem finitem Verb und seinen Komplementen bestehen können. Diese Analysekriterien werden im Folgenden genauer vorgestellt und es wird dabei aufgezeigt, welche Vorteile die vorgeschlagene Einteilung gegenüber der herkömmlichen Kategorisierung auf Grundlage des Satzes hat.

4.1.1 Einteilung von Codeswitching in Codebruch und Codemixing aufgrund der Turngrenzen

An konkreten Beispielen für CS wird deutlich, wie irreführend die Kategorisierung in inter- und intrasententiales CS sein kann:

CS 100:

Ad: also ich hab heute= erstmal hab ich erfahren dass (Name) (.) *influenta* hat.

„Also, ich habe heute erstmal erfahren, dass N. *Grippe* hat.“

CS 50:

Ad: hat er völlig. er sagt ja *det är kvalitetshöjning. det gör vi.* also es gibt eigentlich ja dafür kein GELD, (-) aber er sagt JA.

„Hat er völlig... Er sagt ja *Das ist Qualitätsverbesserung. Das machen wir.* Also, es gibt eigentlich ja dafür kein Geld, aber er sagt Ja.“

CS 403:

Ad: oder= warten wir noch n moment?

Fs: (Name) kommt doch noch oder?

Ad: doch oder?

Sd: ja

Ad: wer kommt denn ah ja (Name) kommt ja noch.

Bd: ja ich will noch=auch(.) so. (Amn: Gesprächspartner/-zusammenhang unklar)

Ad: *ja vi= vi har förberett oss på= på svenska.* <lacht>

„Ja wir- wir haben uns auf Schwedisch vorbereitet.“

Ss: <<scherzend> *det gläder mej. så att det är väldigt* (u)>

„Das freut mich. So, dass es sehr [unverständlich] ist.“

Ad: <<scherzend>*så vi har ansträngt oss.* >
 ‚Wir haben uns also angestrengt.‘

Ss: *ja.*
 ‚Ja.‘

Ad: <<ernsthaft> *egentligen var det ju tänkt= alltså jag tyckte det var ä ä
 tematiken skulle ju passa för (-) en större grupp.*>

‚Eigentlich war es ja so gedacht. Also, ich fand, es war äh - die Thematik könnte ja für
 eine größere Gruppe interessant sein.‘

Nach der satzorientierten Unterscheidung würde CS 100 einer anderen Kategorie zugeordnet als CS 50 und CS 403, da CS innerhalb eines Satzes auftritt. CS 50 und CS 403 würden dagegen gleich kategorisiert werden, da die lexikalischen Einheiten aus verschiedenen Sprachen nicht innerhalb eines Satzes auftreten. Ein anderer wesentlicher Unterschied wird dabei ignoriert: In CS 100 und CS 50 werden die schwedischen Einheiten in ein auf Deutsch geführtes Gespräch eingebettet. Es besteht insofern Ähnlichkeit mit den von Myers-Scotton beschriebenen *EL-islands* (vgl. Myers-Scotton 1995: 249f, siehe Kapitel 2.2.2). In CS 403 hat der Sprachwechsel dagegen Einfluss auf das gesamte Gespräch: Vor dem CS wird das Gespräch auf Deutsch und danach auf Schwedisch geführt. Entscheidend für die gerade getroffene Unterteilung ist das Konzept der *Basissprache*. Dieser Terminus, der in dieser Arbeit von Treffers-Daller (1997) übernommen wird, bezeichnet die Einzelsprache, die über mehr als einen Gesprächsbeitrag hinweg die Kommunikationsgrundlage bildet (vgl. Treffers-Daller 1997: 184). Nicht immer ist diese mit dem identisch, was nach Myers-Scotton als *Matrixsprache* bezeichnet wird, d. h. die Sprache, nach deren grammatischen Regeln eine lexikalische Einheit behandelt wird (vgl. Myers-Scotton 2002: 14). Während die Matrixsprache innerhalb von syntaktischen Einheiten ansetzt und die morphosyntaktische Einbettung von Ausdrücken aus einer anderen Sprache beschreibt, liegt die Basissprache auf der Ebene ganzer Gesprächseinheiten (vgl. Treffers-Daller 1997: 184f). Das Gegenstück zur Matrixsprache und auch zur Basissprache bildet die eingebettete Sprache. Als *eingebettete Sprache* wird im Folgenden die Sprache bezeichnet, aus der die lexikalischen Einheiten stammen, die in Äußerungen mit einer anderen Basissprache eingefügt werden.

In dieser Arbeit wird CS somit auf Grundlage von Turns bzw. Turnkonstruktionseinheiten in verschiedene Typen unterteilt. Für den Terminus *Turn* und die genauere Analyse der Turns ist die Arbeit von Sacks, Schegloff & Jefferson (1974) maßgeblich. Darin wird der Überlegung nachgegangen, dass bestimmte Regelmäßigkeiten notwendig sind, nach denen Sprecher in Gesprächen das *Turn-Taking*, d. h. den Sprecherwechsel, aushandeln. Damit der Gesprächspartner versteht, wann der Sprecher seinen Redebeitrag zu Ende formuliert hat, muss dieser sich durch deutliche Strukturen auszeichnen. Redebeträge sind daher in Einheiten organisiert,

für die Sacks, Schegloff und Jefferson den Terminus *Turn Constructional Unit (TCU)* einführen. Ist eine solche Konstruktionseinheit abgeschlossen, kann ein anderer Gesprächspartner das Wort ergreifen, ohne den bisherigen Sprecher zu unterbrechen. Wenn dies nicht geschieht, kann der bisherige Sprecher fortsetzen und eine weitere TCU äußern. Ein Redebeitrag kann demnach mehrere solcher Einheiten enthalten, wenn kein anderer Gesprächsteilnehmer sich einbringt. Bereits Sacks, Schegloff und Jefferson legen dar, dass der Umfang einer TCU recht unterschiedlich sein kann: „sentential, clausal, phrasal, and lexical constructions“ (Sacks, Schegloff & Jefferson 1974: 702) sind möglich. Dem Satz (im Sinne von *sentence*) wird jedoch noch immer eine zentrale Rolle zugeschrieben (vgl. Sacks, Schegloff & Jefferson 1974: 709). Dies wurde erst in der daran anknüpfenden Forschung in Frage gestellt, insbesondere von Selting (2000). Sie legt dar, dass mit dem Abschluss einer syntaktischen Konstruktion (seien diese auf *sentence*- oder auf *clause*-Ebene) nicht in jedem Fall eine TCU abgeschlossen ist, sondern neben der Syntax auch andere Aspekte eine Rolle spielen, insbesondere die Prosodie (vgl. Selting 2000: 504ff). In zahlreichen Beispielen wird bei Selting verdeutlicht, dass durch Prosodie sowohl markiert werden kann, dass nach Abschluss einer syntaktischen Struktur nicht gleichzeitig auch der Redebeitrag beendet ist (vgl. Selting 2000: 494f), als auch dass ein einziger syntaktischer Satz über mehrere TCUs hinweg fortgeführt werden kann (vgl. Selting 2000: 498f). „In one set of cases, prosody seems to override syntax; in the other, syntax seems to override prosody“, beschreibt Selting dieses Phänomen (Selting 2000: 504). Diese Feststellung kann durch das hier untersuchte Korpus nur bestätigt werden. Im Kontext von CS 5 z. B. finden sich beide Phänomene:

CS 5:

Es: st= *STEG TRE*. müssen sie haben das heißt sie m=müssten eigentlich auf demselben niveau wie die wie die grundkursleute sein.

„St-Stufe drei. Müssen sie haben. Das heißt sie m-müssten eigentlich auf demselben Niveau wie die – wie die Grundkurs-Leute sein.“

Nach *steg tre* („Stufe drei“) markiert die fallende Intonation einen abgeschlossenen Gesprächsbeitrag. Erst durch die Hinzufügung der nächsten prosodischen Einheit wird *steg tre* zum Komplement von *müssen*. Der Satz, der durch Valenz von *müssen* definiert ist (*Steg tre müssen sie haben*), ist jedoch wiederum nicht prosodisch abgegrenzt, sondern verbindet sich mit dem folgenden *das heißt sie müssten eigentlich auf demselben niveau wie die wie die grundkursleute sein* zu einer intonatorischen Einheit. Gleichzeitig zeigt sich am Beispiel von CS 5, dass sich eine unterschiedliche Perspektive auf die Richtung des vollzogenen Sprachwechsel ergibt, je nachdem, ob man den Satz oder die Basissprache als wesentlichen Bezugspunkt ansetzt. Auf der intrasententialen Ebene findet der Wechsel vom Schwedischen ins Deutsche statt. Geht man

von der Basissprache aus, die in diesem Fall das Deutsche ist, findet der Wechsel vom Deutschen ins Schwedische statt, denn es handelt sich um einen einzelnen Nominalkomplex, der in einem ansonsten auf Deutsch geführten Gespräch geäußert wird

Bei CS 5 handelt es sich um die gleiche Form von CS wie bei den oben angeführten Beispielen CS 50 und CS 100. In einen Gesprächsbeitrag werden sprachliche Einheiten eingefügt, die einer anderen Einzelsprache entstammen, die Basissprache ändert sich jedoch nicht. Für diese Form von CS bietet sich der Terminus *Codemixing* an, der sich mittlerweile in der Forschungsgemeinschaft etabliert hat, allerdings insbesondere im Deutschen in zwei konkurrierenden Definitionen benutzt wird. Wie bereits in Kapitel 2.1.2 dargelegt, ist Codemixing gemäß Muysken über seine Form definiert (vgl. Muysken 2000) und gemäß Auer über die Funktion (vgl. Auer 1999: 310, im Anschluss daran Kallmeyer et al. 2002, Cindark 2013). Hier ist *Codemixing*, abgekürzt *CM*, im Folgenden definiert als Verwendung von lexikalischen Einheiten aus verschiedenen Sprachen innerhalb eines Gesprächsbeitrags, die die Basissprache des Gesprächs nicht verändert. Diese Definition ist stärker an Muysken orientiert, da die Funktion des CS zunächst nicht relevant für die Klassifikation ist. Zudem ist CM zunächst unabhängig davon definiert, wie die eingebetteten Einheiten intern organisiert sind, d. h. ob sie aus einem Morphem, einem Wort, einer Phrase, mehreren Phrasen, einem Satz etc. bestehen. Auf eine weitere Unterteilung wird in Kapitel 4.1.2 eingegangen.

Das oben bereits zitierte CS 403 ist dagegen ein Beispiel für einen Sprachenwechsel, der mit den Grenzen eines Turns übereinstimmt und der auch über diesen Gesprächsbeitrag hinaus Bestand hat.

CS 403:

Ad: oder= warten wir noch n moment?

Fs: (Name) kommt doch noch oder?

Ad: doch oder?

Sd: ja

Ad: wer kommt denn ah ja (Name) kommt ja noch.

Bd: ja ich will noch=auch(.) so. (Amn: Gesprächspartner/-zusammenhang unklar)

Ad: *ja vi= vi har förberett oss på= på svenska.* <lacht>

„Ja wir- wir haben uns auf Schwedisch vorbereitet.“

Ss: <<scherzend> *det gläder mej. så att det är väldigt (u)>*

„Das freut mich. So, dass es sehr [unverständlich] ist.“

Ad: <<scherzend>*så vi har ansträngt oss.* >

„Wir haben uns also angestrengt.“

Ss: *ja.*

„Ja.“

Ad: <<ernsthaft> *egentligen var det ju tänkt= alltså jag tyckte det var ä ä tematiken skulle ju passa för (-) en större grupp.>*

„Eigentlich war es ja so gedacht. Also, ich fand, es war äh - die Thematik könnte ja für eine größere Gruppe interessant sein.“

Eine solche Turngrenze muss dabei nicht immer einen Sprecherwechsel auslösen. Gerade in den kommunikativen Situationen, die in dieser Studie untersucht werden, liegt das Rederecht oft über lange Passagen bei einem Vortragenden. Auch in solchen Monologen zeigen sich aber Turnkonstruktionseinheiten. Diese zeichnen sich durch Pausen und eine danach neu ansetzende Prosodie aus. Ein Beispiel dafür ist CS 299. Nach der Einheit *gleichfalls*, die eine Antwort auf die Äußerung des Studenten darstellt, erfolgt eine längere Pause und ein deutliches Anheben der Stimme.

CS 299:

Es: ja. damit sind wir fertig glaub ich. (-) gibts noch eine letzte wortmeldung?
ein kommentar eine frage das ist wirklich die letzte möglichkeit, jetzt. sich(.)
zu äußern. zu diesen beiden (-) texten, stücken, (-) ja?

S: schönes weihnachten.

Es: *gleichfalls. (1) + okej. tack så mycket för den här kursen. tack för den här terminen, hoppas det går bra på (.) tentan.*

„Gleichfalls. – Okay. Vielen Dank für diesen Kurs, danke für dieses Semester! Hoffe es läuft gut bei der Klausur!“

Wenn man Fälle, in denen die Basissprache unverändert bleibt, als CM bezeichnet, stellt sich die Frage, welche Bezeichnung man für Fälle wie CS 299 und CS 403 wählt. Als Abgrenzung von *Codemixing* wird in den meisten Terminologien *CS* gebraucht, sowohl in der form- als auch in der funktionsbasierten Betrachtungsweise (vgl. Auer 1999: 310, Muysken 2000: 1). Obwohl die Metapher eines Schalters (*switch*), der umgelegt wird, sehr treffend ist, ist diese Verwendung jedoch verwirrend, da CS sich, wie in Kapitel 2.1 dargelegt, in weiten Teilen der Forschung als Oberbegriff für beide Phänomene durchgesetzt hat. Als Termini bieten sich stattdessen z. B. *Codealternation*, *Codewechsel* bzw. *Codechange* oder *Codebruch* bzw. *Codebreak* an. In Bezug auf die letzten beiden stellt sich zudem die Frage, ob man sich der anglierten Terminologie anschließt oder (teil)deutsche Komposita bildet. *Codealternation* ist insofern problematisch, als *Alternation* bei Muysken und den Autoren, die ihm folgen, ein Untertyp von *Codemixing* ist. *Codewechsel* oder *Kodewechsel* wiederum werden von manchen Autoren als Lehnübersetzung von *Codeswitching* als Oberbegriff benutzt (z. B. Sitta 1979: 168, Bechert & Wildgen 1991: 59, Kühl 2008: 1). Daher wird der bisher noch nicht besetzte Ausdruck *Codebruch* gewählt. Im Folgenden wird daher *Codebruch* bzw. *CB* als Gegenstück zu *CM* für solches CS verwendet, bei dem der Sprachwechsel mit der Grenze einer Turnkonstruktionseinheit bzw. eines Gesprächsbeitrags übereinstimmt.

4.1.2 Einteilung von Codemixing

4.1.2.1 Einteilung nach Wortarten, Phrasen und Sätzen

Nach der oben vorgestellten Definition kann *CM* Einheiten von unterschiedlicher Form und Länge betreffen. Für verschiedene Analysefragen ist es nötig, in einem weiteren Schritt zu unterscheiden, welche Arten von Einheiten in Äußerungen mit einer anderen Sprache als Basissprache eingefügt werden. In den im vorherigen Kapitel genannten Beispielen für *CM*, *CS 50* und *CS 100*, handelt es sich um ein Substantiv und eine Einheit aus zwei vollständigen Sätzen gemäß der oben getroffenen Definition, d. h. Konstruktionen, die ein finites Verb und dessen valenzgebundene Komplemente umfassen. Auch bei den in der Einleitung dieser Arbeit genannten Beispielen *CS 735*, *CS 11* und *CS 131* liegt *CM* vor. Die betroffenen Einheiten sind in diesen Fällen eine Partikel (*CS 735*), eine Nominalphrase mit mehreren Attributen (*CS 11*) und ein Adjektiv (*CS 131*).

CS 50:

Ad: hat er völlig. er sagt ja *det är kvalitetshöjning. det gör vi.* also es gibt eigentlich ja dafür kein GELD, (-) aber er sagt ja.

„Hat er völlig... Er sagt ja *Das ist Qualitätsverbesserung. Das machen wir.* Also, es gibt eigentlich ja dafür kein Geld, aber er sagt Ja.“

CS 100:

Ad: also ich hab heute= erstmal hab ich erfahren dass (Name) (.) *influenza* hat.

„Also, ich habe heute erstmal erfahren dass N. *Grippe* hat.“

CS 735:

Kd: *och sen eben= den här komplikationer här*

„Und dann eben diese Komplikation hier“

CS 11:

Cd: aber ich mein *ett skriftligt prov i översättning.* das kann ich ja nicht einfach irgendwie rausstreichen,

„Aber ich meine *eine schriftliche Prüfung in Übersetzung.* Das kann ich ja nicht einfach irgendwie rausstreichen.“

CS 131:

Bd: weil ich bin eh nicht so m= für also(.) diese(.) m= (0,5) *utstyrd-a* <lacht> feiern.
herausgeputzt-DEF

„Weil ich sowieso nicht so für diese *formellen* Feiern bin.“

Gemäß der dieser Arbeit zugrundeliegenden Forschungsfrage soll insbesondere untersucht werden, wie Einheiten aus der eingebetteten Sprache morphologisch und syntaktisch in bilinguale Konstruktionen integriert werden. Die Frage nach der Morphologie, genauer gesagt nach der Flexion, stellt sich jedoch nur für solche Einheiten, die zu den flektierenden Wortarten

gehören, in diesem Fall das Substantiv (CS 100) und das Adjektiv (CS 131), gegebenenfalls auch bei Nominalphrasen. Die Partikel *eben* (CS 735) ist ihrer Natur nach unflektierbar. Innerhalb der Sätze (CS 50) und der längeren Phrase (CS 11) kommt es ebenfalls zur Flexion, jedoch ist zu vermuten, dass die Sprecher sich hier an anderen Mustern orientieren als bei Einheiten, die direkt von Einheiten der Basissprache abhängen (wie diese Abhängigkeit beschrieben werden kann, wird im folgenden Kapitel näher ausgeführt). Für verschiedene Einheiten können sich in der CoP unterschiedliche Praktiken etabliert haben. Um dies festzustellen, muss überprüft werden, ob unterschiedliche Muster bezüglich der Flexion auftreten. In der Korpusanalyse werden Einheiten aus der eingebetteten Sprache daher in verschiedene Kategorien unterteilt und diese Kategorien bei einzelnen Analysefragen getrennt voneinander untersucht. Die Kategorisierung erfolgt gemäß den Wortarten (vgl. Duden 2005: 132ff, Zifonun et al. 1997: 28ff), den Phrasen (vgl. Duden 2005: 134, Zifnum et al: 74ff) und der oben getroffenen Definition von Satz. Die Wortart Partikel, die in den genannten Grammatiken unterschiedlich definiert wird, wird im entsprechenden Analysekapitel 5.6 erläutert.

4.1.2.2 Einteilung in freies und gebundenes Codemixing

Verschiedene Vorkommen von CM unterscheiden sich nicht nur durch ihre interne Form, sondern auch dadurch, wie sie in die Basissprache eingebettet werden. Auf dieser Unterscheidung baut auch die Einteilung bei Muysken (2000) auf. Dort wird unterschieden zwischen *Insertion*, die in einen basissprachlichen Satz eingebettet ist und *Alternation*, bei der innerhalb des Satzes eine Bruchstelle zwischen zwei Sprachen entsteht. Hier wird ein anderes Kriterium zur Unterteilung von CM vorgeschlagen, nämlich ob die Einheit aus der eingebetteten Sprache morphosyntaktisch (d. h. durch Rektions- oder Kongruenzbeziehungen) von einer übergeordneten Einheit in der Basissprache abhängig ist. Diese Unterscheidung trägt dem Umstand Rechnung, dass für die hier untersuchten Sprachen Deutsch und Schwedisch Rektions- und Kongruenzbeziehungen eine zentrale Kategorie darstellen. Insbesondere in Bezug auf das Deutsche ist die Flexion wesentlich bedeutsamer als die Wortstellung, da z. B. die Art der Verbergänzung maßgeblich nicht durch deren Position, sondern durch die Flexion gekennzeichnet wird.

Somit lässt sich CM in zwei Typen unterscheiden:

- (1) Morphosyntaktisch unabhängige und in sich abgeschlossene Einheiten und
- (2) Einheiten, die von einer übergeordneten syntaktischen Konstruktion abhängig sind.

Im Folgenden werden die beiden Typen, in Anlehnung an die Differenzierung zwischen freien und gebundenen Morphemen, als *freies CM* und *gebundenes CM* bezeichnet. Dabei spielt es wie bei der übergeordneten Definition von CM keine Rolle, welchen Umfang diese Einheiten haben, d. h. ob sie nur aus einer Wortform oder mehreren bestehen.

Ein Beispiel für gebundenes CM ist wiederum CS 100: Das Substantiv *influensa* („Grippe“) bildet ein Komplement des Verbs *hat*, dessen von der Verbvalenz geforderte Ergänzung im Akkusativ es darstellt und dessen Rektionsanforderungen es daher unterliegt. Bei CS 50 handelt es sich dagegen um freies CM. Die beiden Sätze *det är kvalitetshögning. det gör vi* (CS 50) sind zwar als Ganzes ein Komplement zu *sagt*, dieses stellt aber keine Rektions- oder Kongruenzanforderungen an das satzförmige Komplement.

CS 100:

Ad: also ich hab heute= erstmal hab ich erfahren dass (Name) (.) *influensa* hat.

„Also, ich habe heute erstmal erfahren dass N. *Grippe* hat.“

CS 50:

Ad: hat er völlig. er sagt ja *det är kvalitetshöjning. det gör vi*. also es gibt eigentlich ja dafür kein GELD, (-) aber er sagt ja.

„Hat er völlig... Er sagt ja *Das ist Qualitätsverbesserung. Das machen wir*. Also, es gibt eigentlich ja dafür kein Geld, aber er sagt Ja.“

Freie Einheiten können aber auch einzeln geäußerte Wörter oder Präpositionalphrasen sein, die nicht der Valenz einer übergeordneten Einheit unterliegen z. B. Orts-, Zeit- oder Modalangaben. Weitere Beispiele für freies CM sind daher CS 70 und CS 609. Der Ausdruck *universitetslektor* wird unabhängig von den Dependenzstrukturen eines Satzes oder einer Phrase geäußert, ebenso wie die Gesprächspartikel *just det*. Sie unterliegen damit keinen Rektions- oder Kongruenzanforderungen einer Einheit aus der Basissprache.

CS 70:

Ad: so heißt das ja. *universitetslektor*. Auf deutsch heißt ja. ist ja lektor nicht=

„So heißt das ja. *Universitätslektor* (\approx *wissenschaftlicher Mitarbeiter*). Auf Deutsch heißt ja – ist Lektor ja nicht...“

CS 609:

Kd: <<zufrieden> *just det*.> (1) und? dann gehts noch weiter?

„*Genau!* Und? Dann geht’s noch weiter?“

Die Kategorie *gebundenes CM* ist der *Insertion* nach Muysken ähnlich, aber nicht identisch definiert (vgl. Kapitel 2.2.3 dieser Arbeit bzw. Muysken 2000: 4f). Auch Muyskens Unterteilung trägt syntaktischen Abhängigkeiten Rechnung und klassifiziert syntaktisch nicht integrierte Wörter wie Diskursmarker und Adverbien nicht als *Insertionen* sondern als *Alternationen*. Auf der anderen Seite werden Fälle, in denen ab einem linear ausmachbaren Punkt innerhalb einer syntaktischen Konstruktion das Sprachsystem wechselt, ebenfalls als *Alternation* beschrieben (vgl. Muysken 2000: 101). Die letztgenannte Form von CS ist im hier analysierten Korpus extrem selten, aber wenn sie auftritt, wird dafür Muyskens Terminus *Alternation* übernommen (vgl. Kapitel 5.9.3.2). Es dem gleichen Typ zuzurechnen wie freies CM mit Partikeln oder

Adverbien, beschreibt jedoch beide Formen von CS nur unzureichend. Freies und gebundenes CM sind somit klarer definiert als Alternation und Insertion. Bei Insertion und Alternation sind zudem der Satz und die lineare Anordnung die grundlegenden Definitionskriterien und nicht die morphosyntaktische Abhängigkeit. Sie können daher nicht synonym mit freiem und gebundenem CM verwendet werden.

Die Unabhängigkeit von der Kategorie Satz ist wiederum dem Umstand geschuldet, dass die mündliche Sprachproduktion oft nicht in Sätzen organisiert ist. Der mündliche Sprachgebrauch ist geprägt von Formulierungsverfahren wie Korrekturen, Konstruktionsabbrüchen und -mischungen, Pausen und explizierten Wortfindungsprozessen. Typisch sind daher Anakoluthe, d. h. abgebrochene Sätze oder solche, die mit einer anderen Konstruktion zu Ende geführt werden, als sie begonnen wurden (vgl. Duden 2005: 1239ff und Schwitalla 2010: 18f). Diese treten nicht nur deshalb häufig auf, weil der Sprecher Wortfindungsschwierigkeiten hat oder ihm ein neuer Gedanke kommt, sondern haben häufig auch interaktionale Funktionen. Auch vermeintlich unvollständige Sätze können pragmatisch angemessen und verständlich sein (vgl. Schwitalla 2010: 8).¹⁸

Auch Einheiten aus der eingebetteten Sprache treten nicht unbedingt in vollständigen Sätzen auf. Trotzdem können sie Teil einer übergeordneten syntaktischen Konstruktion sein, denn die Verbvalenz ist nicht die einzige Dependenzstruktur, die Ausdrücke syntaktisch aneinander bindet. Dies können auch Phrasenbildungsstrukturen sein. Während insbesondere die Formulierung von Sätzen in der mündlichen Sprachproduktion weniger stringent verläuft als in der Schriftsprache, ist die Phrasenbildung davon weniger betroffen (vgl. Schwitalla 2010: 4).

In der Äußerung, in der CS 148 auftritt, ist z. B. keine vollständige Verbform und damit kein vollständiger Satz vorhanden:

CS 148:

Cd: die haben wir ihm=ihnen bei der *introduktion=*
introduktion-ø
 ‚Die haben wir ihm... ihnen bei der *introduktion...*‘

Auch ohne einen vollständigen Satz ist CS 148 trotzdem eindeutig als gebundenes CS zu klassifizieren, da es in einer Präpositionalphrase steht und den Rektionsanforderungen von *bei* unterliegt, das eine Nominalphrase im Dativ fordert. Damit liegen ähnliche Verhältnisse vor wie bei Belegen, die Komplemente von Verben sind.

¹⁸ Man könnte in diesem Sinne von Ellipsen sprechen, was in diesem Zusammenhang jedoch oft kritisiert worden ist, wenn nicht ein bestimmtes Wort ausgelassen wurde, sondern eine gängige Formulierung benutzt wird (vgl. Höder 2010: 121 und Duden 2005: 1224).

Die Klassifikation in freies und gebundenes CM ist somit zugeschnitten auf erstens die Beschreibung von mündlichen Korpora und zweitens auf die Kontaktsprachen Schwedisch und insbesondere Deutsch, in denen Rektion und Kongruenz wichtiger als die Wortstellung sind.

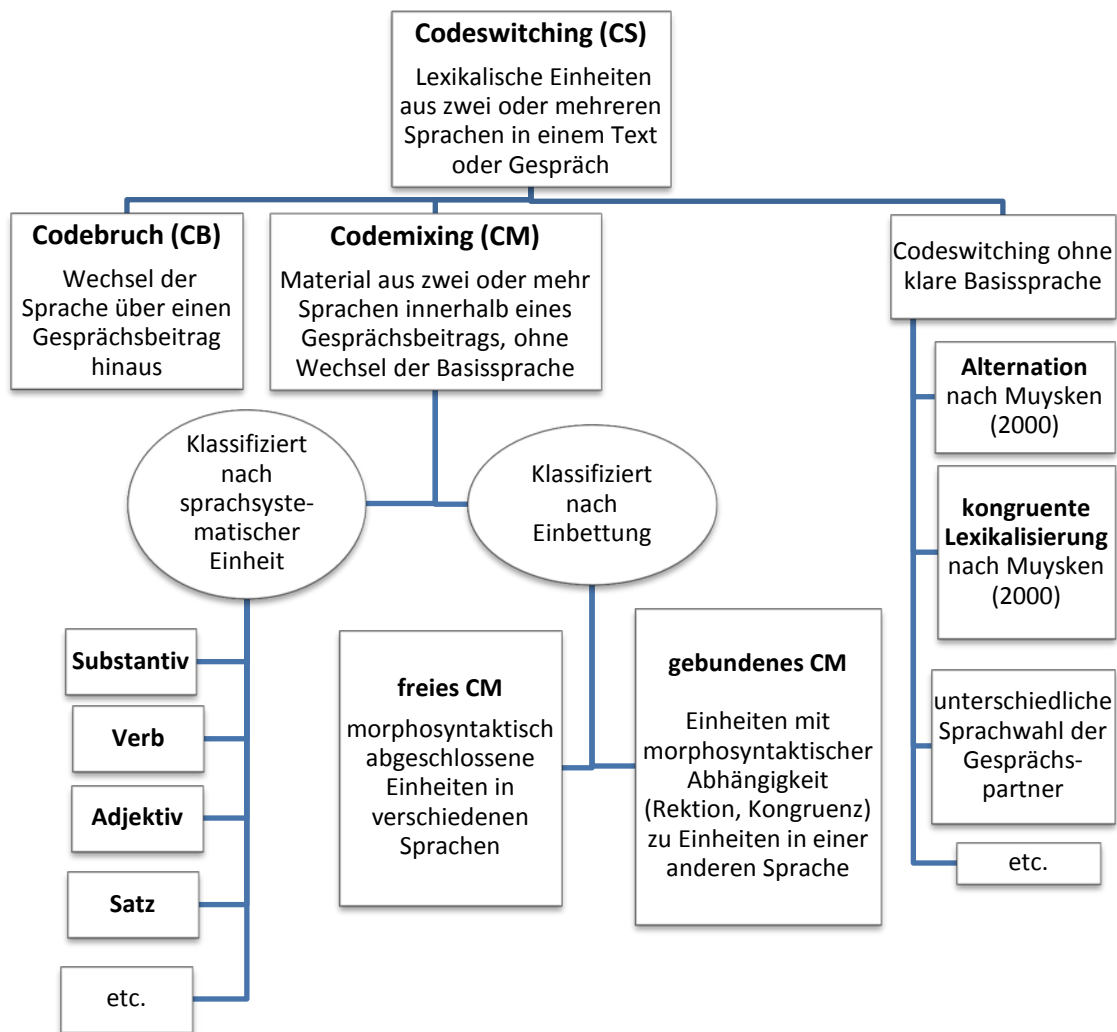
4.1.3 Übersicht über die Analysekategorien zu Formen des Codeswitchings

Es muss betont werden, dass die in Kapitel 4.1.1 und 4.1.2 herausgearbeitete Systematik sich nicht auf alle Fälle von CS anwenden lässt, sondern nur auf solche, in denen sich eine der beteiligten Sprachen als Basissprache des Gesprächs feststellen lässt. Wenn dies nicht der Fall ist, greifen die Beschreibungskategorien nicht. Die Kategorie CB lässt sich z. B. nicht ansetzen, wenn ein Gesprächspartner eine Sprache benutzt und der andere Gesprächspartner eine andere, wie es gelegentlich bei verschiedenen Generationen von Einwanderern vorkommt (vgl. Havermeier 2008: 75). Auch wenn zwei Sprachsystemen so stark miteinander vermischt wird wie bei der *kongruenten Lexikalisierung*, die Muysken beschreibt, ist die Einteilung nicht anwendbar (vgl. Muysken 2000: 122).

Die bei Muysken definierte Kategorie *kongruente Lexikalisierung* soll von der hier vorgestellten Unterteilung jedoch auch nicht verdrängt werden, ebenso wenig die Kategorisierung *Alternation* für Fälle, in denen sich die Basissprache innerhalb einer syntaktischen Konstruktion ändert. Die neu vorgeschlagenen Kategorien sollen das Beschreibungsinstrumentarium für CS vielmehr ergänzen und solche Fälle beschreiben, die in bisherigen Einteilungen von CS nicht treffend erfasst wurden.

Die graphische Darstellung auf der nächsten Seite bietet eine Übersicht über die formbezogene Arten von CM, nach denen in der Korpusanalyse die Vorkommen von lexikalischen Einheiten aus verschiedenen Sprachen klassifiziert werden.

Graphische Übersicht: Formen von CS



4.2 Funktionen und Auslöser von Codeswitching

Wie bereits in Kapitel 2.3.3 dargestellt, ist in Bezug auf die Funktionen und Auslöser von CS bisher kein umfassendes Kategorisierungsmodell erstellt worden wie für dessen Formen. Dies liegt auch daran, dass die Motivation für ein konkretes CS wesentlich komplexer ist und häufig mehrere Faktoren zusammenwirken. Einander ausschließende Kategorien wie CB und CM zu erstellen, ist daher nicht geeignet, um diesen Aspekt von CS zu beschreiben. Jedoch ist es für die Beschreibung und Analyse unentbehrlich, einen terminologischen Rahmen festzulegen: Um zu erfassen, ob in der CoP bestimmte Praktiken beim CS etabliert sind, ist es nötig, die Formen, die das Zusammentreffen von lexikalischen Einheiten aus zwei verschiedenen Sprachen annimmt, in Beziehung zu der Motivation für das jeweilige CS zu setzen. Zum einen können in verschie-

denen CoP unterschiedliche Auslöser und Funktionen üblich bzw. akzeptiert sein. Dies zeigt sich in der Forschungsliteratur insbesondere in Bezug auf gesprächsstrukturierendes CS, das Auer (1988, 1995) und Gumperz (1982) in ihren Korpora nachweisen, während Myers-Scotton bezweifelt, dass dies bei den von ihr untersuchten Sprechern auch nur denkbar wäre (vgl. Myers-Scotton 1995a: 110 sowie Kapitel 2.3.1.2). Zum anderen kann es in einer CoP üblich sein, bei bestimmten Auslöser und Funktionen bestimmte Formen von CS zu nutzen bzw. die Funktionen durch bestimmte Formen zu kennzeichnen. Wenn CS z. B. wegen Wortfindungsschwierigkeiten auftritt oder weil der besprochene Gegenstand mit einer bestimmten sprachlichen Domäne assoziiert wird, so gibt es verschiedene Möglichkeiten dafür, welchen Umfang das CS annimmt: Entweder kann nur dieser eine Ausdruck aus der entsprechenden Sprache gewählt werden oder die Sprache kann komplett gewechselt werden. Des Weiteren kann „komplett“ nur die syntaktische Konstruktion, in die der Ausdruck eingebettet wird, betreffen oder die gesamte Äußerung, so dass entweder CM oder CB stattfindet. In unterschiedlichen CoP können verschiedene Verfahren etabliert sein.

Da die meisten in der Literatur vorgeschlagenen Kategorisierungen entweder für praktikable Analysen zu grob sind oder nur bestimmte Teilbereiche von CS umfassen (vgl. Kapitel 2.3.3), sollen hier zunächst sämtliche Auslöser und Funktionen zusammengestellt werden, die in bisherigen Untersuchungen sowie im für diese Studie erhobenen Korpus identifiziert wurden. Anschließend wird der Versuch unternommen, diese übergreifenden Faktoren zuzuordnen.¹⁹

4.2.1 Zusammenstellung von Auslösern und Funktionen von Codeswitching

4.2.1.1 Landes-, Kultur- und Domänenspezifik

Dass mehrsprachige Sprecher meist die jeweilige Landessprache benutzen, wenn über etwas gesprochen wird, das für das Land bzw. den Kulturraum einer Sprache typisch ist, ist wohl die in der Sprachkontaktforschung am häufigsten genannte Motivation für CS (vgl. Kapitel 2.3.1). Das Resultat kann entweder sind, dass bei entsprechenden Themen ein kompletter Wechsel der Basissprache erfolgt oder dass nur einzelne landessprachliche Ausdrücke benutzt werden.

¹⁹ Eine solche Zusammenstellung von in der Literatur genannten Motivationen für CS wurde bereits in Havermeier (2008) vorgelegt. Dabei wurden folgende Hauptgruppen herausgearbeitet: (1) gesprächsstrategische Gründe, (2) Betonung der sprachlichen Fähigkeit und kulturellen Identität, (3) adressatenbezogenes CS, (4) Anpassung an Veränderung von Situation und/oder Setting, (5) Gedankliche Bezüge (6) Zitate, (7) Triggering, (8) innersprachliche Gründe und (9) emotionale Betroffenheit (vgl. Havermeier 2008: 66). Diese Liste hat sich als praktikabel erwiesen, um Muster im CS verschiedener Sprecher zu analysieren und miteinander zu vergleichen, jedoch enthält sie einige Fehleinschätzungen und irreführende Bezeichnungen. Zudem erfolgte noch keine Zuordnung zu übergreifenden Faktoren. Der Zusammenstellung von 2008 ist deshalb zwar als Ausgangspunkt für das hier angestrebte Beschreibungsinstrumentarium genutzt worden, einige Kategorien wurden jedoch umbenannt oder aufgrund der neuen Forschungslage neu bewertet, ebenso wie neue Kategorien hinzugekommen sind.

Bei diesen Ausdrücken handelt es sich üblicherweise um Bezeichnungen für z. B. Lebensmittel, Feiertage oder Institutionen, die es in dem anderen Land nicht in dieser Form gibt (vgl. Matras 2009: 168). Ein Beispiel für eine spezifisch schwedische Gegebenheit ist etwa der König, der in CS 942 mit seinem schwedischen Titel bezeichnet wird.

CS 942:

Md: ja wie würden sie denn das definieren hat der *kung* (u)
dann wieder zurückgeworfen.

„Ja, wie würden Sie denn das definieren, hat der *König* [unverständlich] dann wieder zurückgeworfen.“

Mehrsprachige Sprecher können innerhalb ihres Sprachgebrauchs oder innerhalb einer CoP zudem Domänen etablieren, die nur innerhalb dieser Gruppe gelten.²⁰

In der hier untersuchten Informantengruppe werden z. B. viele Gegenstände des Büroalltags der Domäne des Schwedischen zugeordnet. Ein Beispiel dafür ist CS 909, bei dem das Bedienelement eines Computerprogramms auf Schwedisch bezeichnet wird.

CS 909:

Es: also wir haben auch so ein *mall*.

„Also, wir haben auch so eine *Formatvorlage*.“

Ad: für power point?

Es: ja ja

4.2.1.2 *We-Code* und *They-Code*

Die Verknüpfung der benutzten Sprache mit ihrem Kulturraum bzw. ihren Sprechern ist auch dann ein maßgeblicher Faktor, wenn die Sprache beim CS als *We-Code* oder *They-Code* eingesetzt wird (vgl. Kapitel 2.3.1). Während mit einem *We-Code* die eigene Herkunft betont wird, grenzt man sich mit dem *They-Code* von einer Gruppe ab, mit der diese Sprache assoziiert wird (vgl. Gumperz 1982: 66). Dieser Faktor spielt, neben einer Markierung der wiedergegebenen Rede, z. B. bei CS 126 eine Rolle. In dem Gespräch beschwert sich der Informant über das Verhalten einiger schwedischer Kollegen und imitiert deren zu erwartende Reaktion auf Schwedisch:

²⁰ Für einen Forscher, der der untersuchten CoP nicht angehört, kann es in solchen Fällen schwierig sein, die Domänen und damit auch die Motivation für das CS zu identifizieren. Bei für den Forscher unerklärlichen Vorkommen von CS ist es deshalb ratsam, den Sprecher oder ein anderes Gruppenmitglied danach zu befragen, ob dies durch sprachliche Domänen motiviert sein könnte. Dieses Vefahren wurde z. B. in der Untersuchung von Havermeier (2008) angewendet, in der das Korpus aus Gesprächen im Familienkreis besteht. Die Transkripte werden dort zusammen mit mindestens einem Familienmitglied in Hinblick auf solche Domänen ausgewertet (vgl. Havermeier 2008: 70f).

CS 126:

Ad: und ä wie gesagt, keiner sacht einem jetzt (.) du musst jetzt das
so= sondern immer erst wenn es= passiert ist. <übertrieben> *nej, (1) m m*

,Und wie gesagt, keiner sagt einem jetzt: „Du musst jetzt das so...“ sondern immer erst, wenn es passiert ist: „*Nein, nein nein.*“ ‘

Jedoch muss es sich beim *We-Code* nicht um die Erstsprache handeln. Es kann durch Verwendung der Zweitsprache auch betont werden, dass man zu der bilingualen und bikulturellen CoP gehört. Wie Myers-Scotton beschreibt, kann nicht nur eine bestimmte Sprache, sondern auch CS an sich bzw. das Verwenden beider Sprachen den unmarkierten *We-Code* zur Betonung der Zugehörigkeit zu einer mehrsprachigen Gruppe darstellen (vgl. Myers-Scotton 1995: 119ff). Bei der Betonung der Zweitsprache oder der weniger gut beherrschten Sprache spielen laut Forschungsliteratur Partikeln und Grußformeln eine wichtige Rolle (vgl. Poplack 1980: 614, Muysken 2013: 713f). Dies kann z. B. CS 190, einen schwedischen Abschiedsgruß in einem deutschen Gespräch unter deutschen Muttersprachlern, erklären.

CS 190:

Ad: *hejdå.*
,*Tschüss*‘
Bd: *tschÜss.*

4.2.1.3 Anpassung an den Adressaten

Wenn das CS aufgrund des Adressaten erfolgt, lassen sich verschiedene Szenarien unterscheiden: Erstens kann ein Sprecher einem Gesprächspartner in dessen Sprachwahl folgen, wenn dieser eine neue Basissprache initiiert. Zweitens kann ein Sprecher sich an einen Adressaten richten, der bisher nicht angesprochen war, und dabei eine neue Basissprache verwenden. Dies kann wiederum entweder dem geschuldet sein, dass der Adressat die bisherige Basissprache schlechter beherrscht, oder der Gewohnheit folgen, wenn die beiden üblicherweise in dieser Sprache miteinander kommunizieren. Drittens kann CS erfolgen, wenn ein bisheriger Gesprächsteilnehmer den Adressatenkreis verlässt. Wenn die bisher gesprochene Basissprache nur ihm zuliebe gesprochen wurde, können die Sprecher zu der von ihnen bevorzugten Sprache übergehen. Ein Beispiel dafür bildet CS 125:

CS 125:

Ss: *om man sitter mittemot varandra>>*
,*Wenn man sich gegenüber sitzt.*‘
Ad: *ja.*
,*Ja*‘
Ss: *>>o pratar.*
,*und sich unterhält.*‘

- Ad: *och dom andra lyssnar kan lyssna.*
„Und die anderen hören zu. Können zuhören.“
- Ss: <<zustimmend> *ah.*>
Ja‘
- Bd: <<zustimmend> *ah.*>
Ja‘
- Ss: *hm.* <<abschließend> *god.*>
Ja. Gut.‘
- Ad: *så.*
„Also.“
- Bd: *°då kan man lite (u).*
„Dann kann man ein bisschen...“
- Ss: <<leicht ungeduldig> *kul.*>
‘Schön.’
- Ad: + *ja. [bra.] <lacht>*
‘Ja. Gut.‘
- Ss: *[bra.] <lacht>*
„Gut.“
- <Ss verlässt den Raum>
- Bd: *okay. deinen block könnt ich dir noch mal zurück(.) geben,*
- Ad: *ja.*
(weiter auf Deutsch)

In allen diesen Fällen ist der Adressat der entscheidende Faktor für das CS.

4.2.1.4 Veränderung der Situation

Wenn CS einer Situationsveränderung geschuldet ist, dann kann es sich dabei um eine Veränderung der äußeren Umstände handeln, etwa wenn die Gesprächsteilnehmer sich von einem Setting in ein anderes bewegen. Häufig ändert sich aber auch der Charakter des Gesprächs dergestalt, dass eine neue *kommunikative Situation* (vgl. Kapitel 3.3.2) eintritt. So können z. B. wissenschaftliche Diskussionen oder administrative Gespräche durch Pausengespräche eingeleitet oder unterbrochen werden. Innerhalb von Lehrveranstaltungen können verschiedene Unterrichtsaktivitäten getrennt werden und nach Lehrveranstaltungen kann es zu Sprechstundengesprächen kommen. In diesem Fall fällt die Situationsveränderung oft mit der Anpassung an den oder die Adressaten zusammen (vgl. Kapitel 4.2.1.3).

Beide Faktoren liegen z. B. bei CS 275 vor. Der Informant unterrichtet in diesem Fall in einer Lehrveranstaltung, in der die Studierenden gerade in Kleingruppen arbeiten. Während dieser Unterrichtsaktivität spricht er mit einer der Gruppen Schwedisch. Als er die Gruppen-

arbeitsphase beenden möchte, verwendet er dazu jedoch das Deutsche, das in dieser CoP die unmarkierte Unterrichtssprache darstellt.

CS 275

Ds: *så vi kör på det <lacht> jag kan kolla med= om det ska vara nåt helt annat.*

<<mit gehobener Stimme, an alle gerichtet> so. (1,5) + jetzt is es (-) zwanzig vor zwölf.>

'Also machen wir das weiterhin. Ich kann nachfragen bei..., falls es etwas ganz anderes sein soll. So! Jetzt ist es zwanzig vor zwölf.'

CS 275 reflektiert somit sowohl die Veränderung der Situation, in diesem Fall der Unterrichtsaktivität, als auch die Erweiterung des Adressatenkreises.

4.2.1.5 Gesprächsstrukturierung

Der Einsatz von CS als Gesprächsstrukturierung ist von Gumperz (1982) und Auer (1984, 1995) als „konversationelles CS“ beschrieben worden (vgl. Kapitel 2.3.2). Die Strukturierung kann dabei einen unterschiedlich großen Einflussbereich betreffen, d. h. sowohl das ganze Gespräch als auch einen einzelnen Gesprächsbeitrag. Der Einsatz der verschiedenen Sprachen hat dabei unterschiedliche Funktionen, z. B. die Trennung zwischen verschiedenen Teilen eines Gesprächsbeitrags, Hervorhebung wichtiger Punkte, Markierung von Dissens oder Distanzierung von wiedergegebenen Meinungen. Auch bei der Anzeige von Adressatenwechsel kann Gesprächsstrukturierung die grundsätzliche Motivation für das CS sein, wenn es nur um das Signal des Wechsels geht, nicht darum, dass mit dieser Person aus anderen Gründen eine andere Sprache gesprochen wird (vgl. Kapitel 4.2.1.3). Das Besondere für gesprächsstrukturierendes CS ist, dass für dessen Einsatz grundsätzlich unerheblich ist, welche der zur Verfügung stehenden Sprachen genutzt wird. Entscheidend ist lediglich, dass ein Bruch mit der zuvor benutzten Sprache stattfindet. Die Bedeutung wird somit im hohen Maße von gesprächsinternen Faktoren und vom Kontext bestimmt.

Eine Trennung zwischen verschiedenen Teilen eines Gesprächsbeitrags lässt sich z. B. bei CS 681 feststellen. Das Hauptgespräch, ein Unterrichtsgespräch mit Studenten, erfolgt auf Deutsch. Als der Sprecher jedoch eine Textpassage auf einem Arbeitsblatt sucht und „mit sich selbst“ redet, wird dieses nicht nur durch die eine veränderte Tonlage abgegrenzt, sondern er wechselt auch ins Schwedische.

CS 681:

Kd: *das war interessant hier. seit= (2) <<zu sich selbst > äh= vad står det i svenskan här, sedan flera år= tillbAka. jaha det var tillbaka.>*

„Das war interessant hier. „Seit...“ Äh, was steht hier im Schwedischen? „Seit vielen Jahren (zurück)“. Ach so, das war „zurück“.“

In der hier vorgestellten Analyse wird nicht zwischen verschiedenen gesprächsstrukturierenden Funktionen unterschieden, sondern nur *Gesprächs-/Beitragsstrukturierung* als Motivation des CS festgehalten. Dies ist der besseren Übersichtlichkeit ebenso geschuldet wie der übergreifenden Fragestellung, d. h. zu ermitteln, ob es in der CoP generell etabliert ist CS gesprächsstrategisch einzusetzen.

4.2.1.6 Zitate, Redewiedergabe und Echo

Wie bei gesprächsstrukturierendem CS ist für Redewiedergabe in der eingebetteten Sprache der Kontext des Gesprächs der entscheidende Faktor. Das Wesentliche bei dieser Motivation für CS ist die Wiedergabe bzw. Wiederaufnahme von etwas, das von einem anderen Sprecher oder zu einem anderen Zeitpunkt formuliert wurde.

Der direkte Einfluss des gesprächsinternen Kontexts ist vor allem beim sogenannten *Echo* ersichtlich. Mit diesem Terminus werden Fälle bezeichnet, in denen ein Sprecher wiederholt, was sein Gesprächspartner unmittelbar zuvor gesagt hat, z. B. in Form einer Rückfrage. Meist umfasst diese Wiederholung nur eine Wortform (vgl. Havermeier 2008: 77f). Wenn die Gesprächspartner unterschiedliche Sprachen als Basissprache nutzen, kann es dabei zu CS kommen. Dies ist vor allem in zweisprachigen Familien festgestellt worden, in denen die Eltern mit den Kindern die eine Sprache, die Kinder mit den Eltern jedoch die andere Sprache sprechen (vgl. Clyne 2003: 114, Havermeier 2008: 77).

In der hier vorgestellten Zusammenstellung wird nicht dazwischen unterschieden, ob es sich bei der wiedergegebenen Rede um Echo, sinngemäße Wiedergabe oder ein Zitat im engen Sinne handelt. Dies ist der Unschärfe zwischen den Erscheinungen in der gesprochenen Sprache geschuldet. In der Schriftsprache, insbesondere in wissenschaftlichen Texten, ist die Unterscheidung zwischen wörtlichem Zitat und inhaltlicher Wiedergabe zwar von großer Bedeutung, doch in mündlichen Gesprächen ist nicht immer relevant, ob etwas wörtlich oder rein inhaltlich wiedergegeben wird. Zudem ist die Unterscheidung zwischen direkter und indirekter Rede in der Schriftsprache vor allem an formale Kriterien wie Anführungszeichen und Verbmodus gebunden, die im Gesprochenen nicht möglich sind bzw. selten genutzt werden (vgl. Günthner 2007: 87f). Dass bei Redewiedergabe eine schon einmal getätigte Aussage unverändert wiedergegeben wird, ist laut Gather ohnehin ein „Mythos“ (vgl. Gather 1994: 338). Eine wörtliche Wiedergabe ist meistens schon allein deshalb gar nicht möglich, weil der Wortlaut nicht im Gedächtnis gespeichert wurde (vgl. Gather 1994: 357ff). Es liegt daher immer eine Abstraktion von der ursprünglichen Äußerung vor, die bei verschiedenen Formen der Wiedergabe lediglich unterschiedlich stark ist (vgl. Gather 1994: 106 und 340ff). Im Fall von CS 112 ist

z. B. nicht nachvollziehbar, ob der zitierte „der“ genau diese Worte benutzt hat. Es ist aber unwahrscheinlich und vor allem für die Mitteilung der Botschaft unerheblich.

CS 112:

Ad: der fragte mich, (-) *har ni redan examinator för (Name)*. <lacht> ich hab auch n schreck bekommen. <lacht>

„Der fragte mich: *Habt ihr schon einen Prüfer für N*. Ich hab auch einen Schreck bekommen.“

Die geringste Abstraktion liegt vor, wenn Zitate abgelesen werden. Ein solches Zitat ist zumindest an die Sprache gebunden, in der es dem Sprecher und gleichzeitig Leser vorliegt. Doch selbst dann ergibt sich durch den Medienwechsel eine gewisse Abstraktion, zudem sind Auslassungen, Modifikationen etc. möglich.

Wenn im Folgenden im Zusammenhang mit Funktionen und Auslösern von CS von *Redewiedergabe* gesprochen wird, umfasst diese Kategorisierung daher sämtliche Formen der wiedergegebenen oder zitierten Rede.

4.2.1.7 Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen

Wiedergegebene Rede, wie in das oben genannte Beispiel CS 112, wird oft als Gesprächsgegenstand behandelt und kommentiert. Solche „metalinguistic comments“ (z. B. Poplack 1980: 598, Appel & Muysken 1987: 120, Angermeyer 2014: 430) sind in der Forschungsliteratur oft als eine der wichtigsten Motivationen für CS genannt worden. In solchen Äußerungen wird jedoch nicht unbedingt für den Kommentar ein anderes Sprachsystem verwendet als sonst; vielmehr ist es oftmals der Gesprächsgegenstand, der nicht aus dem Wortschatz der aktuellen Basissprache stammt. Dieser wird in der Basissprache kommentiert, so dass CM entsteht.

Ein typisches Beispiel für eine solche metasprachliche Äußerung bildet CS 479. Der Informant versucht in dem Gespräch, den deutschen Phraseologismus *strahlen wie ein Honigkuchenpferd* auf Schwedisch zu erklären.

CS 479:

Bd: *hur ska man översätta honigkuchenpferd?*

„*Wie kann man Honigkuchenpferd übersetzen?*“

Da der Umgang mit sprachlichen Einheiten einen wesentlichen Teil des Berufs der Informanten ausmacht, liegt diese Motivation einem wesentlichen Teil des CS im Korpus zugrunde. CS in metasprachlichen Äußerungen ist daher in der Analyse ein eigenes Unterkapitel gewidmet (vgl. Kapitel 5.9).

4.2.1.8 Wiederholung zur Verständnissicherung

Die Wiederholung zur Verständnissicherung ist in der Sprachkontaktforschung selten als eigenständige Motivation für CS aufgeführt worden. In vielen Korpora tritt sie gar nicht auf, z. B. in dem von Havermeier (2008), weshalb sie auch in der damaligen Zusammenstellung nicht erwähnt wird. Von Gumperz wurde diese Funktion in Zusammenhang mit *konversationellem CS* thematisiert (vgl. Gumperz 1982: 79). Im hier untersuchten Korpus handelt es sich bei den Vorkommen, die Wiederholung zur Verständnissicherung darstellen, jedoch nicht um gesprächsstrukturierendes CS, denn die Funktion ist keine strukturierende und die benutzte Sprache ist im höchsten Maße entscheidend (vgl. Höder 2003: 52, Kirkebæk 2013: 151f.)

Ein wesentlicher Faktor ist der Adressat der Äußerung, denn das CS tritt dann auf, wenn dieser die Basissprache nur unzureichend beherrscht bzw. wenn der Sprecher sich nicht sicher ist, ob sie ausreichend beherrscht wird. Aus pädagogischen Gründen oder wegen einer Sprachpolicy wird diese Sprache zwar als Basissprache benutzt, aber wichtige oder schwierige Ausdrücke werden in einer besser beherrschten Sprache erläutert. Dieser Einsatz von CS ist somit charakteristisch für Lehrsituationen. Im hier untersuchten Korpus tritt er oft in Kommunikation mit Studierenden auf, wie z. B. im Fall von CS 268.

CS 268:

Ds: würdet ihr euch einfach in gruppe setzen wollen? und einen kurzen text zusammen(.) verfassen(.) über einen zimmerspringbrunnen (0,5) eurem geschmack. (2) also *efter er egen smak*.

„Würdet ihr euch einfach in Gruppe setzen wollen und einen kurzen Text zusammen verfassen, über einen Zimmerspringbrunnen ... eurem Geschmack. Also *nach eurem eigenen Geschmack*.“

In der Forschungsliteratur wird diese Funktion von CS ebenfalls in Zusammenhang mit Sprachlehre beschrieben, z. B. von Kirkebæk, der die Praktik als *Scaffolding* bezeichnet (vgl. Kirkebæk 2013: 151f). Wiederholung zur Verständnissicherung fällt im Korpus oft mit der im vorherigen Kapitel besprochenen metasprachlichen Thematisierung zusammen (vgl. 4.2.1.7). Dies ist z. B. bei CS 328 der Fall. Die Äußerung bildet die Antwort auf die Frage von Studierenden, was die Formulierung *Watte reden* bedeutet, die in einem im Unterricht besprochenen Text vorkommt.

CS 328:

Es: ja WAtte ist eigentlich, (5) <schreibt an die Tafel> *vaddering*. (2) ich weiß nicht genau was das hier heißen soll.

„Ja, WAtte ist eigentlich – *Wattierung*. Ich weiß auch nicht genau, was das hier heißen soll.“

4.2.1.9 Triggering

Bei *Triggering* handelt es sich um eine Besonderheit der gesprochenen Sprache, da sich an dieser Stelle ein Formulierungsprozess zeigt, der in einem Schrifttext revidiert worden wäre. Der Ausdruck bezeichnet Vorkommen von lexikalischen Einheiten aus der Nicht-Basisssprache, bei denen das CS unabsichtlich erfolgt und dadurch ausgelöst wird, dass im Umfeld andere lexikalische Einheiten stehen, die ebenfalls aus dieser Sprache stammen oder die es im Wortschatz beider Sprachen gibt (vgl. Kapitel 2.3.1.1). Den entscheidenden Faktor für das CS bildet somit der unmittelbare Kontext, ähnlich wie beim Echo (vgl. Kapitel 4.2.1.6)

Die Einheit, die *Triggering* auslöst, kann ein etabliertes Lehnwort sein oder die von Muysken angesprochenen *Diamorphe*, die kongruente Lexikalisierung auslösen (vgl. Muysken 2000: 123). Aufgrund der engen Verwandtschaft gibt es im Deutschen und im Schwedischen verhältnismäßig viel gemeinsames Material. Es kann sich bei dem Auslöser auch um bewusstes CS handeln, das aus anderen Gründen auftritt, wie im Fall von CS 17 und CS 580.

CS 17:

Es: also man muss denen im= äh schon am anfang klarmachen. dass wir *LÖpande examination* äh= *tillämp*= äh anwenden.

„Also, man muss denen schon am Anfang klarmachen, dass wir *kontunierliche Pröfung anwend*- äh anwenden.“

CS 579, 580:

Jd: ist da nicht irgendwas mit= (0,8) *försåt*? (2)

„Ist da nicht irgendwas mit *Vorsatz*?“

S: kann sein.

Jd: also dass es A geplant ist und BE dass man ne absicht=

S: ja.

Jd: =ähmä, ja. egal. <räuspert sich> wir [sind ja]

S: [(är det)] *inte uppsåt*?

„Ist das nicht „Absicht“?“

Jd: *uppsåt. kanske det är.*

„Absicht ist es vielleicht.“

In CS 17 ist es der domänenspezifische Ausdruck *löpande examination* („laufende/ kontinuierliche Beurteilung“, d. h. Benotung aufgrund der Mitarbeit), der den Sprecher auch das darauffolgende Wort oder zumindest dessen Anfang aus dem Schwedischen wählen lässt. Wie bei *Triggering* häufig folgt hier eine Reparatur. Im Fall von CS 580 wird der CB seitens des Sprechers Jd entweder durch das als Gesprächsgegenstand benannte *uppsåt* („Absicht“) oder durch den schwedischen Gesprächsbeitrag des Studenten getriggert. (Das Thema des Gesprächs ist, wie eine vorsätzliche Straftat, z. B. Mord im Gegensatz zu Totschlag, definiert ist.) CS 17 ist damit ein Beispiel für selbst-initiiertes *Triggering* und CS 580 vermutlich fremd-initiiert. Es muss betont werden, dass *Triggering* kein unvermeidliches Resultat von potentiell-

len Triggerwörtern ist, sondern diese lediglich das Potential haben, CS zu erleichtern (vgl. Clyne 2003: 162). Infolgedessen ist es nicht in jeder CoP gleichermaßen verbreitet und akzeptiert, im Umfeld eines Triggerwortes oder Diamorphs die Sprache zu wechseln (vgl. Clyne 2003: 171).

4.2.1.10 Sprachökonomie und lexikalische Lücke

Bei Sprachökonomie liegt eine innersprachliche Motivation für das CS vor, d. h. es ist durch einen bestimmten Ausdruck oder eine Konstruktion in einer der beteiligten Sprachen bedingt. Diese Einheit wird aufgrund ihrer Eigenschaften vom Sprecher entweder bevorzugt oder vermieden (vgl. Kapitel 2.3.1.1). Welche Form als komplizierter empfunden wird, kann allerdings von verschiedenen Sprechern unterschiedlich bewertet werden, zumal z. B. phonologische und grammatische Eigenschaften nicht die gleiche Tendenz aufweisen müssen. Phonologische Einfachheit kann mit grammatischer Komplexität (z. B. Valenzanforderungen) einhergehen und umgekehrt.²¹

Gleichzeitig kann keine klare Abgrenzung zwischen Sprachökonomie und lexikalischen Lücken gezogen werden. Im erstgenannten Fall steht für einen Sachverhalt in der einen Sprache ein längerer Ausdruck zur Verfügung, im zweitgenannten Fall gar kein kodifizierter Ausdruck. Jedoch lässt sich jeder Sachverhalt in jeder Sprache schildern, und sei es in einer längeren Ausführung. Damit liegt letztendlich wieder Ökonomie zugrunde.

Ein Beispiel für ein derartig motiviertes CS bildet CS 752. In dem Gespräch wird an der Überstetzung des Satzes „Ein Gefühl der Machtlosigkeit scheint sich bei den Lehrern verbreitet zu haben“ gearbeitet. Der Gesprächspartner von Kd hatte den Satz allerdings nicht bis zu Ende vorgelesen, weshalb dieser nachfragt. Die Nachfrage erfolgt mit einer schwedischen Partikel.

CS 752:

Kd: ein gefühl der machtlosigkeit scheint sich BEI. den lehrern *vadå*?

Der Ausdruck *vadå* lässt sich nur schwer ins Deutsche übersetzen. Es ist eine Verschmelzungsform, die wörtlich in etwa *was denn* entspricht. Wenn *vadå*, wie bei CS 752, einer Äußerung angehängt wird, drückt es jedoch eine Bitte um Konkretisierung oder (in diesem Fall) Vervollständigung des Vorhergehenden aus. Im Deutschen sind hier andere Konstruktionen gebräuchlich, etwa „Was ist mit dem *Gefühl der Machtlosigkeit bei den Lehrern*?“ oder explizit „Wie geht der Satz *ein Gefühl der Machtlosigkeit scheint sich bei den Lehrern* weiter?“ Die Formulierung „*Ein Gefühl der Machtlosigkeit scheint sich bei den Lehrern was?*“ ist zwar eben-

²¹ Zudem kann eine ästhetische Bewertung, bei der vor allem klangliche Eigenschaften im Vordergrund stehen, bei der Bevorzugung einer bestimmten sprachlichen Form eine Rolle spielen. In diesem Fall liegt ebenfalls eine innersprachliche Motivation vor. Die ästhetische Bewertung ist jedoch derart subjektiv, dass in der Analyse nicht versucht wird, sprachästhetische Aspekte nachzuvollziehen.

falls möglich, aber wirkt plumper und aggressiver als das schwedische *vadå*, das eine unmarkierte Formulierung darstellt. Es liegt daher nahe, dass sich der Sprecher genau aus diesem Grund des schwedischen Repertoires bedient. Das CS ist daher durch den verwendeten (oder den vermiedenen) Ausdruck selbst bedingt.

4.2.1.11 Tabuvermeidung

Wie bei der zuvor beschriebenen Sprachökonomie liegt die Motivation für CS zur Tabuvermeidung in einem konkreten Ausdruck, der vermieden wird. Jedoch liegt bei Tabuvermeidung nicht nur der innersprachliche Faktor zugrunde, der z. B. für CS 752 entscheidend ist, das oben als Beispiel für Sprachökonomie/lexikalische Lücke diskutiert wurde. Auch kulturelle Faktoren können beteiligt sein. In einer Kultur kann ein ganzer Themenbereich tabuisiert sein, während in der anderen Kultur und ihrer Sprache kein oder ein weniger starkes Tabu vorliegt (vgl. Nübling & Vogel 2004: 23, 28f; Dewaele 2013: 110). In einem solchen Fall geht die Motivation über die Ausdrucksebene hinaus. Zudem wird Tabuvermeidung in der Forschungsliteratur mitunter unter dem Aspekt der emotionalen Betroffenheit thematisiert (vgl. Pavlenko 2005: 136; siehe dazu das anschließende Kapitel 4.2.1.12). Es liegt also ein komplexes Zusammenwirken mehrerer Faktoren vor.

Für die hier vorgestellte Analyse kann die Tabuvermeidung jedoch vernachlässigt werden, denn im Korpus wurde kein Vorkommen von CS gefunden, das durch ein Tabu zu erklären ist. Man kann vermuten, dass in der untersuchten CoP CS nicht als Lösungsstrategie für Tabuvermeidung etabliert ist oder dass in den analysierten Gesprächen keine starken Tabus auftreten, die die Sprecher vermeiden müssten.

4.2.1.12 Emotionale Betroffenheit

Es wird häufig beschrieben, dass mehrsprachige Sprecher in emotionalen Situationen aus unterschiedlichen Gründen in ihre Erstsprache bzw. ihre dominanteste Sprache wechseln, etwa weil ihnen die entsprechenden Ausdrucksmöglichkeiten fehlen oder weil sie in ihrer Erregung ihre Gefühle möglichst unverzögert und mit verminderter Rücksicht auf Situation oder Gesprächspartner ausdrücken wollen (vgl. Pavlenko 2005: 35ff und 141f, Dewaele 2013: 199). Von CS aus emotionalen Gründen kann man aber auch sprechen, wenn die Sprachwahl genutzt wird, um bewusst eine größere emotionale Distanz zum Gesagten zu signalisieren (vgl. Pavlenko 2005: 140, Dewaele 2013: 194). Dies kann sich mit Beitragsstrukturierung oder mit der Abgrenzung von einem *they-code* überschneiden (siehe Kapitel 4.2.1.2 und 4.2.1.5).

Ein Beispiel für emotional motiviertes CS bildet CS 444. Dem Sprecher entfährt ein deutsches *Nein*, als er erschrocken feststellt, dass er während eines schwedischen Vortrags die falsche Folie in seiner Powerpoint-Präsentation geöffnet hat.

CS 444:

Bd: <<zufrieden> *där är vi.*> (2) <<heftig> *Nein.*> *då var vi inte alls.*

„Da sind wir. Nein! Da waren wir gar nicht!“

4.2.1.13 Wortfindungsschwierigkeiten und mangelnde Kompetenz

Wortfindungsstörungen können grundsätzlich bei jedem Sprecher auftreten. Wie *Triggering* sind sie ein Phänomen, das nur in der gesprochenen Sprache zu beobachten ist. In Schrifttexten sind sie nicht mehr sichtbar. Das Besondere in bilingualen Situationen ist, dass das Problem dadurch gelöst werden kann, dass man auf einen Ausdruck aus seinem mehrsprachigen Repertoire zurückgreifen kann, wenn dies von den Gesprächspartnern akzeptiert wird.

Anders als bei Sprachökonomie (vgl. Kapitel 4.2.1.10) oder Tabuvermeidung (vgl. Kapitel 4.2.1.11) ist der entscheidende Faktor nicht der Ausdruck selbst, sondern der aktuelle Sprecher bzw. seine momentane Kompetenz. Die momentane Kompetenz kann dabei unabhängig vom generellen Sprachwissen des Sprechers sein, denn Wortfindungsschwierigkeiten können auch in der Erstsprache auftreten und Ausdrücke betreffen, die demjenigen wenige Sekunden später wieder einfallen. Wenn der Sprecher kein L1-Sprecher der angestrebten Sprache ist, können solche Schwierigkeiten aber häufiger auftreten und es ist möglich, dass der Ausdruck noch gar nicht erworben wurde. Durch reine Korpusanalyse lässt sich jedoch nicht feststellen, ob Wortfindungsschwierigkeiten momentan sind oder ob ein Informant den jeweiligen Ausdruck nicht kennt. Bei CS 468, wo der Sprecher das Wort *corp* („Rabe“) sucht, ist z. B. beides möglich.

CS 467, 468:

Bd: *såvitt jag vet så är äh= das schwarze schaf, det svarta fåret, som ju också kunde kunna på svenska= den VITA(1) vad heter det? rabe? (2) stor svart fågel?*

„Soweit ich weiß ist, äh, das schwarze Schaf, das schwarze Schaf, das ja auch könnte können [sic!] auf Schwedisch, der weiße...Wie heißt das? Rabe? Großer schwarzer Vogel?“

In der Analyse wird daher nicht spekuliert, ob es sich um momentane Wortfindungsschwierigkeiten oder mangelnde Sprachkompetenz handelt, und nur eine Kategorie angesetzt.

4.2.2 Übersicht über die Analysekategorien und deren Anwendung

Aus der Zusammenstellung der verschiedenen Auslösern und Funktionen von CS lassen sich übergreifende Faktoren erkennen, durch die das Auftreten von CS beeinflusst ist:

- (1) Sprachliche Domänen,
- (2) Adressat,
- (3) kommunikative Situation bzw. die Veränderung der Situation,
- (4) gesprächsimmanente Faktoren bzw. der Kotext,
- (5) sprachimmanente Faktoren der jeweiligen Einzelsprachen,
- (6) Kompetenz des Sprechers.

Für die meisten in Kapitel 4.2.1.1 bis 4.2.1.13 aufgelisteten Motivationen ist jedoch je ein Faktor maßgeblich.²² Eine Zuordnung ist in Tabelle 3 vorgenommen worden.

Keine klare Zuordnung ist bei Tabuvermeidung und emotionaler Betroffenheit möglich, da dabei mehrere der Faktoren Einfluss nehmen. Bei Tabuvermeidung können sowohl Kulturspezifisch als auch einzelsprachliche Besonderheiten eine Rolle spielen, zudem kann CS zur Tabuvermeidung auch dem Adressaten und dem ihm gegenüber angestrebten Register geschuldet sein. Bei emotionaler Betroffenheit können je nach Situation Kompetenz, Beitragsstrukturierung, Kulturspezifisch und/oder sprachimmanente Faktoren eine Rolle spielen (vgl. Pavlenko 2005: 116ff), jedoch ist keiner dieser Faktoren der eigentlich ausschlaggebende.

Tabelle 3: Analysegrundlage: Maßgebliche Faktoren für CS mit verschiedenen Funktionen und Auslösern

Faktoren	Auslöser und Funktionen
(1) Sprachliche Domänen	(a) Landesspezifische /domänenverbundene Objekte und Themen (b) Abgrenzung <i>We-Code /They-Code</i>
(2) Adressat	(c) Anpassung an Adressaten
(3) Kommunikative Situation	(d) Veränderung der kommunikativen Situation
(4) Kotext	(e) Gesprächsstrukturierung (f) Zitate, Redewiedergabe, Echo (g) Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen (h) Triggering

²² Die Faktoren Adressat und kommunikative Situation liegen grundsätzlich jedem Auftreten von CS zugrunde, da dies nur im bilingualen Modus (Grosjean 1995, Li 2007) erfolgen kann, d. h. wenn der Sprecher davon ausgehen kann, trotz der Verwendung von mehreren Sprachen verstanden zu werden (vgl. Kapitel 3.3.1). Zudem basiert die gesamte hier vorgelegte Arbeit auf der Annahme, dass sich zwischen bestimmten Interaktionspartnern bestimmte Muster für CS etabliert haben. Mit maßgeblichen Faktoren ist daher gemeint, warum ein konkretes CS an einer konkreten Stelle im Gespräch auftritt, nicht, warum in dem Gespräch grundsätzlich CS vorkommt.

(5) Sprachimmanente Faktoren	(i) Sprachökonomie / lexikalische Lücke
(6) Kompetenz	(j) Wortfindungsschwierigkeiten / Kompetenzprobleme
(7) Zusammenwirken mehrerer Faktoren	(k) Tabuvermeidung (l) emotionale Betroffenheit

Bei einigen Zuordnungen wirkt die Trennung zwischen dem übergeordneten Faktor und dem jeweiligen Auslöser oder der jeweiligen Funktion redundant, z. B. dass der Adressat als entscheidend Faktor für CS, das durch die Anpassung an den Adressaten motiviert ist, ausgemacht wird. Am Faktor Kotext wird jedoch ersichtlich, dass deutliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Motivationen für CS bestehen. Gesprächsstrukturierung, Zitate, Gesprächsgegenstände und *Triggering* unterscheiden sich vor allem dadurch, ob erstens die benutzte Einzelsprache relevant ist oder nur das Signal des Wechsels, und zweitens ob es sich um eine Funktion oder einen psycholinguistischen Auslöser von CS handelt. Wenn die Motivation für CS in ihrer Gesamtheit betrachtet wird, wird hier stets von *Funktionen und Auslösern* gesprochen, da sowohl bewusst angestrebte Funktionen als auch unbewusste Auslöser das Auftreten von CS beeinflussen können und da in beiden Fällen ein Einfluss auf die Form das CS bestehen kann. Da der hier vorgelegten Studie die Forschungsfrage zugrunde liegt, ob sich für verschieden motiviertes CS verschiedene Formen von CS etabliert haben, muss dies sowohl in Bezug auf die Funktionen als auch in Bezug auf die psycholinguistischen Auslöser untersucht werden.

Aufgrund dieser Forschungsfrage wird eine möglichst präzise Untersuchung des CS darauf hin angestrebt, warum es jeweils erfolgt. Es werden daher die in Tabelle 3 mit (a) bis (l) beschriebenen Auslöser und Funktionen als Analysekatoren zugrunde gelegt. Im Anschluss kann dann wiederum betrachtet werden, wie die Gewichtung der Faktoren (1) bis (7) im Korpus ausfällt und ob einer oder mehrere von ihnen mit einer bestimmten Form von CS verbunden ist.

Wie bereits an den Beispielen in Kapitel 4.2.1.4 und 4.2.1.8 beschrieben wurde, ist nicht immer nur ein Faktor für ein konkretes Vorkommen von CS verantwortlich. Oft handelt es sich z. B. bei Übersetzungen zur Verständnissicherung gleichzeitig um Gegenstände metasprachlicher Thematisierungen, zudem kann die Formulierung ein Zitat sein. Eine eng miteinander verknüpfte Kombination kann auch bei Domänenverbundenheit und Wortfindungsschwierigkeiten bestehen: Ein Ausdruck fällt dem Sprecher gerade deshalb nicht ein, weil er über das Thema üblicherweise in einer anderen Sprache spricht. Die Analysekatoren schließen sich deshalb nicht aus, sondern es besteht prinzipiell die Möglichkeit einer Mehrfachzuordnung.

In der hier vorgenommenen Kategorisierung finden sich einige Kategorien der bisher in der Forschung vorgeschlagenen Klassifikationen wieder (vgl. Kapitel 2.3.3). Auch in dem

frühen Vorschlag von Auer (1984: 12) werden z. B. Adressat und diskursbezogenes CS (hier Kotext) als wesentliche Faktoren genannt. Auch Gardner-Chloros (2009: 42f) grenzt z. B. diskursinterne Faktoren insbesondere von solchen ab, die die soziale Bedeutung der Sprachen in der CoP und somit sprachliche Domänen betreffen.

Es ist auch eine Vergleichbarkeit mit Studien gegeben, die die Einteilung in *CS* und *Code-mixing* nach Auer (1999) zugrundelegen (vgl. Keim 2008: 321, Cindark 2013: 116f, Dirim & Auer 2004: 158). Das wesentliche Kriterium bei jener Einteilung ist, ob die beiden Sprachen als Codes eingesetzt werden, mit deren Benutzung eine bestimmte Bedeutung vermittelt werden soll (*CS*), oder ob in der Verwendung von mehreren Sprachen keine Bedeutung liegt, die über die sonstige lexikalische und pragmatische Bedeutung der jeweiligen Äußerung hinausgeht (*Codemixing*) (vgl. Auer 1999: 310). Obwohl in der hier vorgeschlagenen Einteilung eine andere Grundkategorisierung vorgenommen wird, ist dieser Aspekt in den Analysekategorien *Abgrenzung We-Code /They-Code* und *Gesprächsstrukturierung* enthalten, bei denen der Einsatz der Sprachen ebenfalls ein bedeutungsvolles *CS* gemäß Auer darstellt. Wenn man zum Vergleich mit anderen Korpora ablesen möchte, ob im hier untersuchten Material ein bedeutungstragender Einsatz als Code überwiegt oder ein nicht-bedeutungstragendes *Codemixing* nach Auer, ist das also durchaus möglich.

Die hier vorgeschlagenen Analysekategorien führen somit mehrere der bisher vorgeschlagenen Kategorisierungen zur Motivationsseite von *CS* zusammen und liefern durch die genaue Beschreibung zudem ein präziseres Bild.

5 Korpusanalyse

5.1 Übersicht über die Vorkommen von Codeswitching im Korpus

In den 38 Gesprächsstunden, die in der Korpusanalyse berücksichtigt wurden, wurde an insgesamt 1068 Stellen im Gespräch CS identifiziert, also die Verwendung lexikalischen Einheiten aus zwei verschiedenen Sprachsystemen innerhalb eines Gesprächs. Dabei finden sich sowohl CB, d. h. solche Fälle, in denen die Basissprache komplett gewechselt wird, als auch CM, d. h. das Einbetten von kürzeren, in sich abgeschlossen Einheiten.

CB und CM sind im Korpus ungleich vertreten. CM wird von den Informanten wesentlich häufiger genutzt. Freies und gebundenes CM zusammen kommen mit 863 Belegen auf einen Anteil von rund 81 % aller gefundenen Vorkommen von CS (siehe Tabelle 4). CB kommt nur in 66 Fällen vor und bildet rund 6 % der Belege. Allerdings sind 139 Vorkommen und damit 13 % des festgestellten CS nicht den Klassen CB oder CM zuzuordnen, weil sich bei diesen Vorkommen die Basissprache nicht eindeutig feststellen lässt. In Kapitel 5.9.3 wird näher darauf eingegangen, wie diese Fälle aussehen und wie sie zustande kommen.

In den meisten Aufnahmen im Korpus ist Deutsch die Basissprache des Gesprächs. In 61 % der Vorkommen erfolgt das CS vom Deutschen ins Schwedische. Dies gilt insbesondere für CM. Bei CB ist das Verhältnis ausgeglichener mit 37 Vorkommen und somit 56 %, in denen zuvor Deutsch die Basissprache gewesen ist, zu 29 Vorkommen und damit 44 %, in denen dies Schwedisch gewesen ist (vgl. Tabelle 5).

Tabelle 4: Typen von CS im Gesamtkorpus

	Anzahl	%
CB	66	6,2
CM	863	80,8
keine Basissprache	139	13,0
Gesamt	1068	100

Tabelle 5: Anteil der Sprachen am CS

	Basissprache Deutsch		Basissprache Schwedisch		Gesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
CM	529	61,3	334	38,7	863	100
CB	37	56,1	29	43,9	66	100
Gesamt	566	60,9	363	39,1	929	100

Bei der Gesamtzahl an CS werden CM und CB unterschiedlich gezählt. Im Fall von CB, wie z. B. CS 124, wird der Wechsel von Deutsch zu Schwedisch als Basissprache als ein Vorkommen von CS gezählt. Wenn eine weitere Bruchstelle auftritt (wie in diesem Fall in Gestalt von CS 125)

und somit wiederum ein Wechsel der Basissprache zurück zu der vorigen stattfindet, ist dies ein neues Vorkommen.

CS 124:

(32) Bd: ja spitze. (1,5) ausgezeichnet.

(33) Ad: ja is doch alles= ä gut. (0,5)

< Ss kommt herein >

(34) Ad: hallo hallo.

(35) Bd: *hej*.

„Hallo“

(36) Ss: hallå.

„Hallo“

(37) Ad: *vi förberedade²³ ä, licenciatsseminarium.*

„Wir haben, äh, die Lizenziatsverteidigung vorbereitet.“

(38) Ss: *jaha. [när] då?*

„Ach. Wann (ist die) denn?“

(weiter auf Schwedisch)

CS 125:

(42) Ss: *om man sitter mittemot*

varandra>>

„Wenn man sich gegenüber sitzt.“

(43) Ad: *ja.*

„Ja“

(44) Ss: *>>o pratar.*

„und sich unterhält.“

(45) Ad: *och dom andra lyssnar kan lyssna.*

„Und die anderen hören zu. Können zuhören.“

(46) Ss: <<zustimmend> *ah.>*

„Ja“

(47) Bd: <<zustimmend> *ah.>*

„Ja“

(48) Ss: *hm. <<abschließend> god.>*

„Ja. Gut.“

(49) Ad: *så.*

„Also.“

(50) Bd: *°då kan man lite ().*

„Dann kann man ein bisschen...“

(51) Ss: <<leicht ungeduldig> *kul.>*

„Schön.“

²³ Falsch konjugierte Form: sic!

(52) Ad: + ja. [bra.] <lacht>
'Ja. Gut.'

(53) Ss: [bra.] <lacht>
,Gut.'
<Ss verlässt den Raum>

(54) Bd: okay. deinen block könnt ich dir noch mal zurück(.) geben,

(55) Ad: ja.
(weiter auf Deutsch)

Bei CM, wie z. B. CS 66, gibt es theoretisch auch zwei Bruchstellen, eine vor und eine nach dem schwedischen Ausdruck *sportlov* ('Winterferien', wörtl. 'Sportferien'). Das Zentrale ist hier jedoch nicht der Punkt des Wechsels, sondern die eingebettete Form selbst, weshalb in diesem Fall nur ein Vorkommen von CS gezählt wird.

CS 66:

Bd: das ist ja im *sportlov*. also ich muss das ja irgendwie auch mit=

,Das ist ja in den *Sportferien*. Also ich muss das ja irgendwie auch mit...'

Sowohl das Auftreten von CS an sich als auch die verschiedenen Formen sind nicht gleichmäßig über die erfassten Gespräche verteilt. Einen Überblick über die Vorkommen in verschiedenen kommunikativen Situationen bietet die Tabelle 6.

Tabelle 6: Typen von CS in verschiedenen kommunikativen Situationen

	ADM		PAUS		WISS		SSG		LV		LVU		Gesamt	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
CB	2	1,1	7	14,6	4	1,7	4	50,0	22	10,7	27	6,8	66	6,2
CM	174	98,9	41	85,4	226	97,4	4	50,0	184	89,3	234	58,8	863	80,8
Keine Basisspr.	0	0,0	0	0,0	2	0,9	0	0,0	0	0,0	137	34,4	139	13,0
Gesamt	176	100	48	100	232	100	8	100	206	100	398	100	1068	100

Die unterschiedliche Menge an Belegen ist zum Teil auch durch den unterschiedlich großen Anteil der Gespräche am Gesamtkorpus bedingt. Zur besseren Übersicht sind daher in Tabelle 7 die Aufnahmelänge und deren Anteil am Gesamtkorpus sowie die durchschnittliche Anzahl von CS pro Gesprächsstunde angegeben.

Tabelle 7: Durchschnittliche Anzahl von Vorkommen von CS pro Gesprächsstunde

	Aufnahmestunden (gerundet)	Anteil Länge Gesamtkorpus %	Anzahl CS	Durchschnitt CS/h
ADM	6,5	17,4	176	27,1
PAUS	1,8	4,7	48	27,4
WISS	11,3	30,1	232	20,5
SSG	0,3	0,9	8	26,7
LV	15,3	40,5	206	13,5
LVU	2,5	6,4	398	159,2
Gesamt	37,7	100	1068	28,4

Im Durchschnitt finden sich rund 28 Vorkommen von CS pro Stunde. In den meisten kommunikativen Situationen entspricht die Frequenz von CS in etwa diesem Wert. Eine stärkere Abweichung nach unten findet sich bei Lehrveranstaltungen (LV) mit einem Durchschnitt von nur 13,5 Vorkommen pro Stunde. Die auffälligste Frequenzabweichung ergibt sich bei Lehrveranstaltungen mit gemeinsamer Übersetzungsarbeit (LVU) mit im Vergleich zu anderen Situationen mehr als fünfmal so häufig auftretendem CS. Der Grund für ein vermehrtes Auftreten von Lexemen aus verschiedenen Sprachen liegt auf der Hand, da Übersetzungsarbeit naturgemäß das Hantieren mit mehreren Sprachen beinhaltet. Gleichzeitig findet sich in dieser Situation auch in Bezug auf die Form des CS ein ganz anderes Muster als in sonstigen Lehrveranstaltungen.

Um zu klären, inwiefern und warum das Verhalten der Sprecher in den LVU-Situationen sich so sehr von ihrer sonstigen Sprechweise unterscheidet, muss aber zunächst das ansonsten übliche CS-Verhalten analysiert werden. Dafür ist auch entscheidend zu überprüfen, ob die Form des CS mit einer Funktion bzw. mit einem spezifischen Auslöser zusammenhängt. Eine Übersicht darüber, welche Auslöser und Funktionen für CS im Korpus identifiziert werden konnten und wie sich diese auf die verschiedenen Formen von CS verteilen, bietet die Tabelle 8. In Tabelle 9 ist angegeben, wie sich die verschiedenen Auslöser und Funktionen auf die verschiedenen kommunikativen Situationen im Korpus verteilen.

Tabelle 8: Identifizierte Auslöser und Funktionen von CS
(Mehrfachzuordnungen möglich)

	Codebruch		Codemixing		keine Basis ermittelbar		Gesamt	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Gegenstand metasprachlicher Äußerung	4	5,7	463	48,8	21	13,6	488	41,6
Zitate, Redewiedergabe, Echo	4	5,7	172	18,1	20	13,0	196	16,7
Landesspezifische / domänenverbundene Objekte u. Themen	1	1,4	157	16,5	2	1,3	160	13,6
Gesprächsstrukturierung	9	12,9	9	0,9	71	46,1	89	7,6
Übersetzung zur Verständnissicherung	3	4,3	66	7,0	6	3,9	75	6,4
Triggering	8	11,4	29	3,1	23	14,9	60	5,1
Veränderung von kommunikativer Situation	21	30,0	1	0,1	2	1,3	24	2,0
Anpassung an Adressaten	20	28,6	3	0,3	6	3,9	29	2,5
Wortfindungsschwierigkeiten / Kompetenzprobleme	0	0,0	18	1,9	0	0,0	18	1,5
Sprachökonomie / Lexikalische Lücke	0	0,0	14	1,5	1	0,6	15	1,3
Abgrenzung We-Code / They-Code	0	0,0	5	0,5	0	0,0	5	0,4
Emotionale Betroffenheit	0	0,0	2	0,2	0	0,0	2	0,2
unklar	0	0,0	10	1,1	2	1,3	12	1,0
Gesamt	70	100,0	949	100,0	154	100,0	1173	100,0

Tabelle 9: Identifizierte Auslöser und Funktionen von CS in verschiedenen
kommunikativen Situationen (Mehrfachzuordnung möglich)

	ADM		PAUS		WISS		SSG		LV		LVU		Gesamt	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
Gegenstand metasprachlicher Äußerung	17	9,6	2	4,0	199	79,0	4	36,3	121	48,2	145	33,6	488	41,6
Zitate, Redewiedergabe, Echo	51	28,7	14	28,0	15	6,0	0	0,0	18	7,2	98	22,7	196	16,7
Landesspezifische /domänenverbundene Objekte und Themen	96	53,9	22	44,0	12	4,8	0	0,0	20	8,0	10	2,3	160	13,6
Gesprächsstrukturierung	1	0,6	0	0,0	1	0,4	1	9,1	0	0,0	86	20,0	89	7,6
Übersetzung zur Verständnissicherung	0	0,0	0	0,0	0	0,0	1	9,1	62	24,7	12	2,8	75	6,4
Triggering	5	2,8	0	0,0	6	2,4	1	9,1	7	2,8	41	9,5	60	5,1
Veränderung von kommunikativer Situation	0	0,0	0	0,0	2	0,8	0	0,0	17	6,8	5	1,2	24	2,0
Anpassung an Adressaten	2	1,1	8	16,0	1	0,4	4	36,3	5	2,0	9	2,1	29	2,5
Wortfindungsschwierigkeiten / Kompetenzprobleme	2	1,1	2	4,0	10	4,0	0	0,0	1	0,4	3	0,7	18	1,5
Sprachökonomie / Lexikalische Lücke	2	1,1	0	0,0	4	1,6	0	0,0	0	0,0	9	2,1	15	1,3
Abgrenzung We-Code / They- Code	2	1,1	2	4,0	0	0,0	0	0,0	0	0,0	1	0,2	5	0,4
Emotionale Betroffenheit	0	0,0	0	0,0	1	0,4	0	0,0	0	0,0	1	0,2	2	0,2
unklar	0	0,0	0	0,0	1	0,4	0	0,0	0	0,0	11	2,6	12	1,0
Gesamt	178	100	50	100	252	100	11	100	251	100	431	100	1173	100

Die bei weitem häufigste Motivation dafür, lexikalische Einheiten aus verschiedenen Sprachen in einem Gespräch zu verwenden, ist, dass diese Einheiten Gesprächsgegenstand eines metasprachlichen Kommentars bilden. Insbesondere CM kommt so am häufigsten zustande. Es liegt nahe, dies mit dem Beruf der Sprecher in Verbindung zu bringen. Im Kapitel 5.9 soll daher genauer untersucht werden, wie diese Art von CS in der Informantengruppe aussieht, ob sich spezielle Routinen dafür entwickelt haben und inwiefern es tatsächlich eine berufliche Notwendigkeit darstellt.

Der Vergleich der verschiedenen kommunikativen Situationen ist insbesondere deshalb wichtig, weil es sich zum Teil um Kommunikation handelt, die innerhalb der untersuchten CoP abläuft, d. h. in der Sprecher und Adressaten zum Kreis der Germanisten in Schweden gehören, und zum Teil um Kommunikation mit Außenstehenden, d. h. Studierenden. Alle Ergebnisse, die im Analysekapitel 5 herausgearbeitet werden, werden daher in Kapitel 6 nicht nur darauf hin diskutiert, ob es tatsächlich in der CoP verbreitete Praktiken sind oder ob es sich um individuelle Tendenzen einzelner Informanten handeln könnte, sondern auch darauf hin, ob sie an den Adressatenkreis gebunden sind.

Im ersten Analyseschritt soll jedoch von der Form ausgegangen und untersucht werden, ob sich für unterschiedliche Einheiten aus der jeweils anderen Sprache unterschiedliche Einbettungspraktiken zeigen. In Kapitel 5.2 wird von der Form des CB ausgegangen und beschrieben, wie dieser bei den Informanten abläuft. Es wird erläutert, welche Funktionen und Auslöser dem CB zugrunde liegen und wie diese Form von CS mit bestimmten kommunikativen Situationen und Gattungen zusammenhängt.

Die Kapitel 5.3 bis 5.7 behandeln verschiedene Arten von CM, der im Korpus gebräuchlicheren Form von CS. CM kann sehr unterschiedliche Arten von sprachlichen Einheiten betreffen. Es kann so unscheinbar sein wie z. B. die Gesprächspartikel in Beleg CS 624 oder so umfangreich wie z. B. die beiden Sätze in Beleg CS 50.

CS 624:

Kd: wir hatten dieses beispiel von der

Donaudampfschiffahrt(.) gesellschafts(.)kapitän <<gepresst> mützenschneider
oder was das da war. *va?*>

,Wir hatten dieses Beispiel von der Donaudampfschiffahrtgesellschaftskapitän-
mützenschneider oder was das war, *nicht wahr?*'

CS 50:

Ad: hat er völlig. er sagt ja *det är kvalitetshöjning. det gör vi.* also es gibt
eigentlich ja dafür kein GELD, (-) aber er sagt ja.

,Hat er völlig... Er sagt ja „*Das ist Qualitätsverbesserung. Das machen wir.*“ Also, es gibt
eigentlich ja dafür kein Geld, aber er sagt Ja.'

Tabelle 10 gibt einen Überblick darüber, welche Arten von Einheiten es sind, die CM unterliegen.

Tabelle 10: Formen von Einheiten aus der eingebetteten Sprache

Einheit	Anzahl	%
Substantiv	326	37,8
Satz	115	13,3
NP	80	9,3
InfP	59	6,8
Abschnitt	58	6,7
Adjektiv	53	6,1
Verb	49	5,7
Partikel	44	5,1
PP	27	3,1
Adverb	14	1,6
Konjunktion	18	2,1
Präposition	7	0,8
AdvP	5	0,6
Pronomen	5	0,6
Numeral	2	0,2
Artikel	1	0,1
Gesamt	863	100

Es findet sich eine große Bandbreite an Einheiten: Wortformen aus verschiedensten Wortarten, verschiedene Arten von Phrasen, vollständige Sätze (in Sinne eines finiten Verbs mit all seinen Komplementen) und schließlich Einheiten, die sich nicht mit diesen Kategorien fassen lassen und hier unter „Abschnitte“ zusammengefasst wurden. Dies sind häufig abgebrochene Formulierungen, Aneinanderreihungen von unverbundenen Wortformen (z. B. CS 456) oder Fälle, in denen durch *Triggering* zusätzlich zu einer bewusst gewählten Einheit weitere Wörter aus der eingebetteten Sprache aufgerufen werden (z. B. das *dahinter* in CS 482, das durch das metasprachlich thematisiert *Haken* getriggert wird).

CS 456:

Bd: *jag kan förstå gras. biten. men har ju inte lärt mej
att det finns en idiomatisk betydelse en annan betydelse av det här=*

„Ich kann Gras (und) beißen verstehen, aber habe halt nicht gelernt, dass es eine idiomatische Bedeutung gibt, eine andere Bedeutung davon.“

CS 482:

Bd: *att var en DOLD. (-) äh (-) haken dahinter.*

„Dass ein versteckter, äh, Haken dahinter war.“

Der großen Heterogenität der Formen von CM stehen die ebenfalls sehr unterschiedlichen Auslöser und Funktionen und die verschiedenen Situationen, in denen es auftritt, gegenüber. In

Tabelle 11 wurde daher aufgeschlüsselt, durch welche Auslöser und Funktionen das CM mit verschiedenen Einheiten motiviert ist, und in Tabelle 12, in welchen kommunikativen Situationen sie vorkommen.

Tabelle 11: Auslöser und Funktionen von CM, nach Art der Einheit (Mehrfachzuordnung möglich)

	Substantiv	Satz	InfP	NP	Abschnitt	Adjektiv	Partikel	Verb	PP	Adverb	Konjunktion	Präposition	AdvP	Pronomen	Numeral	Artikel	GESAMT
Gegenstand metasprachlicher Äußerung	146	69	54	19	47	27	-	46	16	12	12	6	5	4	-	-	463
Zitate, Redewiedergabe, Echo	22	41	5	34	46	9	-	4	7	1	1	-	-	-	1	1	172
Landesspezifische /domänenverb. Objekte und Themen	115	1	-	27	4	9	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	157
Übersetzung zur Verständnissicherung	34	2	3	2	10	8	-	3	3	-	-	-	-	-	1	-	66
Triggering	1	2	-	-	-	-	16	3	-	-	5	1	-	1	-	-	29
Wortfindungsschwierigkeiten	5	1	-	2	-	2	8	-	-	-	-	-	-	-	-	-	18
Sprachökonomie / Lexikalische Lücke	2	-	-	-	-	1	10	-	1	-	-	-	-	-	-	-	14
Gesprächsstrukturierung	-	4	-	-	1	-	3	-	-	1	-	-	-	-	-	-	9
Abgrenzung We-Code They-Code	-	-	-	-	1	1	3	-	-	-	-	-	-	-	-	-	5
Anpassung an Adressaten	1	-	-	-	-	1	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	3
Emotionale Betroffenheit	-	-	-	-	-	-	2	-	-	-	-	-	-	-	-	-	2
Veränderung von kommunik. Situation	-	-	-	-	-	-	1	-	-	-	-	-	-	-	-	-	1
unklar	1	1	-	-	-	-	7	-	-	1	-	-	-	-	-	-	10
GESAMT	327	121	62	84	109	58	51	56	28	15	18	7	5	5	2	1	949

Tabelle 12: Vorkommen von CM in verschiedenen kommunikativen Situationen, nach Art der Einheit

	ADM	PAUS	WISS	SSG	LV	LVU	Gesamt
Substantiv	84	29	69	-	115	29	326
Satz	6	2	53	2	11	41	115
NP	51	-	2	-	14	13	80
InfP	-	1	44	-	2	12	59
Abschnitt	9	5	7	-	8	29	58
Adjektiv	9	2	11	-	20	11	53
Partikel	4	1	10	1	4	24	44
Verb	1	-	11	-	6	31	49
PP	2	1	9	1	1	13	27
Adverb	1	-	-	-	-	13	14
Konjunktion	6	-	6	-	1	5	18
Präposition	-	-	-	-	-	7	7
AdvP	-	-	4	-	-	1	5
Pronomen	1	-	-	-	-	4	5
Numeral	-	-	-	-	2	-	2
Artikel	-	-	-	-	-	1	1
Gesamt	174	41	226	4	184	234	863

Je nachdem, welche Einheiten das CM umfasst, stellen sich unterschiedliche Analysefragen. Manche Typen von Einheiten sind per se nur durch freies CM einzufügen, z. B. Partikeln. Bei anderen, wie z. B. Substantiven, muss überprüft werden, ob sie in matrixsprachliche Phrasen und Sätze eingebaut werden oder nicht. Bei flektierenden Wortarten stellt sich darüber hinaus die Frage, welche Flexionsregeln in diesem Fall angewandt werden. Aus diesem Grund werden in den Unterkapiteln 5.3 bis 5.7 diejenigen Typen von Einheiten im Einzelnen beschrieben, die im Korpus im größeren Umfang als CM vorkommen. Dies sind zum einen die Wortarten Substantive, Adjektive, Verben und Partikeln und zum anderen ganze Sätze. In dem Unterkapitel zu Substantiven werden auch gesamte Nominalphrasen und die damit zusammenhängende Klasse der Artikel behandelt. In gleicher Weise werden Infinitivphrasen in der Analyse der Verben und Adjektivphrasen in der Analyse der Adjektive behandelt.

Die übrigen als CM auftretenden Wortarten (Adverbien, Präpositionen und Pronomina) werden nicht in eigenen Analysekapiteln behandelt, zum einen weil es nur so wenige Vorkommen davon gibt, dass sich daraus kaum Rückschlüsse auf Regelmäßigkeiten ziehen lassen, und zum anderen, weil sie nahezu ausschließlich als Objekte metasprachlicher Äußerungen vorkommen, so dass sie in Kapitel 5.9 eingehen. In jenem Kapitel wird u.a. erläutert, dass in Zusammenhang mit metasprachlichen Thematisierungen diejenigen Fälle von CS auftreten, bei denen keine Basissprache ermittelt werden kann. In 5.9.3 werden diese Fälle genauer untersucht und ihre Form näher beschrieben. Es wird der Frage nachgegangen, ob es sich bei dieser Art von CS ebenfalls um eine in der CoP etablierte Routine handelt oder um unbeabsichtigte

Konstruktionen. Auffällig ist, dass diese Form von CS nur in einer bestimmten kommunikativen Situation, nämlich LVU, vorkommt. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern die Übersetzungsarbeit zu dieser Form von CS beiträgt und ob es sich eventuell um ein Übersetzungspraktik handelt. Wie alle Ergebnisse des Kapitels 5 wird es zudem im anschließenden Kapitel 6 darauf hin diskutiert, inwiefern die zweisprachigen Muster von unterschiedlichen Informanten und von unterschiedlichen Adressaten abhängen.

5.2 Codebrüche

CB kommen in der Informantengruppe verhältnismäßig selten vor. Wie in Tabellen 4 und 6 oben ersichtlich ist, stellen sie insgesamt nur 6 % der Vorkommen von CS dar, die Verteilung über das Korpus ist jedoch extrem ungleichmäßig. Deutlich heraus stechen Sprechstundengespräche zwischen Lehrenden und Studierenden (SSG), in denen CB offenbar eine größere Rolle spielt als sonst. Dies hängt damit zusammen, wodurch der Wechsel der Basissprache üblicherweise motiviert ist. Bei CB sind vor allem die Faktoren kommunikative Situation und Adressat verantwortlich. Bei Veränderungen dieser Parameter wird auch die Basissprache gewechselt. Jedoch führt auch die Trennung von verschiedenen Sequenzen innerhalb einer kommunikativen Situation zu CB. Im letzteren Fall ist es der CB selbst, der zu der Veränderung der kommunikativen Umstände beiträgt.

5.2.1 Codebrüche als Reaktion auf Veränderung der Situation

Die Reaktion auf veränderte kommunikative Umstände ist eine Erklärung dafür, warum CB insbesondere in SSG so häufig auftreten. Wenn Studierende nach dem Unterricht mit Fragen an ihren jeweiligen Dozenten herantreten, tritt trotz unveränderten örtlichen Gegebenheiten und teilweise auch der gleichen Sprecherkonstellation wie im vorhergehenden Unterricht eine gravierende Änderung der Gesprächssituation ein. Durch die geringere Formalität ist kein institutioneller Zwang zu einer bestimmten Sprachwahl mehr gegeben. In den hier untersuchten Lehrveranstaltungen ist dagegen Deutsch als Unterrichtssprache im Lehrplan verankert. Dazu kommt, dass der Lehrende als Leiter des Unterrichts die Sprache vorgibt. In einem informellen Gespräch nach der Veranstaltung kann es dagegen auch der Studierende sein, der das Gespräch beginnt und damit die Basissprache initiiert. Er kann ins Schwedische wechseln, z. B. weil das für ihn bequemer ist, oder beim Deutschen bleiben, z. B. weil ihm das angemessener erscheint.

In SSG kommt die rasche Abfolge von CB dann zustande, wenn mehrere Studierende in die spontane Sprechstunde kommen und eine unterschiedliche Sprachwahl treffen. Dies ist z. B. bei CS 347 der Fall. Zu Beginn der Sequenz erklärt der Informant Es einem Studenten den Weg zum

Büro einer Kollegin. Danach tritt ein zweiter Student mit einer anderen Frage, und in einer anderen Sprache, an ihn heran.

CS 347:

S1: *var sitter hon?*

„Wo sitzt sie?“

Es: *äh. hon sitter uppe i=äh (-)*

(Wegbeschreibung weiter auf Schwedisch)

o sen går du bara rakt fram där. till slutet.

„Äh, sie sitzt oben in...äh...[Wegbeschreibung] Und dann gehst du einfach geradeaus dort, bis zum Ende.“

S1: <<zustimmend> *hm hm*> *tack.*

„Ja. Ja. Danke.“

Es: <<freundlich> °(u . ?)>

S2: Ich hab eine frage.

Es: +ja?

S2: eine persönlich frage.

Es: <<zustimmend> *hm?* >

S2: ist (-) deine familie DEUtsch oder=

Es: nein. das nicht.

Wenn jemand seine L2 und die L1 des Adressaten benutzt, kann oft vermutet werden, dass er das Verständnis des Zuhörers sichern möchte. Dies ist spezifisch für die Kommunikation zwischen Lehrenden und Studierenden, d. h. für die Kommunikation der Informanten mit zweisprachigen Personen, die nicht zur CoP des Kollegiums gehören. Verständnissicherung ist z. B. die Motivation für CS 226, wo der Lehrende gezielt einen Studenten anspricht, der offenbar mit sichtlicher Überforderung auf eine Frage reagiert.

CS 226:

Cd: und helden ist (-) positiv <<lachend> besetzt.> (0,5) was für helden? (-)

könnte denn deutschland, (-) haben. (1,5) WIChtige, deutsche

persönlichkeiten. die einfluß (1) auf die kultur hatten. und haben. (8)

förstår du vad jag menar?

„Und „Helden“ ist positiv besetzt. Was für Helden könnte denn Deutschland haben?

Wichtige deutsche Persönlichkeiten, die Einfluß auf die Kultur hatten, und haben.

Verstehst du was ich meine?“

S: *nej.*

„Nein.“

Cd: *det är viktiga(.) personligheter. (0,8) inom en kultur.*

„Das sind wichtige Persönlichkeiten in einer Kultur.“

Doch auch wenn die Informanten untereinander kommunizieren, sind CB zu beobachten. In diesem Fall sind oft Adressatenwechsel der entscheidende Faktor. Dies ist nicht nur in SSG

sondern auch in Pausengesprächen besonders häufig zu beobachten, weil auch in diesen die Konstellation der Gesprächsteilnehmer nicht fest ist. Personen verlassen den Raum oder kommen hinzu; in einer größeren Gruppe werden zum Teil parallel laufende Konversationen zwischen einzelnen Anwesenden geführt. Ein Beispiel dafür sind die bereits oben genannten Belege CS 124 und CS 125.

CS 124:

(32) Bd: ja spitze. (1,5) ausgezeichnet.

(33) Ad: ja is doch alles= ä gut. (0,5)

< Ss kommt herein >

(34) Ad: hallo hallo.

(35) Bd: *hej*.

„Hallo“

(36) Ss: hallå.

„Hallo“

(37) Ad: *vi förberedade ä, licenciatsseminarium.*

„Wir haben, äh, die Lizenzierungsseminare vorbereitet.“

(38) Ss: *jaha. [när] då?*

„Ach. Wann (ist die) denn?“

(weiter auf Schwedisch)

CS 125:

(42) Ss: *om man sitter mittemot*

varandra>>

„Wenn man sich gegenüber sitzt.“

(43) Ad: *ja.*

„Ja“

(44) Ss: *>>o pratar.*

„und sich unterhält.“

(45) Ad: *och dom andra lyssnar kan lyssna.*

„Und die anderen hören zu. Können zuhören.“

(46) Ss: <<zustimmend> *ah.>*

„Ja“

(47) Bd: <<zustimmend> *ah.>*

„Ja“

(48) Ss: *hm. <<abschließend> god.>*

„Ja. Gut.“

(49) Ad: *så.*

„Also.“

(50) Bd: *°då kan man lite (u).*

„Dann kann man ein bisschen...“

- (51) Ss: <<leicht ungeduldig> *kul.*>
'Schön.'
- (52) Ad: + *ja. [bra.]* <lacht>
'Ja. Gut.'
- (53) Ss: [bra.] <lacht>
,Gut.'
<Ss verlässt den Raum>
- (54) Bd: okay. deinen block könnt ich dir noch mal zurück(.) geben,
- (55) Ad: ja.
(weiter auf Deutsch)

Bemerkenswert ist hierbei vor allem der zweite CB. Der erste ist möglicherweise unvermeidlich, wenn der schwedische Kollege, der in den Raum kommt, kein Deutsch spricht. Der zweite CB, CS 125, geschieht jedoch aus freiem Willen von Ad und Bd. Die beiden beherrschen, wie sich in der Sequenz davor zeigt, die schwedische Sprache fließend. Sie könnten sie daher auch zur Kommunikation untereinander problemlos nutzen, gehen aber dennoch zurück zum Deutschen sobald sie allein sind. Die Bevorzugung von Deutsch als Kommunikationsbasis mag eine Erklärung dafür sein, warum CB vom Schwedischen ins Deutsche im Korpus fast ebenso häufig sind wie CB vom Deutschen ins Schwedische, obwohl Schwedisch insgesamt seltener Basis-sprache ist (vgl. Tabelle 5).

Ein sehr aufschlussreiches Beispiel für einen durch Adressatenwechsel motivierten CB bildet auch der Gesprächsabschnitt, in dem CS 54 bis CS 57 stattfinden. Als Transkript ist der Abschnitt sehr unübersichtlich, da mehrere Gesprächsstränge parallel laufen. Gerade dadurch ist die Situation aber charakteristisch für CB. Die Sprecher befinden sich in einer Teeküche an der Universität und richten Gebäck für eine Weihnachtsfeier her. Das Gespräch dreht sich hauptsächlich um das Essen, nebenher aber auch um das (bezahlte) Korrekturlesen einer Abschlussarbeit.

CS 54-57:

- (1) Bd: für die bezahlung. ich mein es ist ja nicht viel geld aber.
- (2) Sd: ja <holt Luft> aber wie gesagt um das GELd gehts gar nich. s geht wirklich
- (3) [nur um die zeit.] ne?
- (4) Bd: [es geht um die zeit. Hm]
(Fs kommt zum Gespräch hinzu)
- (5) Fs: *ska ni gå ner?* Wollt ihr= geht ihr runter? oder?
,Wollt ihr runter gehen? Wollt ihr- Geht ihr runter? Oder...'
- (6) Sd: <<unschlüssig> öh ja. wenn alle runter <<lachend> gehn> dann. sonst steht
- (7) wir= <lacht>
- (8) Es: <kommt in die Küche> *hej.*
,Hallo!'

- (9) Bd: *hej.*
„Hallo!“
- (10) Es: *jag hade ju pepparkakor.*
„Ich hatte doch Pfefferkuchen.“
- (11) Fs: *ja. har du med dom här?*
„Ja. Hast du die mitgebracht?“
 (...) (Gespräch weiter auf Schwedisch)
- (12) Bd: <zu Es> *så det är liksom <<gespielt panisch> äh äh äh>* (Geschirrkloppern)
- (13) *det med korrekturläsning. som [(u)]*
„Also das ist irgendwie: „Äh äh äh...“. Das mit dem Korrekturlesen. So wie [unverständlich].“
- (14) Fs: [wieviel=] wieviel wollen wir kuchen?
- (15) Es: viel.
- (16) Fs: aber der schmeckt n bisschen komisch. aber=
- (17) Es: aha.
 (...) (Gespräch weiter auf Deutsch, Ad kommt hinzu)
- (18) Ad: das sieht gut aus alles. wird richtig SCHÖN. <<begeistert> *hh.*>
„Das sieht gut aus alles. Wird richtig schön, ne?“
- (19) Bd: °das s ja toll ne?
- (20) Sd: ich weiß garnich wie wir das alles essen sollen. <lacht>
- (21) Es: <zu Fs> *flytta FLER pepparkakor?*
„Mehr Pfefferkuchen rüber nehmen?“
- (22) Fs: *jag vet inte.*
„Ich weiß nicht.“
 (...) (Gespräch zwischen Ad, Bd und Sd weiter auf Deutsch, zwischen Es und Fs auf Schwedisch)
- (23) Es: <an alle gerichtet> Haben wir keine Gläser?
- (24) Bd: nee. [also (u).]
- (25) Sd: [da sind doch sonst immer welche].
- (26) Ad: [ich habe GLÖGGgläser] unten. aber vielleicht noch andre.

Die Brüche erfolgen, wenn eine Person zur Gruppe hinzukommt, wie Es in Zeile 8, oder wenn ein Sprecher sich einem anderen Gesprächspartner zuwendet, wie Fs in Zeile 14 und 21. Die Adressaten folgen in diesen Fällen der neuen Sprachwahl. Nur an einer Stelle, in Zeile 5, zeigt sich bei Fs Unsicherheit über die bevorzugte Basissprache, so dass er seine Frage in beiden Sprachen anbietet. Sd nutzt zur Antwort die zuletzt verwendete Sprache Deutsch. An mehreren Stellen, insbesondere in der Sequenz ab Zeile 21, zeigt sich, dass in (Neben-)Gesprächen, in denen die Gesprächsteilnehmer die gleiche Erstsprache haben, meist diese Sprache als Basissprache genutzt wird.

In dem Gespräch zeigt sich außerdem, dass Deutsch als Basissprache die bevorzugte Wahl ist, d. h. nach Myers-Scottons Terminologie der unmarkierte Code (vgl. Myers-Scotton 1995a:

75). Wenn ein Sprecher sich nach einem Nebengespräch wieder an die ganze Gruppe richtet, so wie in Zeile 14, geschieht dies auf Deutsch. Dafür bieten sich mehrere Erklärungen an. Erstens könnte man vermuten, dass Schwedisch nicht von allen Gesprächsteilnehmern gut beherrscht wird. Das ist jedoch nicht der Fall. In anderen Sequenzen der Aufnahme zeigt sich, dass alle Gesprächsteilnehmer flüssig Schwedisch sprechen. Zweitens ist Deutsch die Sprache, die sie als Germanisten beruflich verbindet. Dieser Aspekt ist eine wahrscheinlichere Erklärung. Aber auch ein dritter Aspekt könnte bedeutsam sein, nämlich die Hierarchieverhältnisse zwischen den Gesprächsteilnehmern: Während zwischen Bd, Es, Fs und Sd keine wesentlichen hierarchischen Unterschiede und keine Abhängigkeitsverhältnisse herrschen, hat Ad einen höheren Rang inne. Er ist wesentlich länger als die anderen Sprecher an dem Institut beschäftigt und diese sind oder waren früher seine Studenten oder Doktoranden. Sie sind es somit gewohnt, dass er die Autorität hat, die Sprachwahl vorzugeben. Ad ist deutscher L1-Sprecher und spricht in dieser Aufnahme konsequent Deutsch. Obwohl in dem Pausengespräch ein lockerer Umgangston herrscht, könnte der hierarchische Unterschied daher den Ausschlag für die Sprache geben, die der ranghöchste Gesprächsteilnehmer bevorzugt.

5.2.2 Codebrüche zur Veränderung der kommunikativen Situation

Neben den reaktiven CB, die meist auf Veränderung der Sprecherkonstellation hin erfolgen, finden sich in Lehrveranstaltungen und Veranstaltungen wie Vorträgen und Konferenzen anders motivierte CB: Während die Sprache der eigentlichen Veranstaltung festgelegt ist, werden Sequenzen wie Begrüßung, Verabschiedung oder administrative Bekanntmachungen oft in einer anderen Sprache vermittelt. CS 299, CS 950 und CS 951 bieten Beispiele für derartige CB.

CS 299:

Es: ja. damit sind wir fertig glaub ich. (-) gibts noch eine letzte wortmeldung?
ein kommentar eine frage das ist wirklich die letzte möglichkeit, jetzt. sich(.)
zu äußern. zu diesen beiden (-) texten, stücken, (-) ja?

S: schönes weihnachten.

Es: gleichfalls. (1) + okej. tack så mycket för den här kursen. tack för den här terminen, hoppas det går bra på (.) tentan.

,Gleichfalls. – Okay. Vielen Dank für diesen Kurs, danke für dieses Semester! Hoffe es läuft gut bei der Klausur!'

CS 950:

Bd: aber wir müssen ja (-) hier (-) wir müssen uns zuerst mal besprechen das mit dem film. ne? (1) ja. und das machen wir auf schwedisch. oder? *ja. då får vi byta språk. (-) äh. jo. filmen. nu får ni berättaför mej hur LÄGet är först.*

„Aber wir müssen ja hier...Wir müssen uns zuerst mal besprechen, das mit dem Film, ne? Ja, und das machen wir auf Schwedisch, oder? *Ja. Dann dürfen wir Sprache wechseln. Äh, also. ..der Film. Jetzt könnt ihr mir erzählen wie die Lage ist, erstmal.*‘

CS 951:

Bd: *ja. men dom här diskussionerna(.) behöver man ju också ta. Ja. Aber diese Diskussionen muss man ja auch führen.*‘

S1: *det är väl så. ,Das ist wohl so.*‘

Bd: <hebt die Stimme> ähm. gut. (1) dann sprechen wir wieder deutsch jetzt.

S2: ja.

Bd: okay. was wir heute machen= das wisst ihr ja schon heute(.) wird aufsatz geschrieben.

Im Falle von CS 299 ist es eine Verabschiedung am Ende eines Kurses, die in einer anderen Basissprache als das Unterrichtsgespräch geäußert wird. Bei CS 950 und CS 951 trennt der Lehrende durch die CB die organisatorische Besprechung einer Projektarbeit von dem eigentlichen Gegenstand der Lehrveranstaltung. In diesem Fall wird der Wechsel sogar ausdrücklich verbalisiert, was in Kapitel 5.2.4 genauer analysiert wird.

Im Gegensatz zu jenen CB, die der Anpassung an eine veränderte Situation geschuldet sind, tragen solche wie CS 299, 950 und 951 selbst zur Veränderung der Situation bei. In der Forschungsliteratur wird CS mit diesen verschiedenen Hintergründen als *situatives* CS (Reaktion auf Situationsveränderung) im Gegensatz zu *metaphorischem* CS (Herbeiführen einer Situationsveränderung) bezeichnet (vgl. Blom & Gumperz 1972: 409; Myers-Scotton 1995a: 52, siehe auch Kapitel 2.3.1). Diese Beschreibung ist nur auf die Art von CS bezogen, die hier als CB bezeichnet wird, nicht auf CM, das im Regelfall nicht mit einer veränderten Gesprächssituation oder einer Veränderung der Situation zusammenhängt (siehe Tabelle 8).

Eine metaphorische, d. h. situationsverändernde Funktion von CB muss dabei einen Adressatenwechsel nicht ausschließen. Gerade wenn es darum geht, den Adressatenkreis zu erweitern, kann ein Sprachwechsel das Signal dazu sein. Ein Beispiel für einen CB, der sowohl einen Adressatenwechsel beinhaltet als auch metaphorisch ist, ist CS 348. Auch dieser Beleg stammt aus einer SSG-Aufnahme:

CS 348:

S3: wir können nächstes mal. ähm=

Es: genau ich werde das finden.

S2: (u). danke.

Es: ich werde das finden. gut. so. <<hebt die Stimme, an alle die noch im Raum sind> *ni måste gå nu. eller hur?* >

,Ich werde das finden. Gut! So! –*Ihr müsst jetzt gehen, oder?*

Der Sprachenwechsel dient, neben der laueren Stimme, dazu, dass Es die Aufmerksamkeit aller Studierenden erhält, die nach der Lehrveranstaltung noch im Seminarraum geblieben sind und sich untereinander unterhalten.

5.2.3 Zusammenhang zwischen Codebruch und kommunikativen Gattungen

Bei dem oben diskutierten CS 299 liegt ein weiterer erwähnenswerter Aspekt vor: Die Sequenz, die nach dem CB folgt, ist eine Verabschiedungssequenz. Wie oben festgestellt, kommt es häufig vor, dass CB vor oder nach Begrüßungs- oder Verabschiedungssequenzen erfolgen. Diese Sequenzen sind konventionalisierte Diskurseinheiten mit festen Bestandteilen. Sie können damit als *kommunikative Minimalgattungen* gemäß Günthner oder *kommunikative Praktiken* gemäß der Duden-Grammatik beschrieben werden (vgl. Günthner 2006: 174, Günthner 2003: 190, Duden 2005: 1180f, siehe auch Kapitel 3.3.1). Dirim und Auer beschreiben, dass es im Zusammenhang mit solchen Gattungen zu CS kommen kann, wenn diese „nur in einer Sprache durchgeführt werden, die intrinsisch mit ihr verbunden ist“ (Dirim & Auer 2004: 180).

Möglicherweise sind die CB im Korpus nicht oder nicht nur ein metaphorisches Signal zum Wechsel, sondern die Sprecher möchten die entsprechende Sprachhandlung in einer bestimmten Sprache vollziehen. Zum CB kommt es dann dadurch, dass die bisherige oder folgende Kommunikation eine andere Basissprache hat, insbesondere, wenn diese Basissprache von außen festgelegt ist wie im Fall von WISS und LV. Aber auch in weniger institutionalisierten Gesprächen kommt es zu CB, weil kommunikative Praktiken wie Verabschiedungen in einer bestimmten Sprache ausgeführt werden. Das ist z. B. bei CS 190 der Fall, weil Ad sich nach einer basissprachlich deutschen WISS-Veranstaltung mit *hejdå* („tschüss“) verabschiedet.

CS 190:

<verlassen den Konferenzraum in verschiedene Richtungen>

Ad: *hejdå*.

,*Tschüss*'

Bd: tschÜss.

Sd: tschÜss.

Der schwedische Ausdruck wird vermutlich gewählt, weil er den *We-Code* der bilingualen Sprecher repräsentiert. Bd und Sd halten es aber offenbar für ebenso angemessen, sich auf Deutsch zu verabschieden. Tatsächlich besteht zwischen dem schwedischen *hejdå* und dem deutschen *tschüss* auch kein pragmatischer Unterschied in Bezug auf Register, die Häufigkeit oder den Kontext, in dem es geäußert wird. Ein solcher Unterschied liegt dagegen im Fall von CS 199 vor.

CS 299:

S: schönes weihnachten.

Es: gleichfalls. (1) + *okej. tack så mycket för den här kursen. tack för den här terminen, hoppas det går bra på (.) tentan.*

„Gleichfalls. – Okay. Vielen Dank für diesen Kurs, danke für dieses Semester! Hoffe es läuft gut bei der Klausur!“

In diesem Gesprächsabschnitt finden zwei Gruß- bzw. Verabschiedungspraktiken statt. Die erste besteht aus der Parsequenz *Schöne Weihnachten – Gleichfalls*, bzw. abstrahiert *schön.DEKL + kommende Tageszeit/Feiertag etc. – Gleichfalls*. Sie existiert in beiden Sprachen und Kulturen. Auf Schwedisch würde die Entsprechung *God Jul – Detsamma* („Gute Weihnachten – Das Gleiche“) lauten.

In diesem Gespräch wird eine zweite Verabschiedungspraktik mit der ersten kombiniert, nämlich das Bedanken für eine gemeinsame Aktivität. Diese ist charakteristisch für die schwedische Kultur. Im deutschsprachigen Raum ist es nicht üblich, sich z. B. für eine gemeinsam eingenommene Mahlzeit, den gemeinsamen Besuch einer Veranstaltung o.ä. zu bedanken. (Etabliert ist stattdessen die Formulierung, dass „es schön war“, gemeinsam etwas unternommen zu haben.) Bei Veranstaltungen wie WISS oder LV erfolgt das Bedanken und Verabschieden mit nonverbalen Mitteln wie Klatschen oder (im deutschen Sprachraum) Klopfen auf den Tisch am Ende von universitären Veranstaltungen, wobei es sich ebenfalls um kommunikative Praktiken handelt. In Schweden stellt das wörtliche Bedanken für eine gemeinsame Aktivität dagegen einen üblichen Abschluss der Aktivität dar (vgl. Röcklingsberg 2009: 492).

Dass der Sprecher Es am Ende der Lehrveranstaltung die Sprache wechselt, könnte somit zum einen signalisieren, dass der offizielle Teil nun vorbei ist und er einen lockereren Umgangston und eine größere Nähe zu den Studierenden herstellen möchte. Gerade, dass er sich der gemeinsamen Erstsprache bedient, kann ein Zeichen von Nähe sein. Dass er die Sprache wechselt, kann aber auch den Grund haben, dass die kommunikative Praktik, die er ausführt, nur in der schwedischen Kultur etabliert ist und deshalb nur auf Schwedisch funktioniert.

Es ist daher zu vermuten, dass es in dieser CoP etabliert ist, eine kommunikative Gattung, die so nur in einer der beiden Sprachen etabliert ist, in dieser Sprache zu äußern, auch wenn es dazu zu CS kommt. Im untersuchten Korpus ist CS 299 jedoch der einzige Beleg für eine solche nur in der einen Sprache und Kultur existenten Minimalgattung bzw. kommunikativen Praktik.

5.2.4 Die Form von Codebrüchen

CB verlaufen an den Grenzen von Turns bzw. Turnkonstruktionseinheiten. Damit ist ihre Form im Wesentlichen festgelegt. In Bezug auf ihre Form wird darüber hinaus aber untersucht, ob der Wechsel *flagged* ist, d. h. ob er mit besonderen sprachlichen oder nonverbalen Signalen markiert wird, oder ob er zu einer Verunsicherung, z. B. zu Zögerungssignalen führt. Beim einigen Vorkommen findet sich tatsächlich ein explizite Ankündigung bzw. Erklärung des CB. Belege dafür sind die bereits oben zitierten Fällen CS 950 und CS 951, wo der Lehrende die Basissprache für eine organisatorische Besprechung und für das eigentliche Unterrichtsgespräch explizit vorgibt.

CS 950:

Bd: aber wir müssen ja (-) hier (-) wir müssen uns zuerst mal besprechen das mit dem film. ne? (1) ja. und das machen wir auf schwedisch. oder? *ja. då får vi byta språk. (-) äh. jo. filmen. nu får ni berättaför mej hur LÄGet är först.*

„Aber wir müssen ja hier...Wir müssen uns zuerst mal besprechen, das mit dem Film, ne? Ja, und das machen wir auf Schwedisch, oder? Ja. Dann dürfen wir Sprache wechseln. Äh, also...der Film. Jetzt könnt ihr mir erzählen wie die Lage ist, erstmal.“

CS 951:

Bd: *ja. men dom här diskussionerna(.) behöver man ju också ta.*

„Ja. Aber diese Diskussionen muss man ja auch führen.“

S1: *det är väl så.*

„Das ist wohl so.“

Bd: <hebt die Stimme> ähm. gut. (1) dann sprechen wir wieder deutsch jetzt.

S2: ja.

Bd: okay. was wir heute machen= das wisst ihr ja schon heute(.) wird aufsatz geschrieben.

Eine Kommentierung des eigenen CB findet auch bei CS 403 statt:

CS 403:

(1) Ad: oder= warten wir noch n moment?

(2) Fs: (Name) kommt doch noch oder?

(3) Ad: doch oder?

(4) Sd: ja

(5) Ad: wer kommt denn ah ja (Name) kommt ja noch.

(6) Bd: ja ich will noch=auch(.) so. (Amn: Gesprächspartner/-zusammenhang unklar)

(7) Ad: *ja vi= vi har förberett oss på= på svenska.* <lacht>

„Ja wir – wir haben uns auf Schwedisch vorbereitet.“

(8) Ss: <<scherzend> *det gläder mej. så att det är väldigt (u)>*

„Das freut mich. So dass es sehr (unverständlich) ist.“

(9) Ad: <<scherzend>*så vi har ansträngt oss. >*

„Wir haben uns also angestrengt.“

(10) Ss: *ja.*

Ja.'

(11) Ad: <<ernsthaft> *egentligen var det ju tänkt= alltså jag tyckte det var ä ä*

(12) *tematiken skulle ju passa för (-) en större grupp.>*

,'Eigentlich war es ja so gedacht- Also, ich fand, es war äh die Thematik könnte ja für eine größere Gruppe interessant sein.'

Die Gesprächssequenz, aus der dieses Transkript stammt, wurde als PAUS klassifiziert. Die Gesprächsteilnehmer warten in einem Raum, in dem eine WISS-Veranstaltung stattfinden wird, und überbrücken die Zeit mit Smalltalk und organisatorischen Themen. Motiviert ist der CB an dieser Stelle durch einen Adressatenwechsel. Nachdem Ad in Zeile (1) bis (5) mit Fs und Sd abgeklärt hat, ob und warum man mit dem Beginn des Vortrags noch warten sollte, wendet er sich in Zeile (7) Ss zu. Aus dem weiteren Gespräch geht hervor, dass Ss nicht besonders gut Deutsch spricht und deshalb froh ist, dass der Vortrag selbst auf Schwedisch gehalten wird. Insofern ist Schwedisch auch für ein Pausengespräch mit ihm die naheliegende Sprachwahl.

Bemerkenswert ist, dass der Kommentar in Zeile (7), die Veranstaltung sei auf Schwedisch geplant, sich nicht auf den aktuellen CB bezieht, sondern auf den, der zwischen Pausengespräch und Vortrag zu erwarten ist. Jedoch bleiben die Sprecher ab diesem Punkt im Gespräch beim Schwedischen, so dass das PAUS- und das WISS-Gespräch nicht noch einmal durch einen CB abgegrenzt werden. Dadurch wird die Bemerkung ein Kommentar zu der aktuellen Sprachwahl.

Wenn ein CB angekündigt oder kommentiert wird, zeigt sich eine bewusste Reflexion über das CS. Diese Metakommentare finden sich im Korpus ausschließlich in formellen Situationen wie LV/LVU und WISS, in denen die Sprachwahl zumeist institutionell vorgegeben ist. In denjenigen kommunikativen Situationen, in denen die Sprachwahl prinzipiell jedem Sprecher freisteht, treten keine derartigen Kommentare zu einem CB auf. Sie scheinen also nur dann nötig, wenn mit dem CS gegen eine verordnete und damit zu erwartende Basissprache verstoßen wird.

Auch bei nicht-angekündigten CB zeigen die Sprecher sich jedoch nicht irritiert von dem plötzlichen Wechsel der Basissprache. Es folgen keine Signale des Zögerns wie lange Pausen, auffällig viele Haltesignale (vgl. hier zu Kapitel 5.6) oder Stottern und Neueinsetzen in einer neuen Basissprache. Dies lässt sich auch am Beispiel der Sequenz ablesen, die CS 54 bis 57 enthält, und die sich durch eine besondere Fülle und schnelle Abfolge an CB auszeichnet:

CS 54-57:

- (1) Bd: für die bezahlung. ich mein es ist ja nicht viel geld aber.
- (2) Sd: ja <holt Luft> aber wie gesagt um das GELd gehts gar nich. s geht wirklich
- (3) [nur um die zeit.] ne?
- (4) Bd: [es geht um die zeit. Hm]
(Fs kommt zum Gespräch hinzu)
- (5) Fs: *ska ni gå ner?* Wollt ihr= geht ihr runter? oder?
,Wollt ihr runter gehen? Wollt ihr- Geht ihr runter? Oder...'
- (6) Sd: <<unschlüssig> öh ja. wenn alle runter <<lachend> gehn> dann. sonst steht
- (7) wir= <lacht>
- (8) Es: <kommt in die Küche> *hej.*
,Hallo!'
- (9) Bd: *hej.*
,Hallo!'
- (10) Es: *jag hade ju pepparkakor.*
,Ich hatte doch Pfefferkuchen.'
- (11) Fs: *ja. har du med dom här?*
,Ja. Hast du die mitgebracht?'
(...) (Gespräch weiter auf Schwedisch)
- (12) Bd: <zu Es> *så det är liksom* <<gespielt panisch> *äh äh äh* (Geschirrrklappern)
- (13) *det med korrekturläsning. som [(u)]*
,Also das ist irgendwie: „Äh äh äh...“. Das mit dem Korrekturlesen. So wie [unverständlich].'
- (14) Fs: [wieviel=] wieviel wollen wir kuchen?
- (15) Es: viel.
- (16) Fs: aber der schmeckt n bisschen komisch. aber=
- (17) Es: aha.
(...) (Gespräch weiter auf Deutsch, Ad kommt hinzu)
- (18) Ad: das sieht gut aus alles. wird richtig SCHÖN. <<begeistert> *hh.*>
,Das sieht gut aus alles. Wird richtig schön, ne?'
- (19) Bd: °das s ja toll ne?
- (20) Sd: ich weiß garnich wie wir das alles essen sollen. <lacht>
- (21) Es: <zu Fs> *flytta FLER pepparkakor?*
,Mehr Pfefferkuchen rüber nehmen ?'
- (22) Fs: *jag vet inte.*
,Ich weiß nicht.'
(...) (Gespräch zwischen Ad, Bd und Sd weiter auf Deutsch, zwischen Es und Fs auf Schwedisch)
- (23) Es: <an alle gerichtet> Haben wir keine Gläser?
- (24) Bd: nee. [also ().]
- (25) Sd: [da sind doch sonst immer welche].
- (26) Ad: [ich habe GLÖGGgläser] unten. aber vielleicht noch andre.

Trotz des ständigen Wechsels der Basissprache zeigen die Sprecher sich nicht verwirrt darüber, welche sie selbst wählen sollen. Wenn jemand die Sprache wechselt, so folgen die Gesprächspartner ohne Zögern oder Probleme. Nur an einem Punkt, in Zeile 5, scheint es eine gewisse Unsicherheit über die bevorzugte Basissprache zu geben. Diese Unsicherheit wird jedoch nicht durch einen CB ausgelöst. Vielmehr ist es nur Fs selbst, der die Sprache wechselt und unsicher zu sein scheint, welche die angemessene Basissprache ist. Die anderen Gesprächsteilnehmer bleiben davon unberührt und bleiben bei der bisherigen Basissprache Deutsch.

Daraus, dass CB so reibungslos ablaufen und weder einer Entschuldigung bedürfen noch zu Irritation führen, lässt sich schließen, dass diese Form von CS in der CoP etabliert und akzeptiert ist. Obwohl CB selten auftreten, widersprechen sie also offensichtlich nicht den Routinen, die sich in der Gruppe für den Einsatz der beiden zur Verfügung stehenden Sprachen etabliert haben.

5.3 Codemixing mit Substantiven und Nominalphrasen

Substantive sind mit 326 Belegen die bei weitem häufigsten Einheiten, die im Korpus durch CM in Äußerungen in einer anderen Basissprache eingefügt werden (siehe Tabelle 10). In 37,8 % Prozent aller Fälle von CM sind es Substantive, die eingefügt werden, dazu kommen 80 Nominalphrasen, die weitere 9,3 % der Belege für CM stellen. Zusammen sind dies fast die Hälfte aller Vorkommen. Andere auftretende Wortarten wie Adjektive, Verben und Pronomina sind in den untersuchten Gruppen eher die Ausnahme von der Regel.

In der folgenden Analyse werden Substantive und Nominalphrasen zusammen als *substantivische Ausdrücke* bezeichnet und in mehreren Einzelanalysen zusammengefasst untersucht. Das hat den Hintergrund, dass die Einheiten aus der eingebetteten Sprache oft aus einem Substantiv mit einem Attribut bestehen. Zumeist handelt es sich dabei um feste Wendungen wie z. B. *avancerad nivå* (entspricht ‚Master- bzw. Hauptstudium‘) oder das *schwarze Schaf* (im übertragenen Sinne). Die Attribute werden nicht beschreibend im Sinne von appositiven Attributen eingesetzt, sondern restriktiv (vgl. Sturm 2005: 130). Substantiv und Attribut bilden eine semantische Einheit und lassen sich nicht trennen oder in verschiedenen Sprachen äußern, ohne dass die Bedeutung verloren geht (vgl. Sturm 2005: 217). Auch lässt sich beobachten, dass die Informanten das entsprechende Substantiv oft nur in dieser eingeschränkten Bedeutung benutzen. Beispiele dafür sind die Ausdrücke *prov i vokabulär* (‚Vokabeltest‘), *skriftigt prov* (‚schriftliche Prüfung‘) und *löpande examination* (‚kontinuierliche Beurteilung‘, d. h. Benotung aufgrund der Mitarbeit in der Lehrveranstaltung). Die genannten Ausdrücke kommen in

einem Lehrplan vor, den die Informanten bei einem administrativen Treffen diskutieren, und werden in diesem Gespräch immer wieder als feste Bezeichnungen benutzt. Unabhängig davon kommt *examination* im Korpus nicht als CM vor und *prov* nur in einem einzigen Vorkommen, dem mehrere Nennungen zusammen mit einem Attribut vorangehen. Dass es sich bei den bisher genannten Beispielen um semantische Einheiten handelt, ist auch daran abzulesen, dass die deutschen Entsprechungen der schwedischen Ausdrücke oft Komposita sind und somit nur ein Wort umfassen (z. B. *Vokabeltest*, *Hauptstudium*). Zumindest wenn es um die Funktionen und Auslöser des CM geht, ist es daher sinnvoll, diese Ausdrücke mit einzelnen Substantiven gemeinsam zu betrachten. Auch die Anforderungen der Substantivflexion beim Einbauen in eine größere syntaktische Einheit sind die gleichen, unabhängig davon, ob das Substantiv mit oder ohne Attribut steht.

5.3.1 Auslöser und Funktionen von Codemixing substantivischer Ausdrücken

Es wird aus verschiedenen Sprachkontaktsituationen berichtet, dass die Einfügung von einzelnen Nominalen eins der häufigsten zweisprachigen Phänomene ist, ob dies nun als *Borrowing* bezeichnet, zum CS gezählt oder diachron in Bezug auf die Herausbildung von Lehnwörtern beschrieben wird (vgl. z. B. Gardner-Chloros 2009: 30, Matras 2009: 133, Myers-Scotton 2002: 240, Eisenberg 2011: 28). Erklärt wird dies meist mit der Funktion von Substantiven bzw. ihren üblichen Referenzobjekte. Demnach sind die eingebetteten Ausdrücke meist Bezeichnungen für Gegenstände und Gegebenheiten, die mit der Kultur einer bestimmten Sprache verbunden werden und oft nur in dieser Kultur bzw. diesem Land vorkommen (vgl. Matras 2009: 168).

In Tabelle 13 ist zusammengefasst, welche Funktionen und Auslöser für das CM von substantivischen Ausdrücken im Korpus identifiziert werden konnten. Wie bei allen Einheiten machen metasprachlich thematisierte Ausdrücke den größten Anteil aus. Der zweithäufigste, nahezu ebenso oft vorliegende Faktor für das Auftreten von CM sind aber auch in diesem Korpus sprachliche Domänen.

Tabelle 13: Auslöser und Funktionen von CM von substantivischen Ausdrücken

Gegenstand metasprachlicher Äußerung	165	40,1 %
Landesspezifische /domänenverbundene Objekte und Themen	142	34,5 %
Zitate, Redewiedergabe, Echo	56	13,6 %
Übersetzung zur Verständnissicherung	36	8,8 %
Wortfindungsschwierigkeiten	7	1,7 %
Sprachökonomie / Lexikalische Lücke	2	0,5 %
Triggering	1	0,2 %
Anpassung an Adressaten	1	0,2 %
unklar	1	0,2 %
Gesamt	411	100,0 %

5.3.1.1 Domänen

Sprachliche Domänen werden in diesem Korpus dadurch sichtbar, dass der verwendete Ausdruck eine landestypische Entität bezeichnet bzw. der Domäne einer der beiden Sprachen zugerechnet und daher aus dieser Sprache gewählt wird. Ein Beispiel für CM aufgrund einer landestypischen Erscheinung ist CS 906. Darin wird ein typischer Teil der schwedischen Alltagskultur reflektiert, die Kaffee-Pausen, die in Schweden den Arbeitstag strukturieren. Mit der schwedischen Kultur verbunden sind auch bestimmte Lebensmittel und Feiertage wie z. B. Mittsommer in CS 924.

CS 906:

Ld: also die haben ja auch die schwedische *fika*.

„Also, die haben ja auch die schwedische *Kaffeepause/-mahlzeit*.“

CS 924:

Ad: *midsommarafton* ist also (-) sozusagen schon wird der ganze tag gefeiert dann.

„*Mittsommerabend* ist also... sozusagen schon wird der ganze Tag dann gefeiert.“

Im hier untersuchten Korpus sind die Ausdrücke aus der eingebetteten Sprache häufig Bezeichnungen, die erstens direkt zum Arbeitsplatz der Informanten gehören, z. B. Unterrichtsfächer oder Organisationsorgane einer schwedischen Universität, und für die sich zweitens nicht immer exakte Äquivalente im deutschsprachigen Raum finden. Ein Beispiel dafür bildet CS 95 mit *beredningsgrupp* („Arbeitskreis, Komitee“, wörtl. „Vorbereitungsgruppe“).

CS 95:

Ad: ich hab übrigens sogar vorgeschlagen= letztens, inner= in unserm *beredningsgrupp* für forschung,

„Ich hab übrigens sogar vorgeschlagen, letztens inner- in unserem *Arbeitskreis* für Forschung.“

Nicht nur Bezeichnungen für universitätsspezifische Gegebenheiten, sondern auch für Gegenstände der Büro- und Arbeitswelt im Allgemeinen zeigen sich im Korpus als Domäne des Schwedischen. Dies ist durch die Sprachbiografie der Informanten zu erklären: Die meisten von ihnen haben nur oder größtenteils in Schweden im Berufsleben gestanden und verbinden daher viele Gegenstände aus diesem Bereich mit Schweden und der schwedischen Sprache. Ein Begriff aus dieser Domäne ist z. B. die Teeküche, die in CS 51 mit dem schwedischen Anglizismus *pentry* bezeichnet wird.

CS 51:

Ad: und da kannst du servIERen noch n bisschen. danach. in der *pentry* da.

,Und da kannst du servieren noch ein bisschen, danach, in der *Teeküche* da.'

Die Lexeme, die in diesem Korpus am häufigsten durch (nicht metasprachlich motiviertes) CM eingefügt werden, sind substantivische Ausdrücke, die zur Domäne der schwedischen Universitätswelt gehören. Sie stammen direkt aus dem beruflichen Alltag in der akademischen Lehre und kommen in Lehr- und Stundenplänen vor, die an den Universitäten stets auf Schwedisch formuliert sind, über die aber im Korpus meist auf Deutsch gesprochen wird. Dadurch kommt es zum CM. Zudem enthalten die Begriffe eine spezifischere Bedeutung als etwaige deutsche Äquivalente. Drei der vier frequentesten Lexeme sind *tillämpning* (7 Vorkommen), *prov* (6 Vorkommen) und *examinator* (6 Vorkommen). Das Lexem *prov* („Prüfung“) tritt, wie oben bereits beschrieben, selten allein auf, sondern im Regelfall mit einem schwedischen Attribut wie *skriftligt* bzw. *mundligt prov* („schriftliche“ bzw. „mündliche Prüfung“) oder *prov i vokabulär* („Vokaltest“). *Examinator* („Prüfer“) wird im Korpus ebenfalls nur in einer eingeschränkten Bedeutung gebraucht, nämlich für den Prüfer einer Examensarbeit.

Tillämpning ist eine Unterrichtsform, die es im deutschsprachigen Raum nicht gibt. Die Bedeutung ließe sich daher nur mit einer umfangreichen Paraphrase wiedergeben, was eine Motivation dafür ist, den Ausdruck auf Schwedisch zu wählen, auch wenn Deutsch die aktuelle Basissprache ist. Das bezeichnete Objekt ist nicht nur spezifisch für Universitäten im Allgemeinen, sondern für die schwedische Universität, an der die Informanten arbeiten. Dieselbe landesspezifisch besteht bei *examinator*, denn gerade der Prüfer von Examensarbeiten hat im schwedischen Universitätssystem andere Aufgaben als im deutschsprachigen Raum.

Zu den auffallend am häufigsten durch CM eingefügten Substantiven gehört auch *vetenskapsråd* („Wissenschaftsrat“) mit 7 Vorkommen. Der schwedische Wissenschaftsrat ist eine nationale staatliche Einrichtung und gehört ebenfalls zur Domäne der schwedischen Universitätswelt, aber nicht direkt zum Arbeitsalltag der Sprecher. Als Geldgeber für Forschungsprojekte und Instanz für z. B. Fragen der Forschungsethik spielt er für die Informanten jedoch eine so große Rolle, dass er in den Gesprächen im Korpus oft vorkommt. Ein weiterer interes-

santer Aspekt von *vetenskapsråd* ist zudem, dass es sich um einen Eigennamen handelt. Diese Art von Ausdrücken wird im Folgenden genauer betrachtet.

5.3.1.2 Eigennamen

Eigennamen spielen bei dem hier beobachteten bilingualen Verhalten eine besondere Rolle. Als Eigennamen empfunden werden vermutlich alle Bezeichnungen für Institutionen und Universitätsorgane. Diese Ausdrücke haben die beiden Charakteristika von Eigennamen, dass sie erstens eindeutig identifizieren, d. h. eine singuläre Entität bezeichnen, die damit nicht einer Klasse zugeordnet wird, und zweitens, dass die Referenzobjekte einen Namensgebungsakt erfahren haben (vgl. Lerner & Zimmermann 1991: 354 und 357f; Berezowski 2001: 65f und 75).

Die Ausdrücke, die im Korpus als CM klassifiziert wurden, unterscheiden sich von prototypischen Eigennamen wie z. B. Personennamen dadurch, dass sie beschreibenden Charakter haben. Der *vetenskapsråd* („Wissenschaftsrat“) z. B. heißt so, weil es eine Gruppe von Personen ist, die über Belange der Wissenschaft beraten. Dadurch sind die Ausdrücke grundsätzlich in andere Sprachen übersetzbar und ihr unübersetzter Gebrauch wird in dieser Arbeit als CM eingestuft. Für Eigennamen mit beschreibendem Inhalt hätte sich in der CoP auch die Übersetzung etablieren können, wie dies bei international bekannten Namensträgern häufiger der Fall ist. Ein Beispiel dafür ist etwa die Organisation, die im Deutschen *Vereinte Nationen* oder *UNO* genannt wird, im Schwedischen dagegen *FN* (als Abkürzung von *förenta nationerna*). Bei anderen Referenzobjekten wird eine Übersetzung dagegen nicht als korrekte Benennung des Referenzobjekts akzeptiert. Im Fall von Personennamen z. B. ist höchstens eine phonetische Anpassung möglich, andernfalls würde der Ausdruck nicht mehr als Name jener Person wahrgenommen.²⁴

Die bisherigen Ausführungen beziehen sich auf Namen für Institutionen wie *vetenskapsrådet* („der Wissenschaftsrat“) oder *riksbanken* („die Reichsbank“), *arkeologen* („der/das Archeologe“ als Name für ein Gebäude auf dem Campus) und auf Feiertage wie *juldagen* („der 1. Weihnachtstag“) oder *midsommardagen* („der Mittsommertag“), d. h. allesamt Bezeichnungen, die sich aufgrund ihrer Referenzobjekte klar als Eigennamen einordnen lassen. Die Informanten gebrauchen jedoch auch Bezeichnungen für Einrichtungen wie *beredningsgrupp* („Arbeitskreis“, „Komitee“) oder *fakultetsnämnd* („Fakultätsausschuss“) wie z. B. CS 72, in der gleichen Weise.

²⁴ Es gibt hierfür Ausnahmen, z. B. die Ordensnamen von Päpsten. Als im März 2013 ein neuer Papst gewählt wurde, gab es Diskussionen darüber, warum dieser im deutschsprachigen Raum *Franziskus* und nicht *Franz* genannt wird, während in anderen Teilen der Welt eine Anpassung an die Landessprachen vorgenommen wurde, z. B. Francesco, Francis etc.

CS 72:

Es: dann hat aber= *fakultetsnämnden* beschlossen.

„Dann hat aber *der Fakultätsausschuss* beschlossen.“

Diese Ausdrücke sind keine Eigennamen, insofern als sie die Einrichtungen einer bestimmten Klasse zuordnen. Fakultätsausschüsse gibt es an jeder Fakultät, sie sind zählbar und (wie gerade geschehen) als Klasse beschreibbar. Dennoch wird die Bezeichnung beim CM wie ein Eigenname behandelt, der auch übersprachlich unveränderlich ist. Dadurch erhalten Gattungsnamen geradezu den Status von Eigennamen. Dies hängt auch mit der Definitivitätskennzeichnung zusammen, weshalb dieser Aspekt in Kapitel 5.3.3 wieder aufgenommen wird.

Ähnlich verhält es sich mit Titeln von Personen. Auch diese werden häufig aus der eingebetteten Sprache übernommen. Titel besitzen insofern eine Nähe zu Eigennamen, als sie oft als Namensbestandteil angesehen werden. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang das Benutzen von *kung* („König“) für den König von Schweden, wie in CS 942.

CS 942:

Md: ja wie würden sie denn das definieren hat der *kung* (u)
dann wieder zurückgeworfen.

„Ja, wie würden Sie denn das definieren, hat der *König* (unverständlich) dann wieder zurückgeworfen.“

Für diesen Ausdruck scheint sich in der bilingualen CoP eine ähnliche Konvention entwickelt zu haben wie bei der Bezeichnung *die Queen*, das im deutschen Sprachraum als eindeutige Identifizierung für die Königin von Großbritannien benutzt wird.

5.3.1.3 Vergleich der beiden Basissprachen

Die bisherigen Beispiele stammen aus Situationen, in denen die Basissprache Deutsch ist und schwedische Ausdrücke eingebettet werden. Damit repräsentieren sie die Mehrheit der Belege im Korpus, in dem CM überwiegend von Deutsch als Basissprache ausgeht. Es stellt sich daher die Frage, ob deutsche Ausdrücke im Schwedischen in gleicher Weise behandelt werden. Für diesen Fall gibt es weitaus weniger Belege, unter denen zudem der Anteil von Objekten metasprachlicher Thematisierungen und Zitaten noch höher ist als bei Schwedisch als eingebetteter Sprache. Nur 16 von 75 Belegen für deutsche substantivische Ausdrücke in schwedischen Äußerungen sind nicht durch einen dieser beiden Faktoren motiviert. Für Deutsch als eingebetteter Sprache überwiegt somit der Kontext als Faktor deutlich gegenüber anderen Faktoren für das Auftreten von CM.

Bei den nicht metasprachlich motivierten Belegen lassen sich aber, wie bei dem CM mit schwedischen Ausdrücken im Deutschen, Domänen als wesentlicher Faktor für CM feststellen.

In WISS-Gesprächen, die auf Schwedisch geführt werden, finden sich z. B. deutsche Fachtermini, die sich durch Domänengebundenheit erklären lassen. Als Germanisten lesen und produzieren die Informanten Fachtexte auf Deutsch oder auf Englisch, jedoch nur in Ausnahmefällen auf Schwedisch. Die Belege unterscheiden sich jedoch vom Gebrauch der schwedischen Ausdrücke, die Gegebenheiten aus dem schwedischen Universitätswesen bezeichnen. Jene werden zumeist ohne Erläuterung oder Unsicherheit ins Gespräch eingebaut, so wie z. B. CS 95 und CS 51. Die Korrektur bei CS 95 betrifft nur das Genus (einen Punkt, um den es in Kapitel 5.3.4 gehen wird), nicht die Benutzung eines schwedischen Ausdrucks.

CS 95:

Ad: ich hab übrigens sogar vorgeschlagen= letztens, inner= in unserm *beredningsgrupp* für forschung,

„Ich hab übrigens sogar vorgeschlagen, letztens inner- in unserem *Arbeitskreis* für Forschung.“

CS 51:

Ad: und da kannst du serviERen noch n bisschen. danach. in der *penry* da.

„Und da kannst du servieren noch ein bisschen, danach, in der *Teeküche* da.“

Typisch für die deutschen Fachtermini im Schwedischen sind dagegen Formulierungen wie CS 451 und CS 484, wo das CM von einer metasprachlichen Erläuterung begleitet wird. Im Fall von CS 451 wird ausdrücklich angekündigt, dass nun ein deutscher Ausdruck folgt. Es wirkt, als ob der Sprecher sich dafür entschuldigen wolle.

CS 451:

Bd: *på tyska heter det*= unikale konstituenten.

„Auf Deutsch heißt das: unikale Konstituenten.“

CS 484:

Bd: *det finns= äh* phraseologische reihen *heter dom då*

„Es gibt...äh, phraseologische Reihen heißen die dort.“

Nicht alle Vorkommen von deutschen Termini im Schwedischen stellen derartige *flagged Switches* dar. Es lassen sich auch Belege wie CS 618 finden, in dem keine entschuldigende Erläuterung erfolgt. Jedoch sind diese Belege in der Unterzahl, wohingegen bei den domänengebundenen schwedischen Ausdrücken im Deutschen die wenigsten Belege als *flagged* klassifiziert wurden. Es lässt sich demnach nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das CM bei beiden Basis-sprachen gleichermaßen etabliert ist.

CS 618:

Kd: *men tyskan= är ju så. att vi har dessa(.)* schachtel. sätze.

„Aber das Deutsche ist ja so, dass wir diese Schachtelsätze haben.“

Über den Umgang mit Eigennamen lässt sich ebenfalls nur eine vorsichtige Vermutung äußern. Es treten im basissprachlich schwedischen Teilkorpus nur wenige übersetzbare deutsche Eigennamen auf. Diese Eigennamen werden jedoch ebenfalls nicht übersetzt. So spricht Bd im folgenden Beispiel z. B. vom *IDS-Archiv* und nicht etwa *IDS-arkivet* (CS 435).

CS 425:

Bd: *det finns (-) träffar, några (-) enskilda få. (-) skriftliga i i de es archiv(.) i mannheim äh korpora men ä inte tillräckligt många*

,Es gibt Treffer, einige vereinzelt schriftliche im IDS-Archiv in den Mannheim-Korpora, aber, äh, nicht genug.'

Gleichzeitig findet sich nicht ein einziger ins Schwedische übersetzter Eigenname. Man kann daher vermuten, dass die Informanten mit deutschen Eigennamen im Schwedischen ebenso verfahren wie mit schwedischen Eigenamen, und auch überstezbare Namen nicht übersetzen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es in der Informantengruppe zur gängigen Handhabung der bilingualen Repertoires gehört, substantivische Ausdrücke aus der Sprache zu wählen, zu deren Domäne sie gehören, selbst wenn diese Sprache nicht die aktuelle Basissprache ist. Übersetzbare Eigennamen werden nicht übersetzt, auch wenn es dadurch zu CM kommt.

5.3.2 Flexion der Substantive

Gemäß der Zielsetzung der Untersuchung liegt ein besonderes Augenmerk darauf, ob die CoP auch in Bezug darauf Routinen herausgebildet hat, wie lexikalische Einheiten aus der eingebetteten Sprache morphologisch und syntaktisch in die Basissprache eingefügt werden. Da die Wortstellung mehrere Einheiten aus verschiedenen Wortarten betrifft, wird der Punkt Wortstellung beim CM in Kapitel 5.8.2 für alle Wortarten gesammelt behandelt. Zunächst konzentriert die Analyse sich auf die Morphologie.

Substantive gehören im Deutschen wie im Schwedischen zu den flektierenden Wortarten. Wenn Nominalphrasen in syntaktischem Zusammenhang geäußert werden, erfordert dies eine Flexion, und wenn die Substantive bzw. Nominalphrasen aus einer eingebetteten Sprache stammen, erfordert dies eine Entscheidung darüber, an welchem Sprachsystem sich die Flexion orientiert. Es können entweder die Regeln der eingebetteten Sprache angewendet werden oder die Regeln der umgebenden Basissprache, die in diesem Fall die Matrixsprache bildet. Zudem besteht die Möglichkeit ganz auf Flexionsmorpheme zu verzichten und im Fall von CM auch dann die Grundform zu benutzen, wenn die Regeln eines der Sprachsysteme (oder beide) eine andere Flexionsform verlangen. Wenn die Informanten gleiche oder zumindest ähnliche Präfe-

renzen für eine der drei Möglichkeiten zeigen, kann man davon ausgehen, dass sich diese Strategie in der Gruppe zur Problemlösung etabliert hat.

Die in diesem Kapitel beschriebene morphologische Analyse berücksichtigt einzeln eingefügte Substantive ebenso wie solche, die eine Nominalphrase zusammen mit einem Attribut und/oder einem Artikel aus der eingebetteten Sprache bilden. Das hat mehrere Gründe: Bereits im vorhergehenden Teilkapitel wurde gezeigt, dass es sich bei den Verbindungen aus Substantiven und Attributen meist um lexikalische Einheiten handelt, die im Ganzen eingebettet werden. Dass die Analyse gleichermaßen solche Vorkommen erfasst, in denen die eingebettete Form nur einen substantivischen Ausdruck oder auch ein dazugehöriges Artikelwort umfasst, hat jedoch den Hintergrund, dass die Sprachen Deutsch und Schwedisch sonst ungleich behandelt würden. Dies beruht auf einem gravierenden Unterschied zwischen den beiden Sprachsystemen. Obgleich die nah verwandten Sprachen sich ansonsten durch sehr ähnliche grammatische Kategorien und syntaktische Regeln auszeichnen, unterscheiden sich das Deutsche und das Schwedische darin, wie Definitheit ausgedrückt wird. Im Deutschen wird ein Substantiv durch Artikelwörter als definit oder indefinit ausgewiesen, d. h. durch freie lexikalische Morpheme, die vor dem zugehörigen Substantiv als Kopf der Nominalphrase platziert werden. Dies gilt für den bestimmten Artikel ebenso wie für den unbestimmten Artikel, für possessive, deiktische und quantifizierende Determinierer (vgl. Zifonun et al. 1997: 1930-1947). Im Schwedischen wird Definitheit dagegen mit einem gebundenen Morphem ausgedrückt, das als Suffix an das Substantiv angehängt wird, und Indefinitheit durch dessen Abwesenheit. Unbestimmte Artikel, Possessiva und Indefinitpronomina verhalten sich dagegen wie im Deutschen. Der bestimmte Artikel kann zusätzlich zum Substantivsuffix auch als komplementäres Artikelwort erscheinen, jedoch nur mit der Bedeutung eines Demonstrativartikels („die-/der-/dasjenige“) und tritt dann auf, wenn das Substantiv ein Attribut mit sich führt (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999a: 16f). Nur in Ausnahmefällen kann eine Nominalphrase einzig den wortförmigen Artikel enthalten, wenn es sich bei dem Attribut um einen restriktiven Relativsatz oder um einen absoluten Superlativ handelt (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999a: 17, Delsing 1993: 119). Der wortförmige bestimmte Artikel erfüllt dann wie im Deutschen die Funktion, die Grenzen der Nominalphrase zu markieren (vgl. Ronneberger-Sibold 2007: 212f).

Aufgrund der Unterschiede in der Definitheitsmarkierung würde eine Ungleichbehandlung von CM, das eine Wortform umfasst, und CM, dass ein Artikelwort und ein Substantiv beinhaltet, zu einer Ungleichbehandlung der beiden Sprachen führen, denn im Schwedischen kann eine einzige Wortform schon die ganze Nominalphrase inklusive Artikel ausmachen.

Die Flexionskategorien, die bei der Analyse der Substantivformen beachtet werden müssen, sind Numerus, Kasus und Definitheit. Numerus und Kasus sind beiden Sprachen

gemeinsam. Im Numerus unterscheiden beide zwischen Singular und Plural, wobei der Singular die Grundform bildet und der Plural durch Affixe ausgedrückt wird (vgl. Zifonun et al. 1997: 28f bzw. Telemann, Hellberg & Andersson 1999: 62f). Kasusflexion erfolgt in beiden Sprachen vor allem bei Pronomina und Artikeln, Substantive verlangen dagegen nur in wenigen Fällen Kasusmorpheme.²⁵ Der Nominativ steht in beiden Sprachen grundsätzlich ohne Suffix. Im Deutschen können die anderen Kasus, d. h. Genitiv, Dativ und Akkusativ, zumindest in einigen Deklinationen Kasusuffixe verlangen (vgl. Zifonun et al. 1997: 28f); im Schwedischen tritt lediglich das possessive -s an Substantive, was als Genitiv beschrieben werden kann (vgl. Telemann, Hellberg & Andersson 1999: 112, siehe Fußnote 25). Als dritte Kategorie kommt im Schwedischen die Definitheitsflexion hinzu.

Da die Problematik der Definitheitskennzeichnung über die innere Form des Substantivs hinausgeht, wird darauf in Teilkapitel 5.3.3 ausführlich eingegangen. Dort wird untersucht, wie die Definitheit der Nominalphrasen, in denen es zu CS kommt, ausgedrückt wird. Die Analyse in diesem Kapitel untersucht nur die Substantive selbst darauf, ob deren Wortform Flexionsuffixe enthält und aus welcher Sprache diese Flexionsuffixe stammen. Das Ergebnis dieser Analyse ist in Tabelle 14 wiedergegeben.

Tabelle 14: Flexionsmorpheme an Substantiven aus der eingebetteten Sprache (Bei mehreren Morphemen in einem Vorkommen Mehrfachzuordnung möglich)

	Gesamt		Basis Deutsch		Basis Schwedisch	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Basisspr.	1	0,2	0	0,0	1	1,4
Eingeb. Spr.	71	17,7	59	17,9	12	16,4
n.e.	2	0,5	2	0,6	0	0,0
keine	328	81,6	268	81,5	60	82,2
Gesamt	402	100,0	329	100,0	73	100,0

Wortformen mit Flexionsmorphemen sind, wie die Tabelle 14 zeigt, unter den Substantiven aus der eingebetteten Sprache wesentlich seltener als solche ohne Flexionsuffixe. Ihr Anteil liegt bei rund 18 %. Bis auf eine Ausnahme, die unten erläutert wird, werden Substantive zudem nur mit solchen Flexionsmorphemen verbunden, die aus der gleichen Sprache stammen werden Flexionsmorpheme. Bilinguale Wortformen werden also vermieden. Ein typisches Beispiel für eine flektierte Form ist CS 12.

²⁵ In der Forschung zur schwedischen Grammatik ist zudem umstritten, ob es sich dabei überhaupt um einen echten Kasus handelt oder um eine klitisierte Form (vgl. Delsing 1993: 150f, Norde 2001). Diese Diskussion kann hier jedoch vernachlässigt werden, da dies für die hier durchgeführte Untersuchung nicht entscheidend ist.

CS 12:

Cd: <<zählt auf> Übersetzung. ZUSAMMENfassung. (-) schriftliche

redovisningar> da mach ich dann referat

Nachweis-U.PL

„Übersetzung, Zusammenfassung, schriftliche *Nachweise*... Da mach ich dann Referat(e).“

Obwohl die absolute Anzahl von CM bei Deutsch als Basissprache und Schwedische als Basissprache sehr unterschiedlich ist, zeigen sich in Bezug auf die Verhältnisse in beiden Teilkorpora ähnliche Ergebnisse: Die Prozentzahlen von suffixlosen, nach den Regeln der eingebetteten Sprache flektierten und nach den Regeln der Basissprache flektierten Substantiven ist im basissprachlich deutschen und basissprachlich schwedischen Teil des Korpus nahezu gleich. Nur im deutschen Teilkorpus kommen allerdings Fälle vor, die als „nicht ermittelbar“ klassifiziert wurden, da das verlangte Morphem in beiden Sprachen die gleiche Form hat und daher nicht abgelesen werden kann, aufgrund welchen Sprachsystems es gewählt wurde. Dies betrifft vor allem das Possessiv-S (vgl. Zifonun et al. 1997: 29 bzw. Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 112).

Dass der Großteil der Substantive keine Flexionsmorpheme aufweist, bedeutet nicht, dass sie morphosyntaktisch nicht integriert wären. Den Großteil der Formen, bei denen „keine Flexionsmorpheme“ festgestellt wurden, sind solche, in denen die Grundform des Substantivs identisch mit der geforderten Wortform ist, d. h. Singularformen, die in einem nicht-markierten Kasus und nicht in definiten Nominalphrasen stehen. Bei einigen Belegen bedeutet die Grundform jedoch eine stillschweigende Entscheidung für eine der beiden Grammatiken. Das ist dann der Fall, wenn eine der beiden Sprachen ein Flexionssuffix verlangt, die andere jedoch nicht. In diesem Fall wirkt sich das CM reduzierend aus. In der untersuchten Sprachenkonstellation hat vor allem das Deutsche einen reduzierenden Einfluss auf die Substantivflexion, da es keine Definitheitssuffixe vorsieht. Das Schwedische kann auf die Kasusmarkierung reduzierende Wirkung haben, da keine Dativ- oder Akkusativ-Markierung von Substantiven stattfindet. Ein Beispiel dafür ist CS 937, in dem das schwedische *ölmadam* („Bierdame“) in eine deutsche Nominalphrase im Dativ Plural eingebettet ist. Das deutsche Sprachsystem verlangt in dieser Konstruktion eine Kasusmarkierung des Substantivs, die jedoch im Fall des schwedischen Substantivs nicht erfolgt ist. Das einzige Flexionsmorphem ist das schwedische Pluralsuffix *-er*.

CS 937:

Es: er hat ja auch von deutschen *ölmadam-er* gesprochen

Bierdame-U.PL

„Er hat ja auch von deutschen *Bierdamen* gesprochen.“

Kasussuffixe kommen im Korpus generell selten vor. Den größten Anteil an den Flexionsmorphemen haben mit 58 % schwedische Artikelsuffixe, gefolgt von Pluralmorphemen mit

36 %. CS 937 ist das einzige Vorkommen von CM, in dem ein schwedisches Substantiv in einer syntaktischen Funktion im Deutschen eingebaut wird, die ein Kasussuffix verlangen würde. Möglicherweise wird Reduktion nur dann gewählt, wenn es die entsprechende Kategorie in der eingebetteten Sprache nicht gibt, wie Dativ im Schwedischen und Definitheitssuffixe im Deutschen.

Nicht alle auf ein Substantiv bezogenen grammatischen Morpheme müssen dem gleichen System folgen.²⁶ In CS 930 werden z. B. in der Nominalphrase *die hembygdsföreningar* („Heimatvereine“) Numerus und Definitheit ausgedrückt. Während für den Numerus das Affix des schwedischen Substantivs übernommen wird, wird die Definitheit mit einem Artikel der Basissprache ausgedrückt. Dadurch entsteht zwar keine bilinguale Wortform, aber eine bilinguale Nominalphrase mit grammatischen Morphemen aus verschiedenen Sprachen.

CS 930:

Md: an bade= bädern, oder an so machen die *hembygdsförening-ar* und so gemeinde
Heimatverein-u.PL

stadtteile machen alle irgendwo ne offizielle Mittsommerstange hin,

„An Bade-... Bädern oder so machen die *Heimatvereine* und so Gemeinden, Stadtteile machen alle irgendwo eine offizielle Mittsommerstange hin.“

Wie sieht aber das Vorkommen aus, bei dem eine bilinguale Wortform gebildet wird? Dies ist CS 556.

CS 556:

Bd: *alltså på en sån här liksom +MELLAnnivå.>>*

Bd: *>> i abstraktionsniveau-n. äh. kategori också.*

Abstraktionsniveau-DEF.U.SG

„Also, auf einem, so einem irgendwie mittleren Niveau im Abstraktionsniveau, äh, Kategorie auch.“

Es fällt auf, dass sich *Abstraktionsniveau* nur in seiner Aussprache vom seinem schwedischen Äquivalent *abstraktionsnivå* unterscheidet. In derartigen Fällen wurde im Einzelfall erwogen, ob die Äußerung als CS aufzufassen ist oder nicht. Das entscheidende Kriterium ist hierbei die phonologische Kompetenz des jeweiligen Sprechers, die sich in seiner ansonsten erfassten Sprachproduktion zeigt. Die schwedische Aussprache von Bd ist nur durch einen geringen L1-Akzent geprägt und die Endung *-tion* wird in seiner schwedischer Rede sonst stets als [ju:n] und nicht wie im Deutschen als [tʃjo:n] realisiert. In dieser Äußerung ist *Abstraktionsniveau* aufgrund dessen und aufgrund sonstiger Merkmale wie Auslautverhärtung und r-Realisierung klar als Deutsch zu erkennen und vom Rest der Äußerung abgehoben. Es ist somit ein Wort der eingebetteten Sprache, jedoch hat es die Besonderheit, dass in der Basissprache ein Flexions-

²⁶ Aus diesem Grund stimmt die Gesamtsumme in Tabelle 14 nicht mit der Gesamtzahl aller substantivischen Ausdrücke überein.

paradigma und ein Genus für ein (in etwa) gleichlautendes Wort vorhanden sind. Aus dem Paradigma von *nivå* kann somit die geforderte definite Wortform gewählt werden. Nur in solchen Fällen scheint für die Informanten eine hybride Form möglich zu sein, die auf den zweiten Blick nicht so hybrid ist, da der aktuelle Sprecher sie nicht erst ins Flexionsschema der jeweils anderen Sprache einpassen musste.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die Informanten in Bezug auf die Flexion von Substantiven aus der eingebetteten Sprache einheitlich verhalten. Sie verbinden keine Lexeme und Flexionsaffixe miteinander, die nicht im gleichen Sprachsystem zu finden sind. Dies gilt für beide Basissprachen und in allen kommunikativen Situationen. Allerdings gilt dies nur für die gebundenen Morpheme und nicht für alle grammatischen Morpheme. Der Artikel etwa kann durchaus aus einer anderen Sprache stammen als das von ihm bestimmte Substantiv, wie im folgenden Kapitel gezeigt wird.

5.3.3 Definitheit der Nominalphrase

Wie oben geschildert, treffen beim deutsch-schwedischen CS zwei unterschiedliche Systeme zur Markierung der Definitheit von Nominalphrasen aufeinander. Bei Nominalphrasen mit Substantiven aus der eingebetteten Sprache besteht die Möglichkeit, dem System der Basissprache zu folgen oder dem der eingebetteten Sprache; d. h. es kann ein Flexionssuffix benutzt werden oder ein freies Artikelwort. Als dritte Alternative ist wiederum die Strategie möglich, ein Substantiv als *Bare Form* ohne Artikel zu lassen. Mit *Bare Forms* sind nur solche Fälle gemeint, in denen ein bestimmter Artikel nötig wäre, aber nicht realisiert ist. Viele Äußerungen von Substantiven kommen ohne Artikel aus, weil sie ohne syntaktischen Zusammenhang oder als Gesprächsgegenstände geäußert werden, oder weil es sich z. B. um Pluralformen, artikellose Eigennamen oder Substanzbezeichnungen handelt (vgl. Zifonun et al. 1997: 1951 und 1955f).

Bei den deutschen und schwedischen Artikeln besteht noch eine vierte Möglichkeit, das Problem der miteinander konkurrierenden Sprachsysteme zu lösen: es können beide Systeme realisiert und eine doppelt als definit gekennzeichnete Konstruktion gebildet werden. In der Forschung ist gelegentlich berichtet worden, dass bei CM Konstruktionen auftreten können, in denen ein grammatisches Morphem gedoppelt vorkommt, sowohl das entsprechende Morphem der Basissprache als auch das der eingebetteten Sprache (vgl. z. B. Chan 2009: 195, Gardner-Chloros 2009: 108). Aufgrund der unterschiedlichen Position des bestimmten Artikels innerhalb der Nominalphrase im Deutschen und im Schwedischen scheint diese Lösung nahe zu liegen, insbesondere, weil solche Konstruktionen auch im monolingualen Schwedisch vorkommen. Dies unterscheidet die deutsch-schwedischen Doppelkonstruktionen von z. B. den französisch-arabischen Konstruktionen, die Chan beschreibt (vgl. Chan 2009: 195). Wie bereits

oben erwähnt, gibt es auch im Schwedischen ein definites Artikelwort, das zusätzlich zum Artikelsuffix entweder wie ein Demonstrativartikel zur Markierung benutzt wird oder obligatorisch dann steht, wenn die Nominalphrase ein Attribut enthält. In diesem Fall muss zusätzlich zum Artikelwort die gesamte Nominalphrase kongruent in Bezug auf Definitheit sein, d. h. auch der Substantivkopf erhält ein Definitheitssuffix (zumindest wenn es sich um ein restriktives Attribut handelt; vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999a: 16f). Beispiele für normgerechte Konstruktionen mit mehreren Definitheitsmarkern finden sich auch in monolingual schwedischen Abschnitten im Korpus. Ein Beispiel ist die Nominalphrase *det svarta fåret* („das schwarze Schaf“) im Kontext von CS 467:

CS 467:

Bd: *så vid jag vet så är äh= das schwarze schaf, det svart-a får-et, som ju också*
das[N.SG] schwarz-DEF Schaf-DEF.N.SG

„Soweit ich weiß ist, äh, das schwarze Schaf, das schwarze Schaf, das ja auch...“

Die Substantive aus der eingebetteten Sprache wurden darauf hin untersucht, ob sie einen Artikel mit sich führen und aus welcher Sprache dieser stammt. Das Ergebnis ist deutlich weniger eindeutig als in Bezug auf Kasus- und Numerusflexion. Das Korpus enthält Belege wie z. B. CS 51, bei denen Substantive aus der eingebetteten Sprache mit bestimmten Artikeln aus der Basissprache verbunden werden; ebenso finden sich aber Belege wie z. B. CS 959, die Artikel aus der eingebetteten Sprache aufweisen. Zusätzlich kommen auch bilinguale Nominalphrasen vor, in denen beide Artikelformen realisiert werden, wie z. B. CS 194.

CS 51:

Ad: und da kannste servIERen noch n bisschen. danach. in der *penry* da.
Teeküche-ø

„Und da kannst du servieren noch ein bisschen, danach, in der Teeküche da.“

CS 959:

Bd: <<langsam, suchend> das ist ä hier für ein äh. > ä also für *betyg-et godkänt(.)*
Note-DEF.N.SG bestanden

haben wir hier. die kriterien

„Das ist äh, hier für ein, äh...äh, also für die Note Bestanden haben wir hier die Kriterien.“

CS 194:

Fs: es gibt so neue Richtlinien hier vom *vetenskapsråd-et*
Wissenschaftsrat-DEF.N.SG

„Es gibt so neue Richtlinien vom Wissenschaftsrat.“

Das Ergebnis der gesamten Analyse ist in Tabelle 15 wiedergegeben. Die Wahl fällt im Korpus annähernd ausgeglichen aus: Mit 43 Belegen erhalten ca. 43 % der bestimmten Nominalphrasen einen Artikel aus der Basissprache und mit 53 Belegen ca. 53 % einen Artikel aus der

eingebetteten Sprache. Die restlichen 5 % bilden 5 Belege mit einer doppelten Artikelrealisierung.

Tabelle 15: Bestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache

	Gesamt		Basis Deutsch		Basis Schwedisch	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Basisspr.	43	42,6	37	43,0	6	40,0
Eingeb. Spr.	53	52,5	44	51,2	9	60,0
beide	5	4,9	5	5,8	0	0,0
Gesamt	101	100	86	100	15	100

Eine erste Vermutung wäre, dass aufgrund der verschiedenen morphologischen Systeme die Wahl unterschiedlich ausfällt, ja nachdem, ob das synthetische schwedische oder das analytische deutsche System die Basis bildet. Die Analyse wurde daher auch für beide Teilkorpora getrennt vorgenommen, die in Tabelle 15 auch im Einzelnen aufgeführt sind. Dadurch ist ersichtlich, dass das ausgeglichene Verhältnis in beiden Teilkorpora zu finden ist. Wenn Deutsch Basissprache und Schwedisch eingebettete Sprache ist, haben die Artikel der eingebetteten Sprache einen Anteil von 51 % im Vergleich zu den basissprachlichen mit 43 %, plus 6 % Doppelartikel. Wenn Schwedisch die Basis ist, liegt das Verhältnis bei 40 % Artikel der eingebetteten Sprache zu 60 % Artikel der Basissprache. Allerdings liegen für letztgenannten Fall erheblich weniger Daten vor als für basissprachlich deutsches CM. Das basissprachlich schwedische Teilkorpus enthält nur 15 bestimmte Nominalphrasen, deren Kopf ein deutscher Ausdruck ist. Zu den basissprachlich schwedischen Belegen muss außerdem angemerkt werden, dass der Umstand, dass ein eingebettetes Substantiv einen schwedischen Determinierer erhält, nicht zwingend heißt, dass dies als Artikelsuffix realisiert wird. Es kommen auch wortförmige Artikel vor, wie z. B. der Demonstrativartikel in Beleg CS 412.

CS 412:

Bd: *äh. saken är den att ä den här fettnäpichen har= (-) blivit ganska så SJÄLVständigt.*

„Die Sache ist, dass, äh, dieses Fettnäpichen ziemlich selbstständig geworden ist.“

Man könnte vermuten, dass eine Ausweichstrategie stattfindet. Andererseits ist der Demonstrativartikel in dieser Äußerung durchaus pragmatisch gerechtfertigt. In dem Gespräch geht es darum, dass das Wort *Fettnäpichen* im heutigen Deutschen lediglich metaphorisch gebraucht wird und dass daher nicht alle Bestandteile des Phraseologismus *ins Fettnäpichen treten* nötig sind, um es in der Bedeutung *Fauxpas* zu verstehen. In einem solchen metasprachlichen Kontext ist die Konstruktion pragmatisch angemessen und wohlgeformt. Es lässt zwar sich nicht ausschließen, ob der Ausweichcharakter eine Rolle spielt, aus dem Material lässt er sich aber nicht ablesen.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass in beiden Basissprachen bestimmte Artikel aus beiden Systemen gewählt werden, sowohl solche aus der Basissprache als auch solche aus der eingebetteten Sprache. Ein Unterschied besteht allerdings in Bezug auf die Doppelartikel. Diese Konstruktion findet sich im Korpus nur, wenn Deutsch die Basis bildet.

Es stellt sich die Frage, welche Faktoren den Sprecherentscheidungen zugrunde liegen. Übergeordnet ist dabei wiederum die Frage, ob sämtliche Informanten bei der Wahl des Artikelsystems die gleichen Strategien verfolgen.

5.3.3.1 Der Faktor Erstsprache

Um auszuschließen, dass nicht die Routinen in der CoP die unterschiedlichen Sprecherentscheidungen beeinflussen, sondern individuelle bzw. durch den unterschiedlichen Erwerbshintergrund gegebene Faktoren, wird als erstes überprüft, ob die Sprecher von der Erstsprache abhängige Tendenzen zeigen. Es wäre denkbar, dass dem System der L1 der Vorzug gegeben wird, aber auch, dass gerade in einer L2 ein größeres Bedürfnis besteht, Wörter in ihrer korrekten Form (z. B. mit dem korrekten Genus oder der korrekten Definitheitsform) wiederzugeben. Wenn je nach Erstsprache unterschiedliche Strategien verfolgt werden, hat sich trotz der gemeinsamen Interaktion offenbar keine gemeinsame Praktik dafür durchgesetzt, wie dieses sprachstrukturelle Problem gelöst werden sollte.

Um dies nachzuvollziehen, wurden das basissprachlich schwedische und das basissprachlich deutsche Teilkorpus getrennt voneinander betrachtet. Das Ergebnis ist in Tabelle 16 wiedergegeben. Die Werte sind so klein, dass auch ohne Prozentangaben eine ausreichende Übersichtlichkeit gegeben ist, darum wurde darauf verzichtet.

Tabelle 16: Bestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache, getrennt nach L1 des Sprechers

	Basis Deutsch				Basis Schwedisch		
	Basisspr.	Eingeb. Spr.	Doppel		Basisspr.	Eingeb. Spr.	Doppel
L1 Deutsch	32	37	4	L1 Deutsch	3	8	0
L1 Schwedisch	5	7	1	L1 Schwedisch	3	1	0
Gesamt	37	44	5	Gesamt	6	9	0

Auf den ersten Blick sieht das Ergebnis nach einer Bevorzugung der eigenen Erstsprache aus. Teilweise haben die erstsprachlichen Konstruktionen mit 8 zu 3 und 3 zu 1 einen mehr als doppelt so großen Anteil wie Konstruktionen gemäß der L2, vor allem wenn Schwedisch die Basissprache bildet. Bemerkenswert ist jedoch, dass diese Korrelation dort am wenigsten zu Tage tritt, wo die meisten Daten vorliegen, nämlich wenn deutsche L1-Sprecher Deutsch als

Basissprache benutzen. Hier ist das Verhältnis mit 32 zu 37 wesentlich ausgeglichener und das System der L2 kommt sogar auf einen höheren Wert. Eine Tendenz zur L1 mag also durchaus bestehen, aber sie kann kein sehr bedeutsamer Faktor für die Artikelwahl sein, denn sie erklärt nicht die im Korpus gefundene Verteilung von Artikeln aus der eingebetteten oder der Basissprache.

Im nächsten Analyseschritt wurden daher weitere Faktoren darauf hin untersucht, ob sie mit der Wahl des Artikelsystems korrelieren. Wenn eine bestimmte Funktion des CM mit einer bestimmten Form einhergeht, kann davon ausgegangen werden, dass dies den Sprechern, die mit dieser Praktik vertraut sind, die Bedeutungszuschreibung erleichtert. Ein möglicher Faktor sind daher die Auslöser und Funktionen des jeweiligen CM. Auch die syntaktischen Gegebenheiten, d. h. die mögliche Abhängigkeit von Einheiten der Basissprache, könnte einen Einfluss haben. Desweiteren wurde überprüft, ob die verschiedenen kommunikativen Situationen einen Einflussfaktor darstellen. Letzteres ist besonders wichtig in Hinblick auf die übergreifende Forschungsfrage, ob unterschiedliche CS-Strategien benutzt werden, je nachdem, ob es sich um Kommunikation unter gleichrangigen Mitgliedern der CoP handelt oder ob der Informant als Lehrender oder Vortragender mit Adressaten außerhalb der CoP spricht.

Das Ergebnis der Analyse findet sich in Tabelle 17.1 für das Gesamtkorpus und in Tabelle 17.2 differenziert nach der jeweiligen Basissprache. Der leichteren Erfassbarkeit halber sind die Tabellen mit Balkendiagrammen kombiniert, die die Verteilung innerhalb der Spalten wiedergeben.

*Tabelle 17.1 / Diagramm 2.1:
Bestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache (Gesamtkorpus)*

	Basissprache	Eingebettete Spr.	Doppel
Gesamt	43	53	5
ADM	22	13	2
PAUS	5	5	1
WISS	6	8	0
SSG	0	1	0
LV	8	15	2
LVU	2	11	0
Domänenspezifik	32	21	5
Zitat	8	8	0
Sprachökonomie	0	1	0
Gesprächsgegenstand	3	23	0
Verständnissicherung	0	5	0
L1 deutsch	35	45	4
L1 schwedisch	8	8	1
Gebundenes CM	42	17	5
Freies CM	1	36	0
Verbergänzung	14	6	1
in PP	26	12	4
vollständige PP	0	7	0
unabhängig/sonstiges	3	28	0
	0 50	0 50 100	0 5 10

*Tabelle 17.2 / Diagramm 2.2:
Bestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache,
aufgeteilt nach Basissprache*

	Basis Deutsch			Basis Schwedisch		
	Basisspr.	Eingeb. Spr.	Doppel	Basisspr.	Eingeb. Spr.	Doppel
Gesamt	37	44	5	6	9	0
ADM	22	13	2	0	0	0
PAUS	5	5	1	0	0	0
WISS	3	3	0	3	5	0
SSG	0	1	0	0	0	0
LV	5	13	2	3	2	0
LVU	2	9	0	0	2	0
Domänenspezifik	29	20	5	3	1	0
Zitat	7	7	0	1	1	0
Sprachökonomie	0	1	0	0	0	0
Gesprächsgegenstand	1	16	0	2	7	0
Verständnissicherung	0	5	0	0	0	0
L1 deutsch	32	37	4	3	8	0
L1 schwedisch	5	7	1	3	1	0
Gebundenes CM	37	17	5	5	0	0
Freies CM	0	27	0	1	9	0
Verbergänzung in PP	12	6	1	2	0	0
vollständige PP	22	12	4	4	0	0
unabhängig/sonstig	0	7	0	0	0	0
	3	19	0	0	9	0
	0 20 40	0 50	0 5 10	0 5 10	0 5 10	0 1 2

5.3.3.2 Syntaktische Faktoren

Betrachtet man die syntaktische Einbindung des Substantivs als Faktor für die Artikelwahl, zeigt sich ein sehr differenziertes Bild. Bei freiem CM, also morphosyntaktisch unabhängig geäußerten Ausdrücken, treten extrem selten Artikel aus der Basissprache auf. Es findet sich nur ein Beleg im Gegensatz zu 36 Belegen mit Artikel der eingebetteten Sprache. Bei gebundenem CM ist dagegen die Basissprache die bevorzugte Wahl: Mit 42 Belegen wird der basisprachliche Artikel in 71 % der Vorkommen benutzt, während das Artikelsystem der eingebetteten Sprache mit 17 Belegen deutlich seltener vorkommt. Nur in diesem syntaktischen

Zusammenhang finden sich auch die Konstruktionen mit Artikelrealisierungen aus beiden Systemen. Demnach ist ein gewichtiger Faktor, ob ein eingebettetes Substantiv morphosyntaktische Beziehungen zu Einheiten der Basissprache eingeht (d. h. gebundenes CM) oder nicht (d. h. freies CM). Die Erklärung für das Verhalten könnte sein: Wenn die Basissprache ohnehin bei der Bildung einer Nominalphrase berücksichtigt werden muss (etwa wegen Anforderungen an die lineare Platzierung und den Kasus), dann kann sie auch über den bestimmten Artikel entscheiden. Ist das Substantiv bzw. die mit ihm gebildete Nominalphrase frei von morphosyntaktischem Einfluss der Basissprache, hat diese Sprache möglicherweise auch keinen Einfluss auf den Artikel.

Beispiele für ein solches freies CM sind CS 357 und CS 558. Der Sprecher hatte in dem Gespräch nach dem schwedischen Wort für *Verkehrsschild* gesucht. Als er schließlich darauf kommt, nennt er das Wort *vägmärke* ohne syntaktischen Zusammenhang. Wie unwichtig die morphosyntaktische Form dabei ist, sieht man auch daran, dass es einmal ohne Suffix und damit indefinit, und einmal mit definitem Artikelsuffix genannt wird.

CS 357, 358:

Ad: *vägmärke*. das ist eigentlich das was ich= *vägmärke-t*
 Verkehrsschild- \emptyset Verkehrsschild-DEF.N.SG

,*Verkehrsschild*. Das ist eigentlich das, was ich – *das Verkehrsschild*.'

Ganz anders ist es im Fall von CS 148, einem Beispiel für gebundenes CM. Die Nominalphrase ist in eine Präpositionalphrase integriert, die Ansprüche an die morphologische Ausformung stellt. Entsprechend drückt der Artikel *der* vor *introduktion* neben der Definitheit und dem Genus auch den Dativ aus, den die Präposition *bei* fordert.

CS 148:

Cd: ich glaub die standen nicht mich drin die haben wir ihm=ihnen bei der *introduktion*=
introduktion- \emptyset

,Ich glaube, die standen nicht mich [sic!, vermutlich gemeint: „mit“] drin. Die haben wir ihm/ihnen bei der *Introduktion* ...'

Um dies genauer zu betrachten, wurde untersucht, welche Dependenzbeziehungen im Einzelnen vorliegen. Die Vorkommen wurden deshalb darauf hin unterschieden, ob sie Verbergänzungen eines basissprachlichen Verbs sind, ob sie von einer basissprachlichen Präposition abhängen, ob sie von einer Präposition aus der eingebetteten Sprache abhängen oder ob ein Substantiv syntaktisch unabhängig geäußert wird. Eine Vorstudie hatte nahegelegt, dass insbesondere Präpositionen Auswirkungen auf die Wahl des Artikelsystems haben. In einem

Akzeptabilitätstest hatten sich Informanten dagegen ausgesprochen, auf eine schwedische Präposition ein deutsches Artikelwort folgen zu lassen.²⁷

Die Analyse zeigt, dass das Verhältnis zwischen Artikeln aus der Basissprache und der eingebetteten Sprache bei Verbergänzungen und in Präpositionalphrasen etwa gleich ist. Im Fall von Verbergänzungen ist der Anteil an Konstruktionen, die einen basissprachlichen Artikel enthalten, sogar etwas höher. Mit 14 Belegen für basissprachliche im Vergleich zu 6 Belegen für Artikel der eingebetteten Sprache kommen sie auf 70 %. In Präpositionalphrasen sind es mit 26 im Vergleich zu 12 Belegen 68 %.

Auffällig ist jedoch zum einen, dass in Präpositionalphrasen insgesamt mehr CM als in Form von Verbergänzungen vorkommt, und zum anderen, dass Kombinationen von Präposition aus der eingebetteten Sprache und Artikel aus der Basissprache gar nicht vorkommen. Stammen sowohl die Präposition als auch das Substantiv, das von dieser abhängig ist, aus der eingebetteten Sprache, stellt diese Sprache immer auch den Artikel. Präpositionen scheinen demnach tatsächlich einen Einfluss auf die Entscheidung zu haben.

Eine Rolle könnte hierbei auch spielen, dass der wortförmige Artikel in Präpositionalphrasen oft nicht als eigenständiges Wort erscheint, sondern eine Verschmelzungsform mit der Präposition eingeht, wie z. B. bei CS 242.

CS 242:

Cd: (name) hat es wahrscheinlich gesagt. im *tillämpning*.
Tutorium-ø

‚N. hat es wahrscheinlich gesagt, im *Tutorium*.‘

In der gesprochenen Sprache bilden Präpositionen und Artikel oft nicht nur in solchen Fällen artikulatorische Einheiten, in denen auch die Schriftsprache Verschmelzungen vorsieht, wie *in dem* zu *im*, sondern insbesondere bei norddeutschen Sprechern auch in Fällen wie z. B. *ausm* statt *aus dem* bei CS 114 (vgl. Nübling 2005 und Höder 2011: 122f).

CS 114:

Ad: *ausm betygsnämnd*
Benotungskommission-ø

‚aus der *Benotungskommission*.‘

Die Tendenz zu klitisierten Formen mag ein weiterer entscheidender Faktor sein, warum insbesondere deutsche Präpositionen einen deutschen Artikel fordern. Durch diese entwickelt

²⁷ Dies war eines der Ergebnisse einer Pilotstudie, die 2012 durchgeführt wurde. Es handelt sich um einen Akzeptabilitätstest, in dem Informanten deutsche und schwedische Sätze vorgelegt wurden, die Substantive aus der jeweils anderen Sprache enthielten. Diese Substantive waren mit bestimmten Artikeln in unterschiedlichen Formen versehen (Artikel in Basissprache, eingebetteter Sprache, beide oder kein Artikel). Es wurde erfragt, welche Formulierungen generell als akzeptabel empfunden wurden und welche von ihnen der Informant bevorzugte. Diese Pilotstudie wurde allerdings mit nur 7 Informanten, allesamt funktional bilinguale Einwanderer in Schweden, durchgeführt. Ihre Ergebnisse sind nicht repräsentativ, jedoch ergaben sich dadurch wichtige Anstöße für die spätere Analyse (vgl. Havermeier 2012).

sich wiederum eine morphologisch komplexe Form, die jedoch nicht am Substantiv, sondern an der Präposition realisiert wird (vgl. Nübling 2005: 107).

Obwohl darin keine Verschmelzung stattfindet, lässt sich auch das eingangs genannte Beispiel für einen Artikel aus der Basissprache, CS 51, mit der syntaktischen Einbindung der Nominalphrase erklären. Auch bei diesem liegt eine Abhängigkeit des gebundenen CM von einer Präposition vor. Die gleichen morphosyntaktischen Umstände gelten jedoch auch für CS 959 und CS 194, dennoch erfolgt dort eine andere Artikelrealisierung. Es muss daher weitere Faktoren geben, die die Entscheidung beeinflussen.

CS 51:

Ad: und da kannste servIERen noch n bisschen. danach. in der *pentry* da.
Teeküche-ø

‚Und da kannst du servieren noch ein bisschen, danach, in der *Teeküche* da.‘

CS 959:

Bd: <<langsam, suchend> das ist ä hier für ein äh. > ä also für *betyg-et godkänt(.)*
Note-DEF.N.SG bestanden

haben wir hier. die kriterien

‚Das ist äh, hier für ein, äh...äh, also für *die Note Bestanden* haben wir hier die Kriterien.‘

CS194

Fs: es gibt so neue Richtlinien hier vom *vetenskapsråd-et*
Wissenschaftsrat-DEF.N.SG

‚Es gibt so neue Richtlinien vom *Wissenschaftsrat*.‘

5.3.3.3 Der Faktor kommunikative Situationen

Ein weiterer untersuchter Faktor sind die kommunikativen Situationen, in denen das CM stattfindet. Tatsächlich zeigen sich Unterschiede in Bezug darauf, welches Artikelsystem genutzt wird. Während in administrativen Gesprächen (ADM) die Artikel aus der Basissprache deutlich dominieren und mit 22 zu 13 Belegen beinahe doppelt so häufig sind wie Artikel aus der eingebetteten Sprache, liegen in Lehrveranstaltungen mit 8 zu 15 Belegen umgekehrte Verhältnisse vor. In Lehrveranstaltungen mit gemeinsamer Übersetzungsarbeit (LVU) stammen mit 11 zu 2 Belegen sogar 84 % der bestimmten Artikel aus der eingebetteten Sprache. In Bezug auf die Artikelrealisierung scheinen sich LVU-Aufnahmen wie andere Lehrveranstaltungen zu verhalten: Auch in LV überwiegen die Artikel aus der eingebetteten Sprache deutlich. Damit machen Lehrveranstaltungen (inklusive LVU) die kommunikative Situation aus, in der am häufigsten bestimmte Artikel aus der eingebetteten Sprache auftreten.

Bei PAUS und WISS ist das Verhältnis wiederum eher ausgeglichen. Sprechstundengespräche (SSG) sind zu vernachlässigen, da in diesen nur ein einziges Substantiv aus der eingebetteten Sprache in einer definiten Nominalphrase vorkommt.

Man kann vermuten, dass die höhere Formalität und Öffentlichkeit sowie die Adressatengruppe in Lehrveranstaltungen einen Einfluss auf die Bevorzugung von Artikeln aus der eingebetteten Sprache haben. Diese Umstände könnten erklären, warum sich die Informanten in dieser kommunikativen Situation stringenter verhalten als in anderen und mit dem Artikel so verfahren wie mit anderen grammatischen Morphemen, die von Substantiven aus der eingebetteten Sprache abhängen. Dies erklärt jedoch nicht, warum in administrativen Gesprächen das Verhältnis umgekehrt ist und der Artikel der Basissprache bevorzugt wird. Ein Faktor könnten die unterschiedlichen Funktionen und Auslöser des CM sein, z. B. der sehr hohe Anteil von Gesprächsgegenständen metasprachlicher Erläuterungen in LV(U). Dieser Faktor wird als nächstes betrachtet.

5.3.3.4 Funktionale Faktoren

Tatsächlich zeigen sich deutliche Unterschiede in der Determiniererwahl, wenn die bestimmten Nominalphrasen darauf hin betrachtet werden, wie das CM jeweils motiviert ist. Ein Artikel aus der eingebetteten Sprache wird besonders dann bevorzugt, wenn das CM erfolgt, weil die Einheit aus der eingebetteten Sprache metasprachlich thematisiert wird. Artikel aus der Basissprache treten bei derartig motiviertem CM nur in 3 von 26 Vorkommen auf. Dies gilt insbesondere, wenn das CM zur Verständnissicherung durch Wiederholen eines zuvor in der Basissprache geäußerten Ausdrucks auftritt. Dafür gibt es 5 Belege, bei denen ausnahmslos eine Mehrfachzuordnung zur Kategorie „Gesprächsgegenstand“ vorliegt. In diesen Belegen werden die Ausdrücke jeweils mit ihren Artikeln aus der eingebetteten Sprache eingeführt; basissprachliche Artikel treten nicht auf. Ein Beispiel dafür ist CS 954:

CS 954:

Bd: das ist das wort hier. *samhälle-t.* die gesellschaft.

Gesellschaft-DEF.N.SG

„Das ist das Wort hier: *Die Gesellschaft.* Die Gesellschaft.“

Bei anderen Funktionen und Auslösern von CM zeigen sich andere Bevorzugungen. Im Falle von Ausdrücken für landes- bzw. domänenspezifische Referenzobjekte sind wesentlich häufiger bestimmte Artikel aus der Basissprache zu finden. Zu dieser Kategorie gehört auch der oben diskutierte Beleg CS 51. Der Sprecher benutzt den Anglizismus *pentry* im (schwedischen) Sinne von ‚Teeküche/Personalraum‘ in einer ansonsten deutschen Äußerung, weil er für ihn zur Domäne der Arbeitswelt und damit des Schwedischen gehört.

CS 51:

Ad: und da kannst du servIERen noch n bisschen. danach. in der *penry* da.

,Und da kannst du servieren noch ein bisschen, danach, in der *Teeküche* da.'

Ein weiteres Beispiel ist CS 114. Dort wird eine Instanz des schwedischen Examensverfahrens, die Benotungskommission, der Domäne des Schwedischen zugeordnet und wird mit einem basissprachlichen Artikel in die Präpositionalphrase integriert. Aufgrund der gleichen Domänenzuordnung tritt in dieser Äußerung auch der Ausdruck *examinator* auf Schwedisch auf, steht jedoch ohne Artikel, weil er die Rolle einer Person bezeichnet.

CS 114, 115

Ad: ausm *betygsnämnd* muss EINer *examinator* sein.

Benotungskommission-ø *Prüfer-ø*

,Einer aus der *Benotungskommission* muss *Hauptprüfer* sein.'

Mit 33 basissprachlichen Artikeln im Vergleich zu 20 Artikel aus der eingebetteten Sprache und damit einem Anteil von 62 % für die bevorzugte Konstruktion ist das Verhältnis bei domänenbedingtem CM jedoch nicht so eindeutig wie bei Gesprächsgegenständen, wo die bevorzugte Konstruktion auf 88 % kommt. Die Basissprache wird demnach als Ressource für den Artikel bevorzugt, aber auch die eingebettete Sprache ist möglich.

Die Bevorzugung von basissprachlichen Artikeln bei CM aus Domänengründen tritt teilweise in Konkurrenz zu einer anderen Tendenz. Wenn der jeweilige Ausdruck ein Eigenname ist, im Regelfall eine Bezeichnung für Institutionen, deren Namen einen Artikel verlangt, wird dieser Artikel aus der eingebetteten Sprache übernommen. Das ist selbst dann üblich, wenn es sich um gebundenes CM handelt. Dies zeigt sich z. B. an CS 914 und CS 915, wo sogar nach einer Präposition aus der Basissprache, die bei gewöhnlichen Substantiven meist einen basissprachlichen Artikel mit sich bringt, eine Konstruktion mit dem Artikel der eingebetteten Sprache erfolgt.

CS 914 und 915:

Ld: weil dann wenn man sich dann wieder dann um die post-docs dann bewirbt
eben bei *vetenskapsråd-et.* oder bei *riksbank-en.*

Wissenschaftsrat-DEF.N.SG *Reichsbank-DEF.U.SG*

,Weil wenn man sich dann wieder dann um die Post-Docs bewirbt, eben bei *dem Wissenschaftsrat* oder bei *der Reichsbank.*'

Das in Kapitel 5.3.1.2 beschriebene Muster, Eigennamen aus der Sprache zu übernehmen, die mit dem Referenzobjekt verbunden wird, beinhaltet demnach auch den Artikel. Offensichtlich wird er als Namensbestandteil gesehen, der nicht weggelassen bzw. durch einen fremdsprach-

lichen Artikel ersetzt werden kann.²⁸ Bemerkenswert ist jedoch, dass es sich bei diesen artikelhaltigen Eigennamen ausschließlich um Ausdrücke aus dem Schwedischen handelt. Ist Deutsch die eingebettete Sprache, finden sich solche Fälle nicht. Dies mag nun zum einen daran liegen, dass Deutsch im Korpus insgesamt häufiger Basissprache ist und auch daran, dass durch die Lebenswirklichkeit der in Schweden lebenden und arbeitenden Sprecher schwedische Institutionen eine größere Rolle spielen und deshalb häufiger über diese gesprochen wird. Es finden sich im Korpus aber auch Belege, in denen Eigennamen und Eigenamen ähnliche Substantive aus dem Deutschen in schwedische Äußerungen eingebettet werden. In diesem Fall wird der bestimmte Artikel jedoch nicht mit übernommen. Teilweise erfolgt sogar ein kompletter Wegfall des Artikels. Diese Vorgehensweise findet man auch bei Zeitschriftentiteln, z. B. CS 473, wo der Titel *Spiegel* weder von seinem deutschen noch von einem schwedischen Artikel begleitet wird.

CS 473:

Bd: *dom* (.) *TYSKtalande är nog ä förtrogna med bastian sick. o*
zwiebelfisch(.)*kolumner, i ä tidskrift-en* *spiegel,*
Zeitschrift-DEF.U.SG Spiegel-ø

„Die Deutschsprachigen sind sicher vertraut mit Bastian Sick und den Zwiebelfisch-Kolumnen in äh der Zeitschrift Spiegel.“

Das Auslassen von bestimmten Artikeln in Zusammenhang mit CM wird in Kapitel 5.3.3.7 ausführlich behandelt. Hier kann zunächst einmal festgestellt werden, dass der wortförmige Artikel von Eigennamen offenbar als weniger fester Namensbestandteil empfunden wird als das gebundene schwedische Morphem. Ein Grund dafür könnte sein, dass der deutsche Artikel (anders als der schwedische) der Kasusflexion unterliegt und daher ohnehin nicht konstant in seiner Form ist. Möglicherweise wird der schwedische Artikel deshalb stärker als konstitutiver Teil des Namens behandelt.

5.3.3.5 Zusammenwirken der Faktoren: das Zustandekommen von Doppelkonstruktionen

Es lässt sich festhalten, dass sich aus keinem der hier untersuchten Faktoren Regeln ableiten lassen, die jedes Mal, wenn die Informanten ein Substantiv aus der eingebetteten Sprache als definit kennzeichnen, darüber entscheiden, nach welchem Sprachsystem sie das tun. Eine automatisierte Routine gibt es also nicht. Jedoch lassen sich deutliche Tendenzen und damit Bedingungen feststellen, die typisch für einen Artikel aus der Basissprache oder einen Artikel aus der eingebetteten Sprache sind. An diesen Bedingungen orientieren die Informanten sich

²⁸ Darauf, warum manche Eigennamen überhaupt einen bestimmten Artikel enthalten und wann dies der Fall ist, kann hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Zur Übersicht über die Diskussion in der Forschung siehe Berezowski (2001) und Sturm (2005).

offenbar unabhängig von deren Erstsprache. Auch zeigen sich bei beiden Sprachsystemen als Basissprache gemeinsame Muster. Dies deutet darauf hin, dass die Tendenzen sich durch die Sozialisation in der CoP herausgebildet haben.

Wie verhält es sich aber mit den Konstruktionen, in denen das Artikelsystem beider Sprachsysteme innerhalb einer Nominalphrase realisiert wird? Es finden sich im Korpus fünf Belege für Doppelkonstruktionen, die ausnahmslos in einem basissprachlich deutschen Kontext auftreten. Bemerkenswert ist, dass nur einer der Belege ein Adjektivattribut enthält, d. h. dass die syntaktischen Bedingungen vorhanden sind, in denen das Schwedische die mehrfache Artikelrealisierung verlangen würde. Adjektivattribute scheinen damit nicht entscheidend für die zweisprachigen Doppelkonstruktionen zu sein. Ausschließen lässt sich auch ein Einfluss der kommunikativen Situation und somit des Adressatenkreises, denn die Verteilung über die kommunikativen Situationen ist heterogen.

Die Belege weisen jedoch mehrere Gemeinsamkeiten auf, die beim Betrachten der Transkriptionen offenkundig werden. Als Doppelartikel klassifiziert wurden die Belege CS 98, CS 194, CS 587, CS 588 und CS 87.

CS 98:

Ad: inner(.) beim(.) *svenska dagblad-et* glaub ich, war das.

schwedisch-DEF tagesblatt-DEF.N.SG

‚In der... beim... schwedischen Tagesblatt, glaube ich, war das.‘

CS 194:

Fs: es gibt so neue Richtlinien hier vom *vetenskapsråd-et*

Wissenschaftsrat-DEF.N.SG

‚Es gibt so neue Richtlinien vom *Wissenschaftsrat*.‘

CS 587:

Jd: vor nem guten jahr, oder anderthalb jahren,

lief das im, *drama-t-en*.

Drama-DEF.N.SG-DEF.U.SG

‚Vor einem guten Jahr oder anderthalb Jahren lief das im *Das Drama* (Namen eines Theaters).‘

CS 588:

Jd: wart ihr schon mal im? (.) *drama-t-en*

Drama-DEF.N.SG-DEF.U.SG

‚Wart ihr schon mal im *Das Drama* (Namen eines Theaters).‘

CS 87:

Ad: ich bin auch= bin auch sch= ä n bisschen=äh f= skeptisch was d= dieses *kandiDAt*
Bachelor

programm= äh SPRÅK (1) språkprogramm-et was das bringt.

Programm äh Sprache Sprachprogramm-DEF.N.SG

„Ich bin auch sch-, äh, ein bisschen skeptisch was d-dieses *Bachelor-Programm*, äh, *Sprach- Sprachprogramm*, was das bringt.“

In allen Fällen (bis auf eventuell CS 87, auf den unten näher eingegangen wird) liegen die gleichen syntaktischen Bedingungen und die gleiche Motivation für die Benutzung des Schwedischen vor: Es handelt sich um übersetzbare Eigennamen, die vollständig, d. h. mitsamt ihrem Definitheitssuffix, eingebettet werden. Es ist also gemäß den bisher festgestellten Routinen zur Artikelrealisierung nicht verwunderlich, dass der Artikel der eingebetteten Sprache gewählt wird. Zudem handelt es sich um gebundenes CM, das (bis auf CS 87) in einer Präpositionalphrase mit einem Kopf aus der Basissprache stattfindet. Wiederum ist es nicht verwunderlich, dass gemäß den oben festgestellten Mustern diese Präposition mit einem Artikel aus demselben System verbunden wird. Nicht zuletzt ist das Verbinden im wörtlichen Sinne zu verstehen, denn der deutsche, „wortförmige“ Artikel zeigt sich in keinem der Belege als eigenständige Wortform, sondern ist vollständig mit der Präposition verschmolzen. Offenbar hat die Kombination von zwei rivalisierenden Faktoren, dem Eigennamen einerseits und der Verschmelzung mit der Präposition andererseits, die Kompromiss-Konstruktion mit doppelter Artikelrealisierung zur Folge.

CS 87 stimmt mit diesem Muster allerdings nicht überein. Ob es sich bei der Bezeichnung für einen Studiengang um einen Eigennamen handelt, ist diskutabel. Unstrittig ist jedoch, dass das eingebettete Substantiv nicht von einer Präposition abhängt. Es muss jedoch kritisch hinterfragt werden, ob es sich überhaupt um eine bewusste Doppelartikel-Konstruktion handelt. Die gesamte Äußerung ist von ständigen Abbrüchen und von mit Interjektionen gefüllten Pausen geprägt. Neben der auffälligen Intonation werden im Umfeld von CS 87 auch syntaktische Konstruktionen, wie der mit *was* begonnene Nebensatz, nicht zu Ende geführt. Dieser wird stattdessen nach der hier untersuchten Nominalphrase neu begonnen. Auch innerhalb der bilingualen Phrase findet sich ein Abbruch und es erfolgt eine Selbstkorrektur, in der der Sprecher präzisiert, um welchen Studiengang genau es geht. Möglicherweise wird damit nicht nur das Substantiv selbst, sondern die gesamte Nominalphrase, die mit *dieses* bzw. mit dem ersten *d* beginnt, als zurückgenommen betrachtet. Der Sprecher empfindet den zuvor geäußerten Demonstrativartikel nicht mehr als Teil der Phrase, sondern setzt ganz neu an. Es handelt sich daher nicht um einen Bruch mit den charakteristischen Bedingungen für doppelte Artikelrealisierungen.

Die Intonation in den übrigen Belegen ist dagegen flüssig beziehungsweise für die Sprechweise des jeweiligen Informanten nicht ungewöhnlich (Letzteres gilt ausdrücklich auch für die bereits vor dem Thema abgeschlossene Satzintonation im Fall von CS 588). Bei diesen Belegen ist daher davon auszugehen, dass die Sprecher selbst ihre Formulierung als akzeptabel empfinden.

Eine Gemeinsamkeit, die festgehalten werden kann, ist aber, dass Doppelkonstruktionen nur dann vorkommen, wenn Deutsch die Basissprache ist. Diese Form der Artikelrealisierung ist der einzige Punkt, bei dem sich eine Relevanz dessen zeigt, welches Sprachsystem eingebettet und welches die Basissprache ist. Das wirft die Frage auf, ob es überhaupt entscheidend für die Wahl des Artikelsystems ist, dass die beteiligten Sprachen die Definitheit von Nominalphrasen mit unterschiedlichen Mitteln ausdrücken, oder ob die Verteilung je nach kommunikativer Situation, Auslöser bzw. Funktion des CM und syntaktischer Einbindung genauso aussahen würde, wenn die Sprecher zwei typologisch gleiche Sprachen mixen würden. Um dies festzustellen, bietet sich ein Vergleich mit dem unbestimmten Artikel an, der sich in beiden beteiligten Sprachen typologisch gleich verhält (vgl. Zifonun et al. 1997: 1930f. bzw. Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 406f).

5.3.3.6 Vergleich mit dem unbestimmten Artikel

Die unbestimmten Nominalphrasen, in denen CM stattfindet, sind daher auf gleiche Weise analysiert worden wie die bestimmten Nominalphrasen. Das Ergebnis ist in Tabelle 18 wiedergegeben:

*Tabelle 18 / Diagramm 3:
Unbestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache*

	Basissprache	Eingebettete Spr.
Gesamt	18	8
ADM	10	3
PAUS	1	0
WISS	4	0
SSG	0	0
LV	3	0
LVU	0	5
Domänenspezifisch	13	1
Zitat	3	5
Sprachökonomie	0	0
Gesprächsgegenstand	1	2
Verständnissicherung	1	0
L1 deutsch	15	7
L1 schwedisch	3	1
Gebundenes CM	17	1
Freies CM	1	7
Verbergänzung	11	2
in PP	5	0
vollständige PP	0	0
unabhängig / sonstiges	2	6
	0 10 20	0 5 10

Tatsächlich unterscheidet sich die Verteilung in Tabelle 18 nur in wenigen Punkten von der Analyse der bestimmten Nominalphrasen in Tabelle 17.1. Zwar ist die Anzahl der absoluten Belege geringer, aber es treten die gleichen charakteristischen Muster in Bezug auf die Verteilung auf. Besonders klar zu erkennen ist der Einfluss der syntaktischen Einbettung. Bis auf je zwei Ausnahmen werden Artikel aus der eingebetteten Sprache dann benutzt, wenn es sich um freies CM handelt, und Artikel aus der Basissprache, wenn das CM in syntaktisch abhängigen Konstruktionen stattfindet. Im Unterschied zu bestimmten Artikeln kommen hierbei Verbergänzungen häufiger vor als Präpositionalphrasen, besonders häufig sind Prädikativa. Das ist

durch die Funktion von unbestimmtem Artikel in beiden Sprachen bedingt: Neue, und daher infinit gekennzeichnete Entitäten werden oft als Prädikativa eingeführt, während Präpositionalphrasen, Subjekt und Objekt eher von bekannten und damit definit gekennzeichneten Entitäten gefüllt werden (vgl. Zifonun et al. 1997: 1958).

Die Funktionen und Auslöser des jeweiligen CS wirken sich auf die Wahl des unbestimmten Artikels in gleicher Weise aus wie beim bestimmten Artikel. Wiederum bilden Bezeichnungen für Landes- bzw. Domänenspezifisches den Spitzenreiter und zeichnen sich deutlich als typisch für Konstruktionen mit basissprachlichen Artikeln ab. Metasprachliche Äußerungen sind weniger hervorstechend vertreten als bei den bestimmten Artikeln, doch auch dies lässt sich mit dem generellen Gebrauch indefiniter Artikel erklären. Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen werden üblicherweise eher mit einem bestimmten Artikel genannt als mit einem unbestimmten. Unbestimmte Artikel kommen aber durchaus vor und werden dann wie die bestimmten überwiegend aus der eingebetteten Sprache gewählt. Gelegentlich werden dabei definite und indefinite Nominalphrasen kombiniert, wie im Fall von CS 743. Der Lehrende korrigiert in dieser Sequenz die Übersetzung eines Studierenden, der das Wort *Gefühl* mit einem falschen Genus verbunden hatte.

CS 742, 743:

Kd: *men vi börjar bit för bit här. <holt Luft> alltså=(-) ? gefühl. (0.8)*
där är det bara äh= artikeln. (.) där är det genus. deär= det heter? (1,5)

„Aber wir beginnen Stück für Stück hier. Also: Gefühl. Da ist es nur, äh, der Artikel. Da ist es das Genus. Das ist ... das heißt?“

S: ein?

Kd: <<bestimmt> EIN gefühl ja? DAS gefühl,> (-) EIN gefühl, o så anslutar vi med en genitiv,

„Ein Gefühl, ja? Das Gefühl. Ein Gefühl. Und dann schließen wir mit einem Genitiv an.“

Die Motivation für das jeweilige CM steht auch bei unbestimmten Artikeln in engem Zusammenhang mit der kommunikativen Situation, in der es geäußert wird. Konstruktionen mit Artikeln aus der eingebetteten Sprache treten vor allem in Lehrveranstaltungen (allerdings ausschließlich LVU) auf. Bei Artikeln aus der Basissprache haben die administrativen Situationen wieder den größten Anteil, jedoch werden sie auch in den übrigen kommunikativen Situationen benutzt.

Auffällig in Bezug auf die Auslöser und Funktionen des CM ist, dass ein großer Anteil der Konstruktionen mit dem Artikel aus der eingebetteten Sprache als Zitat kategorisiert wurde. Es handelt sich somit um Redewiedergabe oder Echo-Verhalten, bei dem wiederholt wird, was der Gesprächspartner gerade geäußert hat. Nun ist es nicht außergewöhnlich, dass derartige Äußerungen einen Artikel umfassen. Auch beim bestimmten Artikel gab es hierfür 5 Belege. Bei den

unbestimmten Nominalphrasen springt dieser Punkt nur deshalb ins Auge, weil ansonsten weniger Belege für Artikel aus der eingebetteten Sprache vorhanden sind.

Der gravierendste Unterschied zwischen den definiten und den indefiniten Nominalphrasen ist, dass im letztgenannten Fall keine Eigennamen vorkommen. Es kann somit nicht überprüft werden, ob die Sprecher auch dann einen Artikel aus der eingebetteten Sprache bevorzugen würden, wenn dieser nicht zur Wortform gehört. Verwunderlich ist die Abwesenheit von Eigennamen jedoch nicht: Es gibt generell nur wenige Namen, die unbestimmte Artikel enthalten. Bei Gegenbeispielen handelt es sich meist um Titel von Kunstwerken, z. B. Shakespeares *Ein Sommernachtstraum*, von denen in diesem Korpus keines besprochen wird.

5.3.3.7 Auslassen des Artikels

Neben Konstruktionen mit Artikeln aus der Basissprache, Artikeln aus der eingebetteten Sprache oder einer Kombination von beidem, besteht eine vierte Möglichkeit mit Substantiven aus der eingebetteten Sprache zu verfahren: Der Sprecher kann gar keinen Artikel benutzen. Eine sogenannte *Bare Form* und für die Analyse interessant sind solche artikellosen Nominalphrasen dann, wenn die Grammatik der beteiligten Sprachen an dieser Stelle einen Determinierer fordern würde, zunächst unabhängig von dessen Realisation. Ein großer Teil der Substantive im Korpus, die der jeweils eingebetteten Sprache angehören, stehen ohne einen Artikel. Unter diesen 281 Belegen sind jedoch nur 11 Fälle, d.h. rund 4%, in denen dies nicht regulär geschehen würde. Die anderen Fälle sind syntaktisch unabhängig geäußerte Substantive, Pluralformen, artikellose Eigennamen, Substanzbezeichnungen oder Appellativa, die in keiner der hier beteiligten Sprachen einen Artikel benötigen (vgl. Zifonun et al. 1997: 28, 1951 und 1955).

Zu den 11 Belegen, in denen der Artikel ausfällt, gehört CS 19 mit der Konstruktion *nach lunch*. Da die Äußerung ohne Kontext schwer zu verstehen ist, wird hier ein längerer Ausschnitt des Gesprächs wiedergegeben. Ds und Cd sprechen über einen Studenten, der zu einem Beratungsgespräch mit den beiden Lehrenden kommen soll. Dafür gibt es an jener Universität keine festen Sprechstunden, sondern es werden individuelle Termine ausgemacht. Cd zeigt sich unzufrieden darüber, dass Ds es dem Studenten überlassen hat, diesen Termin auszusuchen.

CS 19:

Cd: also nicht dass er sagt er will früh um neun kommen das mach i nich.

Ds: nee.

Cd: also ich sitz hier nicht [früh schon]

Ds: [nee klar] (2) nee der wollte so nach *lunch*.

Mittagessen-ø

,Nee, klar! Nee, der wollte so nach *Mittagessen* [vorbeikommen].'

Bei der Bezeichnung für eine Mahlzeit handelt es sich nicht um eine der Ausnahmen, die im Deutschen keinen Artikel mit sich führen müssen (vgl. Zifonun et al. 1997: 1951ff und Duden 2005: 306f). Zu erwarten wäre, da das Substantiv durch eine Präposition eingeleitet wird, eine Konstruktion mit einem basissprachlichen Artikel, z. B. *nach dem lunch*. Im Schwedischen lautet die entsprechende Zeitangabe jedoch korrekterweise *efter lunch* (*„nach Mittagessen“*), ist also ebenfalls artikellos. Es handelt sich somit nicht um eine *Bare Form* im engeren Sinne, sondern um eine Konstruktion, die den Regeln der eingebetteten Sprache folgt, auch wenn sie damit den Regeln der Basissprache zuwider läuft.

Im Schwedischen sind artikellose Konstruktionen wesentlich üblicher als im Deutschen (vgl. Delsing 1993: 29, 43, 58f). CS 19 ist daher nicht die einzige Äußerung, in der sich das Schwedische als eingebettete Sprache reduzierend auf die Artikelwahl auswirkt. In den aus deutscher Sicht als *Bare Forms* klassifizierten CM-Vorkommen kommt dies auch in drei weiteren Fällen vor. Diese betreffen das Lexem *Säpo*, ein Akronym für ein Polizeiorgan, das dem deutschen Verfassungsschutz entspricht und über das im Korpus in zwei voneinander unabhängigen Gesprächszusammenhängen gesprochen wird.

CS 99:

Ad: also ich mein eine sache hat die frau wirklich gemacht. sie hat= (-) SAß in den ArchIven. (-) von *säpo* hier und hat recherchiert.

CS 260:

Ds: geSTAPO. das ist wie *SÄPO*.

Gerade der Vergleich mit *Gestapo*, der bei CS 260 vom Sprecher gezogen wird, zeigt die Unterschiede zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen. Ds zielt in seiner Äußerung jedoch nicht auf den formalen Aspekt des Ausdrucks ab, sondern erklärt Studierenden inhaltlich, was die Gestapo ist. Es handelt sich daher nicht um eine metasprachliche Thematisierung, in der kein Artikel nötig wäre. Bei beiden Wörtern, *säpo* und *Gestapo*, handelt es sich um Bezeichnungen für Polizeiorgane und beide sind Akronyme, genauer gesagt Silbenkurzwörter, die sich aus *säkerhets polisen* (wört. ‚die Sicherheitspolizei‘) bzw. *Geheime Staats Polizei* ergeben. Ein entscheidender Unterschied ist jedoch, dass derartige Polizeiorgane im Deutschen einen Artikel mit sich führen (in diesem Fall *die Gestapo*, ebenso wie *die Stasi*, *das BKA* etc.). Im Schwedischen ist dies bei ausformulierten Wörter wie *rikskriminalpolisen* (‚die Reichskriminalpolizei‘, entspricht dem BKA) oder eben *säkerhetspolisen* ebenfalls der Fall; in deren gebräuchlichen Akronyme *rikskrim* und *säpo* ist das Artikelsuffix jedoch getilgt und wird auch nicht wieder an das Kurzwort angehängt. Die Kurzwörter haben daher keinen Artikel. Dies gilt nicht nur für Polizeiorgane, sondern für Akronyme jeder Art im Deutschen und im Schwedischen (z. B. EU, FIFA, UNESCO etc.).

Bare Forms, die sich nicht mit dem System der eingebetteten Sprache erklären lassen, sind im Korpus extrem selten. Als einziger Fall kann CS 425 gelten.

CS 425:

Bd: *det finns (-) träffar, några (-) enstaka få. (-) skriftliga i i de es archiv(.)*
in-∅ IDS Archiv-∅
„Es gibt Treffer, einige vereinzelt schriftliche im IDS-Archiv.“

Der betreffende Ausdruck *IDS-Archiv* ist ein deutscher Eigenname. Wie in 5.3.3.4 festgestellt, werden im schwedischen Kontext oft auch solche deutschen Namen artikellos benutzt, die wie das *IDS-Archiv* einen bestimmten Artikel fordern. Dies muss jedoch nicht zwangsweise zu einer *Bare Form* führen. In dem bereits oben diskutierten Beleg mit dem *Spiegel* (CS 473), wurde mit der Juxtaposition eine Konstruktion gewählt, in der auch im monolingual deutschen Zusammenhang der Artikel weggelassen werden könnte.²⁹

CS 473:

Bd: *dom (.) TYSKtalande är nog ä förtrogna med bastian sick. o*
zwiebelfisch(.)kolumner, i ä tidskrift-en spiegel,
Zeitschrift-DEF.U.SG Spiegel-∅
„Die Deutschsprachigen sind sicher vertraut mit Bastian Sick und den Zwiebelfisch-Kolumnen in, äh, der Zeitschrift Spiegel.“

Ein weiterer Eigenname, der vier der elf o.g. Belege für *Bare Forms* bildet, kann zudem auch so gewertet werden, dass er einen Artikel aus der eingebetteten Sprache enthält. Es handelt sich um den Ausdruck *Zimmerspringbrunnen*, der im Korpus mehrmals in basissprachlich schwedischen Gesprächen auftritt, weil der Roman *Der Zimmerspringbrunnen* von Jens Sparschuh Unterrichtslektüre in einer der Lehrveranstaltungen ist. Bei der Nennung des Titels verfährt der Sprecher regelmäßig so wie z. B. in CS 309 und CS 316, nennt den Titel also ohne den Artikel, der darin enthalten ist.

CS 309:

Es: *och som finns i äh zimmerspringbrunnen.*
„Und die es in äh (dem) Zimmerspringbrunnen gibt.“

CS 316:

Es: *eller för zimmerspringbrunnen kanske (-) ähm. ja vilken bild av de de er finns där.*
„Oder für (den) Zimmerspringbrunnen vielleicht – ähm. Ja, welches Bild von der DDR es darin gibt.“

Neben dem Umstand, dass es sich um einen Eigennamen handelt, gibt es zwei weitere, zusammenhängende Erklärungen für diese Entscheidung. Zunächst endet das Lexem auf *-en* und hat somit die Form, die dem schwedischen Definitheitssuffix für Substantive im Utrum ent-

²⁹ Eine Google-Suche am 27.6.2014 ergab rund 20.000 Treffen für die Formulierung „die Zeitschrift SPIEGEL“. Sie kann damit als üblich gelten.

spricht. Dass der Artikel entfällt, liegt möglicherweise daran, dass die Form bereits als definit empfunden wird. Zudem existiert *Springbrunnen*, das hier das Determinatum des deutschen Kompositums bildet, als (wenn auch nicht sehr verbreitetes) Lehnwort auch im Schwedischen. Neben einer phonologischen Anpassung ist dabei *springbrunn* die Grundform geworden. Die als definit flektierte Form lautet tatsächlich *springbrunnen*. Es besteht somit ein doppelter Grund, den Ausdruck *Zimmerspringbrunnen*, selbst wenn er deutsch artikuliert wird und eine Komposition mit einem deutschen Determinans eingeht, als definit zu empfinden und auf einen weiteren Artikel zu verzichten.

Insgesamt ist festzustellen, dass die Sprecher die Entscheidung zwischen einem Artikel aus der eingebetteten Sprache oder aus der Basissprache normalerweise nicht dadurch umgehen, dass sie *Bare Forms* äußern. Auf die Kennzeichnung der Definitheit wird nur dann verzichtet, wenn eins der Sprachsysteme in dem gegebenen Zusammenhang eine artikellose Form zulässt bzw. verlangt.

5.3.3.8 Zusammenfassung der Analyse zur Definitheit der Nominalphrase

Es lässt sich festhalten, dass vor allem zwei Faktoren darüber entscheiden, welche Strategie die Sprecher bei der Entscheidung zwischen einem Artikel der Basissprache oder der eingebetteten Sprache verfolgen: erstens die syntaktische Einbindung und zweitens die Auslöser und Funktionen des CM. Nominalphrasen, die in morphosyntaktischer Abhängigkeit zu basissprachlichen Einheiten stehen, tendieren dazu, den Artikel aus der gleichen Sprache wie diese Einheit zu wählen. In syntaktisch freien Nominalphrasen wird dagegen typischerweise der Artikel der eingebetteten Sprache gewählt. Unabhängig davon wird bei metasprachlich thematisierten Ausdrücken der Artikel der eingebetteten Sprache genannt. Bei Eigennamen, die ein schwedisches Artikelsuffix erhalten, besteht ebenfalls die Tendenz, dieses auch dann zu benutzen, wenn der Eigenname in eine andere Basissprache eingebettet wird.

Die kommunikativen Situationen, in denen das CM auftritt, sind dagegen nur indirekt entscheidend. Die Ungleichverteilung der Artikelsysteme darin ist durch die jeweiligen Auslöser und Funktionen bedingt. So finden metasprachliche Thematisierungen vor allem in LV und LVU statt, über domänenspezifische Referenzobjekte wird dagegen vor allem in ADM-Situationen gesprochen. Wenn derartig motiviertes CM jedoch in anderen kommunikativen Situationen auftreten, findet in der Regel ebenfalls die für diese Motivation typische Artikelrealisierung statt.

Bei beiden Sprachsystemen als Basissprache können die gleichen Muster festgestellt werden, mit der Einschränkung, dass für Deutsch als Basissprache und Schwedisch als eingebettete Sprache wesentlich mehr Belege vorliegen als für den umgekehrten Fall. Ein Unterschied findet

sich in Bezug auf Eigennamen: Während schwedische Eigennamen ihr Artikelsuffix in der Regel behalten, werden deutsche Eigennamen oft komplett ohne Artikel genannt, auch wenn sich dadurch eine *Bare Form* ergibt.

Diese Strategien werden nicht so stringent verfolgt, dass man von etablierten Routinen sprechen könnte. Auch die festgestellten Tendenzen können jedoch darauf hin untersucht werden, ob sie in der gesamten Informantengruppe verbreitet und somit auf die gesamte CoP übertragbar sind. Dafür spricht, dass sie bei den Informanten unabhängig von der Erstsprache auftreten. Desweiteren ist zu diskutieren, ob zweisprachige Sprecher, die nicht zu dieser CoP gehören, bei der Artikelwahl die gleichen Kriterien zugrunde legen, wie sie im Korpus festgestellt werden konnten, oder ob sie andere Tendenzen und Muster zeigen. Beide Fragen werden im Diskussionsteil dieser Arbeit ausführlich behandelt.

5.3.4 Genuszuweisung durch Artikel

Die Entscheidung, ein durch CM eingeführtes Substantiv mit einem Artikel der Basissprache zu versehen, zieht eine weitere Entscheidung nach sich: die Entscheidung für ein Genus dieser Sprache. Diese Kategorie wird, obwohl sie eine Eigenschaft des jeweiligen Substantivs ist, in beiden Sprachen nur in Artikeln und eventuellen Adjektivattributen dieses Substantivs realisiert, dann jedoch zwingend, sofern es sich um eine Nominalphrase im Singular handelt (vgl. fürs Deutsche Eisenberg 1998: 18; fürs Schwedische Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 58). Während das Genus Substantiven einer Sprache inhärent ist, stellt sich dem Sprecher beim CM die Herausforderung, die fremden Substantive selbst einer der basissprachlichen Kategorien zuweisen zu müssen.³⁰ Das Genussystem des Schwedischen und das des Deutschen sind unterschiedlich gegliedert. Während Deutsch über die Kategorien Maskulinum, Femininum und Neutrum verfügt, differenziert das heutige Schwedisch nur zwischen Neutrum und Utrum, einem Zusammenfall der ehemaligen Kategorien Maskulinum und Femininum (vgl. Davidson 1990: 13f).

Die Frage, welches Genus einem neuen Substantiv zugeschrieben werden soll, betrifft grundsätzlich sowohl Fremdwörter, d. h. CS und eventuell spätere Lehnwörter (vgl. Eisenberg 2011: 212) als auch genuine Lexeme, die z. B. durch Wortbildungsmechanismen entstehen (vgl. Köpcke & Zubin 1996: 475f). Für die vorgestellte Untersuchung ist interessant, ob für die Lexeme, die durch CM eingefügt werden, die Prinzipien angewandt werden, die generell für neue Wörter in der jeweiligen Sprache etabliert sind, oder ob die bilinguale *Community* eigene

³⁰ Hier zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen CS und Lehnwörtern (vgl. Kapitel 2.1.3 dieser Arbeit). Diese haben bereits eine feste Genuszuweisung innerhalb der Nehmersprache erhalten, so dass es nicht am aktuellen Sprecher liegt, diese Entscheidung vorzunehmen.

Praktiken zur Genuszuweisung entwickelt hat. Da die Genuszuweisung einzelsprachspezifisch ist, werden die beiden Basissprachen unabhängig voneinander betrachtet.

5.3.4.1 Zuweisung eines deutschen Genus

Für die Analyse der Genuszuweisung stehen weit weniger Belege zur Verfügung als für die zuvor vorgenommenen morphologische Untersuchung, da nur diejenigen Substantive betroffen sind, die mit einem deutschen Artikel im Singular versehen werden. Einen Sonderfall stellt CS 905 dar, wo einem Substantiv, das selbst nicht genannt wird, ein Genus zugewiesen wird.

CS 905:

Ld: aber die beim *akademisk-a* die unter=
akademisch-DEF

„Aber die beim *Akademischen*, die unter...“

Es handelt sich dabei um einen elliptischen Gebrauch des Namens *akademiska sjukhuset* (‘Universitätsklinik’, wörtl. ‚akademisches Krankenhaus‘), der bei Krankenhäusern im schwedischen Sprachraum allgemein gebräuchlich ist. In gleicher Weise wird üblicherweise auch auf das *Sahlgrenska (sjukhuset)* oder das *Karolinska (institutet)* verwiesen.³¹ In anderen Fällen werden Nominalphrasen, die vor dem Substantiv abgebrochen werden, in dieser Analyse nicht beachtet. Zwar mag man als Zuhörer oft zu wissen glauben, was der Sprecher jeweils sagen wollte, aber es handelt sich um zu unsichere Spekulationen. Desweiteren kann das Genus auch an Pronomen, mit denen phorisch auf die Ausdrücke verwiesen wird, abgelesen werden. Dies betrifft jedoch nur Substantive, die auch mit einem Artikel der Basissprache verbunden werden, so dass diese Quelle nicht zur Analyse genutzt werden muss.

Anders als bei der Entscheidung für das Artikelsystem einer der beiden beteiligten Sprachen wurden Faktoren wie kommunikative Situation oder Funktion bzw. Auslöser des CM nicht überprüft, da das Genus dem Lexem inhärent und (synchron) unveränderlich ist. Situative Gegebenheiten dürften daher keinen Einfluss darauf haben. Eine potentiell relevante Variable ist jedoch wiederum die Erstsprache des jeweiligen Sprechers. Die Fähigkeit, das Genus eines neu eingeführten Fremd- oder Kunstwortes „intuitiv“ ausmachen zu können, wird normalerweise gerade als Teil der muttersprachlichen Kompetenz angesehen (vgl. Köpcke 1982: 14). Sollten sich erstsprachenabhängige Präferenzen zeigen, könnte man nicht davon ausgehen, dass sich in der Informantengruppe spezifische bilinguale Strategien herausgebildet haben.

An welchen Faktoren aber orientiert sich die Genuszuweisung?

³¹ Umgangssprachlich ist hier sogar oft eine komplette Substantivierung zu beobachten, dergestalt, dass die Adjektive substantivische Definitheitsendungen erhalten (z. B. *Sahlgrenska-n*).

5.3.4.1.1 Analysekategorien

Lexeme können Genus aufgrund verschiedener Faktoren erhalten, die oft auch zusammenwirken. In einer umfassenden Übersicht über die Genuszuweisung im Deutschen zählen Köpcke & Zubin (1996) drei Faktoren auf, die für den gesamten deutschen Wortschatz (inklusive Lehnwörter) gelten:

- (1) Ableitung von morphologischen Bestandteilen, etwa Derivationsaffixen und Komposita-Bestandteilen, die als Kopf eines Substantives dessen Wortkategorien bestimmen (vgl. Köpcke & Zubin 1996: 475f).
- (2) Ableitung aus phonologischen Bedingungen wie Silbenzahl und Endung (vgl. Köpcke & Zubin 1996: 476f, zur Ausdifferenzierung in Bezug auf einsilbige Lexeme Köpcke 1982);
- (3) Ableitung aus semantischen Gründen. Hierbei fällt als erstes das „natürliche Geschlecht“ von Personenbezeichnungen ein. Es gibt aber weit mehr Gruppenbildungsregularitäten, die Wörter eines bestimmten semantischen Feldes ein einheitliches Genus zuweisen (Köpcke & Zubin 1996: 479ff) oder innerhalb des Feldes differenzieren (Köpcke & Zubin 1996: 481).

Beim Einfügen von Substantiven aus einer Gebersprache, wie im Fall des hier untersuchten CM, ergeben sich weitere Möglichkeiten, die in der Sprachkontaktforschung und der Forschung zu Entlehnungsprozessen genannt werden:

- (4) Übernahme des Originalgenus, was nur möglich ist, wenn auch die Gebersprache über ein Genusystem mit sich überschneidenden Teilkategorien verfügt (vgl. Eisenberg 2011: 233). Bei dem hier betrachteten Sprachenpaar trifft dies auf die Teilkategorie Neutrum zu.
- (5) Analogiebildung mit einer deutschen Übersetzung des Wortes (was streng genommen kein neuer Punkt ist, sondern ein Spezialfall des semantischen Aspekts bei Köpcke und Zubin). Dieser Faktor wird insbesondere bei Lexemen aus dem Englischen beobachtet, die als Lehnwörter in den deutschen Wortschatz übernommen werden (vgl. Eisenberg 2011: 229) oder von zweisprachigen Immigranten in englischsprachigen Ländern benutzt werden (vgl. Clyne 1967: 15).

Da es sich bei dem hier untersuchten Sprachenpaar Deutsch und Schwedisch um zwei eng verwandte Sprachen handelt, deren Wortschatz sich zu großen Teilen aus den gleichen Quellen speist, ergibt sich eine weitere Möglichkeit der Genuszuweisung:

- (6) Parallelbildung nach dem etymologischen Äquivalent. Auch dafür werden von Clyne deutsch-englische Beispiele genannt, jedoch nur solche, in denen auch die Bedeutung der beiden Lexeme übereinstimmt, z. B. deutsch *Markt* und englisch *market* (vgl. Clyne 1967: 42). Ein etymologisches Äquivalent muss jedoch nicht mit dem semantischen Äquivalent, d. h. der naheliegenden Übersetzung, übereinstimmen. So besteht z. B. bei dem im Korpus

vorkommenden schwedischen *lov* etymologisch eine enge Verwandtschaft mit dem deutschen *Erlaubnis*, das in manchen Kontexten auch die korrekte Übersetzung ist. Die Bedeutung, in der es im Korpus gebraucht wird, entspricht jedoch dem deutschen *Ferien*, das etymologisch völlig anders geartet ist. Dieser Faktor für Genuszuweisung setzt allerdings voraus, dass dem Sprecher bewusst ist, dass die Ausdrücke etymologisch zusammenhängen. Gerade *lov* ist etymologisch auch mit dem deutschen *Urlaub* verwandt, das ihm von der Bedeutung her näherliegt als *Erlaubnis*. Ob dem jeweiligen Sprecher jedoch der jeweilige etymologische Zusammenhang bewusst ist, ist nur individuell abfragbar und kann in einer Korpusanalyse nicht ermittelt werden.

- (7) Ein ähnlich gearteter Faktor sind parallele Entlehnungen. Bei den Substantiven aus der eingebetteten Sprache handelte es sich zum Teil um Fremdwörter, die beide Sprachen nahezu formgleich aus einer dritten Sprache übernommen haben. Dass es sich überhaupt um CM handelt, ist hier oft nur dadurch zu erkennen, dass die Phonologie und Wortbetonung sich unterscheidet oder dass das Substantiv eine semantische Einheit mit einem Attribut oder Determinans bildet, das eindeutig der eingebetteten Sprache zuzuordnen ist. Das im Korpus frequenteste Beispiel dafür ist *nivå*, das verschiedene Studienstufen bezeichnet (*kandidatnivå* und *avancerad nivå*, d. h. Bachelor- und Masterstudium; siehe hierzu Kapitel 5.3.1.1). In diesem Fall liegt es nahe, auf das Genus der basissprachlichen Entsprechung zurückzugreifen. Auch Clyne beobachtet bei deutsch-englischen Sprechern in Australien solche Bildungen, z. B. *fire hydrant*, bei dem die Parallele zum deutschen *Hydrant* gezogen wird. Er trennt die Fälle aber nicht von solchen, in denen eine native Entsprechung besteht (vgl. Clyne 1967: 42).

In der Tabelle 19 wurden die Vorkommen gesammelt, in denen einem schwedischen Substantiv ein deutsches Genus zugewiesen wird. Insgesamt wurden dabei 32 Lexeme in 54 Vorkommen analysiert. Im Fall von durchsichtigen Komposita wurde dabei vom Determinatum ausgegangen, das das Genus des gesamten Kompositums vorgibt. Dabei wurde jedes Vorkommen und nicht nur jedes Lexem untersucht, da zwei Fälle schwankende Genuszuweisungen aufweisen. Diese werden unten ausführlicher erläutert.

Tabelle 19: Faktoren für Genuszuweisung bei schwedischen Ausdrücken im Deutschen

	Bedeutung	L1	Zugew. Genus	Form, phon.	Form, morph.	etymolog. Entsprechung	parallele Entlehnung	Übersetzung	Semantische Gruppe	Genus in Geberspr.
advokat	Advokat	s	m/n	/	/	/	+	+	+	/
blad	Blatt	d	m/n	+	/	+	/	+	/	/
bokmärke	Lesezeichen	d	m/n	-	/	-	/	+	/	/
dramaten	„Das Drama“ (Eigenname)	d	m/n	+	/	/	/	/	+	/
examinator	Prüfer	d	m/n	/	+	/	/	+	+	/
fika	Kaffee (Mahlzeit), Kaffeepause	d	f	/	+	/	/	/	/	/
grammatik	Grammatik	d	f	/	+	/	+	+	+	/
grupp	Gruppe	d	f	-	/	+	/	+	/	/
grupp	Gruppe	d	m/n	+	/	-	/	-	/	/
hus	Haus, Gebäude	s	m/n	+	/	+	/	+	/	/
intervju	hier: Vorstellungsgespräch	d	n	/	/	/	+	+	/	-
introduktion	Einführung, Introdution	d	f	/	+	/	+	+	/	/
kung	König	d	m	+	/	+	/	+	+	/
kurs	Kurs	d	m/n	+	/	+	/	+	/	/
lingvistik	Linguistik	d	f	/	+	/	+	+	+	/
lov	Ferien	d	n	+	/	/	/	/	/	+
mall	Formatvorlage	s	m/n	+	/	/	/	-	/	/
möte	Treffen, Meeting	d	m/n	-	/	/	/	+	/	/
nivå	Niveau, Studienstufe, (Grund-/Haupt-)studium	d	m/n	+	/	/	+	/	/	/
nämnd	Kommission, Ausschuss, Komitee	s	m/n	+	/	/	/	/	/	/
område	Gebiet, Gegend	d	m/n	-	/	/	/	/	/	/
penry	Küche	d	f	/	/	/	/	+	/	/
pragmatik	Pragmatik	d	f	/	+	/	+	+	+	/
program	Programm	d	n	/	/	/	+	+	/	+
prov	Prüfung	s	n	+	/	-	/	-	/	+
sats	Satz	d	m/n	+	/	+	/	+	/	/
skola	Schule	d	f	/	+	+	/	+	/	/
syntax	Syntax	d	f	/	/	/	+	+	+	/
tillämpning	Übung, Tutorium	d	m/n	/	+	/	/	-	/	/
vecka	Woche	d	f	/	+	+	/	+	-	/
vetenskap	Wissenschaft	d	f	/	/	+	/	+	/	/
råd	Rat	d	f	-	/	-	/	-	/	-
råd	Rat	s	m/n	+	/	+	/	+	/	/

In der Analyse wurde überprüft, welche Regeln mit dem zugewiesenen Genus übereinstimmen und welche dem widersprechen, d. h. eine andere Genuszuweisung nahelegen. In der Tabelle 19 (ebenso in Tabelle 20 im folgenden Kapitel) wurde dies mit „+“ und „-“ gekennzeichnet. Wenn ein Faktor gar nicht greift, dann wurde dies mit „/“ markiert. Dies kommt z. B. in Bezug auf morphologische Regeln vor, wenn das Wort keine (im Deutschen erkennbare) morphologische Endung hat. Bei der semantischen Entsprechung bzw. Übersetzung steht „/“ dann, wenn mehrere gleichermaßen passende Übersetzungen zur Verfügung stehen, die verschiedene Genera haben (für *nämnd* z. B. *die Kommission*, *das Komitee* und *der Ausschuss*). Gelegentlich liegen auch lexikalische Lücken, unübersetzbare Eigennamen oder der seltene, im Korpus aber vorkommende Umstand vor, dass die Übersetzung ein Pluraletantum ist und daher kein Genus hat (*Ferien*). Auch in diesen Fällen kann der semantische Faktor Übersetzungsäquivalent nicht angesetzt werden. Ein Faktor, der überwiegend nicht angesetzt werden kann, ist das Genus in der Gebersprache. Aufgrund der unterschiedlichen Gliederung der beiden Genussysteme kann er nur beim Neutrum greifen. Der Faktor wurde in der Analyse dennoch erfasst, weil er nicht von vornherein ausgeschlossen werden sollte.

Bei der Analyse gibt es zwei Aspekte, die für Unsicherheit in der Zuordnung sorgen. Im einen Fall ist dies eine Unsicherheit über das zugeordnete Genus und im anderen Fall eine Unsicherheit, wie der Faktor zu kategorisieren ist. Der erste Aspekt ergibt sich aus dem Sprachsystem selbst. Die Deklination des maskulinen und des neutralen Artikels sind in vielen Fällen formgleich. Unterschiedliche Formen gibt es lediglich im bestimmten Artikel im Nominativ und Akkusativ sowie im unbestimmten Artikel im Akkusativ, wobei letzterer in der gesprochenen Sprache oft für beide Genera in der Kurzform „n“ realisiert wird. In solchen Fällen konnte in der Analyse daher nur festgestellt werden, dass es sich entweder um das eine oder das andere Genus handelt. Nur Femininum kann ausgeschlossen werden. Dies wird durch die von Köpcke übernommene Abkürzung „m/n“ ausgedrückt. Interessant ist, dass der Zusammenfall der Form oft mit einem Zusammenfall der Regeln für die Genuszuweisung korreliert. So sprechen etliche der von Köpcke festgestellten formalen Regeln für die Zuweisung m/n (vgl. Köpcke 1982: 79f und 105f). Anders als im Schwedischen, wo Femininum und Maskulinum im Laufe der Sprachgeschichte zusammen gefallen sind (vgl. Davidson 1990: 13f), scheinen sich somit im Deutschen das Maskulinum und der Neutrum näher zu stehen als das klar davon abgegrenzte Femininum.

Die zweite Schwierigkeit für die Analyse bereitet die Entscheidung, eine Endung als eine phonologische oder eine morphologische zuzuordnen. In durch CM eingeführten Wörtern treten naturgemäß keine nativ deutschen Derivationssuffixe wie *-heit*, *-keit* oder *-ung* auf. Unter den parallelen Entlehnungen finden sich jedoch einige griechische, lateinische und französische Suffixe, die fest zum „fremden“ (im Sinne Eisenbergs, vgl. Eisenberg 2011: 16)

Bestand des Deutschen gehören. Das betrifft z. B. *-or*, *-ion* oder *-tik*, sowie das französische /o/, das orthographisch im Deutschen teils als *-eau* (z. B. in *Niveau*, *Plateau*) teils als *-o* (z. B. in *Büro*) und im Schwedischen als *-å* (z. B. in *nivå*, *byrå*) realisiert wird. Diese Endungen sind innerhalb des Deutschen mit einem festen Genus verbunden und können grundsätzlich innerhalb des Systems auch Neubildungen eingehen (vgl. Eisenberg 2011: 308 und 312).

Ein ähnlicher und dennoch komplexerer Fall ist das Suffix *-ning*, das im Korpus in dem schwedischen *tillämpning* vorkommt. Als natives schwedisches Morphem hat es im Deutschen kein Genus, jedoch liegt eine starke formale Ähnlichkeit mit dem englischen Verbsuffix *-ing* vor, für das im Deutschen eine Regularität besteht. Weil es in substantivierten Verben vorkommt, wird es wie nativen Verbkonversionen (z. B. *das Laufen*, *das Treffen*, etc.) mit dem Neutrum verbunden (z. B. *das Timing*, *das Sightseeing*, etc.) (vgl. Eisenberg 2011: 230). Dieses Prinzip wird hier (vermutlich) auch auf das schwedische Lexem übertragen, obwohl das Morphem etymologisch und funktionell dem deutschen *-ung* entspricht, das zum Femininum führt.

Auf der Grenze zwischen morphologischer und phonologischer Endung steht außerdem die Endung *-a*. Diese wird von Eisenberg als „Pseudoaffix“ bezeichnet (vgl. Eisenberg 1998: 394), da sie zwar im gewöhnlichen Wortschatz nicht als Affix eingesetzt werden kann, aber vor allem von romanischen Lehnwörtern als feminine Endung bekannt ist und nicht nur grammatisch als feminin, sondern auch in Bezug auf das natürliche Geschlecht als weiblich empfunden wird. Durchaus produktiv ist die Endung zur Bildung von weiblichen Personennamen, vor allem, wenn diese von männlichen abgeleitet werden (z. B. *Alexander* – *Alexandra*, *Johannes* – *Johanna*, *Emil* – *Emilia*, etc.). Auch im Schwedischen sind Animata auf *-a* überwiegend weiblich, was eine Zuordnung zum Femininum begünstigen könnte.

5.3.4.1.2 Analyseergebnisse

Die Analyse zeigt, dass die sieben potentiellen Faktoren, die oben aufgezählt wurden, bei verschiedenen Belegen im Korpus mit der tatsächlichen Genuszuweisung übereinstimmen, jedoch nicht alle einen gleichermaßen ausschlaggebenden Einfluss haben.

Einen großen Einfluss üben die zahlreichen parallelen Entlehnungen aus. Die meisten davon sind Titel von Lehrveranstaltungen oder Büchern. Ein Beispiel dafür ist *kurs*, das auf Deutsch [kʊʁs] oder [kʏʁs] und auf Schwedisch [køʁː] ausgesprochen wird, wie in CS 40.

CS 40:

Cd: ich hab auch eine in dem in dem *förberedande kurs*.

,In habe auch eine in dem, in dem *Vorbereitungskurs*.'

Diese Entlehnungen bringen teilweise morphologische Endungen mit, die im Deutschen ein festes Genus haben, z. B. *-ik*. Entsprechend wird z. B. dem schwedisch ausgesprochenen

pragmatik ([pʁagma'ti:k]) im Fall von CS 96 wie dem deutschen *Pragmatik* ([pʁak'ma:tɪk]) die Kategorie Femininum zugeschrieben.

CS 96:

Ad: wir habens ja nicht geschafft diese, diese vergleichende, *JÄMförande pragmatik* zu machen.

„Wir haben es ja nicht geschafft, diese, diese vergleichende, *vergleichende Pragmatik* zu machen.“

Bei zahlreichen einsilbigen Substantiven lässt sich das Genus mit den von Köpcke erarbeiteten phonologischen Regeln erklären. Ein Beispiel dafür ist CS 907. Bei dem einsilbigen Substantiv *mall* sprechen nach Köpcke gleich zwei Regeln für eine m/n-Zuweisung: die Auslautregel 4 für die Endung -l und die Strukturregel 5 für Substantive aus einer einzigen, geschlossenen Silbe mit einem kurzen Vokal (vgl. Köpcke 1982: 105f). Tatsächlich wird *mall* mit einem Artikel verbunden, der Maskulinum oder Neutrum signalisiert:

CS 907:

Es: das ist n *mall*.

„Das ist eine *Formatvorlage*.“

Auch gemeinsame etymologische Wurzeln und Übersetzungen bieten sich oft als Erklärung für das Genus an, wie etwa im Fall von *veck*, CS 60. Hier legt nicht nur die etymologisch verwandte semantische Entsprechung *Woche*, sondern auch das Pseudoaffix -a ein Femininum nahe.

CS 60:

Bd: also woche SIEBen ist dann halt meine *sportlovsveck*,

„Also, (Kalender-)woche sieben ist dann halt meine *Sportferienwoche*.“

Was Gruppenbildungsregularitäten aus dem semantischen Bereich angeht, so sind im Korpus hauptsächlich zwei semantische Felder beteiligt: Personenbezeichnungen und wissenschaftliche Disziplinen. Personen- und Rollenbezeichnungen sind im Deutschen generell maskulin. Nur wenn sie geschlechtsspezifischen Movierungen unterliegen oder aufgrund ihrer Semantik auf ein natürliches Geschlecht festgelegt sind, erhalten sie das Femininum, was neben den Grundlexemen *Mann* und *Frau* vor allem auf Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Mutter*, *Tochter*, *Bruder* etc. zutrifft (vgl. Köpcke 1982: 75).³² Als Personenbezeichnung für eine männliche Person wird z. B. *kung* („König“) in CS 942 als maskulin zugeordnet.

³² Angesichts des Alters der Quelle und der gesellschaftlichen Diskussionen, die sich seit deren Entstehung abgespielt haben, ist zu betonen, dass nach wie vor das sogenannte generische, also geschlechtsübergreifende Maskulinum das übliche Genus geschlechtsneutraler Personenbezeichnungen ist. Zwar hat durch die Bestrebungen der feministischen Linguistik die Anzahl der Movierungen zugenommen, nicht-movierte Formen werden aber immer noch geschlechtsunspezifisch gebraucht und sind stets grammatisch maskulin (vgl. Pettersson 2011: 23ff).

CS 942:

Md: hat der *kung* (u) dann wieder zurückgeworfen.

„...hat der *König* (unverständlich) dann wieder zurückgeworfen.“

Wissenschaftliche Disziplinen sind im Deutschen Feminina. Dies mag darauf zurückgehen, dass auch das feminine *Wissenschaft* das Hyperonym ist und in vielen Komposita in diesem Wortfeld vorkommt. Ebenso oft kommen auch die griechischen Suffixe *-ik* und *-logie* vor, die ebenfalls das Feminin festlegen. Jedoch sind auch solche Bezeichnungen, die keine (im deutschen zu identifizierenden) morphologischen Endungen aufweisen (z. B. *Syntax*, *Medizin* etc.), stets feminin. So verfährt der Sprecher auch mit CS 140.

CS 140:

Ad: das ist eben ne *syntax*,

„Das ist eben eine *Syntax*.“

Eine Art semantische Regularität wurde vermutlich wohl auch im Fall von *Dramaten* (CS 587) angewandt, dem Namen eines Theaters in Stockholm. Dass Eigennamen in ihrem Genus häufig ihrem Hyperonym folgen, in diesem Fall *das Theater*, wird bei Telemann, Hellberg & Andersson für das Schwedische festgestellt (vgl. Telemann, Hellberg & Andersson 1999: 137). Für das Deutsche wird diese Regel in keinem von mir rezipierten Werk erwähnt. Jedoch ist durchaus denkbar, dass sie auch zum Neutrum von *Dramaten* beiträgt. Allerdings lässt sich aus den hier vorliegenden Belegen nur feststellen, dass eine Zuordnung zum Genus m/n erfolgt. Es könnte auch die phonologische Regularität greifen, ein Wort, das auf *-en* endet, als maskulin einzustufen (vgl. Köpcke & Zubin 1996: 476). Es lässt sich nicht klären, welche Regularität hier die stärkere ist und den Ausschlag gibt.

CS 587:

Jd: vor nem guten jahr, oder anderthalb jahren,
lief das im, *drama-t-en*.

Drama-DEF.N.SG-DEF.U.SG

„Vor einem guten Jahr oder anderthalb Jahren lief das im *Das Drama* (Namen eines Theaters).“

Das Wesentliche an Tabelle 19 ist, dass nicht nur erfasst wurde, welche Faktoren greifen, sondern auch, welche nicht greifen. Daraus ist abzulesen, dass die Regeln ein unterschiedliches Gewicht haben. Die phonologische Form und die Übersetzung z. B. werden zwar teilweise, aber nicht immer genutzt. Liegt dagegen eine parallele Entlehnung oder eine semantische Gruppenbildungsregularität vor, so gibt dieser Faktor in jedem Fall das Genus vor. Es zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen dem Einfluss der morphologischen Formen und dem von nicht bedeutungstragenden phonologischen Formen des Lexems. Während morphologischen Regeln

niemals zuwider gehandelt wird, kommen die phonologischen nur zum Einsatz, wenn sich keine andere Regularität ansetzen lässt.

Dies entspricht auch der Hierarchie von Regeltypen, die Köpcke (1982) für einsilbige Lexeme im Deutschen feststellt. Die Hierarchie sieht folgendermaßen aus:

- I. Semantische Regeln
 - II. morphologische Regeln
 - III. phonologische Regeln:
 - III. 1. Auslautregeln;
 - III. 2. Stand-by-Regeln;
 - III. 3. Anlautregeln;
 - III. 4. Strukturregeln;
 - III. 5. Inlautregeln.“³³
- (Köpcke 1982: 111)

Auf die jeweils rangniedrigeren Regeltypen wird nur dann zugegriffen, wenn auf das Lexem keine jeweils ranghöheren Regeln zutreffen. Was Köpcke für Lexeme des deutschen Wortschatzes feststellt, gilt im Großen und Ganzen auch für die durch CM eingebauten Substantive im hier untersuchten Korpus. Dabei ist anzumerken, dass Köpckes Untersuchung ganz bewusst nicht nur native Substantive, d. h. solche mit germanischen Wurzeln, einbezieht, sondern den gesamten seinerzeit im Rechtschreibduden verzeichneten Wortschatz (Köpcke 1982: 51). Bei den spontan durch CM eingefügten Substantiven orientieren sich die Informanten an den gleichen Faktoren, allerdings ergänzt um die Faktoren parallele Entlehnung und Übersetzungsäquivalent.³⁴ Die zusätzlichen Genus-Regeln lassen sich in die oben zitierte Hierarchie einordnen. Die parallele Entlehnung steht zusammen mit den semantischen Gruppen oder möglicherweise noch über ihnen ganz oben. Das Übersetzungsäquivalent scheint dagegen kein semantisches Kriterium im Sinne der Gruppenbildungsregularitäten zu sein, da es nicht unbedingt über die phonologischen Regeln dominiert. Bei zwei Vorkommen, in denen sich die Übersetzung einerseits und die Form andererseits gegenüberstehen, gibt Letzteres den Ausschlag. Das ist bei *prov* („Prüfung“, CS 39) und *grupp* („Gruppe“, CS 95) der Fall.

CS 39:

DS: aber das *prov* in den l= lä=

„Aber die *Prüfung* in den L-“

CS 95:

Ad: ich hab übrigens sogar vorgeschlagen= letztens, inner= in unserm
beredningsgrupp für forschung,

³³ Als „Stand-by-Regeln“ bezeichnet Köpcke solche Muster, die mindestens zwei Elemente der Silbenstruktur (d. h. Anlaut und Auslaut, Anlaut und Kern oder Kern und Auslaut) betreffen; als „Strukturregeln“ solche, die nur etwas über die Anzahl und Quantität der Phoneme, jedoch nichts über ihre Qualität aussagen (vgl. Köpcke 1982: 81).

³⁴ Warum die etymologische Entsprechung und das Genus der Gebersprache hier nicht aufgeführt werden, wird im Folgenden erklärt.

„Ich hab übrigens sogar vorgeschlagen, letztens inner- in unserem *Arbeitskreis* für Forschung.“

Auffällig ist jedoch, dass das Genus von *grupp* im Korpus nicht stabil ist. Derselbe Sprecher folgt in einer Situation den phonologischen Regeln oder dem Originalgenus und weist m/n zu (CS 95), und in einer anderen Situation der semantischen Parallele zu *Gruppe* und weist bei CS 917 Femininum zu. Interessanterweise erfolgt bei CS 95 sogar eine Korrektur des Genus.

CS 917:

Ad: liegt jetzt inzwischen schon wieder= zwei Jahre zurück dass ich (u) in dieser *le= be=beredningsgrupp* war.

„Liegt jetzt inzwischen schon wieder zwei Jahre zurück, dass ich (unverständlich) in dieser *Vorbereitungsgruppe (Arbeitskreis)* war.“

Bei der gesamten Analyse ist zu hinterfragen, inwieweit sich einzelnen Faktoren trennen lassen oder gegenseitig bedingen. Liegt eine Gruppenbildungsregularität vor, so ist klar, dass auch das Genus der Übersetzung übereinstimmt, da der entsprechende deutsche Ausdruck ebenfalls dieser semantischen Regel unterliegt. Das Gleiche gilt für morphologische Endungen, die sich in parallelen Entlehnungen finden. Dies sind keine unabhängigen Faktoren, die beide auf das gleiche Genus hinauslaufen, sondern es liegt ein einziger gemeinsamer Faktor zugrunde.

Aus diesem Grund lässt sich auch nicht verifizieren, dass eine etymologische Entsprechung allein ausreicht, um das Genus zuzuweisen. Wie oben bereits thematisiert, ist die Verbindung den Sprechern möglicherweise nicht bekannt oder bewusst. Zudem ist in der Analyse zwar mehrmals eine Übereinstimmung festgestellt worden, jedoch stimmen dann immer auch andere Faktoren überein. Meist ist dies die Übersetzung (z. B. *blad* ‚Blatt‘, *grupp* ‚Gruppe‘, *råd* ‚Rat‘) und teilweise greifen zusätzlich noch Gruppenbildungs- oder morphologische Regularitäten, z. B. bei *kung* ‚König‘ und *skola* ‚Schule‘). Im Fall von *grupp* und *prov* ist trotz der etymologischen Verwandtschaft die Form stärker als die semantische Entsprechung, was bei beiden Lexemen einem weiteren gemeinsamen Aspekt geschuldet ist: Auch wenn der Wortstamm im Deutschen und Schwedischen der gleiche ist, unterscheiden sich das deutsche und das schwedische Lexem in beiden Fällen gerade in dem Punkt, der für die Genuszuweisung entscheidend ist, nämlich der Endung.

Gerade diese beiden Belege gehören auch zu den wenigen, in denen das Genus der Gebersprache eindeutig mit dem zugewiesenen Genus übereinstimmt. Wie bei etymologischen Entsprechungen sprechen die Analysedaten jedoch nicht dafür, dass dieser Faktor einen gewichtigen Einfluss hat. Bei *grupp* und *blad* ist nicht auszumachen, ob die phonologische Form oder das Genus der Gebersprache den Ausschlag gibt, bei *programm*, dem einzige weiteren Lexem mit einer klaren Übereinstimmung mit dem schwedischen Genus, ist mit der parallelen Entlehnung der stärkste Faktor der Hierarchie vorhanden und weist das Neutrum zu.

Außer bei *grupp* erfolgt eine nicht einheitliche Genuszuweisung auch bei *råd* („Rat“) als maßgeblichen Bestandteil des Lexems *vetenskapsråd* („Wissenschaftsrat“). Im Fall von CS 194 wird ein m/n-Genus und im Fall von CS 106 ein Femininum ausgedrückt.

CS 194:

Fs: es gibt so neue Richtlinien hier vom *vetenskapsråd-et*
 ‚Es gibt so neue Richtlinien vom *Wissenschaftsrat*.‘

CS 106:

Ad: so wenn man mal reinkuckt was für projekte so inner (-) *vetenskapsråd*
 und so. gemacht werden.

‚Wenn man mal reinguckt was für Projekte so im *Wissenschaftsrat* und so gemacht werden.‘

Die Bedingungen sind hier jedoch gänzlich andere als bei *grupp*, wo es für beide Genuszuweisungen nachvollziehbare Gründe gibt. Das Femininum bei CS 106 ist nicht erklärlich, zumindest nicht durch die hier berücksichtigten Faktoren für Genuszuweisung. Eine mögliche Erklärung ist, dass es sich um einen *flagged Switch* handelt, der von einem unterbrochenen Sprachstrom und weiteren Kennzeichen eines beschwerlichen Formulierungsprozesses geprägt ist. Vor CS 106 ist der Sprachfluss zwischen dem Artikel und dem diesem zugeordneten Lexem unterbrochen. Der Sprecher hat möglicherweise ursprünglich ein anderes Substantiv angestrebt oder war sich noch nicht sicher, welcher Ausdruck folgen soll. Dafür spricht auch die unbestimmte Formulierung „*vetenskapsråd* und so“. *Vetenskapsråd* trifft somit nicht genau oder nicht im vollen Umfang das, was der Sprecher ausdrücken wollte.

Noch deutlicher ist der Einfluss von *flagged Switching* im Fall von CS 910, der *område* („Gegend, Gebiet“) betrifft.

CS 910:

Ld: da konnte man= da d is son ähm son (-) *friluftsområde* wo man

‚Da konnte man... Da ist so ein ähm, so ein *Freiluftgegend (Naherholungsgebiet)*, wo man...‘

Im Gegensatz zu CS 106 gibt es hierbei zwar zumindest Anhaltspunkte, die eine neutrale Genuszuweisung erklären könnten: Eine der möglichen Übersetzungen, *Gebiet*, ist ebenfalls ein Neutrum, zudem ist das Lexem auch im Schwedischen ein Neutrum. Möglich wäre allerdings auch ein Femininum, für das die Endung -e und Übersetzung *Umgebung* sprechen würden. Zu beachten ist jedoch, dass der Sprecher im Vorfeld von CS 910 sichtlich nach einem passenden Ausdruck sucht und dass das CM in in diesem Fall eine Lösung für eine Wortfindungsschwierigkeit darstellt. Als das suchende „son ähm son“ geäußert wird, hat der Sprecher seine Formulierung noch nicht abgeschlossen. Hier erfüllt der (in diesem Fall im doppelten Sinne) unbestimmte m/n-Artikel „n“, noch dazu in Verbindung mit dem noch unbestimmteren „son“

wohl tatsächlich den Sinn einer Ausweichstrategie. Dass der Sprecher sich schließlich für *område* entscheidet, hat er offensichtlich selbst noch nicht geplant, als er den Artikel äußert, der dem Ausdruck im Nachhinein zugeordnet wird.

Da der Sprachfluss entscheidende Hinweise geben kann, wie die Genuszuweisung funktioniert, wurde er in der Analyse berücksichtigt. Interessant sind in Bezug darauf die Belege CS 61 und CS 98, bei denen man die Zuweisung des Genus gewissermaßen beobachten kann:

CS 61:

Bd: na. also ich hab keine herbstferien gehabt, ich hab keine weihnachtsFERIen dieses jahr. also prakt= also sehr kurze halt nur. und(.) dann auch noch keine= überhaupt keine äh= kein *sportlov*. (-)

„Nein. Also ich hab keine Herbstferien gehabt, ich hab keine Weihnachtsferien dieses Jahr. Also prakt- also sehr kurze halt nur. Und dann auch noch keine... überhaupt keine, äh, keine *Sportferien*.“

CS 98:

Ad: inner(.) beim(.) *svenska dagbladet* glaub ich, war das.

„In der... beim... *schwedischen Tagesblatt*, glaube ich, war das.“

Genau wie bei *friluftsområde* (CS 910) tasten sich die Sprecher bei CS 61 und CS 98 an das gewünschte Wort bzw. an dessen Genus heran. Anders als bei CS 910 erfolgt jedoch eine Selbstkorrektur, sobald der gewünschte Ausdruck gefunden ist. Die vor dem Abbruch geäußerten Artikel sind klar zu erklären: So ist das zweimal geäußerte „keine“ vor CS 61 wohl nicht feminin, sondern ein Plural, der auf die deutsche Entsprechung *Ferien* abzielt. Dieser Ausdruck kommt vorher immerhin zweimal in der Aufzählung verschiedener Feriengelegenheiten vor. Als der Sprecher jedoch merkt, dass es für die meist im Februar gelegenen schwedischen „Sportferien“ im deutschen Sprachraum keine Entsprechung gibt, setzt er für die Nominalphrase, die den schwedischen Ausdruck enthält, komplett neu an.

Ähnlich verhält es sich im Fall von CS 98. Während der Sprecher darüber nachdenkt, in welcher Zeitung er den im Gespräch thematisierten Artikel gelesen hat, äußert er zunächst einen femininen Artikel, der möglicherweise auf das Hyperonym *Zeitung* abzielt. Als er dann konkret *svenska dagbladet* äußert, korrigiert es sich jedoch zu einem m/n-Artikel, der ihm für dieses Lexem passender erscheint.

Gewichtiger als die Beispiele für unterbrochenen Sprachfluss ist jedoch, wie selten diese sind. In 85 % aller Äußerungen, in denen schwedischen Substantiven ein deutsches Genus zugewiesen wird, treten keine Auffälligkeiten im Sprechfluss auf. Die Artikulation erfolgt flüssig und damit auch die Genuszuweisung ohne zu zögern. Dabei unterscheiden sich die Sprecher, deren Erstsprache Schwedisch ist, nicht von den deutschen L1-Sprechern. Die Mechanismen der Genuszuweisung werden von allen hier untersuchten Informanten mühelos

angewendet. Die wenigen uneinheitlichen Entscheidungen für ein Genus werden auch nicht von Sprechern mit unterschiedlichem Erwerbshintergrund getroffen, sondern sogar von dem gleichen Sprecher in verschiedenen Kontexten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Informantengruppe zwar Einheitlichkeit in Bezug auf die Prinzipien der Genuszuweisung zeigt, jedoch kaum von einer gruppenspezifischen, im gemeinsamen Interagieren herausgebildeten Routine ausgegangen werden. Die Muster, die zur Genuszuweisung verfolgt werden, entsprechen deutlich den Praktiken, die für das deutsche Sprachsystem im Allgemeinen herausgearbeitet worden sind. Die spezifisch bilingualen Faktoren Übersetzungsäquivalent und etymologisches Äquivalent, die zusätzlich von den von Köpcke und Zubin herausgearbeiteten Faktoren vorgeschlagen wurden, haben kaum Einfluss auf die Entscheidungen der Sprecher. Das Genus der Gebersprache ist in so wenigen Fällen anzusetzen, dass es kaum ein relevanter Faktor sein kann. Lediglich parallele Entlehnungen treten als Faktor, der nur in mehrsprachigen Situationen aufkommen kann, hinzu. Im Diskussionskapitel wird jedoch im Vergleich mit anderen mehrsprachigen Sprechergruppen aufgezeigt, inwiefern die Genuszuweisungen der Informanten dennoch gruppenspezifisch und nicht selbstverständlich sind.

5.3.4.2 Zuweisung eines schwedischen Genus

Vorkommen, in denen deutschen Lexemen ein schwedisches Genus zugewiesen wird, finden sich im Korpus noch seltener als der umgekehrte Fall. Der Grund dafür ist wiederum, dass in den meisten Aufnahmen Deutsch die Basissprache ist. Tatsächlich finden sich nur 5 Lexeme (*Brunnen* in *Zimmerspringbrunnen*, *Fettnäpfchen*, *Haken*, *Lauf* in *Kreislauf* und *Niveau* in *Abstraktionsniveau*), denen ein schwedisches Genus zugeordnet wird, in 8 Vorkommen. Aus diesen wenigen Beispielen solche Tendenzen abzulesen zu wollen, wie sie im vorherigen Teilkapitel aufgezeigt wurden, ist nur in sehr begrenztem Rahmen möglich. *Brunnen* stellt noch dazu einen Sonderfall dar, weil *springbrunn* bereits als Lehnwort im Schwedischen existiert und auch innerhalb der Komposition *Zimmerspringbrunnen* grammatisch wie dieses behandelt wird (siehe dazu Kapitel 5.3.3.7).

Neben dem geringen Analysematerial bildet ein Problem für die Analyse der Umstand, dass über die Regeln für die Genuszuweisung im Schwedischen weniger bekannt ist als für das Deutsche. Die Relevanz des letzten Morphems, und damit auch von Wortbildungssuffixen, gilt auch im Schwedischen (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 59). Auch semantische Gruppenbildungsregularitäten werden genannt (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 60 und 138-140), jedoch ist nicht verzeichnet, ob es eine Hierarchie zwischen den beiden Faktoren gibt. In der Forschungsliteratur werden keine phonologischen Regeln genannt, jedoch sind

in Lehrwerken und Lerner-Grammatiken für Schwedisch als Fremdsprache durchaus phonologische Faustregeln angegeben. Es wird z. B. erklärt, dass mehrsilbige Substantive auf -a in der Regel Utrum sind, während die Endung auf einen anderen Vokal eher bei Neutra zu finden ist (vgl. z. B. Jaktén & Huth 1997: 41). In der Analyse kann somit auf keinen so umfassenden Beschreibungsapparat wie den von Köpke (1982) zurückgegriffen werden. Überprüft werden können aber wiederum die spezifisch bilingualen Faktoren parallele Entlehnung, etymologisches und Übersetzungs-Äquivalent und Genus in der Gebersprache.

In der Tabelle 20 wurden die deutschen Lexeme in basissprachlich schwedischen Äußerungen nach den gleichen Kriterien analysiert wie oben die schwedischen Lexeme im Deutschen.

Tabelle 20: Faktoren für Genuszuweisung bei deutschen Ausdrücken im Schwedischen

	L1	Zugew. Genus	Form, phon.	Form, morph.	etymolog. Entsprechung	parallele Entlehnung	Übersetzung	Semantische Gruppe	Genus in Geberspr.
Brunnen	s	utr.	/	+	+	+	+	/	/
Fettnäpfchen	d	utr.	/	+	/	/	/	/ (-)	-
Fettnäpfchen	d	n.	/	-	/	/	/	/ (+)	+
Haken	d	utr.	/	+	+	/	+	/	/
Lauf	s	utr.	/	/	-	/	-	/	/
Niveau	d	utr.	/	/	/	+	+	/	-

Die einzige Regularität, die sich deutlich zeigt, betrifft die Morphologie. Wie oben bereits festgestellt (vgl. Kapitel 5.3.3.7 dieser Arbeit), stellt die im Deutschen häufige Endsilbe *-en* aus schwedischer Perspektive ein potentiell Pseudosuffix dar, da sie formgleich mit dem Definitheitssuffix im Utrum ist. Tatsächlich zeigt sich, dass den Lexemen, die diese Form haben (*Haken*, *Brunnen* und *Fettnäpfchen*), ausnahmslos das Utrum zugewiesen wird.

CS 482:

Bd: *att var en DOLD. (-) äh (-) haken dahinter.*
ein[u.SG] versteckt[INDF.U.SG]

„Dass ein versteckter, äh, Haken dahinter war.“

CS 316:

Es: *eller för zimmerspringbrunnen kanske (-) ähm. ja vilken bild av de de er finns där.*

„Oder für (den) Zimmerspringbrunnen vielleicht – ähm. Ja, welches Bild von der DDR es darin gibt.“

Fettnäpfchen kommt im Korpus allerdings zweimal vor und es lassen sich in den beiden Vorkommen CS 412 und CS 413 verschiedene Genuszuweisungen beobachten.

CS 412:

Bd: *sak-en är den att ä de-n här fettnäpichen har= (-) blivit ganska så SJÄLVständigt.*
Sache.DEF.U.SG sein.PRS PRON dass DEM-U.SG hier

„Die Sache ist, dass äh dieses Fettnäpichen ziemlich selbstständig geworden ist.“

CS 413:

Bd: *man behöv-er inte nödvändigtvist TRAMP-A i det här fettnäpichen*
man brauchen-PRS nicht unbedingt treten-INF in DEM.-N.SG hier

„Man muss nicht unbedingt in dieses Fettnäpichen TRETEN.“

Für beide Genera liegen mögliche Gründe vor. Während das Utrum vermutlich durch das Pseudoaffix bedingt ist, ließe sich das Neutrum durch zwei potentielle Faktoren zu erklären: Zum einen könnte das Genus der Gebersprache Einfluss nehmen. Wie oben festgestellt wurde, ist Neutrum das einzige Genus, das für eine Übertragung zwischen Schwedisch und Deutsch in Frage kommt. In diesem Fall ist das deutsche Genus zudem recht prominent, weil es von dem auffälligen Diminutivsuffix *-chen* herrührt. Zum anderen könnte eine Rolle spielen, dass es sich bei dem Wort um den Gegenstand einer metasprachlichen Äußerung handelt. In dem Gespräch, aus dem CS 412 und 413 stammen, wird erklärt, dass das Lexem *Fettnäpichen* allein genügt, um den idiomatischen Ausdruck *ins Fettnäpichen treten* aufzurufen. Bei einer Verwendung als Gesprächsgegenstand kann auf jedes Lexem und jede Wortform mit Neutrum verwiesen werden, abgeleitet vom Hyperonym *ord* („Wort“) (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 37). In Tabelle 20 wurde dies in der Rubrik „Semantische Gruppe“ in Klammern angezeigt, da es sich zwar nicht um eine Gruppenbildungsregularität handelt, die die Bedeutung von *Fettnäpichen* betrifft, aber mit der Textbedeutung zusammenhängt.

Das Lexem *Niveau* unterliegt der Regularität der parallelen Entlehnung, die für das Deutsche als die dominanteste aller Regeln festgestellt wurde. Auch wenn es sich aus den hier vorliegenden Vorkommen nicht nachweisen lässt, ist es durchaus wahrscheinlich, dass dies auch für das Schwedische gilt.

Ein ganz anderer Faktor könnte sein, dass das Utrum aufgrund seines wesentlich höheren Anteils (ca. drei Viertel) am Gesamtwortschatz generell die unmarkierte Wahl ist (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999a: 59). Es könnte somit als eine Art Ausweichstrategie dienen bzw. immer dann eingesetzt werden, wenn keine anderen Regularitäten greifen. Dies lässt sich angesichts der hier vorliegenden Daten nicht nachweisen, allerdings würde es die Genuszuweisung für *Kreislauf*, CS 274, erklären. *Lauf* in *Kreislauf* wird hier als Utrum behandelt. Der Ausdruck ist sowohl von der Form her (z. B. Silbenzahl und Betonung) als auch semantisch und etymologisch dem schwedischen Ausdruck *kretslop* sehr ähnlich, der jedoch ein Neutrum ist.

CS 274:

Ds: *i KROPP-en het-er det i alla fall en* kreislauf.

in Körper-DEF.U.SG heißen-PRÄS es in alle Fall[N.PL] ein[U.SG]

„Im Körper heißt es auf alle Fälle ein Kreislauf.“

Insgesamt lässt sich zur Genuszuweisung deutscher Lexeme im Schwedischen sagen, dass das Material zu gering ist und zu wenige Erkenntnisse über allgemeine Genuszuweisungsregularitäten im Schwedischen vorliegen, um ein Muster für die Entscheidungen der Informanten herauszuarbeiten. Es lässt sich daher nicht nachweisen, ob in der CoP etablierte Praktiken bestehen.

5.4 Codemixing mit Adjektiven

Nach Substantiven sind Adjektive die zweithäufigste Wortart, bei denen CM auftritt. Jedoch ist die Anzahl von Adjektiven aus der eingebetteten Sprache erheblich geringer als die von Substantiven. Im Korpus finden sich 53 Vorkommen von CM mit dem Umfang eines Adjektivs und 55 Vorkommen von Adjektiven innerhalb eines substantivischen Ausdrucks aus der eingebetteten Sprache.³⁵

5.4.1 Auslöser und Funktionen von Codemixing mit Adjektiven

Die Auslöser und Funktionen, durch die das Auftreten von Adjektiven aus einer eingebetteten Sprache motiviert ist, entsprechen größtenteils denen des CM mit substantivischen Ausdrücken. Maßgeblich sind kotextuelle Faktoren, insbesondere Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen, sowie sprachliche Domänen.

*Tabelle 21: Auslöser und Funktionen von CM von Adjektiven
(Mehrfachzuordnungen möglich)*

Gegenstand metasprachlicher Äußerung	27	46,6 %
Landesspezifische /domänenverbundene Objekte und Themen	9	15,5 %
Zitate, Redewiedergabe, Echo	9	15,5 %
Übersetzung zur Verständnissicherung	8	13,8 %
Wortfindungsschwierigkeiten	2	3,4 %
Sprachökonomie / Lexikalische Lücke	1	1,7 %

³⁵ Als Adjektiv werden dabei Ausdrücke gezählt, die sich syntaktisch wie ein Adjektiv verhalten. Oft sind dies auch Partizipformen, wie z. B. in *ein kopierter Zettel*, *andauernder Regen* etc. Die Lexikalisierung dieser adjektivierten Verben ist ein gradueller Prozess. Während im Deutschen z. B. *verrückt* oder *verdammt* komplett lexikalisiert sind, stehen Fälle wie z. B. *verletzt* oder *bekleidet* auf der Grenze und spontane Konstruktionen wie *ein gegoogeltes Wort* haben noch keine Lexikalisierung erfahren. Da es gerade im bilingualen Kontext schwer zu bestimmen ist, wie stark die Formen im Einzelnen lexikalisiert ist, wurde einheitlich verfahren und jede adjektivische Verwendung eines Partizips als Adjektiv gezählt.

Abgrenzung We-Code They-Code	1	1,7 %
Anpassung an Adressaten	1	1,7 %
Gesamt	58	100,0 %

Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen haben am CM mit Adjektiven einen noch größeren Anteil als bei substantivischen Ausdrücken, insbesondere bei solchen Adjektiven, die nicht Teil eines festen Ausdrucks aus Substantiv und Attribut sind. Die Minderzahl der Adjektive aus der eingebetteten Sprache wird aktiv in zweisprachigen Gesprächen genutzt. In größerem Umfang treten Adjektive einzig in Nominalkomplexen zusammen mit einem Substantiv aus der eingebetteten Sprache auf.

Wenn Adjektive zusammen mit einem Substantiv eingefügt werden, mit dem sie zusammen einen festen Ausdruck bilden, ist das CM meist durch sprachliche Domänen motiviert. Beispiele für solche Nominalkomplexe sind die bereits in Kapitel 5.3 angesprochenen Ausdrücke *avancerad nivå* („Haupt-/Masterstudium“) oder *löpande examination* („kontinuierliche Benotung“ aufgrund der Mitarbeit im Kurs). Diese Belege stellen oftmals gleichzeitig Zitate dar, da die Ausdrücke aus einem Lehrplan vorgelesen übernommen werden, über den im Kollegium gesprochen wird, wie z. B. in CS 38.

CS 38

Es: also es steht hier(.)

<<liest vor und klopft unterstreichend mit dem Stift auf den Tisch>

fortlöpande muntliga redovisningar <klopft>

skriftligt referat. <klopft> *prov i vokabulär av dom lästa texterna.*>

also DREI teile. eigentlich.

„Also, es steht hier: *kontinuierliche mündliche Nachweise, schriftliche Inhaltsangabe, Prüfung zum Wortschatz der gelesenen Texte.* Also eigentlich drei Teile.“

Anders als die Bezugssubstantive werden die Adjektive oft auch ohne den zweiten Bestandteil des Ausdrucks geäußert, jedoch nur in Gesprächszusammenhängen, in denen der ganze Ausdruck aus dem Kontext erschließbar ist. Ein Beispiel dafür ist CS 35 mit *löpande*.

CS 35:

Es: dann machen wir eine (-) schriftliche prüfung am ende. und.

Ds: ja.

Cd: mit [vokalbeltest.]

Es: [und(.) dann] *lÖPande* ähm äh mündliche,

„Und dann *kontinuierlich(e)*, äh, mündliche...“

Aufgrund von Landes- oder Domänenspezifika werden jedoch auch von solchen Ausdrücken unabhängige Adjektive in der eingebetteten Sprache geäußert. Ein Beispiel dafür bildet CS 131. In dem Gespräch unterhalten sich die Informanten über kulturelle Unterschiede in der Art, wie man z. B. einen Promotionsabschluss feiert. Dabei wird ein schwedisches Adjektiv für die

Beschreibung einer als typisch schwedisch empfundenen Feier mit formellem Dresscode, Toastmaster und ähnlichen förmlichen Elementen verwendet. In diesem Beispiel ist nicht nur die Landesspezifika an sich Motivation für das CS, sondern das Schwedische stellt möglicherweise auch einen *They-Code* dar, als Sprache derjenigen, die anders feiern, als der Sprecher es bevorzugt.

CS 131:

Bd: weil ich bin eh nicht so m= für also(.) diese(.) m= (0,5) *utstyrda* <lacht> feiern.
 ‚weil ich sowieso nicht so für diese *formellen* Feiern bin.‘

Auch bei den Adjektiven zeigt sich, dass Begriffe aus dem Büroalltag eine schwedische Domäne bilden. Ein Beispiel findet sich in Gestalt von CS 45 und CS 46 in einem Gespräch, in dem es um einen nicht funktionierenden Kopierer am Arbeitsplatz geht. Dieser wird als *felanmäld* bezeichnet, was wörtlich ‚(dem Wartungsdienst) als fehlerhaft gemeldet‘ bedeutet und häufig wie das deutsche *defekt* für Geräte verwendet wird, die man nicht benutzen soll, z. B. auf entsprechenden Hinweisschildern.

CS 45, 46:

Cd: weil keiner weiß welcher toner da rein muss <Ds lacht> oder weils keinen
 [toner gibt?]
 Es: [neenee,] ist jetzt *felanmäld*.
 ‚Nee nee, der ist *defekt/als fehlerhaft gemeldet*.‘
 sd: ja ja.
 Cd: ach so okay.
 Es: *felanmäld*. funktioniert [üBERHAUPt nicht.]
 ‚*Defekt*. Funktioniert überhaupt nicht.‘

5.4.2 Flexion der Adjektive

Adjektive gehören im Deutschen und im Schwedischen zu den flektierenden Wortarten. Es stellt sich daher die Frage, welche Strategien die Informanten bezüglich dessen verfolgen, nach welchem Sprachsystem eingebettete Adjektive flektiert werden, und ob sich eine der Strategien als Routine etabliert hat. Die Adjektivflexion ist komplexer als die Substantivflexion. Adjektive können in verschiedenen syntaktischen Funktionen vorkommen und unterliegen dabei unterschiedlichen Deklinationsregeln. Außerdem werden sie nicht nur dekliniert, sondern können auch kompariert werden. Im Korpus kommen jedoch keine Komparativ- und Superlativformen von Adjektiven aus der eingebetteten Sprache vor. Dabei wurde auch berücksichtigt, dass im Schwedischen nicht nur eine Komparation mit morphologischen Mitteln, sondern auch mit den vorangestellten Adverbien *mer* und *mest* möglich ist (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999:

200). Die Abwesenheit von Komparativ- und Superlativformen kann daher festgehalten, dieser Punkt aber ansonsten vernachlässigt werden.

Die Deklination ist in beiden Sprachen von der syntaktischen Funktion des Adjektivs abhängig. Die erste mögliche Funktion ist die attributive Verwendung innerhalb der Nominalphrase, wie im Fall von CS 131 und CS 85.

CS 131:

Bd: weil ich bin eh nicht so m= für also(.) diese(.) m= (0,5) *utstyrd-a* <lacht> feiern.
herausgeputzt-DEF

‚weil ich sowieso nicht so für diese *formellen* Feiern bin.‘

CS 85:

Ad: also ich halt es für SEHR wichtig dass wir also KURse aufm *avancerad nivå* haben,
avanciert[INDF.U.SG] Stufe

‚Also, ich halte es für sehr wichtig, dass wir also Kurse auf *avancierter Stufe* (*Masterstudium*) haben.‘

Im Schwedischen wie im Deutschen werden Adjektivattribute vom Substantivkern der Nominalphrase regiert (vgl. Telemann, Hellberg & Andersson 1999: 208, Zifonun et al. 1997: 1991). Ihre Flexion kongruiert mit dem Numerus, im Deutschen auch mit dem Kasus des Substantivs und drückt dessen Genus aus. Zusätzlich ist die jeweilige Flexionsform im Schwedischen die Definitheit der Nominalphrase und im Deutschen von dem Vorhandensein und der jeweiligen Endung des vorhergehenden Artikels abhängig (zu Einzelheiten siehe Zifonun et al. 1997: 46f). Fakultativ können attributive Adjektive im Schwedischen zudem eine spezifische Deklinationsform erhalten, wenn das Bezugsubstantiv ein männliches Wesen bezeichnet (vgl. Telemann, Hellberg & Andersson 1999: 208).

Um diese Kongruenzanforderungen zu erfüllen, ist für ein Adjektiv in attributer Funktion im Deutschen stets ein Deklinationssuffix nötig (z. B. *eine lange Liste*, *zwei lange Listen*) (vgl. Zifonun et al. 1997: 47). Im Schwedischen entspricht die Deklinationsform dagegen teilweise der Grundform, etwa wenn das Bezugswort ein Utrum Singular in einer indefiniten Nominalphrase ist (z. B. *en lång lista*, *två lång listor*) (vgl. Telemann, Hellberg & Andersson 1999: 208).

Die zweite mögliche Funktion ist die prädikative, wie z. B. bei CS 45. Ein weiteres Beispiel für die Funktion bildet CS 710.

CS 45:

Es: [neenee,] ist jetzt *felanmald*.

‚Nee nee, ist jetzt *defekt/fehlerhaft gemeldet*.‘

CS 710:

Kd: ne. ich wollte son bisschen= *snäll* sein.

‚Nee. Ich wollte so ein bisschen *nett* sein.‘

Hier unterscheiden sich das Deutsche und das Schwedische nicht nur in den Deklinationsformen, sondern auch in den Flexionsanforderungen. Im Deutschen stehen Adjektive in diesem Fall in ihrer Grundform (vgl. Zifonun et al, 1997: 979). Im Schwedischen dagegen unterliegen sie der Genus- und Numerus-Kongruenz mit dem Bezugsubstantiv (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 208).

Die dritte mögliche Funktion ist die adverbiale Verwendung. Auch in diesem Fall fordert das Deutsche die Grundform des Adjektivs (vgl. Zifonun et al. 1997: 1124), das Schwedische dagegen das Adverbialisierungs-Suffix *-t* (wenn dies nicht ohnehin Teil des Grundwortes ist) (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 195). Ein Beispiel hierfür ist das adverbiale Adjektiv *nödvändigtvist* („notwendigerweise, unbedingt“) im Kontext von CS 413. Die Grundform lautet *nödvändigtvis*.

CS 413:

Bd: *man behöv-er inte nödvändigtvis-t TRAMP-A i det här fettnäpichen*

man brauchen-PRS nicht notwendigerweise-ADV treten-INF in DEM.-N.SG hier

„Man muss nicht notwendigerweise in dieses Fettnäpichen treten.“

Im Korpus treten Adjektive aus der eingebetteten Sprache in allen drei syntaktischen Funktionen auf, wenn auch zum Teil sehr selten. Bei Adjektiven, die in einem Nominalkomplex aus der eingebetteten Sprache stehen, handelt es sich per Definitionem um Attribute. Ansonsten werden im Korpus selten Adjektive in dieser Position eingefügt, insgesamt in nur 6 Fällen. Es finden sich 7 prädikative Adjektive und nur ein adverbiales. Die übrigen Adjektive werden als freies CM unabhängig von syntaktischen Bindungen geäußert (siehe Tabelle 22).

Tabelle 22: Adjektiv-Vorkommen nach syntaktischer Position

	Gesamt	Basis Deutsch	Basis Schwedisch
attributiv (in Nominalkomplex)	55	50	5
attributiv (einzeln)	6	6	0
prädikativ	7	6	1
adverbial	1	1	0
frei	37	31	6
Gesamt	106	94	12

Freies CM mit Adjektiven hat bis auf wenige Ausnahmen den Hintergrund, dass es sich um Gesprächsgegenstände oder Übersetzungshilfen in einer Unterrichtssituation handelt, wie z. B. CS 952.

CS 952:

Bd: also komisch (-) komisch kann man ja irgendwie so auf auf auf zwei arten
 äh auf schwedisch übersetzen. man kann sagen *komisk*, also (.) mit humor,
 ‚Also „komisch“ ...„Komisch“ kann man ja irgendwie so auf, auf zwei Arten äh, auf
 Schwedisch übersetzen. Man kann *komisch/lustig* sagen, also mit Humor...‘

Mit welchen Flexionsmorphemen treten die Adjektive im Korpus auf? Während bei Substantiven zwischen Numerus-, Kasus- und Definitheitsflexion unterschieden wurde, ist es bei den Adjektiven nicht sinnvoll, diese getrennt voneinander zu betrachten, denn Adjektivsuffixe sind multifunktionale Morpheme, die die drei Eigenschaften gleichzeitig ausdrücken (vgl. Zifonun et al. 1997: 47 und Telemann, Hellberg & Andersson 1999: 195) Um zu ermitteln, welches Sprachsystem der Flexion zugrunde liegt, muss nicht nur beachtet werden, welche Suffixe auftreten, sondern auch, welche nicht realisiert werden. Je nach syntaktischer Funktion des Adjektivs kann sich sowohl das schwedische als auch das deutsche System reduzierend auswirken. Die Korpusanalyse betrachtet die CM-Adjektive daher in Hinblick auf zwei Kriterien: welche grammatischen Morphemen mit den Adjektiven verbunden werden und welchem Sprachsystem sie in der Wahl zwischen deklinierter Form und Grundform folgen.

Das Ergebnis dieser Analyse findet sich in den Tabellen 23.1 und 23.2 sowie 24.1 und 24.2.

Tabelle 23.1: Deklinationsmorpheme an Adjektiven aus der eingebetteten Sprache, Gesamtkorpus

	Basisspr.	Eingeb. Sprache	nicht ermittelbar	kein	Gesamt
Gesamt	1	27	13	65	106
in Nominal- komplex	0	14	10	31	55
attributiv (einzeln)	1	2	2	1	6
prädikativ	0	2	0	5	7
adverbial	0	0	0	1	1
frei	0	9	1	27	37

Tabelle 23.2: Deklinationsmorpheme an Adjektiven aus der eingebetteten Sprache, nach Basissprache

	Basis Deutsch				Basis Schwedisch				Gesamt
	Basisspr.	Eingeb. Sprache	n.e.	keine	Basisspr.	Eingeb. Sprache	n.e.	keine	
Gesamt	1	20	13	60	0	7	0	5	106
in Nominalkomplex	0	9	10	31	0	5	0	0	55
attributiv (einzeln)	1	2	2	1	0	0	0	0	6
prädikativ	0	2	0	4	0	0	0	1	7
adverbial	0	0	0	1	0	0	0	0	1
frei	0	7	1	23	0	2	0	4	37

Tabelle 24.1: Angewandtes Sprachsystem bei Adjektivdeklinaton, Gesamtkorpus

	Basisspr.	Eingeb. Sprache	nicht ermittelbar	normwidrig	Gesamt
Gesamt	1	38	67	0	106
in Nominalkomplex)	0	32	23	0	55
attributiv (einzeln)	0	1	5	0	6
prädikativ	1	2	4	0	7
adverbial	0	0	1	0	1
frei	0	3	34	0	37

Tabelle 24.2: Angewandtes Sprachsystem bei Adjektivdeklinaton, nach Basissprache

	Basis Deutsch				Basis Schwedisch				Gesamt
	Basisspr.	Eingeb. Sprache	n. e.	normwidrig	Basisspr.	Eingeb. Sprache	n. e.	normwidrig	
Gesamt	1	37	56	0	0	1	11	0	106
in Nominalkomplex	0	31	19	0	0	1	4	0	55
attributiv (einzeln)	0	1	5	0	0	0	0	0	6
prädikativ	1	2	3	0	0	0	1	0	7
adverbial	0	0	1	0	0	0	0	0	1
frei	0	3	28	0	0	0	6	0	37

Die Analyse zeigt, dass die Sprecher sich überwiegend an der Sprache orientieren, aus der das Adjektiv stammt, nicht aus der Basissprache des Kontextes, in dem es geäußert wird. Die morphosyntaktische Einbettung findet nach den Regeln der eingebetteten Sprache statt, wie z. B. bei CS 131 und bei CS 85. Im Fall von CS 131 wird dem attributiv gebrauchten *utstyr* das schwedische Pluralmorphem *-a* angehängt, nicht etwa das deutsche *-en*.

CS 131:

Bd: weil ich bin eh nicht so m= für also(.) diese(.) m= (0,5) *utstyrd-a* <lacht> feiern.
herausgeputzt-DEF

‚weil ich sowieso nicht so für diese *formellen* Feiern bin.‘

Ein großer Anteil der Adjektive enthält keine Flexionsaffixe, aber das geschieht ausschließlich dann, wenn ein oder beide Sprachsysteme dies vorschreiben. Im Regelfall ist dies das System der eingebetteten Sprache, in den meisten Fällen Schwedisch. Im Fall von CS 85 ist z. B. die geforderte Flexionsform, indefinit Utrum Singular, mit der Grundform identisch und das Adjektiv *avacerad* steht ohne Flexionssuffix.

CS 85:

Ad: also ich halt es für SEHR wichtig dass wir also KURse aufm *avancerad nivå* haben,
avanciert[INDF.U.SG] Stufe

‚Also, ich halte es für sehr wichtig, dass wir also Kurse auf *avancierter Stufe* (Masterstudium) haben.‘

Nur in einem Fall im Korpus, CS 948, folgt ein schwedisches Adjektiv den Regeln der deutschen Syntax. Im Schwedischen würde Kongruenz mit dem Subjekt im Plural und somit ein Pluralsuffix verlangt. Dass das prädikative Adjektiv in seiner Grundform steht, ist mit den Regeln des Deutschen zu erklären.

CS 948:

Ad: aber die sind ja nicht *lättklädd*.
leichtbekleidet-ø

‚Aber die sind ja nicht leichtbekleidet.‘

Ein Teil der Vorkommen wurde als „nicht ermittelbar“ klassifiziert, d. h. hier verlangen beide Sprachsysteme das gleiche Morphem oder gleichermaßen kein Flexionsmorphem. In Bezug auf die Entscheidung, ob flektiert wird, sind die Gemeinsamkeiten bereits oben aufgezeigt worden. Jedoch kann auch die gewählte Form in beiden Systemen übereinstimmen, denn die Endung *-e* kommt bei Adjektiven in beiden Sprachen vor. Im Deutschen tritt dieses Suffix an mehreren Stellen der Deklination auf (vgl. Zifonun et al. 1997: 47). Im Schwedischen kommt es bei adjektivisch gebrauchten Partizipien vor. Das Suffix für Präsens-Partizipien ist *-nde*, so dass die Wortform in jedem Fall auf *-e* endet. Bei adjektivierten Perfekt-Partizipien aus Verben einer bestimmten Klasse tritt *-e* als Deklinationssuffix für Plural und für Definitheit auf. Möglich ist die Endung *-e* im Schwedischen auch dann, wenn das Bezugswort eine männliche Person bezeichnet (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 209). Ein Beispiel für eine solche nicht eindeutig klassifizierbare Form ist *löpande* (‚laufend, kontinuierlich‘) in CS 7. In dieser Konstruktion verlangt das Deutsche das Suffix *-e* am Adjektiv, um den Akkusativ Plural auszudrücken; im Schwedischen ist das *-e* ohnehin vorhanden, weil es fest zum adjektivierten Partizip gehört.

CS 7:

Es: oder w= war das sozusagen laufend also *löpande examination?*

laufend-ø Beurteilung

„Oder war das sozusagen laufend, also *kontinuerliche Beurteilung?*“

Da sich bis auf eine Ausnahme kein Adjektiv mit Affixen aus der jeweils anderen Sprache verbindet, ist jedoch anzunehmen, dass das *-e* aus der eingebetteten Sprache mitgenommen wird. Die Aussage, dass Morpheme aus der Basissprache nur dann gewählt werden, wenn sie formgleich mit denen der eingebetteten Sprache sind, erscheint wenig sinnvoll.

Eine Ambivalenz aus ganz anderen Gründen ergibt sich im Fall von CS 1042. Die Grundform lautet *avskalad* („reduziert“, wörtl. „geschält“), der Sprecher sagt aber *avskalat*. Das ist zum einen die korrekte Adverbialform, die phonetische Form kann aber auch durch den deutlichen deutschen Akzent des Sprechers und damit durch Auslautverhärtung bedingt sein.

CS 1042:

Ld: ich hab das theoretisch jetzt sehr (.) *avskalat* gemacht.

„Ich habe das theoretisch jetzt sehr *reduziert* gemacht.“

Das einzige Vorkommen, in dem sich ein Adjektiv aus der eingebetteten Sprache mit einem basissprachlichen Suffix verbindet, ist CS 913.

CS 913:

Ld: da wird diese *vetenskaplig-e* äh ä kompetenz die wird nach äh die wird also

wissenschaftlich +e

ja dieser punkteskala dann verteilt,

„Da wird diese *wissenschaftliche*, äh, äh, *Kompetenz*, die wird nach ... äh, die wird also ja, dieser Punkteskala dann verteilt.“

Gemäß dem schwedischen Flexionsparadigma des Adjektivs *vetenskaplig* („wissenschaftlich“) könnte die Wortform *vetenskaplige* nur dann stehen, wenn das Bezugssubstantiv eine männliche Person bezeichnet. Das ist bei dem Abstraktum *Kompetenz* eindeutig nicht der Fall. Das Suffix wird also aufgrund der deutschen Regeln angehängt. Gemäß diesen ist *-e* die korrekte Wahl, da das Adjektiv als Attribut einer definiten Nominalphrase mit einem femininen Kernsubstantiv im Nominativ Singular steht. Warum in diesem Fall das deutsche und nicht das schwedische Suffix gewählt wird, ist nicht zu sagen. Möglicherweise spielt die große lautliche und etymologische Nähe der beiden Äquivalente *vetenskaplig* und *wissenschaftlich* eine Rolle. Bedeutsam könnte auch sein, dass die Wortform *vetenskaplige* im Schwedischen nicht unmöglich ist, sondern lediglich bei dieser Bezugsform nicht korrekt ist. Jedoch liegen zu wenige Korpusbelege für CS im Umfang eines attributiven Adjektivs vor, um in Bezug auf diesen Aspekt eine Regelmäßigkeit festzustellen.

5.4.2.1 Auswirkungen von Funktion und kommunikativer Situation auf die Flexion

Um zu ergründen, warum es im Fall von CS 913 zu der ungewöhnlichen Flexionsentscheidung kommt, wurden die Auslöser und Funktionen, durch die das CS jeweils motiviert ist, mit der Flexionsanalyse abgeglichen. Im Fall von CS 913 scheint die Motivation für das grundsätzliche Benutzen des schwedischen Ausdrucks aber nicht unbedingt der Grund für die Benutzung der Flexionsendung zu sein. Das Adjektiv wird gewählt, weil der Ausdruck mit dem administrativen Apparat der schwedischen Universitätswelt verbunden wird, und damit in die Domäne des Schwedischen fällt. Für domänengebundene Adjektive gibt es eine Anzahl weiterer Belege im Korpus, die mit Flexionsmorphemen aus der eingebetteten Sprache gebraucht werden oder, je nach syntaktischer Position, unflektiert stehen. Durch sprachliche Domänen motiviertes CM führt somit nicht zu einer bestimmten Handhabung der Flexion.

Bei den Adjektiven, die metasprachlich thematisiert bzw. zur Verständnissicherung in der Kommunikation mit Studierenden benutzt werden, kann dagegen ein Zusammenhang zwischen der Funktion und der Flexion festgestellt werden. Wenn in solchen Fällen Flexionsaffixe auftreten, dann immer aus der eingebetteten Sprache. Bei Gesprächsgegenständen kann gerade der Zweck der Äußerung sein, dass eine Deklinationsform erläutert wird. Das ist z. B. bei CS 686 der Fall. Kontext der Äußerung ist die Übersetzung eines Textes ins Deutsche, in dem die Formulierung *sedan flera år tillbaka* („seit mehreren Jahren“ wörtlich ‚seit mehreren Jahren zurück‘) vorkommt, was der Student mit „seit vielen Jahren“ übersetzt hatte.

CS 685, 686:

S1: *är det fel att skriva vielen?*

„Ist es falsch, „vielen“ zu schreiben?“

Kd: *°nein. tycker jag inte. (0,5) flera vielen. nej, det är väl bra.*

„Nein, finde ich nicht. Mehrere(n), vielen. Nein, das ist schon in Ordnung.“

Ein interessanter Fall in diesem Zusammenhang ist auch CS 953, wo der Gesprächsgegenstand einer metasprachlichen Äußerung in einer flektierte Form genannt wird, obwohl das besprochene Adjektiv nicht von einem bestimmten syntaktischen Zusammenhang abhängig ist. Die oben bereits zitierte Aussage zur Bedeutung von *komisch* geht wie folgt weiter:

CS 952, 953:

Bd: also komisch (-) komisch kann man ja irgendwie so auf auf auf zwei arten
äh auf schwedisch übersetzen. man kann sagen *komisk*, also (.) mit humor,

komisch-ø

irgendso. Aber komisch ist auch ein wort für(-) *konstig-t*.

merkwürdig-ADV

*„Also, „komisch“ ..., „Komisch“ kann man ja irgendwie so auf, auf zwei Arten, äh, auf Schwedisch übersetzen. Man kann *komisch/humoristisch* sagen, also mit Humor irgendwie so, aber komisch ist auch ein Wort für *merkwürdig*.“*

Die Grundform des zweiten schwedischen Adjektivs lautet *konstig*. Das *-t* kann entweder Kongruenz mit einem neutralen Substantiv im Singular oder Adverbialisierung anzeigen. In diesem Fall wird die Form vermutlich gewählt, weil sie in der gesprochenen Sprache sehr oft in Kommentaren wie *Det är ju konstigt* („Das ist aber merkwürdig“) oder kurz einfach *Konstigt* geäußert wird und damit äußert frequent ist. Dass anstelle der Grundform eine andere Flexionsform eingefügt wird – eine Strategie, die man auch als *Bare Form* kategorisieren kann (vgl. Myers-Scotton 2002: 113) –, kommt in der Informantengruppe ansonsten ausschließlich dann vor, wenn der Ausdruck metasprachlich thematisiert wird.

Insgesamt lässt sich im Korpus bei Adjektiven aus der eingebetteten Sprache eine Tendenz feststellen, die Regeln der eingebetteten Sprache zu verwenden. Wie bei den Substantiven scheint sich auch für Adjektive durchgesetzt zu haben, bilinguale Wortformen zu vermeiden. Der Fall, in dem sich ein deutsches Affix mit einem schwedischen Lexem zu einer Flexionsform verbindet, zeigt aber, dass dies ebenfalls akzeptiert wird.

Eine Tendenz, den Regeln der eingebetteten Sprache zu folgen, lässt sich auch in Bezug darauf ablesen, ob überhaupt dekliniert wird. Allerdings lassen sich die Daten auch so werten, dass die Sprecher die Strategie verfolgen, ausnahmslos das Sprachsystem anzuwenden, das weniger Flexion vorsieht. Möglicherweise zufällig ist dies im Korpus meist die eingebettete Sprache. Das prädikative Adjektiv CS 948 ist das einzige im Korpus, bei dem lediglich die Basis-sprache die Grundform verlangt.

CS 948:

Ad: aber die sind ja nicht *lättklädd*.

leichtbekleidet-ø

„Aber die sind ja nicht *leichtbekleidet*.“

Die Vorkommen im Korpus sind somit zu gering, um hier eine regelhafte Routine zu postulieren. Auch nicht auszuschließen ist, dass in unterschiedlichen kommunikativen Situationen unterschiedliche CM-Praktiken etabliert sind. CS 913 mit der hybriden Wortform *vetenskaplige* stammt aus einem administrativen Gespräch und CS 948 mit der reduzierten Form stammt aus einem Pausengespräch. Es liegt damit in beiden Fällen erstens eine informelle Situation vor und zweitens eine, in der nur Mitglieder der CoP der Germanisten in Schweden zum Adressatenkreis gehören. Dieser Aspekt wird im Diskussionsteil der Arbeit in Kapitel 6 wieder aufgenommen.

Zunächst lässt sich festhalten, dass Adjektive aus der eingebetteten Sprache im Korpus in der Regel mit Flexionsmorphemen dieser Sprache flektiert werden, dass jedoch auch Ausnahmen möglich sind, und dass jede der beiden Sprachen sich reduzierend auf die Flexion auswirken kann.

5.5 Codemixing mit Verben und Verbalphrasen

Verben sind die Wortart, die nach Substantiven und Adjektiven im Korpus am dritthäufigsten als CM auftritt. Gleichzeitig sind Verben die dritte flektierende lexikalische Wortart im Deutschen und im Schwedischen. Allein der Umstand, dass die meisten Wörter aus der eingebetteten Sprache lexikalischer Natur sind, ist ein Anzeichen dafür, wie klar die Rollen von eingebetteter Sprache und Matrixsprache im Sinne Myer-Scottons in diesem Korpus verteilt sind (vgl. Myers-Scotton 2002: 15, siehe auch Kapitel 2.2.2). Dieser Aspekt wird in der Diskussion in Kapitel 7.2 vertieft.

Insgesamt finden sich im Korpus 49 Vorkommen von CM mit dem Umfang einer Verbform. Zweiteilige Verbformen sind dabei als Einheit gezählt und analysiert worden, es sei denn, es handelt sich um eine in sich bilinguale Form mit Einheiten aus zwei verschiedenen Sprachen. Dazu kommen 59 Infinitivphrasen (vgl. Tabelle 10).

5.5.1 Metasprachliche Thematisierung als einzig zulässige Motivation für Codemixing mit Verben

Die große Menge an Infinitivphrasen im Korpus hängt u.a. mit der Zufallsauswahl der erfassten Gespräche zusammen. Das Korpus umfasst u.a. einen Vortrag, in dem es um Sprichwörter und Redensarten geht. Die Basissprache ist in dem Gespräch durchgehend Schwedisch, es werden aber zahlreiche Beispiele in beiden Sprachen genannt, wodurch es zu CM kommt. Viele der idiomatischen Ausdrücke haben wie z. B. CS 469 die Form von Verbalphrasen, die im Infinitiv geäußert werden, weil sie metasprachlich thematisiert werden. Aus dieser Aufnahme stammt der Großteil der Belege für Infinitivphrasen aus der eingebetteten Sprache.

CS 469:

Bd: *konceptet BRÖD till exempel. att man använder BRÖD. att man= sein BROT verdienen eller nåt sånt.*

„Das Konzept „Brot“ zum Beispiel. Dass man „Brot“ benutzt. Dass man – sein Brot verdienen oder so etwas.“

Auch an anderen Stellen im Korpus handelt es sich bei den Infinitivphrasen, die in der eingebetteten Sprache geäußert werden, zwar nicht um Sprichwörter, aber doch um feste Kollokationen. Ebenso wie die substantivischen Ausdrücke in Kapitel 5.3 können sie als ein Ausdruck gewertet werden. Ein Beispiel ist CS 322, *ge avkastning* („Ertrag bringen, sich rentieren“), das als Übersetzungshilfe in einer Unterrichtssituation genannt wird. Bezeichnenderweise wird es im Deutschen dann auch mit einem einzigen Lexem, *rentieren*, erläutert.

CS 320, 321, 322:

Es: *avkastning* nicht wahr? (1) *avkastning*. (3) es gibt dazu ein (-) ähm
<räuspert sich> ein verb auch? (8) <schreibt an die Tafel> rentieren
oder SICH rentieren. *ge avkastning*. es rentiert sich zum beispiel

„*Rendite*, nicht wahr? *Rendite*. Es gibt dazu auch ein, ähm, ein Verb: rentieren oder sich
rentieren. *Rendite geben*. Es rentiert sich, zum Beispiel.“

Bei dem größten Anteil der Verben und Infinitivphrasen aus der eingebetteten Sprache handelt es sich um Gesprächsgegenstände. Sie werden genannt, um sich in einer sprachwissenschaftlichen Diskussion Bedeutungsunterschiede zu erläutern, um in Unterrichtssituationen eine Übersetzung zur Verständnissicherung anzugeben oder um die korrekte Konjugationsform zu verdeutlichen. Das spiegelt sich auch darin wieder, welche syntaktische Funktion die Verben aus der eingebetteten Sprache innehaben. Die entsprechende Analyse ist in Tabelle 25 wiedergegeben.

Tabelle 25: Syntaktische Funktion der Verben aus der eingebetteten Sprache

	Gesamt	Basissprache Deutsch	Basissprache Schwedisch
finiter Prädikatsteil	5	5	0
infinitiver Prädikatsteil	0	0	0
syntaktisch unabhängig	44	26	18
Gesamt	49	31	18

Bei der überwiegenden Mehrzahl der Belege handelt es sich um freies CM, d. h. es bestehen keine morphosyntaktischen Beziehungen zu basissprachlichen Einheiten. Nur 5 Verben werden in ihren typischen syntaktischen Zusammenhang, als finites Verb mit entsprechenden Verbergänzungen, gebraucht. Es handelt sich bei diesen Belegen um schwedische Verben, die in deutsche Äußerungen eingefügt werden:³⁶

CS 17:

Es: also man muss denen im= äh schon am anfang klarmachen. dass wir *LÖpande examination* äh= *tillämp*= äh anwenden.

„Also, man muss denen schon am Anfang klarmachen, dass wir *kontinuerliche Beurteilung anwend-* äh anwenden.“

CS 399:

Ad: also äh salient *betyde= be=ä betyd-et* <lacht> bedeutet eigentlich (-)äh (-)
hervorspringend.

„Also, äh, salient *bedeut- be- äh bedeutet* (lacht) bedeutet eigentlich hervorspringend.“

³⁶ Im Fall von CS 804 ist die Bezeichnung des Deutschen als Basissprache hier nicht ganz richtig, denn Basis des Gesprächs ist überwiegend das Schwedische. Innerhalb des Turns ist jedoch Deutsch die Matrixsprache.

CS 992:

Bd: *hm. med en? kan= könnt ihr helfen?*

Ja. Mein einem? Könnt- könnt ihr helfen?

CS 804:

Kd: *hur ska jag översätta. det med, er SKA (-) mit ER WILL ins kino gehn.*

'Womit soll ich das übersetzen? Er soll/will/wird mit: Er will ins Kino gehen.'

CS 986 und 987:

S1: *och. hennes röst var, (1) geklungen.*

Und ihre Stimme war... geklungen.'

S2: *[hur det>>]*

Wie das...'

Bd: *[hade erregt]*

Hadte erregt.'

S2: *>> hur det LÅT.*

Wie das klang.'

Bd: *hade erregt gekLUNGen. KLINGEN. >>*

Hadte erregt geklungen. Klingen.'

Auffällig ist, dass (bis auf CS 986 und CS 987) Reparaturen erfolgen und das Verb noch einmal auf Deutsch genannt wird. Die Konstruktionen scheinen somit nicht nur statistisch, sondern auch dem Sprecherempfinden nach nicht der Regel zu entsprechen. Die zuerst genannte, schwedische Form wird in 3 der 5 Fälle durch *Triggering* hervorgerufen, weil eine durch CM eingefügte Einheit vorangeht. Im Fall von CS 17 ist dies ein Terminus aus dem Universitätskontext und im Fall von CS 992 ein Zitat aus einem Text, der im Unterricht übersetzt werden soll. Auch die Belege CS 804 sowie CS 986 und CS 987 stammen aus LVU-Kontexten. Im Fall von CS 804 erfolgt zwar nicht direkt eine Korrektur, aber ein Abbruch des Satzes. Außerdem handelt es sich dabei um eine metasprachliche Äußerung, in der die korrekte deutsche Entsprechung für das schwedische Hilfsverb *ska* (‚werden‘ oder ‚sollen‘) diskutiert wird. Auch bei CS 986 und 987 handelt es sich um Gesprächsgegenstände einer metasprachlichen Thematisierung. CS 987 ist insofern interessant, als dass dort in Form einer mehrteiligen Verbform sogar ein gemischtes Prädikat vorliegt, in der das Hilfsverb (*hade*) schwedisch, das Hauptverb (*geklungen*) deutsch ist. Die bilinguale Formulierung ist bewusst und aus didaktischen Gründen gewählt: Bd kommentiert in diesem Gesprächsabschnitt den Übersetzungsversuch des Studenten S1, der den Satz *Ihre Stimme hatte erregt geklungen* ins Schwedische übersetzen soll. Bd verbessert das zunächst gewählte Hilfsverb *var* zu *hade*, möchte aber aus pädagogischen

Gründen die Übersetzung von *geklungen* nicht vorwegnehmen. Dabei hilft gleichzeitig S2. Das CM erfolgt also in einem äußert speziellen Kontext.

Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass die Sprecher das CM von Verben vermeiden. In metasprachlichen Äußerungen werden sie als Gesprächsgegenstände genannt, aber nicht in den aktiven Sprachgebrauch übernommen. Passiert das dennoch, scheinen die Sprecher dies als reparaturbedürftiges Missgeschick aufzufassen. Einen Überblick über die identifizierten Funktionen und Auslöser für Codemixing mit Verben und Verbalphrasen gibt Tabelle 26:

*Tabelle 26: Auslöser und Funktionen für CM von Verben und Verbalphrasen
(Mehrfachzuordnungen möglich)*

Gegenstand metasprachlicher Äußerung	100	84,7 %
Zitate, Redewiedergabe, Echo	9	7,6 %
Übersetzung zur Verständnissicherung	6	5,1 %
Triggering	3	2,5 %
Gesamt	118	100,0 %

Unter diesem Aspekt ist es interessant, noch einmal den Beleg CS 45 zu diskutieren, der bereits im Kapitel 5.4.1 besprochen wurde.

CS 45:

Es: [neene,] ist jetzt *felanmäld*.

„Nee nee, ist jetzt *defekt/fehlerhaft gemeldet*.“

Tatsächlich ist die Konstruktion nicht eindeutig klassifizierbar: Man kann sie sowohl als Adjektiv in prädikativer Stellung als auch als Zustandspassiv ansehen. In dieser Analyse wurde sie aufgrund der aus Praktikabilitätsgründen gesetzten Definition, im Zweifelsfall immer von einem Adjektiv auszugehen, als solches eingeordnet (vgl. Fußnote 35). Würde man stattdessen von einem Zustandspassiv ausgehen, läge eine bilinguale Verbform vor. Angesichts des Gesamtbilds, das sich aus dem Korpus ergibt, ist es m.E. jedoch kein Zufall, dass der Sprecher sich nicht für eine eindeutig verbale Formulierung entscheidet (z. B. *Den hat jemand felanmäld* oder *ist felanmäld worden*), sondern für eine Form, die zumindest auf der Grenze zu einer nominalen Wortart steht. Nominale Wortformen durch CM einzufügen gehört für die Informanten zu den etablierten bilingualen Routinen, Verben aus der eingebetteten Sprache zu benutzen dagegen nicht.

Die Analyse hat insgesamt gezeigt, dass Verben aus der eingebetteten Sprache nur dann auftreten, wenn sie den Gesprächsgegenstand einer metasprachlichen Äußerung darstellen. Für den aktiven Sprachgebrauch werden sie in der Informantengruppe nicht gebraucht und es erfolgen Reparaturen, wenn Informanten sie dennoch äußern.

5.5.2 Flexion und interne Wortstellung der Verben und Verbalphrasen

In Bezug auf die grammatische Behandlung von Verben und Verbalphrasen aus der eingebetteten Sprache ist nicht nur die Flexion zu beachten. Bei Verbalphrasen stellt sich auch die Frage, welchen syntaktischen Regeln sie folgen. Anders als in Nominalphrasen, in denen die Wortstellung im Deutschen und im Schwedischen weitestgehend parallel verläuft, unterscheidet sich die Wortstellung in Infinitivphrasen wesentlich. Im Deutschen erfolgt in Infinitivphrasen eine Letztstellung des Verbs, seien diese nun Satzkomponenten oder unabhängig geäußert (vgl. Zifonun et al. 1997: 2186f). Das Schwedische verlangt stattdessen die Erststellung des Verbs (vgl. Telemann, Hellberg & Andersson 1999a: 269). Dies lässt sich am Beispiel von CS 322 und CS 469 bzw. von *sein Brot verdienen* und *ge avkastning* (wörtl. ‚geben Rendite/Ertrag‘) verdeutlichen. Das Objekt steht im schwedischen Beispiel nach und im deutschen Beispiel vor dem Bezugsverb.

CS 322:

Es: rentieren oder SICH rentieren. *ge avkastning*. es rentiert sich zum beispiel
geben[INF] Rendite

‚Rentieren oder sich rentieren. *Rendite bringen*. Es rentiert sich, zum Beispiel.‘

CS 469:

Bd: *konceptet BRÖD till exempel. att man använder BRÖD. att man= sein BROT verdienen eller nåt sånt.*

‚Das Konzept „Brot“ zum Beispiel. Dass man „Brot“ benutzt. Dass man – sein Brot Verdienen oder so etwas.‘

Untersucht man die im Korpus auftretenden Infinitivphrasen aus der eingebetteten Sprache, so ist das Ergebnis eindeutig: die Wortstellung entspricht ausnahmslos der Sprache, aus dem die lexikalischen Einheiten stammen. Die Sprecher folgen in Bezug auf die interne Wortstellung demnach einer einheitlichen Strategie, wenn sie Infinitivphrasen einbetten.

Bei der Untersuchung der Flexion können sämtlich Vorkommen von Verben aus der eingebetteten Sprache einbezogen werden, nicht nur die, die als finites Verb eines Satzes dienen. Im Gegensatz zu Substantiven und Adjektiven, die suffixlose Grundformen haben, enthalten Verben selbst in ihrer Grundform ein Suffix.³⁷ Für die hier vorgenommene Analyse bedeutet dies, dass sich in jedem Fall feststellen lässt, welchem System ein Verb sich beugt, es sei denn, es wird vor dem Flexionssuffix abgebrochen, was im Korpus einmal, bei CS 17, geschieht.

Nicht nur in Bezug darauf, dass Verben stets mehrere Morpheme beinhalten, sind Flexionsanforderungen und Verwendung im Deutschen und Schwedischen relativ ähnlich. Wenn

³⁷ Eine Ausnahme gilt für schwedische Verben, deren Stamm aus einer einzigen offenen Silbe besteht. In diesem Fall umfasst die Infinitivform lediglich jenen Stamm (vgl. Telemann, Hellberg & Andersson 1999: 550). Auch bei dieser Verbklasse wäre im Falle von CS aber eindeutig zu erkennen, ob sie dem deutschen oder dem schwedischen System folgen.

Verben das Prädikat des Satzes bilden, so werden sie in beiden Sprachen nach den gleichen Tempora, Modi und Genera Verbi flektiert, auch wenn die einzelnen Flexionsformen deutlich unterschiedlich aussehen können. Eine Konjugation nach Person, d. h. die Kongruenz mit dem Subjekt, gibt es jedoch lediglich im Deutschen. Neben finiten Verben treten in beiden Sprachen Infinita, d. h. Infinitive und Partizipien, zur Bildung von komplexen Verbformen und von Infinitivkonstruktionen auf (vgl. fürs Deutsche Zifonun et al. 1997: 50 und 2158 und fürs Schwedische Teleman, Hellberg & Andersson 1999: 543).

Im Korpus finden sich unter den Verben aus der eingebetteten Sprache sowohl synthetische finite Verbformen (z. B. CS 980) und Infinita, die als einzelne Wörter in einer anderen Basissprache stehen (z. B. CS 395), als auch solche Fälle, in der zwei Verben aus der eingebetteten Sprache eine analytische Verbform aus Hilfsverb und Vollverb bilden (z. B. CS 633).

CS 980

Bd: genau. *urskilj-de*, (-) sagt man so? <<nachdenklich> ° ja.>
erkennen-PST

„Genau, *erkannte*. Sagt man so? Ja.“

CS 395

Ad: nee. drückt. drucken ist *skriva ut*.

„Nee. „Drückt“. „Drucken“ ist *ausdrucken*.“

CS 633

Kd: *o de här* Wlrd. erreichen

„*Und diese hier*: wird erreichen.“

Die Flexionsformen der im Korpus gefunden Verbformen aus der eingebetteten Sprache wurden in Tabelle 27 erfasst. Mehrteilige Verbformen sind dabei im Ganzen bestimmt worden, sofern beide Verben aus der gleichen Sprache stammen (das einzige Vorkommen, bei dem dies nicht der Fall ist, ist CS 987). Die Vorkommen, die als Infinita aufgeführt sind, sind solche, die wie CS 395 nicht Teil einer analytischen Verbform sind.

CS 986 und 987:

S1: *och. hennes röst var*, (1) geklungen.

„*Und ihre Stimme war...* geklungen.“

S2: [*hur det*>>]

„*Wie das...*“

Bd: [*hade erregt*]

„*Hatte erregt*.“

S2: >> *hur det LÄT*.

„*Wie das klang*.“

Bd: *hade erregt gekLUNGen. KLINGEN.* >>

„*Hatte erregt geklungen. Klingen*.“

Tabelle 27: Flexionsformen von Verben aus der eingebetteten Sprache

	Gesamt	Basissprache Deutsch	Basissprache Schwedisch
Infinitiv Aktiv	30	16	14
Infinitiv Passiv	1	1	0
Partizip Perfekt	3	2	1
Indikativ Präsens Aktiv	5	3	2
Indikativ Präteritum Aktiv	6	6	0
Indikativ Plusquamperfekt Aktiv	1	1	0
Indikativ Futur Aktiv	1	0	1
n. e.	2	2	0
Gesamt	49	31	18

Auf den ersten Blick findet sich eine Vielzahl von Formen. Mit 30 Vorkommen stellen die Infinitive etwa zwei Drittel; die restlichen Verben sind Partizipien und finite Formen in fast allen denkbaren Tempora und Genera Verbi. Bis auf die oben besprochenen Belege CS17, CS 399 und CS 992, in denen *Triggering* dazu führt, dass das Prädikat des Satzes in der eingebetteten Sprache geäußert wird, sind dies Fälle, in denen in Unterrichtssituationen über Verbflexion gesprochen bzw. an einer Übersetzung gearbeitet wird, wie die oben genannten Beispiele CS 980, CS 633 und CS 986 und 987. Untersucht man die Verbformen aus der eingebetteten Sprache darauf hin, woher sie ihre Flexionsmorpheme beziehen, so zeigt sich, dass die Affixe fast ausschließlich aus der eingebetteten Sprache stammen (siehe Tabelle 28).

Tabelle 28: Flexionsmorpheme an Verben aus der eingebetteten Sprache

	gemäß Basissprache	gemäß eing. Spr.	n.e.	Gesamt
Infinitiv Aktiv	0	30	0	30
Infinitiv Passiv	0	1	0	1
Partizip Perfekt	0	3	0	3
Indikativ Präsens Aktiv	1	4	0	5
Indikativ Präteritum Aktiv	0	6	0	6
Indikativ Plusquamperfekt Aktiv	0	1	0	1
Indikativ Futur Aktiv	0	1	0	1
n. e.	0	0	2	2
Gesamt	1	46	2	49

Nur in einem einzigen Fall wird ein schwedischer Verbstamm nach den Regeln des Deutschen flektiert und in einem weiteren Fall bricht der Sprecher vor dem Flexionssuffix ab. Es handelt sich um CS 17 und CS 339.

CS 17:

Es: also man muss denen im= äh schon am anfang klarmachen. dass wir
LÖpande examination äh= tillämp= äh anwenden.
 laufend-ø Prüfung äh anwend-ø

„Also, man muss denen schon am Anfang klarmachen, dass wir *kontinuierliche Beurteilung anwend-* äh anwenden.“

CS 399:

Ad: also äh salient *betyde= be=ä betyd-et* <lacht> bedeutet eigentlich (-)
bedeut= be= bedeut + et

äh (-) hervorspringend.

„Also, äh, salient *bedeut- be- äh bedeutet* (lacht) bedeutet eigentlich hervorspringend.“

Es handelt sich offenbar um Versprecher, die, wie oben angesprochen, korrigiert werden. Bei CS 399 lässt vermutlich das in beiden Sprachen vorkommende Lehnwort *salient* den Sprecher durch *Triggering* zu einer Form aus der nicht beabsichtigten Sprache greifen. Anders als bei CS 17 bricht er zwar nicht noch in der Wortform ab, doch er gerät ins Stottern und liefert eine Selbstkorrektur nach. Außerdem lacht er, als er seinen „Missgriff“ bemerkt. Das Lachen kann sowohl Erheiterung über den Versprecher als auch Entschuldigung beim Hörer ausdrücken.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es eine Routine in Bezug auf die Flexion im Falle von Verben aus der eingebetteten Sprache nicht gibt, da bevorzugt wird, Verben überhaupt nicht aus der jeweiligen Nicht-Basisssprache zu wählen. Es zeigt sich auch kein wesentlicher Unterschied zwischen den verschiedenen kommunikativen Situationen. Die Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen treten vorwiegend dort auf, wo metasprachliche Themen zu erwarten sind, nämlich in LV und WISS. Die reparierten Konstruktionen treten in einer LV (CS 399) sowie in einer ADM (CS 17) auf, d. h. in zwei kommunikativen Situationen, die sich durch höchst unterschiedliche Bedingungen auszeichnen. Dies wird im Diskussionkapitel 6.3 genauer betrachtet. Die Vermeidung von Verben aus der eingebetteten Sprache scheint somit unabhängig von Adressat und kommunikativer Situation zu der etablierten Sprechweise der Informanten zu gehören.

5.6 Codemixing mit Partikeln

Insgesamt finden sich im Korpus 44 Vorkommen von CM, bei denen die betroffene Einheit aus der eingebetteten Sprache als Partikel kategorisiert wurde (vgl. Tabelle 10). Dass Partikeln einen großen Anteil an CS haben, ist in der Forschung aus etlichen Sprachkontaktsituationen berichtet worden, insbesondere, wenn man Interjektionen zu den Partikeln zählt (vgl. z. B. Gumperz 1982: 77f, Muysken 2000: 106, Clyne 2003: 225ff, Dirim & Auer 2004: 94). Bei Gumperz werden Interjektionen selbst als eine der sechs Hauptfunktionen für konversationel-

les CS aufgezählt (vgl. Gumperz 1982: 77 vgl. auch Kapitel 2.3.3). Allerdings sind diese Werte nur bedingt vergleichbar, da über die Definition von Partikeln und Diskursmarkern in der Sprachwissenschaft, selbst innerhalb der deutschsprachigen, kein solcher Konsens besteht wie bei den bisher besprochenen Wortarten. Im Folgenden wird daher kurz erläutert, welche Definition hier zugrunde gelegt wird, bevor das CM mit Partikeln im Korpus auf seine Auslöser und Funktionen hin analysiert wird.

5.6.1 Zur Form von Partikeln

Eine morphologische Einbettung der Einheiten aus der eingebetteten Sprache ist bei Partikeln nicht möglich, da es sich bei diesen ihrer Definition nach um eine nichtflektierende Wortart handelt. In der weitesten Definition ist dies das einzige Kriterium, eine Wortform als Partikel einzuordnen (vgl. z. B. Engel 2004: 384). Diese Definition ist für eine mehrsprachliche Perspektive jedoch nicht praktikabel, denn in verschiedenen Sprachen sind verschiedene Wortarten flektierbar oder nicht flektierbar. Zudem fallen nach Engels Definition Sonderfälle aus nahezu sämtlichen Wortarten in die Kategorie Partikel, auch Adjektive, die nur im prädikativen Gebrauch vorkommen und nicht kompariert werden können, wie z. B. *egal* oder *meschugge* (vgl. Engel 2004: 421f). Im Schwedischen unterliegen prädikative Adjektive dagegen der Numerus- und Genus-Kongruenz mit dem Subjekt (vgl. Kapitel 5.4.2), gleichzeitig gibt es aber auch hier Ausnahmen für bestimmte Lexem, die semantisch und syntaktisch wie Adjektive funktionieren, aber nicht flektiert werden, z.B. *bra* („gut“).

Die meisten Definitionen umfassen daher auch semantische Kriterien, die festlegen, dass es sich um Wörter ohne lexikalische oder deiktische Bedeutung handelt (vgl. z. B. Hentschel & Weydt 2003: 272). Desweiteren wird z. B. in der IDS-Grammatik von Zifonun et al. (1997) neben der Unflektierbarkeit als weiteres Merkmal von Partikeln genannt, dass sie nicht Kopf einer Phrase sein können und untereinander nicht kombinierbar sind, wobei für Letzteres Ausnahmen genannt werden. Dagegen werden Interjektionen in der IDS-Grammatik explizit ausgeschlossen (vgl. Zifonun et al. 1997: 56).

Wenn in dieser Arbeit von *Partikeln* gesprochen wird, so geschieht dies auf Grundlage der in der Duden-Grammatik (2005) fixierten Definition. Gemäß dieser machen Kürze und Nichtflektierbarkeit die charakteristischen Eigenschaften von Partikeln aus, von anderen Nichtflektierbaren werden sie zudem durch spezifische syntaktische und prosodische Eigenschaften abgegrenzt. Die Prosodie ist laut Duden insbesondere deshalb entscheidend, da in der Regel Homonyme in verschiedenen Klassen auftreten, die z. B. dadurch unterschieden sind, dass Partikeln stets unbetont in der Äußerung stehen (vgl. Duden 2005: 594 und 599f). Die Duden-

Grammatik betont jedoch die Heterogenität der Wortart, die sich in Unterklassen mit verschiedenen Funktionen und syntaktischen Eigenschaften gliedern lässt. Partikeln werden sieben Klassen zugeordnet: Gradpartikel (auch Intensitätspartikel), Fokuspartikel, Negationspartikel, Abtönungspartikel (auch Modalpartikel), Gesprächspartikel, Interjektion und Onomatopoeikum (vgl. Duden 2005: 595ff). Welche Eigenschaften diese Klassen im Einzelnen ausmachen, wird im Folgenden für die im Korpus vorkommenden Partikeln jeweils genauer erklärt.

5.6.2 Auslöser und Funktionen von Codemixing mit Partikeln

An den 44 Vorkommen von CM mit Partikeln in diesem Korpus ist bemerkenswert, dass in keinem dieser Vorkommen die Partikel den Gesprächsgegenstand in einer metasprachlichen Äußerung bildet (vgl. Tabelle 11 in Kapitel 5.1). Das unterscheidet die Partikeln erheblich von den anderen Wortarten, die von CM betroffen sind. Wenn man nur die Fälle zählt, in dem lexikalische Einheiten aus der eingebetteten Sprache in ihrer eigentlichen Funktion zur Kommunikation genutzt werden, dann haben die Partikeln am CM in diesem Korpus einen ähnlich gewichtigen Anteil wie die substantivischen Ausdrücke. Die anderen hier näher betrachteten Formen Adjektive und Verben kommen dagegen auf einen weit kleineren, die Verben sogar auf einen marginalen Anteil (dies wird in Kapitel 5.9 genauer betrachtet; vgl. Diagramm 6).

Wie das Auftreten von Partikeln aus der eingebetteten Sprache motiviert ist, ist unterschiedlich je nachdem, um welche Art von Partikeln es sich handelt. Die Vorkommen im Korpus sind daher in Tabelle 29 weiter aufgeschlüsselt.

Tabelle 29: Funktion der Partikeln aus der eingebetteten Sprache

Gesprächspartikel	38
davon Antwortpartikel	10
davon Gliederungssignal	2
davon Sprechersignal	26
davon Startsignal	8
davon Haltesignal	1
davon Rückversicherungssignal	17
Interjektionen	5
Fokuspartikel	1
Gesamt	44

Bei den Partikeln aus der eingebetteten Sprache handelt es sich hauptsächlich um Gesprächspartikeln, dazu kommen eine Fokuspartikel und fünf Interjektionen gemäß der Einteilung im Duden (2005). Fokuspartikeln (z. B. *nur*, *sogar*) markieren nach dieser Klassifikation ihr jeweiliges Bezugswort bzw. Bezugs-Satzteil als Schwerpunkt der Mitteilung. Interjektionen drücken spontane emotionale Reaktionen und Bewertungen aus (Duden 2005: 596, 604). Die Gesprächspartikeln sind im Duden je nach Funktion in die Untergruppen Gliederungspartikeln,

Sprechersignale, Hörsignale oder Antwortpartikeln aufgeteilt. Sprechersignale werden wiederum unterteilt in Startsignale, die eine Äußerung einleiten, Haltesignale, die bei kurzen Pausen das Rederecht sichern, und Endsignale, die oft gleichzeitig Rückversicherungssignale sind und eine Aufforderung an den Gesprächsteilnehmer darstellen, z. B. ein abschließendes *oder?, gell?* oder *ne?* (vgl. Duden 2005: 601f).

Bei den im Korpus auftretenden Partikeln aus der eingebetteten Sprache handelt es sich zu einem großen Teil um Rückversicherungssignale. Ein typisches Vorkommen stellt CS 345a dar. Der Sprecher gibt in dieser Äußerung zwei Rückversicherungssignale, von dem das erste, *ah?*, aus der eingebetteten Sprache Schwedisch stammt, und das zweite, *ne?*, aus der Basissprache Deutsch.

CS 345, 345a:

Es: genau. dass man also in die höhle des löwen geht. *in i lejonhålan. ah?* zu den schweizern. ne?

‚Genau. Dass man also in die Höhle des Löwen geht. *In die Löwenhöhle. ja?* Zu den Schweizern, ne?‘

In diesem Beispiel ist auch der Auslöser des CM klar auszumachen: Die Partikel wird durch *Triggering* hervorgerufen, aufgrund des als Verständnishilfe übersetzten Ausdruck *in i lejonhålan* (‚in die Höhle des Löwen‘).³⁸ Das ist bei den Rückversicherungspartikeln sehr häufig der Fall. Bei 10 Vorkommen, rund der Hälfte der Rückversicherungspartikeln, kann *Triggering* als Motivation dafür angenommen werden, dass Einheiten aus der eingebetteten Sprache geäußert werden. Bei der anderen Hälfte jedoch nicht. Im Fall von CS 597 z. B. kommen im gleichen Turn zwar auch andere Einheiten aus der eingebetteten Sprache vor, aber sie stehen zu weit von der betroffenen Partikel entfernt, um das Auftreten des schwedischen Rückversicherungssignals *hh* (ein ruckartiges Einatmen, das dem Laut ähnelt, der im Deutschen Erschrecken signalisiert) zu erklären.

CS 595-597:

Kd: *lyfta* ist ja ganz was anderes, ja? *lyfta* ist ja heben, (0,5) nech und hier(.) krummmachen. also noch nicht mal SO oder= oder so machen, *hh*,

‚*Heben* ist ja ganz was anders, ja? *Heben* ist ja heben, nech? Und hier: Krummmachen. Also noch nicht mal so oder oder so machen, *ja?*‘

Bei Partikeln aus der eingebetteten Sprache, die nicht durch *Triggering* bedingt sind, können vielfältige Faktoren eine Rolle spielen, jedoch lässt sich häufiger als bei jeder anderen Art von Einheit nicht eindeutig klären, wodurch das CM an jener Stelle motiviert ist. In der Analyse der Auslöser und Funktionen wurde daher „unklar“ vermerkt (vgl. Tabelle 11, Kapitel 5.1). Es soll

³⁸ Die Partikel bildet daher kein eigenständiges Codemixing-Vorkommen. Sie ist Teil des CS 345 und deshalb mit CS 345a bezeichnet.

im Folgenden die Motivation einiger Belege diskutiert werden, die für das CM von Partikeln charakteristisch sind.

Eindeutig, für dieses Korpus aber eher untypisch, ist die Motivation für die deutsche Interjektion CS 444. Der Sprecher hält in dieser Aufnahme einen Vortrag mit Schwedisch als Basissprache. Während des Vortrags ist er innerhalb seiner PowerPoint-Präsentation vor- und zurückgesprungen und sucht nun die Folie, die zum nächsten Punkt in seinem Vortrag passt.

CS 444:

Bd: <<zufrieden> *där är vi.*> (2) <<heftig> Nein.> *då var vi inte alls.*

„Da sind wir. Nein! Da waren wir gar nicht!“

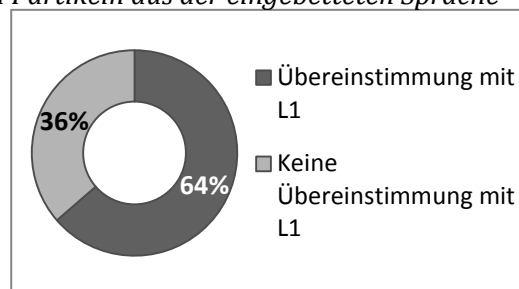
Dass das heftige *Nein*, als der Sprecher bemerkt, dass er die falsche Folie aufgerufen hat, auf Deutsch geäußert wird, hat wohl emotionale Betroffenheit zur Ursache. Aus diesem Grund wird der Ausdruck auch als Interjektion bezeichnet, deren Zweck gemäç Duden der „Ausdruck spontaner, reaktiver Emotionen oder Bewertungen“ (Duden 2005: 604) ist.

Im Falle von CS aus emotionaler Betroffenheit wird davon ausgegangen, dass es im Regelfall die Erstsprache ist, in der man sich besser in der Lage fühlt, Emotionen auszudrücken (vgl. Dewaele 2013: 216, Vöge 2011: 248). Es wurde deshalb analysiert, inwiefern die Sprache, aus der die Einheiten gewählt werden, mit der Erstsprache der Sprecher korreliert. Das Ergebnis findet sich in Tabelle 30.1.

Tabelle 30.1 + Diagramm 4.1:

Korrelation zwischen L1 und Sprachwahl bei Partikeln aus der eingebetteten Sprache

EL	L1 des Sprechers	Anzahl
Deutsch	Deutsch	19
Schwedisch	Deutsch	15
Schwedisch	Schwedisch	9
Deutsch	Schwedisch	1
Gesamt		44



In 64 % der Fälle entspricht die Sprache, aus der die benutzten Partikeln stammen, der Erstsprache des Sprechers, in 36 % der Fälle nicht. Ein eher unspezifischer Wert, der zumindest nicht auf einen großen Einfluss schließen lässt. Auffällig ist lediglich, dass die Tabelle den Eindruck erweckt, schwedische L1-Sprecher würden weitaus seltener deutsche Partikeln benutzen als umgekehrt. Das ist aber dadurch zu erklären, dass im Korpus meistens Deutsch die Basissprache ist (vgl. Tabelle 5, Kapitel 5.1). Wenn in einem solchen Kontext deutsche Partikeln geäußert werden, werden sie somit nicht als CM gezählt.

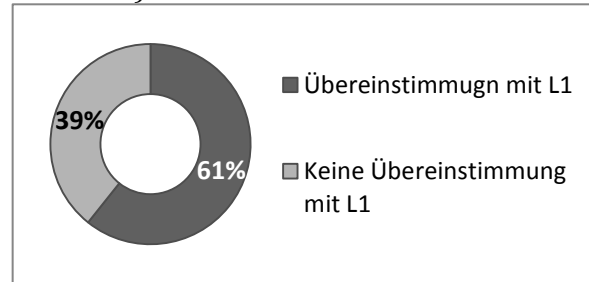
Allerdings könnte man vermuten, dass die zahlreichen durch *Triggering* hervorgerufenen Partikeln aus der eingebetteten Sprache das Bild verzerren. In diesem Fall stammt die Partikel automatisch aus der gleichen Sprache wie die Einheit, die direkt vorangeht, unabhängig vom

Hintergrund des Sprechers. Es wurde deshalb eine zweite Auszählung vorgenommen, in der diese Vorkommen nicht mitgezählt wurden. Wie die Tabelle 30.2 zeigt, ergeben sich dabei ähnliche Verhältnisse wie bei der in Tabelle 30.1 wiedergegebenen Analyse aller Partikeln. Die Erstsprache kann damit beim CM mit Partikeln keinen besonderen Einfluss haben.

Tabelle 30.2 + Diagramm 4.2:

Korrelation zwischen L1 und Sprachwahl bei Partikeln aus der eingebetteten Sprache (Ohne Vorkommen, die durch Triggering zu erklären sind)

EL	L1 des Sprechers	Anzahl
Deutsch	Deutsch	10
Schwedisch	Deutsch	11
Schwedisch	Schwedisch	7
Deutsch	Schwedisch	0
Gesamt		28



Der Einfluss könnte aber je nach Funktion der Partikel unterschiedlich sein. Auffällig ist, dass alle Interjektionen aus der eingebetteten Sprache, d. h. Partikeln zur Expression von Emotionen, deutsche Partikeln sind, die von deutschen L1-Sprechern geäußert werden. Emotionale Betroffenheit wurde in anderen Studien häufiger als Auslöser für CS festgestellt (vgl. Romain 1995: 231, Havermeier 2008: 89, Dewaele 2013: 199ff), in diesem Korpus ist derartig motiviertes CS aber sehr selten. In beruflichen Kommunikationssituationen, wie sie hier untersucht werden, werden wohl ohnehin selten starke Emotionen ausgedrückt. Das Korpus enthält nur zwei Vorkommen, bei denen dies zu CS führt. Der zweite Beleg neben CS 444 ist CS 783 mit *ach* zum Ausdruck von Verwunderung.

CS 783:

Kd: <<überrascht> *ach du skrev det inte alls?>*

„Ach, du hast das gar nicht geschrieben?“

CM von Gesprächspartikeln kann auch zur Gesprächsstrukturierung eingesetzt werden, wie es von Gumperz und von Auer und Dirim beschrieben wird (vgl. Gumperz 1982: 65, Auer 1995: 115, Dirim & Auer 2004: 193). Die Veränderung der Sprachwahl kann Aufmerksamkeit erzeugen oder, wie Karrebæk (2003) es beschreibt, in ikonischer Weise eine Veränderung im Gespräch anzeigen (vgl. Karrebæk 2003: 414f). Diese Funktion für CM ist vor allem bei Gliederungssignalen zu vermuten, die per definitionem gesprächsstrukturierend sind (Duden 2005: 601). Auer und Dirim nennen in Zusammenhang mit gesprächsstrukturierendem CS insbesondere Rückversicherungssignale, mit denen der Abschluss eines Gesprächsbeitrags signalisiert wird (vgl. Dirim & Auer 2004: 193). Ein Beispiel dafür ist CS 723, wo der Lehrende mit dem *aa* das bisherige Thema und die Turnkonstruktionseinheit abschließt, bevor er zu einem neuen Thema übergeht. Die Aufnahme ist an dieser Stelle leider unverständlich, weil gleichzeitig

jemand ein Blatt Papier abreißt und zerknüllt. Durch die Intonation ist die Basissprache aber als Deutsch zu erkennen.

CS 723:

Kd: hm. in den debatten. <holt Luft> <<zustimmend> aa> > <holt Luft> ° (u)

‚Hm. In den Debatten. Ja, (unverständlich).‘

Der ikonische Effekt kann, wie in Havermeier 2008 festgestellt wurde, vor allem zum Tragen kommen, wenn die Partikel adversative Bedeutung hat (vgl. Havermeier 2008: 49f). Das ist z. B. bei CS 1019 der Fall. Auch diese Aufnahme stammt aus einem Unterrichtsgespräch, in dem ein Student versucht, den Satz „als die Frau in ihr eigenes finsteres Fenster sah“ ins Schwedische zu übersetzen. Der Lehrende versucht zu unterbrechen, als er merkt, dass die Übersetzung in die falsche Richtung geht. Das *men* („aber“) hat hier eher die Funktion eines Sprechersignals, genauer gesagt eines Startsignals, aber es ist in seiner Grundbedeutung adversativ.

CS 1019:

S: <<trägt vor> *såg sej själv i sitt eget fönster.*>

‚Sah sich selbst in ihrem eigenen Fenster‘

Bd: <<kritisch> n= ee,>

S1: *mörka fönster.*

‚Dunklen Fenster‘

S: *mörka fönster.*

‚Dunklen Fenster‘

Bd: *men* =

‚Aber...‘

S: *fast= +NEJ [vänta.]*

‚Obwohl – Nein, warte!‘

Bd: [nicht] sie selbst.

Das CM könnte allerdings auch durch fremdinitiiertes *Triggering* bedingt sein. Obwohl Deutsch die Basissprache ist, werden die Turns, die dem CS von Bd vorangehen, vollständig auf Schwedisch geäußert, weil es sich um Abschnitte aus dem übersetzten Satz handelt. Ob letztendlich Beitragsstrukturierung oder *Triggering* den Ausschlag für das CM gibt, lässt sich nicht feststellen.

Eine denkbare Erklärung ist, dass Sprecher Partikeln wie Haltesignale oder Antwortpartikeln deshalb aus einer Sprache wählen, die derzeit nicht Basissprache der Kommunikation ist, weil sie den Ausdruck als besonders passend empfinden, um die gewünschte Funktion zu erfüllen. Damit würden sprachimmanente Faktoren für das CM vorliegen. Dies soll am Beispiel verschiedener Partikeln im Einzelnen betrachtet werden.

CS 509, 510:

Ad: *naja . (0,5) det(.) det(.) beror mest på SCHMIERen.*

„Na ja. Das, das liegt vor allem an „schmieren“.“

Die Funktion des einleitenden *naja* (CS 509) kann in etwa paraphrasiert werden mit: „Grundsätzlich hast du recht, aber ich habe einen Einwand“. Das kann man auch auf Schwedisch äußern. Zudem kann diese Botschaft im Schwedischen durch ein langgezogenes, in zweifelndem Tonfall geäußertes *ja* vermittelt werden. Gerade *ja* kann je nach Kontext, Stellung und Betonung jedoch eine Vielzahl von Funktionen haben. Der deutsche Ausdruck *naja* ist damit eindeutiger und wird möglicherweise deshalb vom Sprecher bevorzugt.

Die gleiche Motivation kann auch für CS 735, das Einfügen der deutschen Fokuspartikel *eben*, bestehen.

CS 735:

Kd: *och sen eben= den här komplikationer här*

„Und dann eben diese Komplikation hier“

Im Schwedischen besteht für *eben* eine wirkliche lexikalische Lücke, d. h. es existiert kein Ausdruck, der funktional im vollen Maße äquivalent ist. Der Ausdruck *som sagt* („wie gesagt“) käme der Funktion nahe, ist aber deutlich länger. Außerdem umfasst er, genauso wie das ebenfalls in Frage kommende *just* („genau“), nicht alle Bedeutungsnuancen von *eben*, mit dem neben der Bekanntheit auch die Unabänderlichkeit des Fokussierten ausgedrückt wird (vgl. Hentschel 1986: 167).

Bei CS 609 und dem Ausdruck *just det* ist der Fall komplizierter, denn es steht mit (*ja*) *genau* ein funktional äquivalenter Ausdruck zur Verfügung. Trotzdem zeigt sich im Korpus und auch aus eigener Erfahrung, dass bilinguale Deutsch-Schwedisch-Sprecher *just det* bevorzugen.

CS 609:

Kd: <<zufrieden> *just det.*> (1) und? dann gehts noch weiter?

„Genau! Und? Dann geht’s noch weiter?“

Gerade der Gebrauch der am häufigsten auftretenden Partikeln aus der eingebetteten Sprache ist durch die Analyse nicht zu erklären. Neben *just det* sind dies *a(h)*, *ha* und *hh*, im Schwedischen im mündlichen Sprachgebrauch häufig auftretende Varianten von *ja*, die alle in etwa die gleichen Funktionen wie dieses erfüllen können (vgl. Norrby 2004: 93 und Lindström 1999: 140). Im Korpus treten sie in basissprachlich deutschen Kontexten in verschiedenen Funktionen auf, vor allem als Rückversicherungssignal wie das *ah* CS 345a und das *hh* CS 597. Aus Hörbelegen ist bekannt, dass diese Partikeln auch als Hörersignale benutzt werden; im Korpus konnten jedoch keine Hörersignale aus der eingebetteten Sprache erfasst werden.

CS 345, 345a:

Es: genau. dass man also in die höhle des löwen geht. *in i lejonhålan. ah?* zu den schweizern. ne?

„Genau. Dass man also in die Höhle des Löwen geht. *In die Löwenhöhle, ne?* Zu den Schweizern, ne?“

CS 597:

Kd: also noch nicht mal SO oder= oder so machen, *hh*,

„Also noch nicht mal so oder, oder so machen, *ja?*“

Für alle Partikeln besteht die Hypothese, dass sie, weil sie „kleine Wörter“ sind (Schwitalla 2002: 259), mehr oder weniger unbewusst produziert werden. Darum regulieren die Sprecher ihre Produktion weniger als z. B. bei den finiten Verben, wo im Korpus stets Reparaturen stattfinden (vgl. Kapitel 5.5.1). Eine Partikel aus der falschen Sprache „entschlüpft“ dagegen, ohne dass dies als reparaturbedürftig angesehen wird – vielleicht sogar, ohne dass die Sprecher selbst es bemerken. Hinzu kommt, dass Partikeln ihrer Natur nach unflektierbar sind. Man hat daher keine Probleme mit ihrer grammatischen Einbettung. Das erleichtert das CM ebenfalls.

Clyne (2003) stellt die Hypothese auf, dass das Benutzen von Diskursmarkern und Modalpartikeln oft mit kulturellen Werten zu tun hat. CS dieser Einheiten zeige demnach generell eine Integration in die und Solidarität mit der Sprechergruppe an (vgl. Clyne 2003: 231f). In eine ähnliche Richtung geht auch die Argumentation von Muysken in Bezug auf die Kategorie des *Backflaging*. Diese zeichnet sich durch ein Benutzen von Diskursmarkern zur Betonung der Einwanderer-Identität aus (vgl. Muysken 2013: 713f). Es ist jedoch anzuzweifeln, ob diese Motivation im hier untersuchten Korpus eine so große Rolle spielt wie in den von Clyne untersuchten deutschen und niederländischen Siedlergemeinschaften in Australien. So stellt er fest, dass die englischen Gesprächspartikeln vor allem dem *Hedging*, d. h. zur Abschwächung des Gesagten, dienen und notwendig sind, um im australischen Kontext einen höflichen Stil zu markieren. Deutsche Modalpartikeln würden diese Funktion nicht erfüllen (vgl. Clyne 2003: 231). Derartige pragmatische Unterschiede bestehen zwischen den Rückversicherungssignalen im Deutschen und im Schwedischen nicht. Ein kulturspezifischer Sprachstil kann daher mit ihrer Verwendung nicht ausgedrückt werden. Dass die Sprecher durch ein Benutzen des zweisprachigen Repertoires ihre Zweisprachigkeit und damit Zugehörigkeit zur CoP betonen möchten, ist jedoch nicht ausgeschlossen. Auch Dirim & Auer (2004) stellen fest, dass Diskursmarker aus der eingebetteten Sprache häufig „nur“ der Anzeige eines bilingualen Modus dienen (vgl. Dirim & Auer 2004: 195).

Man kann zusammenfassen, dass in der Informantengruppe das CM mit Partikeln in verschiedensten Kontexten und aufgrund verschiedenster Faktoren akzeptabel ist bzw. dass kein gewichtiger Grund vorliegen muss, um sich aus dem gesamten Repertoire zu bedienen.

Vergleicht man das CM mit Partikeln in den untersuchten kommunikativen Situationen, ist festzustellen, dass Partikeln aus der eingebetteten Sprache in allen Situationen gleichermaßen vorkommen. Selbst in Sprechstundengesprächen, in denen es sonst nur sehr wenige Belege für CM, und darüber hinaus ausschließlich metasprachlich bedingte, gibt, kann das CM von Partikeln nachgewiesen werden. Auch das spricht dafür, dass das in Bezug auf Partikeln für die Informanten weniger Restriktionen vorliegen als für andere Einheiten. Es gehört zu ihren Routinen, sich stets aus dem gesamten Repertoire an bekannten Partikeln zu bedienen.

5.7 Satzförmiges Codemixing

Sätze werden in dieser Arbeit auf Grundlage der Valenz über finiten Verben und deren Komplemente definiert (siehe Kapitel 4.1). Nach dieser Definition finden sich im Korpus 115 Sätze, die monolingual gebildet sind, aber trotzdem als CM klassifiziert wurden, weil sie in Gespräche mit einer anderen Basissprache eingebettet sind. Diese Form wird in der Forschung auch als *intersententiales CS* bezeichnet und macht 13,3 % der Vorkommen von CM aus (vgl. Tabelle 10 in Kapitel 5.1).

5.7.1 Redewiedergabe als Motivation für das Einfügen von Sätzen

Die Analyse der Funktionen und Auslöser des CM zeigt, dass es sich bei Einheiten aus der eingebetteten Sprache, die ganze und sogar mehrere Sätze umfassen, häufig um Redewiedergaben handelt. Bei 41 Vorkommen, d. h. mehr als einem Drittel der 115 Sätze, ist das CS dadurch motiviert (vgl. Tabelle 11 in Kapitel 5.1). Teilweise handelt es sich um direkte, eventuell sogar abgelesene Zitate. Das kommt besonders in Unterrichtssituationen vor, in denen über ein literarisches Werk oder einen Fachtext gesprochen wird. Aber auch in administrativen Gesprächen wird gelegentlich aus Lehrplänen oder ähnlichen Schriftstücken zitiert. Interessant in Bezug auf CS ist dieses Verhalten, weil es nur in bilingualen Situationen möglich ist, Zitate unübersetzt in ein Gespräch mit einer anderen Basissprache einzuflechten und das Verständnis aller Gesprächspartner vorauszusetzen. Es kann also wiederum von CoP zu CoP unterschiedlich etabliert sein, ob unübersetztes Vorlesen, ad-hoc-Übersetzen oder beides üblich ist. Ein aktiver Formulierungsprozess in der eingebetteten Sprache liegt beim Ablesen von Zitaten nicht vor. Darüber hinaus enthält das Korpus jedoch Beispiele, in denen nur aus der Erinnerung berichtet wird, was in einer anderen Situation geäußert wurde, z. B. bei CS 50.

CS 50:

Ad: hat er völlig. er sagt ja *det är kvalitetshöjning. det gör vi.* also es gibt eigentlich ja dafür kein GELD, (-) aber er sagt JA.

„Hat er völlig... Er sagt ja „*Das ist Qualitätsverbesserung. Das machen wir.*“ Also, es gibt eigentlich ja dafür kein Geld, aber er sagt Ja.“

In derartigen Redewiedergaben benutzt man selbst in der gleichen Sprache selten exakt den Wortlaut der Originaläußerung, schon deshalb, weil üblicherweise nicht die Form, sondern nur der Inhalt einer Mitteilung im Gedächtnis gespeichert wird (vgl. Gather 1994: 357).³⁹ Daher ist für Äußerungen wie CS 50 sowohl eine Reflexion über den sprachlichen Modus der Situation als auch eine aktive Formulierung notwendig. Dass die wiedergegebene Aussage in diesem Fall vermutlich ursprünglich auf Schwedisch geäußert wurde und dass beide Gesprächspartner bilingual sind, sind zwar ebenfalls beteiligte Faktoren, diese sind aber nicht unbedingt hinreichend, um CS zu bedingen. Wie Auer feststellt, gibt es verschiedene Motive dafür, dass wiedergegebene Rede von bilingualen Sprechern in einer bestimmten Sprache geäußert wird. Gelegentlich kann sogar eine andere Sprache als die des Originalzitats gewählt werden, weil der Sprecher verdeutlichen möchte, dass dies nicht seine eigene Meinung ist (vgl. Auer 1984: 66, und Auer 1995: 119, siehe hierzu auch Kapitel 2.3.2). Teilweise soll aber eine Eigenart eines Sprechers oder einer Sprechergruppe oder eine besondere Wortwahl wiedergegeben werden. In diesem Fall ist es hilfreich, wenn man die Originalsprache wählen kann.

Ein interessantes Beispiel für Redewiedergabe findet sich im Korpus in einem Pausengespräch. Darin diskutieren die Informanten mit ihren Kollegen ein Interview mit dem schwedischen König, der zu einem kürzlich bekannt gewordenen Skandal befragt worden war. Die Gesprächspartner machen sich in dieser Aufnahme mehrfach über die ungelenke Rhetorik und die unglaublichen Argumente des Monarchen lustig. Dazu werden Aussagen, die die Informanten den Interviewern und dem König zuschreiben, auf Schwedisch geäußert:

CS 938-941:

Md: aber das war auch dummes Zeug es war ja nicht nur>>

Ad: hmh>>

Md: >>WIE ers gesagt hat s war ja auch WAS er gesagt hat.

Ad: >>hmh

Sd: ja ja

Md: und was (-) also ich fand das auch ganz ersch=

Ld: ja und *jag tror inte ja? har du nånsin varit på en sân ä stripklubb*

„Ja und: *ich weiß nicht, ja? Bist du jemals in so einem äh Stripclub gewesen?*“

Es: ääh

³⁹ Dass eine unveränderte Wiedergabe auch im Fall von sogenannten direkten Zitaten nur bedingt gegeben ist, und dass die Kategorisierung eines CS-Vorkommens als „Zitat“ nicht zwischen direkter und indirekter Rede unterscheidet, wurde bereits in Kapitel 4.2.1.6 in Zusammenhang mit den Analysekategorien erörtert.

Ld: ääh (-) *nej inte vad jag kan minnas.* (...)

„Äh, Nein, nicht soweit ich mich erinnern kann.“

<lachen>

Md: *det=så= vad menar du med*

„Das.. also... Was meinst du mit...“

(...)

Ld: ich fand das unglAUBlich *inte vad jag kan minnas.* Also ich kann das mich schon erinnern glaub ich ob ich in normaler Kneipe sitze oder ob da auf einmal so eine mit ihrem Hintern vor mir rumwackelt.

„Ich fand das unglaublich, nicht soweit ich mich erinnern kann. Also ich kann das – mich schon erinnern, glaube ich, ob ich in einer normalen Kneipe sitze oder ob da auf einmal so eine mit ihrem Hintern vor mir rumwackelt.“

Md: aber diese rhetorische Eleganz da (u)

Bemerkenswert in jenem Gespräch ist, dass Kernwörter aus dem besprochenen Interview im weiteren Gespräch auch aus den Formulierungen herausgelöst übernommen werden. So hatte der König in dem Interview offenbar die Frage aufgeworfen, wann eine Frau derartig *lättklädd* („leichtbekleidet“) sei, dass man sie als Stripperin identifizieren könne. Als Beispiel habe er das Dekolleté von Dirndlern genannt, wie Bedienungsdamen auf dem Oktoberfest sie tragen. Diese habe er als *ölmadamer* („Bierdamen“) bezeichnet. In CS 943, 944 und 945 werden Aussagen des Königs, bzw. solche, die ihm zugeschrieben werden, aufgezählt. Diese werden zwar auf Deutsch formuliert, jedoch werden *lättklädd* und *ölmadamer* auf Schwedisch wiedergegeben.

CS 943-945:

Es: und auch das mit *lättklädd*. NE? so.

„Und auch das mit leichtbekleidet, ne? So.“

Ad: ja

Es: <<gespielt> ja was ist denn *lättklädd* eigentlich,>

„Ja was ist denn leichtbekleidet eigentlich?“

Sd: na [gut das=]

Es: >>[es gibt] ja diese deutschen *ölmadamer*, r und so,

„Es gibt ja auch diese deutschen Bierdamen und so.“

Ein ähnliches sprachliches Verhalten ist im Korpus auch in formelleren Kommunikationssituationen zu finden, z. B. in einer Besprechung zu Lehrinhalten und Prüfungen in administrativen Gesprächen. In CS 6 zitiert einer der Gesprächspartner einen Abschnitt aus einem Lehrplan. Auch diese Gesprächssequenz wurde bereits in den Kapiteln zu substantivischen Ausdrücken und zu Adjektiven thematisiert (vgl. Kapitel 5.3.1 und 5.4.1), weil die in den Lehrplänen vorkommenden Ausdrücke *löpande examination* („kontinuierliche Beurteilung“) und *prov i vokabulär* („Vokabeltest“) im weiteren Gesprächsverlauf mehrfach wieder aufgenommen werden.

CS 6, 7:

Es: also hier steht ja im= unter= <<liest vor> *former för bedömning. delkurs tre examineras genom fortlöpande (-) muntliga redovisning samtidigt med skriftligt referat. och prov i vokabulär av dom lästa texterna.*> habt ihr das auch geMACHt?

„Also, hier steht ja im... unter *Formen der Beurteilung: Teilkurs drei wird examiniert durch kontinuierliche mündlichen Nachweis, gleichzeitig mit schriftlicher Wiedergabe und Überprüfung des Wortschatzes aus den gelesenen Texten.* Habt ihr das auch gemacht?“

(...)

Es: und wie habt ihr= habt ihr das= dann am ende? äh (-) äh (-) gemacht? oder w= war das sozusagen laufend also *löpande examination?*

„Und wie habt ihr... Habt ihr das dann am Ende, äh, äh, gemacht? Oder war das sozusagen *kontinuierliche Beurteilung?*“

An diesem Beispiel zeigt sich wiederum, dass selbst ein abgelesenes Zitat wie CS 6 für das weitere CS-Verhalten von großer Bedeutung ist.

Redewiedergaben müssen grundsätzlich nicht satzförmig sein. Auch das Benutzen von den in den vorherigen Kapiteln besprochenen Substantiven, Nominalphrasen, Adjektiven und Verben aus der eingebetteten Sprache ist oft durch Zitieren motiviert (vgl. Tabelle 11 in Kapitel 5.1). Sätze sind jedoch die häufigste Form für Redewiedergaben. Das bedeutet im Umkehrschluss aber auch nicht, dass es sich bei sämtlichen Sätzen in der eingebetteten Sprache im Korpus um Redewiedergaben handelt. Wie bei allen Einheiten finden sich auch zahlreiche Vorkommen, die Gesprächsgegenstände in metasprachlichen Äußerungen bilden. Das Korpus enthält aber auch Äußerungen wie z. B. CS 722, wo keine metasprachliche Motivation besteht. Bei CS 722 wird das intersententiale CM eingesetzt, um das Verständnis zu sichern und vielleicht auch, um Variation in den Monolog des Lehrenden zu bringen und die Aufmerksamkeit der Studierenden zu wecken.

CS 722:

Kd: sonst(.) noch fragen? (4) andere vorschläge? varianten? (5) *är vi nöjda?* zufrieden,

„Sonst noch Fragen? Andere Vorschläge, Varianten? *Sind wir zufrieden?* Zufrieden?“

Insgesamt kann man festhalten, dass es in der Informantengruppe üblich ist, wiedergegebene Rede in der Originalsprache wiederzugeben, ohne dass dies entsprechend angekündigt oder markiert wird. Ansonsten ist intersententiales CM zwar akzeptiert, aber eher untypisch und keine gängige Routine der Informanten.

5.7.2 Die Grammatik in satzförmigen eingebetteten Ausdrücken

Wie bei den einzelnen Wortformen und Phrasen stellt sich bei Sätzen in der eingebetteten Sprache die Frage, welchem System ihre Grammatik folgt. Innerhalb einer syntaktischen Konstruktion ist nicht nur die Morphologie, sondern auch die Wortstellung zu beachten. Aus je mehr Komponenten eine eingebettete Einheit besteht, desto wahrscheinlicher ist, dass darin Punkte vorkommen, in denen sich die Konstruktion in den beiden Sprachen unterscheiden. Bei den hier betroffenen Sprachen Deutsch und Schwedisch sind solche Unterschiede jedoch verhältnismäßig selten. Die enge Verwandtschaft der Sprachen äußert sich u.a. dergestalt, dass die Wortstellung in sehr vielen Punkten übereinstimmt.

5.7.2.1 Wesentliche Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Wortstellung des Deutschen und des Schwedischen

Eine feste Satzgliedfolge gibt es weder im Deutschen noch im Schwedischen; das einzige Satzglied, das eine festgelegte Position hat, ist das Prädikat. In deklarativen Hauptsätzen folgen beide Sprachen dem V2-Satzbauplan, d.h. das finite Verb besetzt die zweite Position. Die erste kann vom Subjekt, aber auch von einem Objekt oder Adverbial besetzt werden. Beiden Sprachen gemeinsam ist zudem der Satzbauplan von V1-Sätzen, z. B. als Entscheidungsfragen. In Hauptsätzen bildet die deutsche Satzklammer den größten Unterschied zwischen den beiden Sprachen (vgl. Andersen 2012: 39). Im Fall von zweiteiligen Prädikaten steht im Deutschen nur der finite Teil an zweiter Position, die zweite Verbform dagegen am Ende des Satzes. Dadurch ergibt sich im Deutschen das Mittelfeld, in dem alle Komplemente stehen, die nicht die erste Position besetzen. Im Schwedischen können dagegen nur einige Adverbien sowie die Satznegation zwischen verschiedene Teile des Prädikats treten. Etwaige sonstige Satzbestandteile stehen im Nachfeld. In Nebensätzen findet im Deutschen eine Letztstellung des gesamten Prädikats statt; im Schwedischen können wiederum nur Satzadverbiale zwischen das Satzglied in der ersten Position und das finite Verb gestellt werden (vgl. fürs Deutsche Zifonun et al. 1997: 1500f und fürs Schwedische Telemann, Hellberg & Andersson 1999b: 465f).

Wie bereits im Kapitel 5.5.2 erläutert wurde, unterscheidet sich die Verbstellung auch in Infinitivphrasen, in denen im Schwedischen das Verb an erster Stelle steht, im Deutschen an letzter Stelle (vgl. Zifonun et al. 1997: 2186f, Telemann, Hellberg & Andersson 1999a: 269).⁴⁰ Nominalphrasen dagegen sind, wie bereits in Kapitel 5.3.2 dieser Arbeit erläutert, in den beiden Sprachen überwiegend parallel aufgebaut. Beide Sprachen haben Präpositionen und die

⁴⁰ Da die Reihenfolge OV in so vielen Konstruktionen erscheint, wird SOV auch als Grundreihenfolge des Deutschen angenommen, insbesondere innerhalb der generativen Forschung. Demnach würde die Grundreihenfolge nur in V1-Sätzen und V2-Sätzen mit einteiligem Prädikat „verschoben“ (vgl. Lang 1996: 13).

Nominalphrase selbst wird gebildet aus eventuellem wortförmigen Artikel⁴¹, eventuellen Adjektivattributen und dem Substantiv, das den Kern der Phrase bildet (vgl. Zifonun et al. 1997: 74f und 78, Teleman, Hellberg & Andersson 1999a: 13). Adverbien, die Attribute des Adjektivs sind, stehen ebenfalls vor diesem (vgl. Zifonun et al. 1997: 80f., Teleman, Hellberg & Andersson 1999a: 186f). Gewisse Unterschiede bestehen in Bezug auf nicht-adjektivische Attribute der Nominalphrase. Präpositional angebundene nominale Attribute stehen in beiden Sprachen nach dem Substantivkern. Im Deutschen besteht die Möglichkeit, auch sehr lange attributive Konstruktionen in Form von Infinitivkonstruktionen vor den Substantivkern zu stellen, was im Schwedischen wesentlich stärker restringiert ist (vgl. Ronneberger-Sibold 2007, die hierfür folgende anschauliche Beispiele anführt: „das am 14. Juli entliehene Buch“ und „diese Dekan Müller formal unterstehende, Professor Maier jedoch zugeordnete Assistentin“; Ronneberger-Sibold 2007: 212f). Genitivattribute stehen im Schwedischen immer vor dem Kernsubstantiv (vgl. Teleman, Hellberg & Andersson 1999a: 25f), im Deutschen ist sowohl eine Voran- als auch eine Nachstellung möglich, allerdings wird nur bei Personennamen eine Voranstellung des Attributs bevorzugt (z. B. *Annas Buch*). Bei Gattungsnamen ist sie stilistisch markiert und wirkt eher archaisch (vgl. Zifonun et al. 1997: 75 2020). Hierbei handelt es sich jedoch um reine Frequenz- bzw. Präferenzunterschiede. Ein vorangestelltes Genitivattribut im Deutschen muss daher auch in einem zweisprachigen Zusammenhang nicht zwingend durch den Kontakt mit dem Schwedischen bedingt sein.

Die relativ freie Wortstellung im Deutschen, die es ermöglicht, dass Konstruktionen entweder parallel oder nicht parallel zum Schwedischen gebildet werden, gilt auch für weitere Stellungsunterschiede. Zu nennen ist vor allem die übliche Reihenfolge von Adverbialen, die im Fremdsprachenunterricht oft als wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Sprachen hervorgehoben wird (vgl. z. B. Freund & Sundqvist 1988: 527). Sofern nicht eins der Adverbiale im Vorfeld steht, wird im Deutschen üblicherweise die temporale Angabe vor der Ortsangabe genannt, im Schwedischen nennt man für gewöhnlich Ort vor Zeit. Aus pragmatischen Gründen kann diese Reihenfolge jedoch umgekehrt werden, ohne dass hierfür der Einfluss der jeweils anderen Sprache nötig wäre. Dies gilt insbesondere für den mündlichen Sprachgebrauch, in dem die Reihenfolge, in der Informationseinheiten genannt werden, sehr viel stärker pragmatischen und kognitiven Gesichtspunkten sowie der allmählichen Konstruktion unterliegt als den Wohlgeformtheitsnormen der Schriftsprache. Während die Wortstellung innerhalb von Phrasen davon relativ unangetastet bleibt, wird insbesondere die Reihenfolge der Satzglieder flexibel gehandhabt (vgl. Schwitalla 1997: 29, 99 und 113). Wenn Aktanten und Angaben dem Sprecher später einfallen oder wenn er sie durch eine exponierte Stellung besonders betonen

⁴¹ Auf die Besonderheit des schwedischen Artikelsuffixes wurde in Kapitel 5.2.3 ausführlich eingegangen. Er wird zur Flexion gezählt und daher in der syntaktischen Analyse nicht berücksichtigt.

möchte, kann auch der Rahmen der deutschen Satzklammer überschritten werden, die, wie oben beschrieben, ansonsten eines der wichtigsten Merkmale der deutschen im Kontrast zur schwedischen Syntax darstellt. Insbesondere Präpositionalobjekte, Adverbialien und Attribute werden sehr häufig erst nach dem Verb oder Verbbestandteil genannt, das die rechte Satzklammer bildet (vgl. Andersen 2008: 11f).⁴²

5.7.2.2 Analyse der Wortstellung in eingebetteten Sätzen

Die Ähnlichkeiten der beiden Sprachen und die Flexibilität der Wortstellung erschweren es zuzuordnen, aufgrund welchen Systems die Wortstellung in Sätzen in der eingebetteten Sprache jeweils gewählt wurde. Wie bei der morphologischen Analyse wurde die Klassifikation „nicht ermittelbar“ vorgenommen, wenn ein Satz nach den Regeln beider Sprachen wohlgeformt ist. Tatsächlich haben 60 % der 115 Vorkommen von in der eingebetteten Sprache formulierten Sätzen eine in beiden Sprachen übereinstimmende Wortstellung (vgl. Tabelle 31).

Tabelle 31: Wortstellung in eingebetteten Sätzen

	Gesamtkorpus		Basisspr. Deutsch		Basisspr. Schwedisch	
		%		%		%
Wortstellung Basisspr.	0	0,0	0	0,0	0	0,0
Wortstellung eingeb. Sprache	46	40,0	15	42,9	31	38,8
n.e./ parallel	69	60,0	20	57,1	49	61,3
Gesamt	115	100,0	35	100,0	80	100,0

Eine solche parallele Wortstellung kommt sowohl vor, wenn Deutsch die Basissprache ist, z. B. im Fall von CS 722, als auch, wenn Schwedisch die Basissprache ist, z. B. bei CS 417. Würde man die eingebetteten Sätze in die jeweils andere Sprache übersetzen, käme man auf die exakt gleiche Wortstellung. Am Beispiel von CS 417 ist das besonders gut ersichtlich, weil der Sprecher eine Übersetzung direkt nachliefert.

CS 722:

Kd: sonst(.) noch fragen? (4) andere vorschläge? varianten? (5) *är vi nöjda?* zufrieden,
sein.PRS wir zufrieden
 ‚Sonst noch Fragen? Andere Vorschläge, Varianten? *Sind wir zufrieden?* Zufrieden?‘

CS 417:

Bd: etwas hat hand und fuß, *något har hand och fot, betyder någonting är (.) rejält.*
 ‚Etwas hat Hand und Fuß. *Etwas hat Hand und Fuß bedeutet etwas ist solide.*‘

⁴² Sogenannte Rechtsversetzungen oder Ausklammerungen sind nicht nur Phänomene der gesprochenen Sprache. Insbesondere mithilfe eines Supplements im Mittelfeld können die meisten Komplemente ins Nachfeld verschoben werden, ohne dass der Satz ungrammatisch wird. Bei satzförmigen Komplementen ist die Ausklammerung sogar der unmarkierte Fall (vgl. Andersen 2008: 7).

In den 40 % der Sätze, die CM unterliegen, erfolgt jedoch eine Wortstellung, die nur in einer der beiden Sprachen möglich ist. In diesen Sätzen kann ausnahmslos die Wortstellung der eingebetteten Sprache festgestellt werden. Es liegt darum nahe, davon auszugehen, dass auch in den Sätzen, in denen dies an der Oberfläche nicht ermittelbar ist, die eingebettete Sprache das einzig entscheidende System für die Wortstellung darstellt.

Man kann vermuten, dass durch die Präsenz der zweiten Sprache eine Bevorzugung von solchen Wortfolgen gefördert wird, die beiden Sprachen entsprechen, und somit das vorliegt, was z. B. bei Clyne als Konvergenz beschrieben wird (vgl. Clyne 2003: 79). Zwar ist nicht auszuschließen, dass dies in Einzelfällen vorkommt, in den meisten Fällen müsste man jedoch zu sehr ungewöhnlichen Konstruktionen greifen, um eine Wortstellung zu produzieren, die nicht mit der Reihenfolge in der jeweils anderen Sprache übereinstimmt. Auch dies kann am Beispiel von CS 722 oder CS 417 vergegenwärtigt werden. Im Fall von CS 417 hängt die Form und Reihenfolge der Bestandteile zudem damit zusammen, dass es sich um eine feste Redewendung handelt. Das trifft allerdings auf eine erhebliche Anzahl der satzförmigen Vorkommen von CM in diesem Korpus zu, weil Redewendungen, wie bereits in Kapitel 5.5 in Zusammenhang mit infiniten Verbalphrasen erwähnt, Thema eines wissenschaftlichen Vortrags im Korpus sind. Dazu kommen die zahlreichen Zitate, deren Form zum Teil ebenfalls vorgegeben ist. Es ist somit nicht anzunehmen, dass Konvergenz für die Wortstellung von satzförmigem CM eine größere Rolle spielt. Auf eine systematische Betrachtung der Vorkommen auf diesen Aspekt hin wurde daher verzichtet, auch da strukturelle Sprachkontaktphänomene nicht Untersuchungsgegenstand der hier vorgestellten Analyse sind.

Es kann festgehalten werden, dass satzförmiges CM keinen Einfluss auf die Wortstellung innerhalb der eingebetteten Sätze hat. Auch die Morphologie ist nicht betroffen: In keinem der Sätze, die durch CM eingefügt werden, finden sich Morpheme aus der Basissprache. Die Sätze, deren lexikalisches Material komplett aus der eingebetteten Sprache kommen, sind in sich monolingual gebildet.

Angesichts dieser Stringenz erübrigt sich ein Vergleich verschiedener kommunikativer Situationen, Funktionen und Auslösern des CM, etc. Das satzförmige CM erfolgt bei den Informanten stets nach dem gleichen Muster.

5.8 Einfluss von eingebetteten Einheiten auf die Syntax

Der Aspekt der Wortstellung betrifft nicht nur satzförmiges CM. Bereits im Kapitel 5.4.2 und 5.5.2 wurde thematisiert, dass die Einheiten aus der eingebetteten Sprache verschiedene syntaktische Funktionen erfüllen. Dadurch stellt sich die Frage, inwiefern CM Einfluss auf die syntaktische Struktur in der Basissprache hat, in die die Einheiten aus der anderen Sprache eingebettet werden. Dies zielt nicht nur auf die Wortstellung ab, sondern auch darauf, ob die syntaktische Funktion, die die Einheiten besetzen, in jenem Satz oder jener Phrase gefordert bzw. akzeptabel ist. Vor allem Verben haben eine Valenz, die die Anzahl und Form der obligatorischen und fakultativen Verbkomplemente vorgibt. Auch bei Substantiven und Adjektiven kann die Möglichkeit ein Attribut hinzuzufügen in der Valenz des Lexems festgelegt sein (vgl. Wolf 2006: 404f).

Um der Frage nachzugehen, ob CM zu Formulierungen führt, die nicht den syntaktischen Regeln der Basissprache entsprechen, wurden diejenigen CM-Einheiten analysiert, die in basissprachliche syntaktische Einheiten eingebettet sind und die somit Konstituenten eines bilingualen Satzes oder einer bilingualen Phrase bilden.

5.8.1 Valenz

Um zu überprüfen, ob CM im Korpus Einfluss auf die Valenz der beteiligten Einheiten hat, werden verschiedene Valenzverhältnisse betrachtet. Als erstes werden die Komplemente von Verben untersucht, die das Prädikat in bilingualen Sätzen bilden. Dies betrifft erstens Sätze, in denen die Einheiten aus der eingebetteten Sprache direkte Ergänzungen des jeweils finiten Verbs sind, d. h. Subjekt, direktes oder indirektes Objekt eines Satzes bilden, zweitens solche, in denen die Einheiten aus der eingebetteten Sprache in einer von der Verbvalenz abhängigen Präpositionalphrase stehen, und drittens solche Sätze, in denen das finite Verb selbst aus der eingebetteten Sprache stammt. Anschließend widmet sich die Untersuchung Attributen von Substantiven und Adjektiven, die qua ihrer Valenz eine Präpositionalphrase mit einer bestimmten Präposition als Ergänzung fordern.

In den Sätzen, in denen das CM eine direkte Verbergänzung betrifft, finden sich im Korpus keine Auffälligkeiten in Bezug auf die Verbvalenz, z. B. ein Fehlen einer obligatorischen Ergänzung, ein transitiver Gebrauch eines intransitiven Verbs o.ä. Dazu ist jedoch auch anzumerken, dass in keinem dieser Fälle ein Verb benutzt wird, dessen Entsprechung in der jeweils anderen Sprache eine gänzlich andere Valenz hat, d. h. eine andere Anzahl oder Form von Ergänzungen fordert. In über der Hälfte der untersuchten Sätze ist das Vollverb des Satzes *haben/ha*, *machen/göra* oder die Kopula *sein/vara*. Ebenfalls sehr frequent sind metasprachliche Aussagen mit *bedeutet/betyda*, *übersetzen/översätta* und *heißen/heta*, die ebenfalls unproblema-

tisch sind, sowie mit *sagen/säga*, bei dem nun ein Unterschied in der Verbvalenz besteht. Neben Subjekt und direktem Objekt, die in beiden Sprachen obligatorisch sind, kann in Sätzen mit *sagen* und *säga* in beiden Sprachen auch der Empfänger der Nachricht benannt werden. Mit diesem dritten Aktanten verfahren die beiden Sprachen unterschiedlich: Im Deutschen gibt es zwei Möglichkeiten, ein Dativ-Objekt oder ein Präpositionalobjekt mit *zu*; im Schwedischen, wo es keinen Dativ gibt, ist ausschließlich ein Präpositionalobjekt mit *till* möglich (vgl. Telemann, Hellberg & Andersson 1999a: 464, fürs Deutsche Helbig & Schenkel 1973, S.404). Sämtliche Sätze mit *säga* oder *sagen*, in denen Einheiten aus der eingebetteten Sprache vorkommen, enthalten in diesem Korpus jedoch nur die obligatorischen Ergänzungen Subjekt und direktes Objekt. Ein Einfluss des CM auf Konstruktionen mit direkten Verbergänzungen aus der eingebetteten Sprache ist somit nicht festzustellen.

Bei präpositionalen Ergänzungen besteht ein größeres Potential für Interferenzen aus der jeweils anderen Sprache. Nicht nur handelt es sich bei Präpositionen um lexikalische Einheiten, die eindeutig zu einer bestimmten Sprache gehören. Zudem entspricht die von einem Verb geforderte Präposition oftmals nicht der Übersetzung in der jeweils anderen Sprache. CS 920, CS 510 und CS 937 bilden Beispiele für unterschiedlich starke Unterschiede zwischen den beiden Sprachen.

CS 920:

Es: wir hoffen auf *inlasning*.

„Wir hoffen auf Anwendung von LAS (Umwandlung eines befristeten in einen unbefristeten Arbeitsvertrag aufgrund eines als „LAS“ bezeichneten Gesetzes).“

CS 510:

Ad: *det(.) beror mest på SCHMIEn.*

„Das beruht vor allem auf „schmieren“./ Das liegt vor allem an „schmieren“.“

CS 937:

Es: er hat ja auch von deutschen *ölmadamer* gesprochen

„Er hat ja auch von deutschen *Bierdamen* gesprochen.“

Bei *hoffen auf* (CS 920) liegt eine wörtliche Entsprechung zum schwedischen *hoppas på* vor. Der Ausdruck *bero på*, von dem CS 510 abhängt, hat im Deutschen ebenfalls eine wörtliche Entsprechung mit *beruhen auf*, jedoch konkurriert diese mit der Konstruktion *liegen an*, das m.E. die gängigere Formulierung darstellt. Eine unterschiedliche Präposition fordert bei CS 937 *sprechen von*. Das entsprechende schwedische Verb *tala* würde die Präposition *om* (Grundbedeutung ‚um‘) verlangen, wobei die Formulierung *tala om* sowohl die Bedeutung *sprechen von* als auch *sprechen über* (in bestimmten Konstruktionen auch *erzählen*) umfasst. Der spiegelbildliche Fall findet sich bei CS 465, wo ein deutscher Ausdruck als Ergänzung von *prata om*

(,reden über' wörtl. ,reden um') erscheint. In keinem dieser Fälle beeinflusst das CM somit die vom Verb abhängige Präposition.

CS 465

Bd: *som jag menade innan när jag pratade om LICht ins dunkel bringen,*

,Wie ich vorhin meinte, als ich über Licht ins Dunkel bringen gesprochen habe.'

Im Korpus sind sämtliche Präpositionalergänzungen, in denen es zu CM kommt, mit der Präposition gebildet, die das Verb in seiner jeweiligen Sprache vorsieht. Es zeigt sich in diesem Punkt somit kein Einfluss des bilingualen Sprachgebrauchs.

In Bezug auf Verben aus der eingebetteten Sprache, die mit Ergänzungen aus der Basis-sprache verbunden werden, können nur wenige Sätze untersucht werden, da die Informanten, wie in Kapitel 5.5.1 herausgearbeitet, derartige Formulierungen vermeiden. Im Falle der Voll-
verben *tillämpa* (,anwenden, übertragen auf') und *betyda* (,bedeuten') in CS 17 und CS 399 finden sich jedoch die geforderten Komplemente Subjekt und direktes Objekt. Auch in dem Fragesatz *könnt ihr helfen*, der zunächst mit dem schwedischen Hilfsverb *kan* angesetzt wurde, finden sich keine Auffälligkeiten in Bezug auf die Valenz.

CS 17:

Es: also man muss denen im= äh schon am anfang klarmachen. dass wir *LÖpande examination* äh= *tillämp=* äh anwenden.

,Also, man muss denen schon am Anfang klarmachen, dass wir kontinuierliche Beurteilung anwend- äh anwenden.'

CS 399:

Ad: also äh salient *betyde= be=ä betydet* <lacht> bedeutet eigentlich (-) äh (-) hervorspringend.

,Also, äh, salient bedeut- be- äh bedeutet (lacht) bedeutet eigentlich hervorspringend.'

CS 992:

Bd: *hm. med en? kan=* könnt ihr helfen?

,Ja. Mit einem? Könnt- könnt ihr helfen?'

Bei finiten Verben aus der eingebetteten Sprache bleiben obligatorische Satzkomponenten nur dann aus, wenn diese Verben Gesprächsgegenstände bilden und zu metasprachlichen Erläuterungen genannt werden, wie im Fall von CS 804, wo der Satz nach dem schwedischen Hilfsverb *ska* abbricht. Dies hängt mit der Funktion der Äußerung zusammen und nicht damit, dass die Äußerung Lexeme aus verschiedenen Sprachen beinhaltet (vgl. Kapitel 5.5).

CS 804:

Kd: *hur ska jag översätta. det med, er SKA (-) mit ER WILL ins kino gehn.*

'Womit soll ich das übersetzen? Er soll/will/wird mit: Er will ins Kino gehen.'

Valenzgebundene Einheiten, die als Attribute von Substantiven und Adjektiven gefordert werden, treten meistens bei solchen Nominalen auf, die von Verben abgeleitet sind, wie z. B. *Hoffnung auf* von *hoffen auf*. Auch derartige Konstruktionen sind darauf hin untersucht worden, ob es zu Veränderungen der Valenz kommt, wenn lexikalische Einheiten aus zwei Sprachen verbunden werden. Im Korpus wurde nur ein einziger Fall gefunden, in dem die Wahl der Präposition von der Standardsprache abzuweichen scheint. Dabei handelt es sich dabei um die Formulierung, in der CS 133 auftritt.

CS 133: ⁴³

Ad: aber DU b= ihr seid jetzt nur intressiert fürn a und für die (.) kurs und für die= also fürn ersten *grund(-)kurs* und für die (1,5)

„Aber du b- ihr seid jetzt nur interessiert für den A- und für die Kurs [sic!] und für die... also, für den ersten *Grundkurs* und für die...“

Auf den ersten Blick kann man feststellen, dass hier auf *interessiert sein* die Präposition *für* folgt, statt des normgerechten *an*. Betrachtet man jedoch den Gesprächszusammenhang, stellt man fest, dass es in dem Gespräch nicht darum geht, dass die Adressaten an dem Kurs interessiert sind. Stattdessen suchen die Kollegen geeignete Lehrwerke für den Kurs und hatten gefragt, welche Erfahrungen Ad mit verschiedenen Lehrbüchern hat. Sie sind somit interessiert an Literatur für den Kurs. Möglicherweise liegt hier daher keine falsche Präposition vor, sondern eine Auslassung, wie sie mündlichen Äußerung nicht ungewöhnlich wäre (vgl. Schwitalla 2010: 8). Vor allem in einer schnell gesprochenen und durch Abbrüche geprägten Äußerung wie bei CS 133 ist eine Auslassung durchaus wahrscheinlich. Dass die Wahl der Präposition von dem CM beeinflusst ist, ist auch deshalb unwahrscheinlich, weil das schwedische Äquivalent zu *interessiert*, *interesserad*, gar nicht *für* bzw. *för* sondern *av* („von“) fordern würde.

Das Korpus enthält keine weiteren Belege für Präpositionen, die von den Normen der jeweiligen Basissprache abweichen. Es treten bei den valenzgebundenen Präpositionalphrasen auch keine Präpositionen aus der eingebetteten Sprache auf. Die Fälle, in denen ganze Präpositionalphrasen aus der eingebetteten Sprache geäußert werden, sind nicht valenzgebundene Adverbiale und/oder Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen.

Mit nicht valenzgebundenen Adverbialen sind solche gemeint, deren Präpositionen aufgrund ihrer lexikalischen Semantik gewählt werden, hauptsächlich Zeit- und Ortsangaben. Das Gleiche gilt auch für Attribute mit *mit/med*, *für/för* und Possessiv-Attribute mit *von* oder im Genitiv, die ebenfalls frei hinzugefügt werden können, z. B. CS 99. Auch in diesen Fällen lässt sich kein Einfluss der eingebetteten Sprache erkennen.

⁴³ Da sich der deutsche und der schwedische Ausdruck nur durch die Aussprache unterscheiden, ist das CS auch in diesem Fall nur an der Phonologie festzumachen und nicht an der Transkription abzulesen. Zur Kategorisierung solcher Fälle vgl. Kapitel 5.3.2.

CS 99:

Ad: sie hat= (-) SAß in den ArchIven. (-) von *säpo* hier und hat recherchiert.

„Sie hat- saß in den Archiven von der *Sicherheitspolizei* hier und hat recherchiert.“

Insgesamt kann kein nennenswerter Einfluss des CM auf die Valenz und den Gebrauch von Präpositionen festgestellt werden. Dies mag auch daran liegen, dass zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen vergleichsweise viele Gemeinsamkeiten bestehen. Es ist daher denkbar, dass Ausweichstrategien stattfinden, d. h. dass die Sprecher Ausdrücke und Konstruktionen bevorzugen, in denen die Valenzanforderungen in den beiden Sprachen einander entsprechen. Das lässt sich mit dieser Korpusstudie jedoch nicht ermitteln. Als bevorzugte Strategie der Sprecher lässt sich somit festhalten: Das Einfügen von Satz- und Phrasenkonstituenten aus der eingebetteten Sprache erfolgt stets so, dass die Konstruktionen den Valenzregeln der Basissprache nicht widersprechen.

5.8.2 Wortstellung

In Tabellen 32.1 bis 32.3 ist zusammengefasst, welche syntaktische Funktion die Einheiten aus der eingebetteten Sprache in Sätzen und Phrasen in der Basissprache einnehmen und wie sie linear innerhalb der syntaktischen Einheit positioniert werden.⁴⁴ Tabelle 32.1 gibt die Ergebnisse der Analyse des gesamten Korpus wieder, in 32.2 und 32.3 sind die Ergebnisse jeweils nach Basissprache getrennt. In Bezug auf die lineare Platzierung ist dabei nicht die genaue Position vermerkt worden, sondern nur, ob diese den Regeln der Basissprache oder der eingebetteten Sprache entspricht. Bezogen auf ein konkretes Beispiel wie CS 643 wurde z. B. festgestellt, dass das schwedische Wort *predikatsfyllnad* („Prädikativum“) das Prädikativum eines basissprachlich deutschen Satzes bildet und vor dem finiten Verb eines Nebensatzes steht. Diese Position kann ein Prädikativum nur im Deutschen einnehmen (vgl. Kapitel 5.7.2.1), daher wurde es in der Analyse als „Prädikativum, der Wortstellung der Basissprache folgend“ klassifiziert.

CS 643

Kd: na weil das= *predikatsfyllnad* ist.

„Na, weil das *ein Prädikativum* ist.“

Bereits im vorherigen Kapitel 5.7.2.1 wurde erläutert, welche charakteristischen Unterschiede zwischen der Wortstellung im Deutschen und im Schwedischen bestehen, aber auch wie viele

⁴⁴ In dieser Analyse wurde nicht nur gebundenes, also morphosyntaktisch abhängiges Codemixing erfasst, sondern alle Einheiten, die linear in eine übergreifende syntaktische Konstruktion eingebettet sind. Wenn es sich dabei um Gesprächsobjekte handelt, kann dies auch freies Codemixing betreffen. Dies wird in Kapitel 5.9.2 näher erläutert.

Gemeinsamkeiten. Diese erschweren es in der Analyse nachzuvollziehen, welches Sprachsystem im Einzelfall zugrunde gelegt wird. Angesichts dessen wurde auch in der in diesem Kapitel vorgestellten Analyse neben den Klassifikationen „der Basissprache folgend“ und „der eingebetteten Sprache folgend“, die Klassifikation „nicht ermittelbar“ zugelassen. Zudem enthält das Korpus Belege, in denen die Einheiten aus der eingebetteten Sprache eine Position einnehmen, die in der Basissprache zwar möglich, in der eingebetteten Sprache aber gebräuchlicher ist. Dies wurde als „markiert“ klassifiziert und soll im Folgenden ausführlich beschrieben werden.

Tabelle 32.1 + Diagramm 5.1:

Syntaktische Positionierung von Satzgliedern aus der eingebetteten Sprache, Gesamtkorpus

	n. e.	Basis- sprache	Eingebett. Sprache	markiert	Gesamt
Prädikat	4	1	0	0	5
Subjekt	71	3	0	0	74
Objekt	37	18	0	5	60
Prädikativum	62	10	0	0	72
Attribut	36	1	0	0	37
Adverbial	7	2	0	0	9
Konjunktion	2	0	0	0	2
Modalpartikel	1	0	0	0	1
Sonstiges	4	0	0	0	4
Gesamt	224	35	0	5	264

Verteilung in Prozent

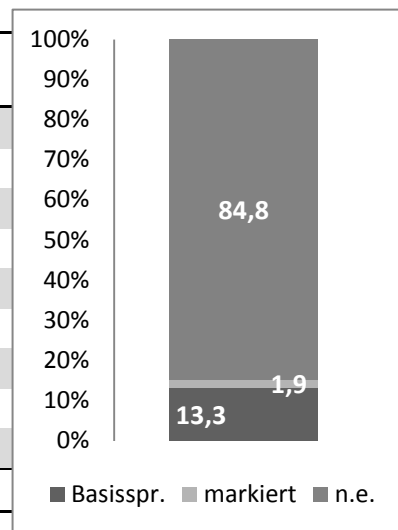
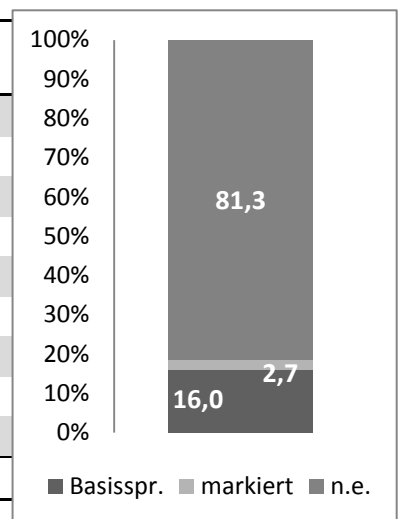


Tabelle 32.2 + Diagramm 5.2:

Syntaktische Positionierung von Satzgliedern aus der eingebetteten Sprache, Basissprache Deutsch

	n. e.	Basis- sprache	Eingebett. Sprache	markiert	Gesamt
Prädikat	4	1	0	0	5
Subjekt	49	3	0	0	52
Objekt	20	16	0	5	41
Prädikativum	48	7	0	0	55
Attribut	23	1	0	0	24
Adverbial	3	2	0	0	5
Konjunktion	1	0	0	0	1
Modalpartikel	0	0	0	0	0
Sonstiges	4	0	0	0	4
Gesamt	152	30	0	5	187

Verteilung in Prozent



*Tabelle 32.3 + Diagramm 5.3:
Syntaktische Positionierung von Satzgliedern aus der
eingeb. Sprache, Basissprache Schwedisch*

	n. e.	Basis- sprache	Eingebett. Sprache	markiert	Gesamt
Prädikat	0	0	0	0	0
Subjekt	22	0	0	0	22
Objekt	17	2	0	0	19
Prädikativ	14	3	0	0	17
Attribut	13	0	0	0	13
Adverbial	4	0	0	0	4
Konjunktion	1	0	0	0	1
Modalpartikel	1	0	0	0	1
Sonstiges	0	0	0	0	0
Gesamt	72	5	0	0	77

Verteilung in Prozent

Legend: ■ Basisspr. ■ markiert ■ n.e.

Einfügungen an in beiden Sprachen gebräuchlichen Stellen bilden im Korpus die überwiegende Mehrheit. Mit 224 von 264 Belegen werden rund 85 % der CS-Einheiten an einer für beide Sprachen unmarkierten Stelle eingefügt. Die übrigen 40 Vorkommen, in denen sich die Entscheidung für ein Sprachsystem zeigt, liefern jedoch ein eindeutiges Analyseergebnis: Die Sprecher folgen den Regeln der Basissprache, die daher auf diesen Aspekt hin uneingeschränkt als Matrixsprache bezeichnet werden kann. In keinem Fall, in dem die Regeln der beiden Sprachen einander zuwider laufen, wurden Regeln der eingebetteten Sprache angewendet. Solche Entscheidungen fordern in erster Linie Konstruktionen, in denen im Deutschen eine Satzklammer gebildet wird. In solchen Konstruktionen unterscheiden sich die beiden Sprachen in Bezug darauf, welche Satzkomponenten vor das finite Verb bzw. zwischen den finiten und den infiniten Teil eines mehrteiligen Prädikats treten können (vgl. Kapitel 5.7.2.1). Beispiele dafür sind CS 236 und CS 561. In beiden Belegen stehen die Verbergänzungen an den nur basis-sprachlich vorgesehenen Stellen, obwohl es sich um Lexeme aus der eingebetteten Sprache handelt.

CS 236

Cd: wenn ihr *kulturkunskap* hört. was denkt ihr?

„Wenn ihr *Kulturkunde* hört, was denkt ihr?“

CS 561

Ad: *att, (-) k= katt-en bli-r verrückt (-) förstå-r man ju.*
dass Katze-DEF.U.SG werden-PRS verrückt verstehen-PRS man doch

„Dass die Katze verrückt wird, versteht man ja.“

Die Stringenz der Befolgung basissprachlicher Regeln gilt für Deutsch und für Schwedisch als Basissprache gleichermaßen (vgl. Tabelle 32.2 und 32.3).

Da finite Verben aus der eingebetteten Sprache gemieden werden (siehe Kapitel 5.5.1), ist nur in einem Beleg, CS 17, das Prädikat des Satzes die Einheit aus der eingebetteten Sprache. Auch in diesem Fall gibt die Basissprache die Wortstellung vor. Jedoch muss hier beachtet werden, dass das schwedische Verb nur aufgrund von *Triggering* unbeabsichtigt geäußert und darum abgebrochen und korrigiert wird, wie bereits in Kapitel 5.5.1 thematisiert.

CS 17:

Es: also man muss denen im= äh schon am anfang klarmachen. dass wir *LÖpande examination äh= tillämp=* äh anwenden.

„Also, man muss denen schon am Anfang klarmachen, dass wir *kontinuierliche Beurteilung anwend-* äh anwenden.“

Wie aus Tabelle 32.1 ersichtlich, wurde jedoch bei fünf Belegen festgestellt, dass die Stellung der Satzkonstituenten in der Basissprache (in sämtlichen Fällen Deutsch) markiert ist. Auch bei diesen Belegen geht es um die Frage der rechten Satzklammer. Es handelt sich um Konstruktionen mit Substantiven oder Adjektiven aus der eingebetteten Sprache, die das direkte Objekt bilden und somit im Regelfall im Mittelfeld stehen würden. In jenen fünf Korpusbelegen werden die Objekte aber erst nach der rechten Satzklammer genannt, jeweils einem infiniten Verb, das gemeinsam mit einem Modal- oder Hilfsverb das Prädikat des Satzes bildet. Die Reihenfolge der Satzglieder verläuft daher so wie im Schwedischen. Es handelt sich um die Belege CS 209, CS 332, CS 982 und CS 1034:

CS 209:

Ad: und da will ich immer sagen(.) *Örlurar*.

„Und da will ich immer *Ohrhörer* [Versprecher von ‚*Kopfhörer*‘] sagen.“

CS 332:

Es: also wir würden sagen *marknadsekonomi* vielleicht oder(.) marktwirtschaft. auf deutsch, ne?

„Also wir würden vielleicht *Marktwirtschaft* sagen oder Marktwirtschaft, auf Deutsch, ne?“

CS 952:

Bd: man kann sagen *komisk*, also (.) mit humor,

„Man kann *komisch/lustig* sagen, also mit Humor.“

CS 985:

Bd: man kann nicht sagen(.) *överfallsbil* aber ihr versteht was=

„Man kann nicht *Überfallauto* sagen, aber ihr versteht, was...“

CS 1034:

Es: äh. ja. wir würden vielleicht sagen, (2) *föredragande*. zum beispiel

‚Wir würden vielleicht *Redner* sagen.‘

Auffällig ist eine weitere Gemeinsamkeit dieser Belege: Das Hauptverb des Satzes bildet in allen Fällen das Lexem *sagen*. Das ist sicher kein Zufall. Andersen (2008) zeigt in einer Studie zur Nachfeldbesetzung im gesprochenen Deutschen, dass diese Konstruktion auch bei monolingualen Sprechern üblich ist. Auch ihr Korpus enthält eine Reihe von Vorkommen, in denen Ergänzungen des Verbs *sagen* ausgeklammert, d. h. erst nach dem Hauptverb geäußert werden (vgl. Andersen 2008: 12).

Es ist also festzustellen, dass diese Konstruktion zwar markiert ist, es aber keines CM bedarf, um sie auszulösen. Ursache hierfür könnte sein, dass der Sprecher verdeutlichen möchte, dass es sich bei der ausgeklammerten Einheit um eine wiedergegebene Äußerung oder metasprachliche Thematisierung handelt. Darüber kann hier jedoch nur spekuliert werden. Wenn ein solcher Form-Funktions-Zusammenhang besteht, dann kann man den Gebrauch der Konstruktion als etablierte Praktik bezeichnen, allerdings eine Praktik, die in der gesamten Sprachgemeinschaft des Deutschen verbreitet ist und nicht mit dem hier untersuchten CS zusammenhängt. Dass die Wortstellung, die sich dadurch ergibt, der des Schwedischen entspricht, könnte ein reiner Zufall sein. Es könnte auch sein, dass die Aktivierung des schwedischen Wortschatzes diese Konstruktion unterstützt. Das kann in dieser Analyse jedoch nicht nachgewiesen werden.

Als Ergebnis der Analyse lässt sich festhalten, dass in keinem der hier untersuchten Fälle die Grammatik der eingebetteten Sprache sich soweit auswirkt, dass gegen die in der Basissprache übliche Wortstellung verstoßen würde. Einheiten aus der jeweils anderen Sprache werden als Konstituenten von Phrasen und Sätzen immer in einer Position eingefügt, die der Stellung in der Basissprache entspricht. Dies gilt für alle Sprecher und alle kommunikativen Situationen gleichermaßen. Die o.g. Belege mit einer markierten Wortstellung stammen aus Lehrveranstaltungen bzw. in einem Fall aus einer wissenschaftlichen Diskussion. Doch ist die Konstruktion, wie oben dargestellt, durch die metasprachliche Funktion der Äußerung bedingt. Ihr Auftreten in diesen kommunikativen Situationen ist daher nicht den Adressatenkreis innerhalb oder außerhalb der CoP und wohl auch nicht Umständen wie Grad der Öffentlichkeit oder Institutionalisierung geschuldet, sondern dem Umstand, dass in diesen Situationen besonders oft metasprachliche Aussagen vorkommen, die diese spezielle Form haben können. Die Informanten verfolgen somit auch in Bezug auf die Wortstellung eine einheitliche Strategie.

In Bezug auf die Wortstellung ist damit beim CM meist ein anderes System maßgeblich als in Bezug auf die Flexion. Dies ist bemerkenswert vor dem Hintergrund des Konzepts der *Matrixsprache* von dem insbesondere Carol Myers-Scotton aber auch andere Sprachkontakt-

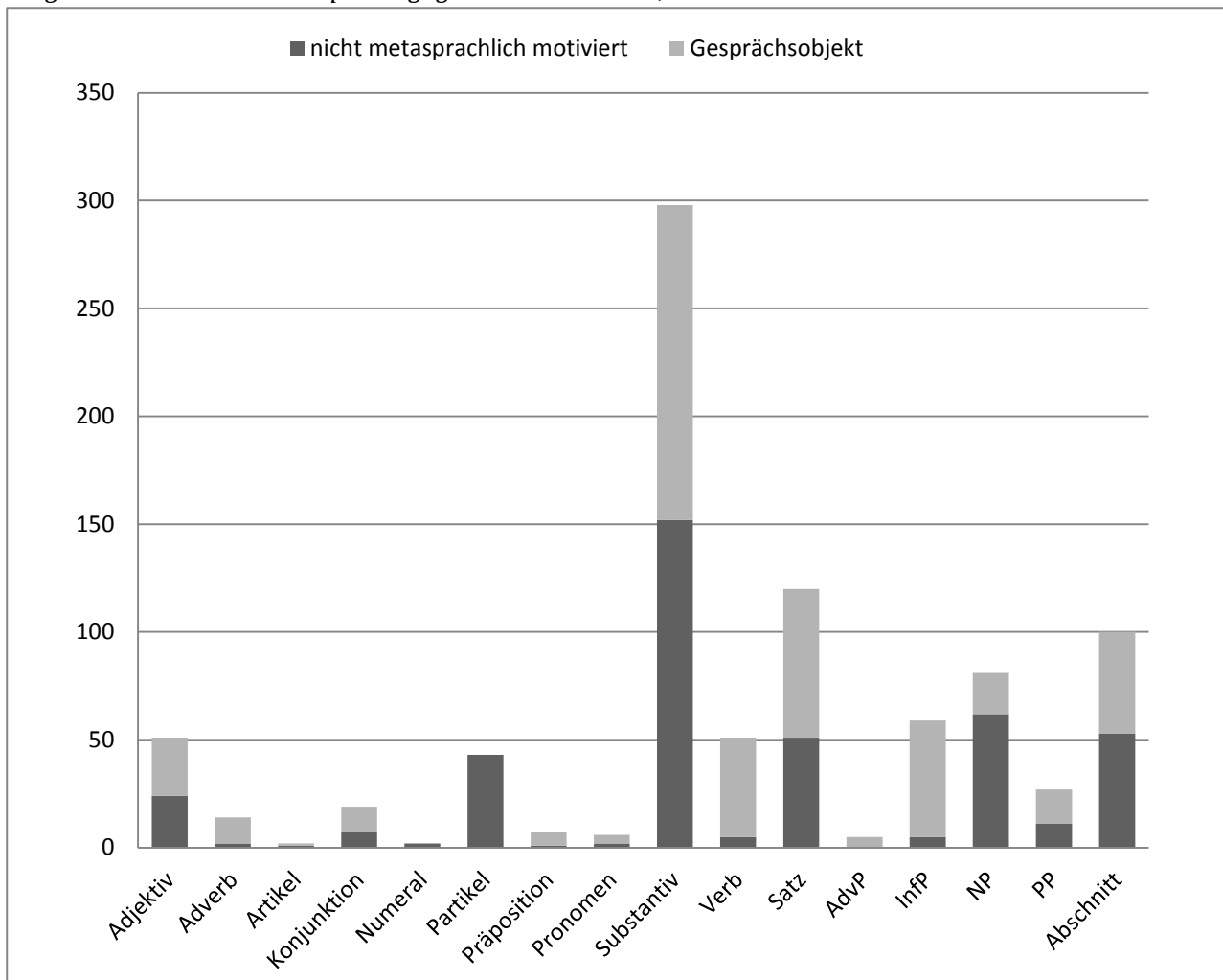
forscher ausgehen (vgl. Kapitel 2.2.2). Dieser Aspekt wird in Kapitel 7.2 dieser Arbeit ausführlich diskutiert.

5.9 Codeswitching in metasprachlichen Äußerungen

Wie in Kapitel 5.1 festgestellt, ist CS in diesem Korpus am häufigsten dadurch bedingt, dass in metasprachlichen Äußerungen Einheiten aus der jeweils anderen Sprache thematisiert werden. Bei 488 Vorkommen und somit rund 40 % aller Vorkommen von CS überhaupt handelt es sich um Gesprächsgegenstände.

Einen besonders hohen Anteil haben metasprachliche Thematisierungen am CM, wo rund die Hälfte aller Vorkommen metasprachlich bedingt sind (vgl. Tabelle 8 in Kapitel 5.1). Diagramm 6 gibt einen Überblick darüber, welchen Anteil metasprachlich motiviertes CM bei verschiedenen Einheiten hat.⁴⁵

Diagramm 6: Anteil von Gesprächsgegenständen am CM, nach Art der Einheiten



⁴⁵ Anders als bei anderen Auszählungen von Auslösern und Funktionen des CS ist bei dieser Berechnung keine Mehrfachzuordnung zu beiden Kategorien möglich. Dies gilt auch für Diagramm 7.

Bei nahezu allen Typen von Einheiten überwiegen die Gesprächsgegenstände über die übrigen Funktionen und Auslöser von CM. Manche Wortarten werden im Korpus überhaupt nur in metasprachlichen Kontexten aus der eingebetteten Sprache eingefügt. Nur CM mit Partikeln findet ausschließlich zum nicht-metasprachlichem Gebrauch statt.

CB sind dagegen weit seltener die Folge von metasprachlichen Thematisierungen. Die wenigen Vorkommen, in denen CB und die Nennung von Gesprächsgegenständen zusammenkommen, sind solche, in denen in Nebensequenzen vom Gespräch darüber diskutiert wird, wie etwas ausgedrückt werden sollte. Ein Beispiel bildet die Sequenz, die sich aus CS 513 (im Transkript Zeile 11) entwickelt. Innerhalb eines basissprachlich schwedischen Vortrags, in dem es um Phraseologismen geht, diskutiert das Publikum spontan, ob die idiomatische Wendung *sich etwas von der Backe schmieren* oder *sich etwas an die Backe schmieren* lautet.

CS 512-514:

- (1) Hd: *jag känner det i en annan FORM. jag känner inte det med HÅret, utan jag*
- (2) *känner det med (-) das kannst du dir <<unsicher> von der backe schmieren.>*
„Ich kenne das in einer anderen Form. Ich kenne nicht das mit dem Haar. sondern ich kenne das mit: Das kannst du dir von der Backe schmieren.“
- (3) <lacht>
- (4) Sd: *ja det känner jag också*
„Ja, das kenne ich auch.“
- (5) Bd: *okej. det= [det var inte jag bekant med.]*
„Okay, das... Das war mir nicht bekannt.“
- (6) Hd: *[det är en intressant sak.] nej?*
„Das ist eine interessante Sache. Oder nicht?“
- (7) Bd: *nä? okej.*
„Nicht? Okay.“
- (8) Ad: *[sagt er ja in diesem]*
- (9) Hd: *men jag [skulle ju säga] att den (.) mest (.) starka komponenten i det är*
- (10) *[den starka ()]*
„Aber ich würde doch sagen, die stärkste Komponente darin ist das starke (unverständlich)“
- (11) Bd: *[das kannst du dir AN] die Backe schmieren?*
- (12) Hd: *an die backe>>*
- (13) Sd: *<nachdenklich> jaaa.*
- (14) Hd: *>> von= von der=*
- (15) Bd: *interessant.*
- (16) Hd: *[an= VON der backe.]*
- (17) Bd: *[von der backe?]*
- (18) Fs: *nä.*
- (19) Ad: *°von der backe°.*

(20) Hd: an die backe?

(21) Bd: an die backe? <lacht>

(22) Hd: [*det kan man= det kan man (u)*]
 ‚Das kann man ‚das kann man [unverständlich].‘

(23) Ss: [() *fundera*] *alltså (.) på (u) säger med mot med*

(24) *mot. vad är det?*
 ‚[unverständlich] *nachdenken. Also darüber [unverständlich] sagt: für gegen für gegen.*
Welches ist es?‘

(25) Bd: <<zustimmend> *ah*>.
 ‚Ja.‘

(26) Hd: *prec= precis.*
 ‚Genau.‘

Es findet zwar ein CB statt, denn die Turns in Zeile (11) bis (21) erfolgen auf Deutsch, das somit über mehrere Gesprächsbeiträge hinweg das maßgebliche Sprachsystem bildet. Andererseits handelt es sich bei den deutschen Passagen ausschließlich um Benennungen des Gesprächsgegenstands, nämlich Teile der diskutierten Wendung. Gerade die metasprachlichen Kommentare, Zeile (13), (15) und (18), bestehen aus Einheiten, die in beiden Sprachen in sehr ähnlicher phonologischer Form vorkommen, nämlich *interessant/intressant*, und *nee/nä*. Dadurch können diese Gesprächsbeiträge nicht eindeutig dem Deutschen oder dem Schwedischen zugeordnet werden, was graphisch durch die Unterstreichung gekennzeichnet ist. Während das *intressant* komplett uneindeutig ist, ist das *nä* aber eher dem Schwedischen zuzuordnen. Im Grunde verfahren die Sprecher bei diesem CB also nicht anders als beim CM, wo ein besprochener Ausdruck aus der jeweils anderen Sprache zwar genannt wird, ohne dass dies Einfluss auf die Basissprache der sonstigen Rede nimmt, wie z. B. CS 418 und 420.

CS 418, 420:

Bd: *men här har vi ett exempel för just regionala varianter.*

<<zitierender Tonfall> einen Kloß im Hals> haben *skulle aldrig komma mej
 över läpparna som är ähm kommer från (Name)*
 (...)

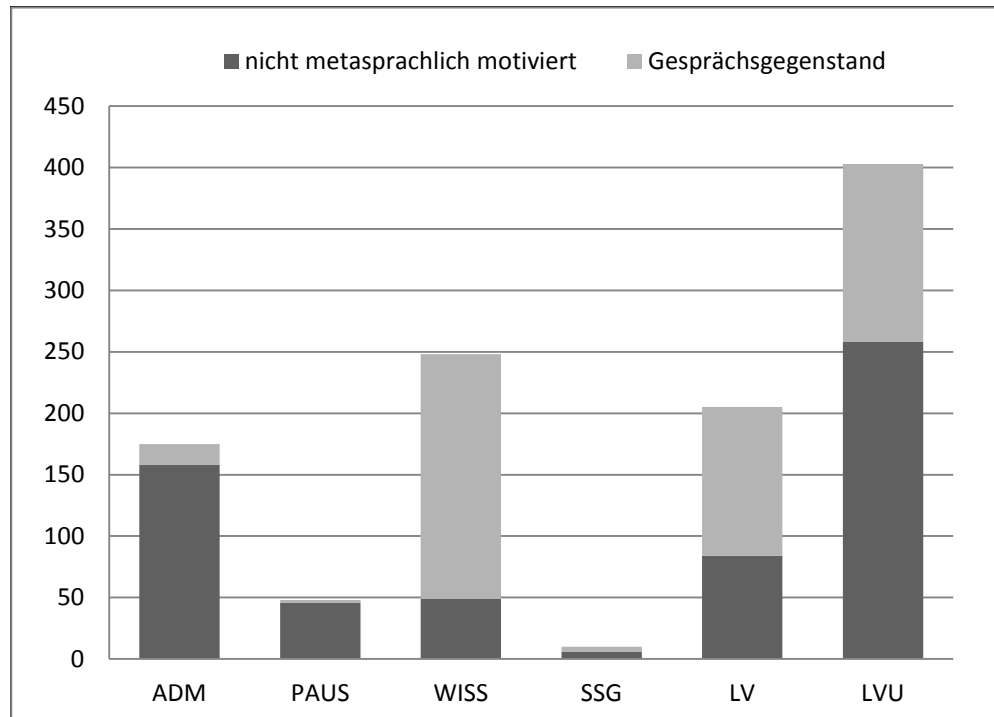
einen Knödel im Hals haben *det är det som jag säger.*

‚Aber hier haben wir gerade ein Beispiel für regionale Varianten. Einen Kloß im Hals haben würde mir nie über die Lippen kommen, weil ich aus N. komme. Einen Knödel im Hals haben ist das, was ich sage.‘

5.9.1 Anlässe für metasprachliche Thematisierungen

Metasprachliche Äußerungen können aus verschiedenen Anlässen und Ursachen heraus getätigt werden. In Diagramm 7 ist dargestellt, welchen Anteil Gegenstände metasprachlicher Thematisierungen am CS in den verschiedenen untersuchten kommunikativen Situationen haben.

Diagramm 7: Anteil von Gesprächsgegenständen am CM in den untersuchten kommunikativen Situationen



Besonders häufig tritt metasprachlich motiviertes CM in Lehrsituationen (LV und LVU) und in wissenschaftlichen Diskussionen (WISS) auf. Das erscheint kaum bemerkenswert. Germanisten reden naturgemäß über sprachliche Phänomene, die dann auch benannt werden, seien dies Auszüge aus literarischen Texten oder Beispiele, die zu sprachwissenschaftlichen Betrachtungen herangezogene werden. Wenn alle Gesprächsteilnehmer eine hinreichende bilinguale Kompetenz haben, kann man sich über Lexeme einer Sprache auch in einer anderen Sprache äußern, so wie im Fall von CS 418 und CS 420.

In Lehrsituationen erfolgt das CM oft aber gerade, um das Verständnis der Studierenden zu sichern, die Deutsch möglicherweise nicht ausreichend verstehen. Für sie wird in diesem Korpus häufig die Übersetzung eines gerade geäußerten Ausdrucks nachgeliefert, wie z. B. CS 298. Auch in Sprechstundengesprächen liegt dieser Faktor für CM häufig vor.

stehen. Im Fall von CS 943 und CS 944 ist dies weniger eindeutig. Obwohl *lättklädd* jeweils eine Position in deutschen syntaktischen Konstruktionen einnimmt, stellen diese Konstruktionen keine morphologischen Anforderungen an sie. Wenn die betroffene Einheit der Gesprächsgegenstand ist, kommt es vor, dass selbst dann, wenn sie in einen Satz eingebettet sind, die Flexion nicht von den anderen Satzgliedern abhängt. Substantive und Adjektive werden in dem Fall üblicherweise in ihrer Grundform, Verben im Infinitiv geäußert. Metasprachlich thematisierte Ausdrücke können jedoch auch aus einem anderen syntaktischen Zusammenhang herausgelöst und gerade deshalb geäußert werden, um die Flexion zu erläutern. Das ist besonders in Unterrichtszusammenhängen üblich. Mit CS 766 und CS 778 finden sich in dem unten wiedergegebenen Gesprächsabschnitt zwei Beispiele für solches CM: *keine* in Zeile (1), und *braucht* in Zeile (6). Beide sind aus Dependenzgründen flektiert, aber aus ihrem ursprünglichen syntaktischen Zusammenhang herausgelöst. (Der angestrebte Satz lautet: „Keine Berufsgruppe sollte akzeptieren, dass sie nicht die grundlegenden Werkzeuge hat, die sie für ihre Arbeit braucht“.)

CS 776-778:

- (1) Kd: <lacht> *vad är subjektet i meningerna här? (-) keine? (1,3) °vad står?*
„Was ist das Subjekt in dem Satz hier? Keine? Was steht...?“
- (2) S: *berufsgruppe.*
 (...)
- (3) Kd: <<engagiert> *det är MÅnga människor här. a? gruppe, ja? men det är bara*
 (4) *[singular, som ord.]>*
„Das sind viele Menschen, ja? Gruppe, ja? Aber das ist trotzdem Singular, als Wort.“
- (5) S: *[dann braucht.]*
- (6) Kd: <<zufrieden> *just det.> (-) brauchT. och då tar vi hela meningerna*
„Genau! Braucht. Und dann nehmen wir den ganzen Satz.“

Andere metasprachlich thematisierte Ausdrücke sind dagegen in syntaktische Einheiten der Basissprache integriert und damit als gebundenes CM zu klassifizieren. Ein Beispiel dafür bilden CS 412 und CS 213, die bereits im Kapitel 5.3.4.2 erläutert wurden. Das deutsche Lexem *Fettnäpfchen* wird in beiden Fällen als Kopf einer schwedischen Nominalphrase geäußert; im ersten Vorkommen bildet diese das Subjekt eines Nebensatzes und im zweiten Vorkommen hängt sie von einer Präposition ab, die ein Adverbial einleitet.

CS 412-413:

- Bd: *äh. saken är den att ä den här fettnäpfchen har= (-) blivit ganska så*
SKÄLVständigt. Om man kolla i= äh °olika(.) korpora på tyska, (-) + och ä
man behöver inte nödvändigtvis TRAMPA i det här fettnäpfchen
„Die Sache ist, dass, äh, dieses Fettnäpfchen ziemlich selbstständig geworden ist. Wenn man nachschaut in verschiedenen deutschen Korpora und, äh, man muss nicht unbedingt in dieses Fettnäpfchen TRETEN.“

Wenn ein Ausdruck als Gesprächsgegenstand geäußert wird, hat dies jedoch nicht nur Auswirkungen auf seine Flexion, sondern auch auf seine syntaktische Funktion und damit auf seine Positionierung innerhalb von Äußerungen. Gesprächsgegenstände bilden meist Subjekt, Objekt oder Prädikativum innerhalb des Satzes, der die metasprachliche Erläuterung darstellt. Als Gesprächsgegenstände treten Ausdrücke dadurch mitunter in für ihre Wortart untypischen syntaktischen Funktionen auf, z. B. das Verb CS 595 oder die Konjunktion CS 666 Subjekte. Selbst Verbalphrasen oder ganze Sätze können zu Verbergänzungen werden, z. B. CS 521.

CS 595:

Kd: *lyfta* is ja ganz was anderes, ja?

„*Heben*“ ist ja ganz was anders, ja?’

CS 666:

Kd: ja. dieses *om* ist ja auch ja auch so ne schwierigkeit.

„Ja, dieses „*ob/wenn*“ ist ja auch so eine Schwierigkeit.“

CS 521:

Bd: *o* (.) *då har vi* (.) jemand PLAtzt der kragen,

„*Und da haben wir: „Jemand [sic!] platzt der Kragen“.*“

Bei metasprachlicher Thematisierung können Einheiten jeder Art zudem als Attribute in den Formulierungen „etwas/das mit X“ bzw. „*nånting/det med X*“ auftreten, z. B. CS 579.

CS 579:

Jd: ist da nicht irgendwas mit= (0,8) *försåt*?

„Ist da nicht irgendwas mit „*Vorsatz*“?“

Es muss jedoch betont werden, dass dies kein auf mehrsprachige Situationen beschränktes Phänomen darstellt, und somit nichts, was dem einen oder dem anderen Sprachsystem widersprechen würde. Äußerungen, in denen sprachliche Einheiten thematisiert werden, gibt es in monolingualen Gesprächen und Texten ebenso, z. B. wenn man sich über Äußerungen anderer Personen unterhält. Dass metasprachliche Thematisierungen im Korpus gehäuft vorkommen, ist durch den Beruf der Informanten bedingt, nicht durch die Mehrsprachigkeit. Das eigentlich Interessante ist, wie die Sprecher damit umgehen, dass ihr beruflicher Alltag von ihnen fordert, als Gesprächsgegenstand oft Einheiten aus einer Sprache zu äußern, die nicht die aktuelle Basissprache ist.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich in Bezug darauf ein Problemlösung etabliert zu haben scheint: Die besprochenen Einheiten werden nahtlos eingefügt, haben jedoch keinen Einfluss auf die Basissprache. In der Untersuchung in Kapitel 5.8 wurden metasprachliche Äußerungen ebenso erfasst wie alle anderen, in denen CM als Bestandteil einer übergeordneten syntaktischen Einheit auftritt. Bei ihnen wurde ebenso wenig ein Verstoß

gegen die Valenz- und Wortstellungsregeln der Basissprache festgestellt wie bei anderen Vorkommen von CM. Allerdings findet sich im Zusammenhang mit metasprachlichen Thematisierungen die syntaktische Ausklammerungen des Gesprächsgegenstandes nach *sagen* als Prädikat (vgl. Kapitel 5.8.2). Diese Praktik ist jedoch, wie oben erklärt, nicht auf die hier untersuchte zweisprachige Situation beschränkt.

Die gerade geschilderten bilingualen Muster gelten für den größten Teil des Korpus, nämlich in den kommunikativen Situationen ADM, PAUS, WISS, SSG und LV. Eine ganz andere Art von CS tritt auf, wenn gemeinsame Übersetzungsarbeit stattfindet. Dies wird im folgenden Kapitel ausführlich erläutert.

5.9.3. Codeswitching ohne Basissprache als Folge von gemeinsamer Übersetzungsarbeit

Im Korpus findet an 139 Stellen CS statt, das nicht den Klassen CB oder CM zugeordnet werden kann. In diesen Fällen lässt sich keine Basissprache feststellen, die innerhalb einer kompletten Turnkonstruktionseinheit und über sie hinaus aktiv ist. Die Sprache wird wesentlich häufiger als bei CB und CM gewechselt und der Wechsel ist nicht an die Grenzen von Sprachhandlungen gebunden.

Beispiele dafür sind CS 827 bis CS 840, die sich in dem monologischen Ausschnitt aus einer Lehrveranstaltung finden:

CS 827-840:

- (1) Kd: wenn ich sage er IST krank? (2) *då har vi det glasklart. va?* (1) *då ÄR han det.*
- (2) *°då är det FAKtum. men. om jag säger er ist WOHL krank?* (2)
- (3) <<gespielt überrascht> *han är antagligen. han måste vara sjuk,* (1)
- (4) *er ist wohl krank.>* (5) *så det är han är. ju. möjligen. <<schnell> kanske också.>*
- (5) <<gespielt> *han är ju möjligen sjuk, därför är han inte här.* (1)
- (6) *er ist wohl krank. >* (3)
- (7) <holt Luft> + deshalb haben wir also diese äh= modalwörter. aber die können
- (8) lei= a=auch son bisschen verwechselt werden. das tun übrigens die
- (9) deutschen auch, hier angeblich und anscheinend. *det är* immer immer *svårt*
- (10) *att hålla isär.* <<deklarierend> angeblich ist er krank.> er ist angeblich=
- (11) wie behauptet wird. ?= es wird diese ANgabe gemacht. ja? + anscheinend?
- (12) *det är som= som synes.* er ist anscheinend krank.
- (13) <<gepresst> *vi vet inte det. >* (2) und scheinbar? er ist SCHEINBAR krank? (.)
- (14) *då är det bara skenbart, va?* (1,5) er ist scheinbar= (1) *menmen= det är=det är*
- (15) *alltså verkligen steg tre.va?* <<lachend> (u) att att> *det är många tyskar*
- (16) *som blandar ihop* anscheinend und scheinbar,

,Wenn ich sage: Er IST krank? Dann haben wir das eindeutig, ja? Dann IST er das. Dann ist das FAKT. Aber wenn ich sage er ist WOHL krank? Er ist vermutlich. Er muss krank sein. Er ist wohl krank. Das ist also er ist... ja...

vielleicht... vielleicht auch. Er ist ja vielleicht krank, deshalb ist er nicht hier. Er ist wohl krank.

Deshalb haben wir also diese, äh, Modalwörter. Aber die können lei- a-auch so ein bisschen verwechselt werden. Das tun übrigens die Deutschen auch. Hier angeblich und anscheinend. *Das ist immer immer schwer auseinander zu halten.* Angeblich ist er krank. Er ist angeblich... wie behauptet wird... Es wird diese Angabe gemacht, ja? Anscheinend, *das ist wie... wie es scheint.* Er ist anscheinend krank. *Wir wissen es nicht.* Und scheinbar? Er ist scheinbar krank? *Dann ist es nur scheinbar, ne?* Er ist scheinbar... *Aber, aber, das ist... das ist aber wirklich Stufe drei, ne?* (unverständlich) *dass, dass es viele Deutsche gibt, die „anscheinend“ und „scheinbar“ durcheinanderbringen.'*

Der erste Teil des Gesprächsausschnitts ist geprägt von metasprachlichen Äußerungen, die zur Erläuterung der Funktion von Abtönungspartikeln dienen. Der Sprecher äußert mehrere Varianten des Beispielsatzes *Er ist (wohl) krank* und mögliche Übersetzungen ins Schwedische. Anders als an anderen Stellen im Korpus, an denen es wegen metasprachlicher Thematisierungen zu CM kommt, wird jedoch nicht eine Sprache als Basissprache für die eigentliche Kommunikation genutzt und eine eingebettete Sprache ausschließlich zur Benennung des Gesprächsgegenstandes. Einleitungen der Beispielsätze erfolgen in verschiedenen Sprachen, z. B. in Zeile (1) mit *wenn ich sage* und in Zeile (2) mit *men om jag säger* („aber wenn ich sage“). Nachdem ab Zeile (7) eine längere Passage auf Deutsch geäußert wird, erfolgt ein immer schnellerer Wechsel der Sprachen, der nahezu mit jeder neuen artikulatorischen Einheit erfolgt. Dabei ist für keine der Sprachen eine spezifische Funktion oder eine Rolle als eingebettete oder Basissprache festzustellen.

Bemerkenswert an diesen zweisprachigen Strukturen ist, dass ein solches CS ohne erkennbare Basissprache nur in zwei Aufnahmen im Korpus festgestellt werden konnte.⁴⁶ Der relativ große Anteil an sämtlichen Belegen von CS im Korpus kommt nicht dadurch zustande, dass dieses Muster häufig auftritt, sondern dass dann, wenn es auftritt, an diesen Stellen besonders viele, kurz aufeinander folgende Switches erfolgen.

Beim Sichten der Aufnahme, aus der der o.g. Abschnitt stammt, kam zunächst die Vermutung auf, dass es sich um eine idiolektale Sprechweise des Informanten Kd handelt, die sich stark von dem unterscheidet, was unter den Informanten sonst etabliert ist. Doch finden sich ähnliche Muster auch in einer Aufnahme von einem anderen Informanten, Bd. Von Bd liegen ausreichend Aufnahmen vor, in denen er den bei übrigen Informanten beobachteten Routinen folgt, so dass eine idiolektale Sprechweise ausgeschlossen werden kann. Die beiden Aufnahmen, in denen Bd und Kd die beiden Sprachen so benutzen, dass keine von ihnen als Basis zu

⁴⁶ Es gibt in einem weiteren Gespräch, das als WISS klassifiziert wurde, eine Stelle mit zwei Vorkommen, die nicht klar als CB oder CM einzuordnen sind (vgl. Tabelle 33). Siehe dazu die Erläuterung von CS 512-514 in Kapitel 5.9. Die Sequenz sieht jedoch gänzlich anders aus als CS 827-840, weil jeweils nur ein einziger, eher kurzer Gesprächsbeitrag nicht einer Basissprache zuzuordnen ist.

klassifizieren ist, haben jedoch eine Gemeinsamkeit: Es handelt sich um Lehrveranstaltungen, in denen gemeinsame Übersetzungsarbeit stattfindet. Aufgrund dieser Beobachtung wurden LVU als eine Unterkategorie von LV in dieser Studie als eigene kommunikative Situation mit eigenständigen Praktiken eingeschätzt. Die kommunikativen Umstände in LVU unterscheiden sich in einem Punkt gravierend von denen in den anderen hier untersuchten Situationen: In den sonstigen Arbeitssituationen dürfen die Sprecher ihr mehrsprachiges Repertoire nutzen und im bilingualen Modus sprechen. Für Übersetzungsarbeit muss dagegen der bilinguale Modus aktiviert sein und das Repertoire beider Sprachen genutzt werden. Diese gleichzeitige Aktivierung führt offensichtlich zu einem häufigeren CS, selbst wenn dies nicht direkt der Arbeit an der Übersetzung dient.

In LVU finden sich insgesamt wesentlich mehr Belege für CS, d. h. auch für CM und CB, als in anderen kommunikativen Situationen (vgl. Tabelle 33, siehe auch Tabelle 6 in Kapitel 5.1⁴⁷.) Der Anteil von 37,3 % am CS im Korpus ist vor allem bemerkenswert, da die kommunikative Situation LVU nur einen Anteil von 6,4 % an der Aufnahmenlänge des Gesamtkorpus hat (vgl. Tabelle 7 in Kapitel 5.1).

Tabelle 33: Typen von CS in verschiedenen kommunikativen Situationen

	CB		CM		Keine Basissprache		CS (gesamt)	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
ADM	2	3,0	174	20,2	0	0	176	16,5
PAUS	7	10,6	41	4,8	0	0	48	4,5
WISS	4	6,1	226	26,2	2	1,4	232	21,7
SSG	4	6,1	4	0,3	0	0	8	0,7
LV	22	33,3	184	21,3	0	0	206	19,3
LVU	27	40,9	234	27,1	137	98,6	398	37,3
Gesamt	66	100	863	100	139	100	1068	100

Diese Menge an CS in LVU ist zum Teil dadurch bedingt, dass aus den zu übersetzenden und den übersetzten Texten zitiert wird. Aber auch CS, das nicht der Benennung von Gesprächsgegenständen dient oder Zitate darstellt, tritt häufiger auf als in anderen Gesprächssituationen (vgl. auf nachfolgender Seite Tabelle 9 aus Kapitel 5.1).

⁴⁷ Tabelle 33 gibt dieselbe Analyse wieder wie Tabelle 6. In Letztgenannter ist jedoch der Prozentsatz der Typen von CS in den einzelnen kommunikativen Situationen angegeben, während in Erstgenannter der Prozentsatz der jeweiligen kommunikativen Situation an einem bestimmten Typen von CS errechnet wurde.

Tabelle 9: Identifizierte Auslöser und Funktionen von CS in verschiedenen kommunikativen Situationen (Mehrfachzuordnung möglich)

	ADM %	PAUS %	WISS %	SSG %	LV %	LVU %	Gesamt %
Gegenstand metasprachlicher Äußerung	17 9,6	2 4,0	199 79,0	4 36,4	121 48,2	145 33,6	488 41,6
Zitate, Redewiedergabe, Echo	51 28,7	14 28,0	15 6,0	0 0,0	18 7,2	98 22,7	196 16,7
Landesspezifische /domänenverbundene Objekte und Themen	96 53,9	22 44,0	12 4,8	0 0,0	20 8,0	10 2,3	160 13,6
Gesprächsstrukturierung	1 0,6	0 0,0	1 0,4	1 9,1	0 0,0	86 20,0	89 7,6
Übersetzung zur Verständnissicherung	0 0,0	0 0,0	0 0,0	1 9,1	62 24,7	12 2,8	75 6,4
Triggering	5 2,8	0 0,0	6 2,4	1 9,1	7 2,8	41 9,5	60 5,1
Veränderung von kommunikativer Situation	0 0,0	0 0,0	2 0,8	0 0,0	17 6,8	5 1,2	24 2,0
Anpassung an Adressaten	2 1,1	8 16,0	1 0,4	4 36,4	5 2,0	9 2,1	29 2,5
Wortfindungsschwierigkeiten / Kompetenzprobleme	2 1,1	2 4,0	10 4,0	0 0,0	1 0,4	3 0,7	18 1,5
Sprachökonomie / Lexikalische Lücke	2 1,1	0 0,0	4 1,6	0 0,0	0 0,0	9 2,1	15 1,3
Abgrenzung We-Code / They-Code	2 1,1	2 4,0	0 0,0	0 0,0	0 0,0	1 0,2	5 0,4
Emotionale Betroffenheit	0 0,0	0 0,0	1 0,4	0 0,0	0 0,0	1 0,2	2 0,2
unklar	0 0,0	0 0,0	1 0,4	0 0,0	0 0,0	11 2,6	12 1,0
Gesamt	178 100	50 100	252 100	11 100	251 100	431 100	1173 100

Auffällig im Vergleich mit anderen kommunikativen Situationen sind vor allem die Vorkommen, bei denen unklar ist, wie das Auftreten des jeweiligen CS motiviert ist. Im Fall von CS 809 wechselt Kd z. B. die Sprache scheinbar unmotiviert mitten während der metasprachlichen Erklärung, die dem thematisierten Satz „Er will sie in der Stadt gesehen haben“ vorausgeht.

CS 809

Kd: *alltså här= är det en SÄRSKILD betydelse. <<schnell> eine besondere bedeutung von> er will. (0,8) sie in der stadt gesehen haben.*

„Also hier ist das eine besondere Bedeutung – eine besondere Bedeutung von „Er will sie in der Stadt gesehen haben“.“

Direkt auf die Übersetzungen zurückzuführen ist das erhöhte *Triggering* in LVU, das von Zitaten bzw. der Benennung von Gesprächsgegenständen ausgelöst werden kann, wie z. B. das *und* bei CS 840.

CS 840:

Kd: *att att det är många tyskar som blandar ihop* anscheinend und scheinbar,

„Dass, dass es viele Deutsche gibt, die „anscheinend“ und „scheinbar“ durcheinanderbringen.“

In erhöhtem Maße folgen die Informanten in LVU auch der Sprachwahl von Studierenden, wenn diese von der bisherigen Basissprache abweichen (hier als „Anpassung an Adressaten“ kategorisiert). Dazu kommen CM zur Sprachökonomie und aufgrund von Wortfindungsschwierigkeiten. Auch Letzgenannte treten vermutlich darum häufiger auf, weil der zweisprachige Modus aktiviert ist und ein größeres Repertoire verarbeitet werden muss. Was in Tabelle 9 jedoch besonders ins Auge fällt, ist das CS zur Gesprächsstrukturierung, die im Folgenden ausführlich beschrieben wird.

5.9.3.1 Beitragsstrukturierung durch Codeswitching ohne Basissprache

Der Einsatz von CS zur Gesprächs- bzw. Beitragsstrukturierung kommt zwar auch in anderen Situationen vor, ist also in der Informantengruppe nicht unbekannt oder tabuisiert, doch spielt er normalerweise keine nennenswerte Rolle. In LVU-Situationen ist das CS jedoch sehr häufig durch Gesprächsstrukturierung motiviert. Sehr oft ist dies genau bei jenen Belegen der Fall, bei denen keine Basissprache festzustellen ist. CS wird dabei häufig eingesetzt, um den Gesprächsgegenstand, d. h. die zu übersetzenden und die übersetzten Texte, von Aussagen darüber abzugrenzen. Dies ist in CS 705 zu erkennen. Der Lehrende trennt die Aufforderung an die Studentin von der Übersetzung, indem er ins Schwedische wechselt. Anders als bei CS, dass der Nennung von Gesprächsgegenständen dient, besteht keine Motivation für das Schwedische als solches, es geht nur um das Signal des Wechsels.

CS 705:

Kd: <<zitiert> nicht die notwendigen. nicht die nötigen.> ° um= okay, (1)

+ also die nicht die notwendigen, werkzeuge, ° okej. fortsätt, långsamt,

„nicht die notwendigen, nicht die nötigen, um...“ Okay, also die... nicht die notwendigen Werkzeuge...*Okay! Mach weiter, langsam.*‘

Ein solcher Einsatz von CS, bei dem die Richtung des Sprachwechsels nur durch den Kontext motiviert ist, ist auch z. B. bei CS 977 und CS 978 festzustellen. In der unten wiedergegebenen Gesprächssequenz wird zunächst die Formulierung „in ein Leintuch gehüllt“ erfolgreich übersetzt.⁴⁸ In Zeile (8) wird dann eine Zusammenfassung der bisher übersetzten Geschichte auf Schwedisch eingeschoben, bevor Bd den nächsten zu übersetzenden Teilsatz vorliest. Dadurch wird die selbst formulierte Passage *och medans detta händer (und während dies passiert)* sowohl von dem Kommentar *genau* als auch von dem direkten Zitat aus dem deutschen Text abgegrenzt.

⁴⁸ In dieser Lehrveranstaltung wird die Geschichte „Das Fenster-Theater“ von Ilse Aichinger vom Deutschen ins Schwedische übersetzt.

CS 977-978:

- (1) Bd: <<deklariert> in ein leintuch gehüllt.> (2) ein leintuch, das
 (2) [ist was ich auf der=]
 (3) S1: [das ist= *det är hylla.*] *eller? nej?*
 ‚Das ist...*das ist Regal. Oder? Nicht?*‘
 (4) S2: *°lakan.*
 ‚*Laken.*‘
 (5) Bd: naaein. ein leintuch= *lakan.* genau. IN ein Leintuch gehüllt.
 ‚Nein. Ein Leintuch- *Laken.* Genau. In eine Leintuch gehüllt.‘
 (6) S2: *ha.* <<trägt vor> *insvept i lakan* [(u)]
 ‚*Ja. Eingehüllt in das Laken (unverständlich)*‘
 (7) S1: [ach *herregud. vad är det fel (-) på honom?*] >> *va?* > (lacht)
 ‚*Ach, mein Gott, was ist mit dem los? Was?*‘
 (8) Bd: genau. <<deklarierend> *och medans detta händer.* > <<liest vor> unterschied
 (9) sie schon drei gassen weiter,
 ‚Genau. *Und während dies passiert,* unterschied sie schon drei Gassen weiter...‘

Es besteht ein entscheidender Unterschied zwischen einerseits dem CS, der bei der Benennung von Gesprächsgegenständen entsteht oder durch *Triggering* und Wortfindungsschwierigkeiten hervorgerufen wird, und andererseits dem CS, das zur Gesprächsstrukturierung eingesetzt wird. Während die Sprachwahl im ersten Fall notwendig für den Zweck der Konversation ist und im zweiten Fall unbeabsichtigt erfolgt, setzen die Sprecher CS im letzten Fall freiwillig ein.

Wie Auer (1984: 45f und 66) und Karrebæk (2003: 419) feststellen, bietet CS eine unvergleichlich effektive Möglichkeit, um Wechsel von z. B. Sprechakten und Themen oder eben die Trennung von uneigentlichem zu eigentlichem Sprechen zu kennzeichnen (vgl. Kapitel 2.3.2). Dadurch erfolgt eine klare und leicht erfassbare Trennung zwischen den Aussagenteilen.

Auch in anderen Lehrveranstaltungen, z. B. in der Literaturwissenschaft, werden oft sprachliche Gesprächsgegenstände zitiert. Jedoch kommt es in keiner derartigen Lehrveranstaltung im Korpus vor, dass solche Zitate mithilfe der beiden zur Verfügung stehenden Sprachen von der sonstigen Rede abgetrennt werden. Das legt die Vermutung nahe, dass der Umstand, dass in LVU ohnehin beide Sprachen aktiviert sind und CS unvermeidbar ist, bei den Sprechern die Akzeptanz erhöht, CS auch zur Gesprächsstrukturierung zu nutzen. Möglicherweise ist die bereits rege Aktivierung des mehrsprachigen Repertoires sogar eine notwendige Voraussetzung dafür, dass der Einsatz zur Gesprächsstrukturierung als solcher verstanden wird. Hinzu kann auch die Verfolgung eines grundsätzlich monolingualen Ideals in Lehrveranstaltung kommen, von dem die Sprecher nur dann abweichen, wenn das bilinguale Repertoire wegen des Gesprächsgegenstands ohnehin aktiviert werden muss.

5.9.3.2 Auswirkungen auf die Matrixsprache

In der Untersuchung von eindeutigem CM erscheint der Unterschied zwischen den Konzepten Matrixsprache und Basissprache kaum relevant, denn im Regelfall ist in diesen Fällen das System der Basissprache des Gesprächs auch für die Formulierung der einzelnen Äußerungen maßgeblich (inwiefern sie tatsächlich als Matrixsprache im Sinne Myers-Scottons fungiert, wird in Kapitel 7.2 diskutiert). In Bezug auf das CS ohne Basissprache muss noch einmal die Unterscheidung zwischen den beiden Ebenen hervorgehoben werden. Im Fall der *Basissprache* geht es darum, welche Sprache die Kommunikationsgrundlage bildet. Eine *Matrixsprache* ist dagegen das Sprachsystem, das über die Grammatik einer syntaktischen Einheit bestimmt (vgl. Myers-Scotton 2002: 15f. bzw. Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit). Eine nicht vorhandene oder schwankende Basissprache ist daher nicht zu verwechseln mit einer unbestimmten Matrixsprache. Bei einer solchen würden verschiedene Sprachsysteme in unsystematischer Weise lexikalisches Material und grammatische Strukturen zur Sprachproduktion beisteuern, wie bei jener Form von CS, die Muysken als kongruente Lexikalisierung bezeichnet (vgl. Muysken 2000: 122).

Die als CS ohne Basissprache klassifizierten Belege haben jedoch eine deutliche andere Struktur als kongruente Lexikalisierung. Die einzelnen syntaktischen Einheiten sind einzelsprachlich durchaus wohlgeformt. In dem oben beschriebenen Abschnitt CS 827-840 sind syntaktische Einheiten im Regelfall monolingual gebildet. Dies ist repräsentativ für jenes CS, bei dem keine Basissprache festgestellt werden kann. In 87 % dieser Fälle stimmt die Sprachgrenze mit Turngrenzen oder Satzgrenzen überein, wie z. B. bei CS 836-839. Mit Satzgrenze ist dabei nicht unbedingt gemeint, dass auf beiden Seiten des CS ein vollständiger Satz steht. Wie in gesprochener Sprache zu erwarten, finden sich dabei teilweise abgebrochene Sätze oder syntaktisch unabhängig geäußerte Ausdrücke (vgl. Kapitel 4.1). Entscheidend ist aber, dass die Einheiten vor und nach dem CS nicht von einer gemeinsamen übergeordneten syntaktischen Struktur abhängen.

CS 836-839:

Kd: *vi vet inte det.* (2) und scheinbar? er ist SCHEINBAR krank? (.)

då är det bara skenbart, va? (1,5) er ist scheinbar= (1) *menmen= det är=det är alltså verkligen steg tre.va?*

„Wir wissen es nicht. Und scheinbar? Er ist scheinbar krank? Dann ist es nur scheinbar, ne? Er ist scheinbar... Aber, aber, das ist... das ist aber wirklich Stufe drei (Fortgeschrittenen-Niveau), ne?“

Die einzigen bilingualen syntaktischen Konstruktionen in dem oben zitierten Gesprächsausschnitt liegen CS 831 und CS 840 vor. Losgelöst vom Kontext sehen diese Formulierungen aus wie CM.

CS 831:

Kd: *det är immer immer svårt att hålla isär.*

„Das ist immer, immer schwer auseinander zu halten.“

CS 840:

Kd: *att att det är många tyskar som blandar ihop* anscheinend und scheinbar,

„Dass, dass es viele Deutsche gibt, die anscheinend und scheinbar durcheinanderbringen.“

Insbesondere beim CS 831 lassen sich Matrixsprache und eingebettete Sprache klar ausmachen. In den Fällen, in denen CS ohne Basissprache innerhalb einer syntaktischen Einheit geschieht, stammt meistens ein Satzglied aus der anderen Sprache als der Rest der Einheit. Meist ist dies eine Verbergänzung und meist ist es ein Ausdruck, der metasprachlich thematisiert wird, weil er aus dem übersetzten oder zu übersetzenden Text stammt, so wie z. B. CS 769.

CS 769:

Kd: seinen Kopf, (-) *kan man också säga.*

„„Seinen Kopf“ kann man auch sagen.“

In diesen Fällen bleiben die Einheiten in sich monolingual, ihre Flexion erfolgt (soweit vorhanden) nach den Regeln der Sprache, aus der die lexikalischen Einheiten kommen. Die Einheiten verhalten sich somit wie das oben beschriebene CM und sind im Sinne von Muyskens Typologie als Insertionen zu klassifizieren (vgl. Muysken 2000: 62f bzw. Kapitel 2.2.3 dieser Arbeit).

Bei CS 840 liegt ein weniger eindeutiger Fall vor. Man kann die Formulierung so interpretieren, dass *anscheinend* und *scheinbar* als benannte Gesprächsgegenstände in den schwedischen Satz eingebettet sind und dass das deutsche *und* dazwischen lediglich durch *Triggering* hervorgerufen wird. Aufgrund der linearen Struktur kann man aber auch feststellen, dass ab einem bestimmten Punkt innerhalb des Satzes konsequent die Matrixsprache gewechselt wird. Vor der Bruchstelle ist lexikalisch und grammatisch nur Schwedisch zu finden und danach nur Deutsch. Damit liegt das vor, was Muysken als intrasententiale Alternation beschreibt, aber ebenfalls keine kongruente Lexikalisierung (vgl. Muysken 2000: 96f, vgl. auch Kapitel 2.2.3 dieser Arbeit).

Ähnlich ist die Struktur in einem anderen Beleg in derselben Aufnahme, CS 697, bei dem ebenfalls keine Basissprache festgestellt werden konnte. Auch hier ändert sich die Matrixsprache im Satz und über diesen Satz hinaus. Jedoch geschieht dies nicht an der Grenze einer sprachlichen Handlung und wie bei dem oben analysierten CS 809 lässt sich auch ansonsten kein Faktor dafür erkennen, warum das CS genau an dieser Stelle erfolgt. Der Informant verbessert hier eine Übersetzung, die eine Studentin vorgetragen hat.⁴⁹

⁴⁹ Der zu übersetzende Satz lautet: „En skola som inte kan ställa de nödvändiga verktygen till lärarnas och elevernas förfogande förlorar auktoritet och trovärdighet och det är lärarna som får klä skott för det.“ Zu Deutsch: „Eine

CS 697:

- (1) Kd: *och där har vi en sån där svårighet, va? vi har=*
 (2) <<unsicher> *alltså= fick du äh får skol= får > klä skott föR. något va? <holt Luft>*
 (3) *och äh= svenska konstruktionen är ju okej då.va? men det här något.(0,5)*
 (4) *här har vi alltså inget något sondern einen bisats(.) für= DAFür hinhalten,*
 (5) *dass. (.) <<unsicher> äh d=dass sie eben diese schulen an autorität verlieren.>*
 (6) <<schnell> und so weiter ja? >

„Und da haben wir eine solche Schwierigkeit, ne? Wir haben... Also: musstest du, äh, muss die Schule... muss die Schule für etwas geradestehen, ne? Und, äh, die schwedische Konstruktion ist da ja in Ordnung, ne? Aber dieses etwas. Hier haben wir also kein etwas sondern einen Nebensatz. Für... Dafür hinhalten, dass, äh, dass sie eben diese Schule an Autorität verlieren. Und so weiter, ja?“

Sowohl vor als auch nach der Bruchstelle in Zeile (4) treten Passagen aus dem übersetzten und dem zu übersetzenden Satz ebenso auf wie Kommentare dazu. Würde zwischen diesen Passagen CS erfolgen, wäre das nachvollziehbar. Eindeutig einzuordnen wäre auch, wenn ein Sprecherwechsel zwischen der Erläuterung, die bis *bisats* geht, und der ungefähren deutschen Übersetzung, die mit *für* in Zeile (4) beginnt, stattfinden würde. So aber bildet die Phrase *inget något sondern einen bisats* („kein *något/etwas* sondern einen Nebensatz“) eine bilinguale Übergangsphase ohne klare Matrixsprache, die zwischen dem monolingual deutschen und dem monolingual schwedischen Teil steht, und ein CS, für das keine Basissprache bestimmt werden kann.

Es finden sich im Korpus insgesamt sechs Vorkommen, die wie der oben angesprochene Beleg CS 840 als Alternationen bezeichnet werden können, in denen sich die Matrixsprache also ab einer linearen Grenze ändert. Beispiele dafür sind CS 886 (in dem *schnell* metasprachlich thematisiert wird), CS 622 und CS 874.

CS 886:

Kd: denn SCHNELL *visste ni ju redan ordet va?*

„Denn „schnell“ wusstet ihr ja schon, das Wort, ne?“

CS 622:

Kd: *och i tyskan kan vi också göra en= ett enda ord? <<sanft>eine komposition. ja?> daraus,*

„Und im Deutschen können wir auch eine... ein einziges Wort eine Komposition, ja? daraus machen.“

CS 874:

Kd: *det var precis det som vi ville ersätta, va? °dieses höchstwahrscheinlich durch=*

„Das war genau das, was wir ersetzen wollten, oder? Dieses „höchstwahrscheinlich“ durch...“

Schule, die den Lehrern und Schülern nicht die notwendigen Werkzeuge zur Verfügung stellen kann, verliert an Autorität und Glaubwürdigkeit und es sind die Lehrer, die dafür den Kopf hinhalten müssen“ (Übersetzung der Verf.).

Das Bemerkenswerte an CS 622 ist vor allem, dass *göra* und *daraus*, die sich auf verschiedenen Seiten der Sprachgrenze befinden, Teile eines Funktionsverbgefüges sind (*etw. aus etw. machen* bzw. *göra ngt. av ngt.*). Der Sprecher scheint keine Schwierigkeiten damit zu haben, den Ausdruck in der anderen Sprache zu Ende zu führen; zumindest deuten keine Anzeichen des Zögerns, Reparaturen o.ä. darauf hin. Der Beleg stellt jedoch nicht unbedingt einen Verstoß gegen die festgestellte Routine dar, dass in dieser CoP mit finiten Verben kein CS vollzogen wird. Die finite Verbform *kan* und auch das Vollverb *göra* sind monolingual und in der gleichen Sprache gebildet.

Auffällig an CS 874 ist, dass das CS mit einer Ausklammerung einhergeht. Dass es sich um eine Fortsetzung derselben syntaktischen Einheit handelt wie vor dem Sprachwechsel, ist an dem *durch* zu erkennen, mit dem die Formulierung *ersätta ngt. genom ngt.* bzw. *etw. ersetzen durch etw.* wieder aufgenommen wird.

In Belegen mit dieser Alternations-Struktur kann festgestellt werden, dass der Wechsel in das andere Sprachsystem vollständig umgesetzt wird, d. h. dass Morphologie und Syntax auf beiden Seiten einer klaren Schnittstelle vollständig den Regeln des Sprachsystems entsprechen, aus dem die lexikalischen Einheiten stammen.⁵⁰ Es findet somit ein konsequenter Wechsel der Matrixsprache statt.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass es in Gesprächen, in denen im Zuge einer gemeinsamen Übersetzungsarbeit das gesamte Repertoire genutzt werden muss, CS in einer höheren Frequenz und vielfältigeren Form auftritt als in anderen Aufnahmen im Korpus. Nicht nur das für die Übersetzung notwendige Benennen der Gegenstände, sondern auch aus anderen Motivationen heraus wird häufiger CS vollzogen, insbesondere zur Gesprächsstrukturierung. Als besondere Form tritt neben CB und CM auch CS ohne Basissprache auf. Auch wenn in diesen Fällen keine der Sprachen als Basis der Kommunikation ausgemacht werden kann, wird jedoch eine klare Trennung der beiden Sprachsysteme eingehalten.

Bemerkenswert ist, dass CS ohne Basissprache im Korpus in kommunikativen Situationen auftritt, bei denen die Adressaten nicht zu der CoP der Germanisten in Schweden gehören. Der Aspekt, inwiefern sich CS in der Kommunikation innerhalb und außerhalb der CoP im Korpus unterscheidet, wird für alle in Kapitel 5 beschriebenen Praktiken in der anschließenden Zusammenfassung diskutiert.

⁵⁰ Sofern sich dies feststellen lässt. Auch in diesen Belegen stimmen die Wortstellung des Deutschen und des Schwedischen oft überein.

6 Zusammenfassende Diskussion: Codeswitching-Praktiken im Korpus

Es lassen sich zwei Hauptergebnisse aus der in Kapitel 5 beschriebenen Analyse festhalten: Zum einen ist CM im Korpus eindeutig die bevorzugte Art des CS. Zum anderen werden trotz des frequenten Mixens der lexikalischen Repertoires die Grammatiken der beiden Sprachen weitestgehend getrennt voneinander gehalten. Im Folgenden wird aufgeschlüsselt, inwiefern einzelne Ergebnisse nur bei einzelnen oder bei sämtlichen Informanten beobachtet werden konnten. Dadurch soll ausgeschlossen werden, dass es sich um individuelle Tendenzen handelt. Nur wenn ein bestimmtes Muster sich in der Informantengruppe insgesamt nachweisen lässt, kann festgestellt werden, dass es sich um eine in der CoP etablierte Praktik handelt.

Dabei ist auch zu beachten, dass nicht alle im Korpus aufgenommenen Gespräche Kommunikation innerhalb der CoP der Germanisten in Schweden darstellen. Im nächsten Schritt wird daher überprüft, ob die beobachteten CS-Muster an bestimmte kommunikative Situationen gekoppelt sind. Insbesondere muss untersucht werden, ob die Kommunikation innerhalb der CoP der Kollegen andere CS-Praktiken aufweist als Kommunikation mit Nicht-Mitgliedern, in diesem Fall Studenten.

6.1 Verbreitung der Codeswitching-Praktiken in der Informantengruppe

Die Informanten nutzen ihr mehrsprachiges Repertoire vor allem, indem sie innerhalb von Äußerungen lexikalische Einheiten aus beiden zur Verfügung stehenden Sprachen gezielt wählen. Dabei wird eine einzige Sprache als klare Basissprache bevorzugt. CM, d.h. das Einfügen einzelner Einheiten aus einer eingebetteten Sprache, macht einen weitaus größeren Anteil am CS aus als ein Wechseln der Basissprache (CB) oder solches CS, bei dem gar keine Basissprache festzustellen ist (vgl. Tabelle 4 in Kapitel 5.1).

Grundsätzlich ist CB grundsätzlich so definiert, dass zwischen zwei TCUs, d.h. zwei als vollständigen Gesprächsbeiträgen formulierten Einheiten, die Sprache gewechselt wird (vgl. Kapitel 4.1.1). Im Korpus findet ein solcher Wechsel der Basissprache aber vor allem statt, wenn nicht nur ein Gesprächsbeitrag beendet ist, sondern auch ein anderer Adressat als zuvor angesprochen wird, und somit in Situationen, in denen diskutabel ist, ob man von dem Gebrauch beider Sprachen innerhalb eines Gesprächs sprechen kann oder ob von diesem Moment an nicht ein neues Gespräch beginnt. Bemerkenswert ist zudem, dass die Veränderung der Kommunikationssituation oftmals gerade dadurch initiiert oder zumindest dadurch unterstrichen wird, dass ein CB auftritt. Es handelt sich dabei somit um metaphorisches CS im Sinne

von Blom und Gumperz (vgl. Blom & Gumperz 1973: 409 bzw. Kapitel 5.2.2). Dies ist bei 9 der 11 Informanten beobachtet worden. Die Praktik ist also in der untersuchten CoP verbreitet.

Bemerkenswert ist aber auch, welche Faktoren nicht zu CB führen. So geht etwa der klassische Ansatz der Domänen davon aus, dass bilinguale Sprecher bestimmte Sprachen als Kommunikationsbasis benutzen, wenn sie das besprochene Thema mit einem bestimmten Lebensbereich verbinden (vgl. Fishman 1971: 568). Das lässt sich im hier untersuchten Korpus nicht nachweisen bzw. nur dann, wenn die Sprachwahl institutionell vorgeschrieben ist. Bevorzugt wird dagegen, nur Bezeichnungen für Referenzobjekte, die mit einer bestimmten Domäne verbunden werden, aus der mit dieser Domäne verbundenen Sprache zu benutzen und diese Bezeichnungen gegebenenfalls durch CM einzufügen. Die Basissprache des Gesprächs und sogar die Matrixsprache der jeweiligen syntaktischen Konstruktion bleiben davon zumeist unangetastet. Ein typisches Beispiel dafür bildet die Äußerung, die CS 114 und CS 115 enthält:

CS 114, 115:

Ad: ausm *betygsnämnd* muss EINer *examinator* sein.

„Einer aus der *Benotungskommission* muss *Hauptprüfer* sein.“

In diesem Satz stammen die Bestandteile, die eine lexikalische Bedeutung tragen, aus der eingebetteten Sprache, während die Basis- und Matrixsprache Einheiten wie Artikel, Pronomina und Kopula- sowie Hilfsverben stellt. Trotzdem scheint den Sprechern naheliegender, CM mit all seinen morphologischen und syntaktischen Herausforderungen in Kauf zu nehmen, als die Basissprache zu wechseln. Dies lässt sich ausnahmslos bei allen 11 Informanten beobachten und ist somit eine in der gesamten CoP vertretete Praktik.

Die Äußerung mit CS 114 und CS 115 stellt auch insofern ein typisches Beispiel für diese Praktik dar, als dass die Domäne, durch die das CS motiviert ist, im Korpus am häufigsten zu domänenbedingtem CS führt. Ausdrücke aus der Universitätsorganisation und des Büroalltags werden in der untersuchten CoP der Domäne des Schwedischen zugerechnet. Besonders zu erwähnen ist auch, dass die Informanten übersetzbare Eigennamen niemals übersetzen. Im Gegenteil ist es üblich, Bezeichnungen für bestimmte Organisationsstrukturen und Universitätsorgane, ebenfalls nicht zu übersetzen und sie somit wie Eigennamen zu behandeln (vgl. Kapitel 5.3.1.2). Diese Praktik wird in 6.3.1 näher erläutert. Sie zeigt sich im Korpus bei 8 Informanten und ist somit in der Gruppe weit verbreitet.

Ein Charakteristikum der Informantengruppe stellt der hohe Anteil an metasprachlichen Äußerungen dar, deren Gesprächsobjekte aus der eingebetteten Sprache stammen. Dies ist der häufigste Auslöser von CS im Korpus und wird im Regelfall als CM vollzogen. Ein Wechsel der Basissprache ist für die Thematisierung von Einheiten, die aus der eingebetteten Sprache stammen, nicht üblich. CM zur Benennung metasprachlich thematisierter Einheiten ist im Korpus bei 10 der 11 Informanten zu finden.

Wenn infolge gemeinsamer Übersetzungsarbeit extrem viele Ausdrücke aus beiden verfügbaren Sprachen metasprachlich thematisiert werden, kann das allerdings zu Gesprächsabschnitten führen, in denen nicht an einer Sprache als Basissprache festgehalten wird. In diesem Zusammenhang werden die beiden verfügbaren Sprachen auch zu anderen Zwecken genutzt, z. B. zur Strukturierung von Gesprächsbeiträgen. Dies wurde jedoch nur bei 2 Informanten, die beide deutsche L1-Sprecher sind, beobachtet. Dieser Einsatz von CS ist an eine spezifische kommunikative Situation gekoppelt und tritt nur in der Kommunikation mit Studierenden auf. Er wird deshalb in Kapitel 6.3.2 ausführlicher erläutert.

Zunächst soll die morphologische und syntaktische Einbettung von CM betrachtet werden, auf der gemäß der Forschungsfrage ein besonderes Augenmerk der Untersuchung liegt. Wie oben festgestellt, zeichnet sich das CS der Informanten dadurch aus, dass trotz des frequenten Einsatzes von lexikalischen Einheiten aus beiden Sprachen die Grammatiken dieser Sprachen weitestgehend getrennt voneinander gehalten werden. Das zeigt sich schon daran, dass die Ausdrücke, die eigenständig in anderssprachige Konstruktionen eingebettet werden, in der Regel selbstständige lexikalische Einheiten sowie Gesprächspartikeln sind. Rein grammatisch-funktionale Wortarten, d. h. Artikel, Konjunktionen und Pronomina aus der jeweils eingebetteten Sprache, werden lediglich in metasprachlichen Zusammenhängen als Gesprächsgegenstand benannt oder sie treten zusammen mit Inhaltswörtern auf, wenn eine längere Einheit in der eingebetteten Sprache geäußert wird. In nicht metasprachlich bedingtem Gebrauch und unabhängig von anderen Einheiten aus der eingebetteten Sprache betrifft CM vor allem Substantive bzw. Nominalphrasen (nachgewiesen bei sämtlichen Informanten), gefolgt von Partikeln (7 Informanten), ganzen Sätzen (9 Informanten), Adjektiven (4 Informanten, darunter zwei deutsche und zwei schwedische L1-Sprecher) und Verben. Bei Verben aus der eingebetteten Sprache vermeiden die Informanten jedoch, diese als Prädikat eines Satzes zu benutzen. Dies lässt sich bei allen Informanten dergestalt beobachten, dass CS nicht das Prädikat betrifft, bzw. bei 2 Informanten mit unterschiedlicher L1 dergestalt, dass auf finite Verben aus der eingebetteten Sprache Reparaturen folgen.

Auch die Flexion von Wörtern, die aus dem Repertoire der eingebetteten Sprache gewählt werden, handhaben die Informanten einheitlich. Bilinguale Wortformen werden gemieden. Flexionsmorpheme werden bis auf wenige Ausnahmen aus der eingebetteten Sprache gewählt. Dies konnte bei 9 Informanten beobachtet werden; von den übrigen Informanten liegen gar keine Belege für Wortformen aus der eingebetteten Sprache vor, die Flexionsaffixe der einen oder der anderen Sprache enthalten. Gerade bei den Substantiven, der mit Abstand häufigsten Form von CM, werden in diesem Korpus keine Affixe und Lexeme miteinander verbunden, die nicht im gleichen Sprachsystem vorkommen. Für Verbformen gibt es vereinzelte Belege, die aber von den Sprechern sofort korrigiert werden. Weniger streng verfahren die Informanten

mit der Adjektivflexion. Auch hier liegt zwar nur ein Beleg für ein Adjektiv vor, das mit einem basissprachlichen Suffix flektiert wird, aber in diesem Fall erfolgt keine Reparatur. Die bilinguale Form scheint somit nicht derartig unakzeptabel zu sein wie bei Verben. Bei den Adjektiven können sich morphosyntaktische Regeln der jeweils anderen an der Sprachproduktion beteiligten Sprache zudem reduzierend auswirken. Deutsch und Schwedisch unterscheiden sich wesentlich darin, ob ein Adjektiv in einzelnen syntaktischen Funktionen in der Grundform steht oder Flexionssuffixe erhält (vgl. Kapitel 5.4.2). In diesem Fall bevorzugen die Sprecher nicht das System der Basis- oder der eingebetteten Sprache bzw. das deutsche oder das schwedische System, sondern grundsätzlich das System, das weniger Flexion verlangt und somit einfachere Formen ermöglicht. Dies lässt sich im Korpus in den Äußerungen von 7 Informanten beobachten. Eine solche Reduktion ist auch in Bezug auf die Kasusflexion von Substantiven festzustellen. Im Deutschen geforderte Kasusaffixe können bei schwedischen Substantiven wegfallen, da es diese Kategorie im Schwedischen nicht gibt. Da auch das Deutsche nur eine geringe Kasusflexion am Substantiv vorsieht, ist diese Reduktion jedoch anteilig seltener als bei Adjektiven zu beobachten und im Korpus nur bei einem Informanten festzustellen – es sei denn, man zählt die Definitheitsmarkierung hinzu, die unten näher diskutiert wird.

In der Syntax ist eine noch klarere Trennung der beiden Systeme festzustellen. Wenn in einer syntaktischen Einheit eine Konstituente aus der eingebetteten Sprache stammt, dann ist die Wortstellung dennoch immer an den Regeln der Basissprache orientiert. Wenn das gesamte lexikalische Material einer syntaktischen Einheit zum Wortschatz einer Sprache gehört, dann entscheidet diese Sprache auch über die Wortfolge, unabhängig davon, ob diese die Basissprache des gesamten Gesprächs oder der gesamten Äußerung bildet. Dies wurde bei sämtlichen Informanten nachgewiesen. Selbst wenn die kommunikative Basissprache für eine Gesprächssequenz nicht eindeutig festzustellen ist, lässt sich für die einzelnen syntaktischen Einheiten eine klare Matrixsprache ausmachen. Dies zeigt sich besonders an den im Kapitel 5.9.3.2 diskutierten Belegen, in denen die Sprache an einem linearen Punkt abrupt gewechselt wird. Vor und nach dem CS sind die Äußerungen monolingual wohlgeformt. Mit dem Wechsel der Sprache, aus der das lexikalische Material stammt, geht somit auch ein Wechsel der Sprache einher, die über die Wortstellung entscheidet. Auch die Valenzrealisierungen in Sätzen, in denen es zu CM kommt, weisen keine Abweichung von den monolingualen Regeln der jeweiligen Sprache auf.

Zusammenfassend zeigt sich somit ein klares Muster, das als Praktik der CoP festgehalten werden kann: Wird eine lexikalische Einheit aus der jeweils anderen Sprache integriert, so erfolgt das nach der Wortstellung der Basissprache und mit den Flexionsmorphemen der eingebetteten Sprache. Die Sprecher folgen offensichtlich der Devise „No chaos allowed“, die Myers-Scotton und Jake feststellen und nach der auch in bilingualer Rede stets die Tendenz zu

wohlgeformten Sätzen, und damit zur Befolgung einer klaren Matrixsprache, besteht (vgl. Myers-Scotton & Jake 2009: 336).

Dass die Informanten die Tendenz zeigen, die Grammatiken der Sprachen möglichst nicht zu vermischen und innerhalb einer syntaktischen Einheit nur eine Sprache zu verwenden, widerspricht auf den ersten Blick dem Umstand, dass CM frequenter auftritt als CB, und dass das klassischerweise als intersentential beschriebene CS ebenfalls wesentlich seltener vorkommt als das Einfügen einzelner Ausdrücke. Hierin zeigt sich jedoch, welche Vorteile die vorgeschlagenen Kategorien gebundenes und freies CM gegenüber der Klassifizierung in intersententiales und intrasententiales CS haben. In Tabelle 34 ist eine Analyse der Vorkommen von CM darauf hin wiedergegeben, ob diese morphosyntaktisch von einer basissprachlichen Einheit abhängig sind oder nicht. Es ist festzustellen, dass freies CM wesentlich häufiger ist als gebundenes.

Tabelle 34: Verteilung von freiem und gebundenem CM in den verschiedenen kommunikativen Situationen

	freies CM		gebundenes CM		Gesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
ADM	57	32,8	117	67,2	174	100
PAUS	21	51,2	20	48,8	41	100
WISS	186	82,3	40	17,7	226	100
SSG	4	100	0	0	4	100
LV	122	66,3	62	33,7	184	100
LVU	212	90,6	22	9,4	234	100
Gesamt	602	69,8	261	30,2	863	100

Auch wenn es in der Informantengruppe stärker etabliert ist, einzelne lexikalische Einheiten aus der jeweils anderen Sprache zu benutzen als komplett die Basissprache zu wechseln, werden diese Einheiten also gleichzeitig möglichst selten syntaktisch in einen basissprachlichen Satz integriert. Darin wird in den Praktiken der Informanten die Tendenz sichtbar, trotz Nutzung des zweisprachigen Repertoires die Grammatiken der beiden Sprachen nicht miteinander zu vermischen.

Eine Einheit passt jedoch nicht in das wohlstrukturierte Bild der voneinander getrennten Grammatiken. Es ist die Definitheitskennzeichnung von Substantiven aus der eingebetteten Sprache. Der bestimmte Artikel wird im Korpus fast ebenso häufig aus der eingebetteten wie aus der Basissprache gewählt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass jeder Sprecher eine andere Strategie bevorzugen würde. Bereits in Kapitel 5.3.3.1 wurden die Äußerungen der Informanten getrennt nach Erstsprache untersucht und in beiden Teilgruppen das gleiche Verhalten festgestellt. Dadurch ist ausgeschlossen worden, dass die Strategien durch diesen Faktor beeinflusst wurden, der außerhalb dessen liegt, was diese CoP ausmacht. Ebenfalls ist ausge-

schlossen, dass es sich um individuelle Tendenzen handelt. Vielmehr scheint keiner der Informanten stringent eine Problemlösungsstrategie zu verfolgen, sondern die Sprecher wählen in verschiedenen Kontexten verschiedene Artikelrealisierungen.

Diese Unregelmäßigkeit ist dadurch erklärlich, dass die Definitivitätskennzeichnung einen der größten Unterschiede in den grammatischen Strukturen des Deutschen und des Schwedischen darstellt. Im Schwedischen gehört die Kennzeichnung von Definitheit in den Bereich der Morphologie, im Deutschen in den Bereich der Syntax. Wenn man annimmt, dass die Sprecher unbewusst der Strategie folgen „Bei CM übernimmt man die Flexion der eingebetteten Sprache und die Syntax der Basissprache“, so kommt es in diesem Punkt automatisch zu einem Konflikt. Zu beachten ist allerdings erstens, dass die Sprecher trotzdem um Wohlgeformtheit bemüht sind. *Bare Forms*, in denen die Entscheidung dadurch umgangen wird, dass die Definitivitätskennzeichnung ausgelassen wird, treten nicht auf. Artikellose Nominalphrasen werden nur dann gebildet, wenn eines der beiden Sprachsysteme dies zulässt. Artikel aus der eingebetteten Sprache werden zudem vor allem dann gewählt, wenn eher atypische Umstände vorliegen, nämlich wenn die Nominalphrase den Gesprächsgegenstand bildet (bei 5 Informanten beobachtet) oder wenn es sich bei dem Substantiv um einen Eigennamen handelt (bei 6 Informanten beobachtet). Bei gewöhnlichen Substantiven, deren Auftreten nicht metasprachlich motiviert ist, wird stattdessen das Artikelsystem der Basissprache bevorzugt. Man könnte daher sagen, dass die Artikel zur Syntax gezählt werden, auch wenn zumindest der bestimmte Artikel im Schwedischen ein Suffix ist. Die Tendenz zu dieser Strategie besteht umso stärker, je stärker die Nominalphrase syntaktisch integriert ist. Sie lässt sich insbesondere dann beobachten, wenn die Nominalphrase innerhalb einer Präpositionalphrase auftritt. Dies konnte bei 9 Informanten festgestellt werden, die beiden übrigen Informanten äußern im Korpus keine definiten Nominalphrasen mit Substantiven aus der eingebetteten Sprache.

Grundsätzlich lässt sich daher zusammenfassen, dass die Ergebnisse der in Kapitel 5 vorgestellten Analyse für die gesamte Informantengruppe gelten und die festgestellten Routinen beim CS somit wohl in der gesamten CoP verbreitete Praktiken sind.

6.2 Verbreitung der Codeswitching-Praktiken in den kommunikativen Situationen

Als Nächstes ist zu überprüfen, ob das CS unterschiedlich vollzogen wird, je nachdem, in welcher kommunikativen Situation die Informanten sich befinden. Auch innerhalb der übergreifenden untersuchten Situation, der Kommunikation am Arbeitsplatz, nehmen die Sprecher verschiedene Rollen ein (z. B. die des Forschers, des Kollegen, des Lehrenden, etc.), was sich

auch auf ihr CS auswirken könnte. Vor allem aber sind im Korpus sowohl solche Gespräche erfasst worden, in denen sich die Sprecher innerhalb der CoP der Germanisten in Schweden bewegen, d. h. in denen alle Gesprächsteilnehmer gleichberechtigte Mitglieder dieser CoP sind, als auch solche Gespräche, in denen die Informanten mit Studierenden kommunizieren. Diese Gespräche gehören zwar ebenfalls zu dem, was den Arbeitsalltag in dieser Berufsgruppe wesentlich konstituiert, und es handelt sich ebenfalls um bilinguale Situationen, aber die Adressaten sind eben keine Mitglieder der CoP. Man kann sogar argumentieren, dass Lehrende und Studierende zusammen eine eigene CoP bilden.

Vergleicht man das CS im Korpus in verschiedenen kommunikativen Situationen, so zeigt sich zunächst, dass die formbezogenen Typen einen deutlich unterschiedlichen Anteil am auftretenden CS haben. In ADM und WISS tritt fast ausschließlich CM auf. In PAUS und LV kommt es häufiger zu CB, so dass diese auf einen Anteil von über 10 % kommen. In SSG ist das Verhältnis zwischen CM und CB ausgeglichen, jedoch liegen aus dieser Situation nur äußerst wenige Beleg vor (vgl. Tabelle 6 aus Kapitel 5.1).

Tabelle 6: Typen von CS in verschiedenen kommunikativen Situationen

	ADM		PAUS		WISS		SSG		LV		LVU		Gesamt	
	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%	Anz.	%
CB	2	1,1	7	14,6	4	1,7	4	50,0	22	10,7	27	6,8	66	6,2
CM	174	98,9	41	85,4	226	97,4	4	50,0	184	89,3	234	58,8	863	80,8
Keine Basisspr.	0	0,0	0	0,0	2	0,9	0	0,0	0	0,0	137	34,4	139	13,0
Gesamt	176	100	48	100	232	100	8	100	206	100	398	100	1068	100

Die Trennlinie verläuft nicht zwischen Situationen mit Gesprächspartnern innerhalb oder außerhalb der CoP. Die Entscheidung für CB oder CM ist somit nicht unmittelbar vom Adressaten bzw. Adressatenkreis abhängig, sondern hängt damit zusammen, dass diese Situationen unterschiedliche kommunikative Probleme aufwerfen, für die CS als Lösungsstrategie eingesetzt wird. Die vergleichsweise hohe Anzahl von CB in Lehrveranstaltungen, Sprechstundengesprächen und Pausengesprächen ist bedingt durch die häufig wechselnden Adressaten in diesen Gesprächen. In administrativen Gesprächen verändert sich die Konstellation der Gesprächsteilnehmer seltener und es werden weniger Nebengespräche geführt. Auch in WISS-Aufnahmen besteht eine konstante Adressatengruppe. Anders als in Lehrveranstaltungen werden immer alle Anwesenden angesprochen und nicht zwischendurch Gespräche mit einzelnen Studierenden oder Untergruppen geführt. Wenn keine Nebensequenzen und Adressaten-

wechsel zu kennzeichen sind, tritt auch die damit zusammenhängende Form von CS, CB, nicht auf.

Ebenfalls durch den Form-Funktions-Zusammenhang ist die unterschiedliche Verteilung von freiem und gebundenem CM in den kommunikativen Situationen zu erklären. Dies zeigt sich wenn man Tabelle 34 aus Kapitel 6.1 mit Tabelle 9 aus Kapitel 5.1 vergleicht.

Tabelle 34: Verteilung von freiem und gebundenem CM in den verschiedenen kommunikativen Situationen

	freies CM		gebundenes CM		Gesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
ADM	57	32,8	117	67,2	174	100
PAUS	21	51,2	20	48,8	41	100
WISS	186	82,3	40	17,7	226	100
SSG	4	100	0	0	4	100
LV	122	66,3	62	33,7	184	100
LVU	212	90,6	22	9,4	234	100
Gesamt	602	69,8	261	30,2	863	100

Tabelle 9: Identifizierte Auslöser und Funktionen von CS in verschiedenen kommunikativen Situationen (Mehrfachzuordnung möglich)

	ADM		PAUS		WISS		SSG		LV		LVU		Gesamt	
		%		%		%		%		%		%		%
Gegenstand metasprachlicher Äußerung	17	9,6	2	4,0	199	79,0	4	36,4	121	48,2	145	33,6	488	41,6
Zitate, Redewiedergabe, Echo	51	28,7	14	28,0	15	6,0	0	0,0	18	7,2	98	22,7	196	16,7
Landesspezifische /domänenverbundene Objekte und Themen	96	53,9	22	44,0	12	4,8	0	0,0	20	8,0	10	2,3	160	13,6
Gesprächsstrukturierung	1	0,6	0	0,0	1	0,4	1	9,1	0	0,0	86	20,0	89	7,6
Übersetzung zur Verständnissicherung	0	0,0	0	0,0	0	0,0	1	9,1	62	24,7	12	2,8	75	6,4
Triggering	5	2,8	0	0,0	6	2,4	1	9,1	7	2,8	41	9,5	60	5,1
Veränderung von kommunikativer Situation	0	0,0	0	0,0	2	0,8	0	0,0	17	6,8	5	1,2	24	2,0
Anpassung an Adressaten	2	1,1	8	16,0	1	0,4	4	36,4	5	2,0	9	2,1	29	2,5
Wortfindungsschwierigkeiten / Kompetenzprobleme	2	1,1	2	4,0	10	4,0	0	0,0	1	0,4	3	0,7	18	1,5
Sprachökonomie / Lexikalische Lücke	2	1,1	0	0,0	4	1,6	0	0,0	0	0,0	9	2,1	15	1,3
Abgrenzung We-Code / They-Code	2	1,1	2	4,0	0	0,0	0	0,0	0	0,0	1	0,2	5	0,4
Emotionale Betroffenheit	0	0,0	0	0,0	1	0,4	0	0,0	0	0,0	1	0,2	2	0,2
unklar	0	0,0	0	0,0	1	0,4	0	0,0	0	0,0	11	2,6	12	1,0
Gesamt	178	100	50	100	252	100	11	100	251	100	431	100	1173	100

Syntaktisch freies CM, also ein Einbauen von Einheiten aus der eingebetteten Sprache in einem Redebeitrag jedoch nicht in basissprachliche syntaktische Konstruktionen, ist deutlich vermehrt dort zu finden, wo viele metasprachliche Äußerungen vorkommen. Das ist vor allem in LV, LVU und WISS-Situationen gegeben. Es ist somit nicht die kommunikative Situation an sich und damit Faktoren wie Öffentlichkeit oder Formalität des Gesprächs, die zu der unterschiedlichen Handhabung der zweisprachigen Repertoires führen, und auch nicht der Umstand, ob alle Gesprächspartner Mitglieder der untersuchten Berufsgruppe sind. Entscheidend für die Wahl von CB oder CM und für gebundenes oder freies CM sind vielmehr die jeweiligen Auslöser und Funktionen. CS, dessen Auftreten gleich motiviert ist, erfolgt auch in allen untersuchten kommunikativen Situationen in der gleichen Form.

Auch in Bezug darauf, wie die Einheiten beim CM morphologisch und syntaktisch in die Basissprache integriert werden, lassen sich keine wesentlichen Unterschiede zwischen solchen Situationen feststellen, in denen die Informanten unter Kollegen sind, und solchen, in denen sie in der Rolle des Lehrenden auftreten. Ein Unterschied wurde lediglich in Bezug darauf festgestellt, mit welchen Mitteln Substantive aus der eingebetteten Sprache als definit gekennzeichnet werden. Wie bereits in Kapitel 5.3.3.3 festgestellt, ist dies jedoch wiederum von der Motivation für das einzelne CM abhängig und nicht vom Gesprächspartner.

Eines der auffälligsten Charakteristika im CM der Informantengruppe, das Vermeiden bilingualer Flexionsformen, ist gesamten Korpus festzustellen, zumindest bei Substantiven und Verben. Die Vermeidung von Verben aus der eingebetteten Sprache als Prädikate lässt sich sowohl in der Kommunikation innerhalb als auch außerhalb der CoP belegen. Wenn solche Konstruktionen geäußert werden, kommt es sowohl bei CS 17 als auch bei CS 399 zu Reparaturen, die sie als nicht akzeptiert markieren.

CS 17:

Es: also man muss denen im= äh schon am anfang klarmachen. dass wir *LÖpande examination äh= tillämp=* äh anwenden.

„Also, man muss denen schon am Anfang klarmachen, dass wir *kontinuierliche Beurteilung anwend-* äh anwenden.“

CS 399:

Ad: also äh salient *betyde= be=ä betydet* <lacht> bedeutet eigentlich (-) äh (-) hervorspringend.

„Also, äh, salient *bedeut- be- äh bedeutet* (lacht) bedeutet eigentlich hervorspringend.“

Die Belege stammen aus einem administrativen Gespräch (CS 17) und aus einer Lehrveranstaltung (CS 399), d. h. zwei Situationen, die sich durch höchst unterschiedliche Bedingungen auszeichnen. In Lehrveranstaltungen gehören die Adressaten nicht zum Kollegenkreis, zudem besteht ein relativ hoher Grad an Öffentlichkeit und Institutionalisierung. ADM-Gespräche sind

dagegen nicht-öffentlich und oft sogar vertraulich. Alle Gesprächsteilnehmer gehören zu der hier untersuchten CoP und arbeiten täglich zusammen, so dass sie ein enges kollegiales Verhältnis zueinander haben. Die Vermeidung von Verben aus der eingebetteten Sprache scheint somit unabhängig von solchen äußeren Umständen zu den Routinen der Informanten zu gehören.

Der einzige Beleg dafür, dass eine bilinguale Deklinationsform mit einem Adjektiv gebildet wird, ohne dass diese repariert wird, findet sich allerdings in einem administrativen Gespräch.

CS 913:

Ld: da wird diese *vetenskaplig-e* äh ä kompetenz die wird nach äh die wird also

wissenschaftlich +e

ja dieser punkteskala dann verteilt,

„Da wird diese *wissenschaftliche*, äh, äh, Kompetenz, die wird nach ... äh, die wird also ja, dieser Punkteskala dann verteilt.“

Möglicherweise wird diese Konstruktion nur in der vertrauten Kommunikation innerhalb der CoP als akzeptabel empfunden. Hierin liegt möglicherweise eine Erklärung dafür, warum nur ein Beleg für eine solche Konstruktion auftritt. Das Ergebnis war insofern recht überraschend, als dass mir in nicht aufgezeichneten Gesprächen mit den Informanten mehrfach basissprachlich flektierte Adjektive aus der eingebetteten Sprache aufgefallen sind. Es ist daher kritisch zu hinterfragen, ob möglicherweise eine Verzerrung durch die Beobachtungssituation gegeben ist. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Informanten sich doch stärker als erwünscht darüber bewusst waren, dass sie aufgenommen wurden und in Gestalt des Aufnahmegeräts ein Mithörer anwesend war, der nicht zum Kollegenkreis gehört. Sie könnten daher stets eher so sprechen, wie sie es in öffentlichen Situationen gewohnt sind, und sich stärker dem Ideal verpflichtet fühlen, die Grammatiken der beiden Sprachen getrennt zu halten. So könnten die Informanten z. B. im Gespräch mit Studierenden noch stärker als in Ingroup-Gesprächen darauf achten, die Sprachen voneinander zu trennen, um den Studierenden keinen „fehlerhaften“ Input zu geben. Dabei könnten insbesondere Flexionsformen vermieden werden, die in der Zielsprache so nicht vorkommen. Der einzelne Beleg der Adjektivflexion reicht jedoch nicht aus, um dies zu belegen.

Es sind also im Berufsalltag der Informanten eine einheitliche Handhabung des zweisprachigen Repertoires und die gleiche Bevorzugung von Strategien zur Lösung der zweisprachigen Herausforderungen festzustellen, auch wenn diese in verschiedenen Situationen und in Anwesenheit verschiedener Adressaten auftreten. Jedoch treten, wie im Folgenden dargestellt wird, manche Herausforderungen nur in einer bestimmten Situation auf und mit ihnen auch spezifische Lösungsstrategien.

6.3 Situations- und adressatenspezifische Praktiken

Auch wenn CS, dem die gleiche Motivation zugrunde liegt, bei den Informanten nach den gleichen Mustern vollzogen wird, treten manche Auslöser und Funktionen nur auf, wenn die Kommunikation unter Mitglieder der CoP der Germanisten in Schweden stattfindet, und manche nur, wenn die Informanten mit Studierenden sprechen. Das betrifft die Behandlung von Gattungsnamen als Eigennamen, die Übersetzung zur Verständnissicherung sowie CS ohne Basissprache.

6.3.1 Behandlung von Appellativa als Eigennamen als Praktik unter Mitgliedern der untersuchten *Community of Practice*

Eine besondere zweisprachige Praktik tritt beim CM mit Substantiven auf. In einigen Fällen werden im Korpus appellative Ausdrücke aus der eingebetteten Sprache wie Eigennamen behandelt, wodurch erkennbar wird, dass sie innerhalb der CoP den Status eines Eigennamen, d. h. einer Bezeichnung für ein einzigartiges Referenzobjekt, innehaben. Dass diese Ausdrücke wie Eigennamen behandelt werden, zeigt sich zunächst daran, dass sie nicht übersetzt werden und damit überhaupt CM darstellen. Auch Eigennamen werden im Korpus stets in der Sprache genannt, die mit dem Referenzobjekt verbunden ist, auch wenn diese dadurch zur eingebetteten Sprache wird. Zudem weisen Eigennamen eine Besonderheit bezüglich der Artikelrealisierung auf. Bei Gattungsnamen wird, zumindest wenn sie als gebundenem CM auftreten, ein Artikel in der Basissprache bevorzugt, wie z. B. bei CS 930.

CS 930:

Md: an bade= bädern, oder an so machen die *hembygdsförening-ar* und so gemeinde
Heimatverein-PL.U
stadtteile machen alle irgendwo ne offizielle Mittsommerstange hin,

‚An Bade-... Bädern oder so machen die *Heimatvereine* und so Gemeinden, Stadtteile machen alle irgendwo eine offizielle Mittsommerstange hin.‘

Schwedische Eigennamen werden dagegen auch beim CM im Deutschen zusammen mit ihrem schwedischen Artikelsuffix genannt. Dies erfolgt selbst dann, wenn angeregt durch die syntaktische Einbettung zusätzlich ein basissprachlicher, deutscher Artikel benutzt wird, z. B. bei CS 194.

CS 194:

Fs: es gibt so neue Richtlinien hier vom *vetenskapsråd-et*
Wissenschaftsrat-DEF.N.SG

‚Es gibt so neue Richtlinien vom *Wissenschaftsrat*.‘

Ein Beispiel für einen Ausdruck, der im Korpus Eigennamenstatus erhält, bildet CS 72.

CS 72:

Es: dann hat aber= *fakultetsnämnd-en* beschlossen.

Fakultätsausschuss-DEF.U.SG

„Dann hat aber *der Fakultätsausschuss* entschieden.“

Der Ausdruck *fakultetsnämnd* („Fakultätsausschuss“) ist zwar eine Gattungsbezeichnung, denn Fakultätsausschüsse sind als Klasse beschreibbar, morphosyntaktisch wird er aber wie ein Eigenname behandelt und mitsamt seinem Artikelsuffix aus dem Schwedischen übernommen. Somit ergibt sich ein Form-Funktions-Zusammenhang, der sich gegenseitig beeinflusst: Zum einen hat der Sprecher die Form des CM und die Form der Artikelrealisierung gewählt, weil er den Ausdruck als Eigennamen oder als einem Eigennamen ähnlich auffasst. Aus pragmatischer Sicht ist diese Auffassung erklärlich, denn unter Kollegen ist der Fakultätsausschuss der eigenen Fakultät der einzig relevante und somit singular. Zum anderen wird der Ausdruck in der Rezeption und Analyse als eigennamenähnlicher Ausdruck aufgefasst, eben weil er in dieser Form erscheint.

Bemerkenswert ist, dass diese Praktik tatsächlich nur in Gesprächen im Kollegenkreis auftritt, genauer gesagt in als ADM und PAUS klassifizierten Aufnahmen und stets Ausdrücke für Referenzobjekte aus dem gemeinsamen Berufsalltag betrifft. In diesen beiden Situationen werden auch die meisten tatsächlichen Eigennamen aus der eingebetteten Sprache benutzt. Dies ist damit zu erklären, dass die meisten Eigennamen im Korpus landes- bzw. domänen-spezifische Referenzobjekte bezeichnen, über die vor allem in administrativen Besprechungen und in Pausen gesprochen wird. Grundsätzlich finden sich Eigennamen aus der eingebetteten Sprache aber auch in anderen kommunikativen Situationen, auch dann, wenn die Adressaten nicht Mitglieder der CoP sind sondern Studierende. Auch dann zeigen sich spezifische Tendenzen in Bezug auf die Wahl des Determinierers. Dahingegen kann nur in Kommunikation innerhalb der CoP beobachtet werden, dass beim CS auch Gattungsnamen für Referenzobjekte aus dem Berufsalltag wie Eigennamen behandelt werden, wie in CS 72. Die Praktik ist offenbar stark an den gemeinsamen Berufsalltag und das gemeinsame Vorwissen geknüpft, das die Mitgliedschaft in einer CoP ausmacht.

Eine weitere Praktik, die eng an gemeinsames Vorwissen und eine gemeinsame Gruppenidentität geknüpft ist, bildet der Einsatz der Sprachen als *We-Code* und *They-Code*. Diese Funktion erfüllt CS im Korpus verhältnismäßig selten (vgl. Tabelle in 9 Kapitel 5.1 und in 5.9.3). Ein genauerer Blick auf die fünf Belege zeigt, dass dieser Einsatz von CS nur vorkommt, wenn Sprecher und Adressat zur gleichen CoP gehören und zusätzlich die gleiche L1 haben. Nur dann stellt für beide die gleiche Sprache den *We-Code* dar und ist geeignet, um eine Solidarisierung auszudrücken.

6.3.2 Übersetzung zur Verständnissicherung und Codeswitching ohne Basissprache als Praktiken außerhalb der untersuchten *CoP*

Zwei bilinguale Praktiken treten ausschließlich in Gesprächen mit Studierenden auf. Dies sind CM zur Verständnissicherung und CS ohne Basissprache. Als Ersteres wird solches CM klassifiziert, das sich ergibt, wenn ein Sprecher einen Ausdruck oder einen längeren Abschnitt, den er zuvor in der Basissprache geäußert hat, in der eingebetteten Sprache wiederholt. Im Korpus betrifft dies häufig den Gegenstand einer metasprachlichen Erläuterung. Ein Beispiel dafür bilden CS 293 bis CS 296, mit denen der deutsche Ausdruck *Beschwerde* durch seine Übersetzung erläutert wird. Manchmal betrifft es aber auch Ausdrücke in nicht-metasprachlichen Kontexten, z. B. die Arbeitsanweisungen an die Studierenden in Beleg CS 268.

CS 293-296

Es: *överklagan* vielleicht. ne? so *klagan*. würd ich sagen. *klagan*. (3) äh,
(10) < schreibt an die Tafel >
so (-) zitatzzeichen das ist ein bisschen komisch übersetzt worden. aber (-)
ne beschwerde (-) *klagan*, ne?

,*Die Berufungsklage* vielleicht, ne? So *die Klage* würde ich sagen. *Die Klage*. Äh, so.
Zitatzzeichen – Das ist ein bisschen komisch überstezt worden, aber eine Beschwerde,
Klage, ne?‘

CS 268:

Ds: würdet ihr euch einfach in gruppen setzen wollen? und einen kurzen text
zusammen(.) verfassen(.) über einen zimmerspringbrunnen (0,5) eurem
geschmack. (2) also *efter er egen smak*.

,Würdet ihr euch einfach in Gruppen setzen wollen? Und einen kurzen Text zusammen
verfassen, über einen Zimmerspringbrunnen... eurem Geschmack. Also *nach eurem
eigenen Geschmack*.‘

Die Funktion des CM ist in diesen Fällen das Verständnis der Adressaten sicherzustellen. Diese Adressaten sind Studierende und somit noch Lerner des Deutschen. Wenn man sich nicht sicher ist, ob der Adressat einen versteht, würde man normalerweise die fraglichen Ausdrücke gar nicht benutzen und eventuell die gesamte Kommunikation in einer anderen Sprache führen. Jedoch verfolgen die Informanten als Lehrende gerade das Ziel, Wortschatz zu vermitteln. Zudem ist die Unterrichtssprache institutionell vorgegeben, so dass CM wohl als einziger erlaubter Kompromiss angesehen wird.⁵¹ Die hohe Anzahl der Belege kommt bei dieser Funktion auch dadurch zustande, dass der übersetzte Ausdruck oft mehrmals kurz hintereinander wiederholt wird. Das zeigt sich gut am Beispiel von CS 294, CS 295 und CS 296. Jede Wiederholung des Wortes *klagan* wird dabei als einzelnes Vorkommen von CS gezählt, wodurch es zu einer Häufung von Vorkommen kommt.

⁵¹ Zum Zusammenhang zwischen Lehrtätigkeit und diesem Auslöser für CS vgl. auch das Kapitel 7.5.

Diese Funktion von CS ist bei 6 der 11 Informanten belegt. Man kann somit durchaus davon ausgehen, dass sie in der Informantengruppe insgesamt üblich ist. Jedoch tritt sie nicht in Gesprächen zwischen Mitgliedern der untersuchten CoP auf, sondern nur im Gespräch von Lehrenden mit Studierenden; eine Konstellation die, wie oben angesprochen, eine CoP für sich bildet. Da die CoP der Germanisten in Schweden sich durch deren funktionale Zweisprachigkeit auszeichnet, besteht innerhalb der Gruppe kein Bedarf für diesen Einsatz des Repertoires.

In einer kommunikativen Situation zwischen Lehrenden und Studierenden ist zudem eine Form von CS festgestellt worden, die sich von den ansonsten festgestellten Praktiken stark unterscheidet. Dies betrifft Lehrveranstaltungen, in denen gemeinsame Übersetzungsarbeit stattfindet. In einigen Gesprächssequenzen in LVU ist nicht wie beim CM oder CB eine Sprache als Basissprache der Kommunikation auszumachen (vgl. Kapitel 5.9.3). Die Form ist stattdessen dem CS-Typ ähnlich, der in der Forschungsliteratur als *Alternation* bezeichnet wird. An Grenzen von syntaktischen Einheiten wird dabei die Sprache gewechselt, so dass es zu einer Abfolge von in sich monolingualen Abschnitten kommt (vgl. Muysken 2000: 96f, Auer 1999: 313). Dies ist z. B. bei CS 830 bis 838 zu beobachten, in einem Gesprächsabschnitt, in dem es um die Übersetzung von „Er ist anscheinend/scheinbar krank“ geht.

CS 830-838:

- (1) Kd: <holt Luft> deshalb haben wir also diese äh= modalwörter. aber die können
- (2) lei= a=auch son bisschen verwechselt werden. das tun übrigens die
- (3) deutschen auch, hier angeblich und anscheinend. *det är* immer immer *svårt*
- (4) *att hålla isär*. <<deklarierend> angeblich ist er krank.> er ist angeblich=
- (5) wie behauptet wird. ?= es wird diese ANgabe gemacht. ja? + anscheinend?
- (6) *det är som= som synes*. er ist anscheinend krank.
- (7) <<gepresst> *vi vet inte det*. > (2) und scheinbar? er ist SCHEINBAR krank? (.)
- (8) *då är det bara skenbart, va?* (1,5) er ist scheinbar=

„Deshalb haben wir also diese äh... Modalwörter. Aber die können lei- a- auch so ein bisschen verwechselt werden. Das tun übrigens die Deutschen auch. Hier „angeblich“ und „anscheinend“. *Das ist* immer immer *schwer auseinander zu halten*. Angeblich ist er krank. Er ist angeblich... wie behauptet wird... Es wird diese Angabe gemacht. ja? Anscheinend, *das ist wie... wie es scheint*. Er ist anscheinend krank. *Wir wissen es nicht*. – Und scheinbar? Er ist scheinbar krank? *Dann ist es nur scheinbar, ne?* Er ist scheinbar...‘

Ausgelöst wird diese Form von CS offenbar dadurch, dass zum Zweck der Übersetzung Abschnitte aus beiden Sprachen thematisiert und zitiert werden, so dass ein frequenter Gebrauch der beiden Sprachen unvermeidbar ist. Wie in Kapitel 5.9.3 dargelegt wurde, tritt durch die hohe Aktivierung beider Sprachsysteme vermehrt auch solches CS auf, das nicht direkt der Übersetzung dient, z. B. durch *Triggering* oder wegen Wortfindungsschwierigkeiten motiviert ist. CS wird in diesen Gesprächen auch zur Strukturierung des eigenen Gesprächsbeitrags eingesetzt, z. B. zur Abgrenzung der thematisierten Einheiten. Anders als bei CM erfolgt die

Sprachwahl unabhängig davon, welche Sprache vor der thematisierten Einheit Basis des Gesprächs war. Ein Beispiel hierfür ist CS 866, wo nach dem Gesprächsgegenstand „Sie könnte um neun Uhr nach Hause kommen“ ein Kommentar auf Schwedisch angeschlossen wird.

CS 866:

Kd: und dieses vermutlich ist immer dann auch= sie könnte. wenn wir ein modal(.)°verb wollen. +sie könnte. (0,8) <<gepresst> um neun uhr(.) nach hause(.)> KOMMEN. (2) *det är bara lite fram o tillbaka.*

„Und dieses „vermutlich“ ist immer dann auch „Sie könnte“. Wenn wir ein Modalverb wollen. Sie könnte... um neun Uhr nach Hause kommen. *Das ist nur bisschen hin und her.*“

Trotz dieser in der CoP unüblichen Form von CS halten die Sprecher sich an ihre ansonsten etablierte Strategie, innerhalb der syntaktischen Einheiten die Grammatiken der beiden Sprachen klar voneinander getrennt zu halten (vgl. Kapitel 5.9.3.2). Es treten weder bilinguale Wortformen auf noch Wortstellungen, die von der jeweils anderen Sprache beeinflusst sind.

Die Frage ist nun, ob diese Art von CS in der CoP der Germanisten in Schweden eine etablierte Routine darstellt. Aufgrund der Korpusdaten kann dies nicht bestätigt werden, denn die Praktik zeigt sich wiederum nur im Gespräch von Lehrenden mit Studierenden. Bei keiner der beiden Aufnahmen, in der es aufgrund von Übersetzungsarbeit zu CS ohne Basissprache kommt, ist ein weiteres Mitglied der untersuchten CoP anwesend. Dadurch ist nicht festzustellen, wie diese darauf reagieren würden. Es ist nicht einmal bekannt, ob alle Informanten sich in einer LVU-Situation sprachlich gleich verhalten, denn nur zwei von ihnen wurden in einer solchen Lehrveranstaltung aufgenommen. Die beiden zeigen in dieser Situation allerdings die gleichen Tendenzen.

Deutlich ist aber, dass das CS ohne Basissprache in der Informantengruppe nur unter bestimmten kommunikativen Umständen auftreten kann, nämlich dann, wenn Übersetzungsarbeit stattfindet und wenn durch eine Vielzahl von metasprachlich thematisierten Einheiten in beiden Sprachen die beiden Sprachsysteme in hohem Maße aktiviert sind. Unter anderen Umständen ist dieses Verhalten nicht etabliert, auch wenn es durchaus in der Kompetenz der Informanten läge. Auch dass das zweisprachige Repertoire zur Gesprächs- bzw. Beitragsstrukturierung genutzt wird, ist fast ausschließlich in LVU-Situationen belegt. Im übrigen Korpus tritt diese Funktion von CS äußerst selten auf.

Es wäre interessant, ob die Informanten ihr zweisprachiges Repertoire auch dann als CS ohne Basissprache einsetzen, wenn Mitglieder der untersuchten CoP gemeinsam an einer Übersetzung arbeiten. Bei dieser Aufgabe wurden die Informanten allerdings in dieser Korpusstudie nicht beobachtet, weil sie nicht zu den alltäglichen Tätigkeiten der Universitätsmitarbeiter gehört. Da sich Praktiken dadurch auszeichnen, dass sie für Aufgaben etabliert werden, die die Mitglieder einer CoP regelmäßig gemeinsam bewältigen müssen, ist es daher

aber unwahrscheinlich, dass für gemeinsame Übersetzungsarbeit unter Kollegen etablierte Praktiken bestehen. Die Informanten könnten lediglich auf die Strategien zurückgreifen, die sie aus der CoP, die sie zusammen mit ihren Studenten bilden, kennen.

7 Diskussion im Vergleich mit bisheriger Forschung zu Codeswitching

Im Folgenden wird diskutiert, in welchem Verhältnis die bilingualen Praktiken, die in Kapitel 5 und 6 herausgearbeitet wurden, zum bisherigen Forschungsstand stehen. Dies dient vor allem der Beantwortung der Frage, inwiefern die Praktiken eine Besonderheit der hier untersuchten Informantengruppe darstellen, und dazu herauszustellen, inwiefern die vorliegende Studie zu allgemeinen CS-Theorien beitragen kann.

Zunächst werden sprachsystematische Gesichtspunkte betrachtet. Dazu werden zum einen Studien mit den gleichen oder vergleichbaren Kontaktsprachen herangezogen und die Ergebnisse zum anderen mit theoretischen Annahmen von Forschern wie Myers-Scotton und Muysken in Bezug gesetzt. Unter sprachsystematischen Gesichtspunkten sind vor allem zwei Aspekte der CS-Praktiken im Korpus bemerkenswert: Erstens der Anteil der verschiedenen Wortarten am CM und zweitens die Aufgabenverteilung der beiden beteiligten Sprachen bei der morphologischen und der syntaktischen Einbettung des CM. Bei Letzterem stellt sich insbesondere die Frage, ob sich die Matrixsprache und die eingebettete Sprache im Korpus so verhalten, wie das MFL-Modell von Myers-Scotton es beschreibt.

Anschließend werden Aspekte diskutiert, bei denen man infrage stellen kann, ob die CoP spezifische Strategien für den Umgang mit dem zweisprachigen Repertoire etabliert hat oder ob diese Strategien nicht für CS generell charakteristisch oder durch die beteiligten Sprachsysteme generiert sind. Dies betrifft zum einen die Genuszuweisung bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache und zum anderen den Umgang mit Eigennamen beim CM.

Zuletzt wird der Vergleich mit empirischen Studien gezogen, die sich ebenfalls mit CS in universitären Kontexten beschäftigen. Im Zuge dessen wird erörtert, inwiefern die bilingualen Praktiken durch den Hintergrund der Sprecher und die kommunikativ-pragmatischen Anforderungen ihres Berufs beeinflusst oder gegebenenfalls sogar unvermeidbar sind.

7.1 Substantiv-Dominanz und Verb-Tabu

An dem CS im Korpus hat das CM mit Substantiven einen überwältigend großen Anteil. Diese Dominanz ist im Vergleich mit anderen Studien wenig überraschend: Das Einfügen einzelner Substantive aus einer anderen Sprache bildet in allen bisher untersuchten mehrsprachigen Kontexten eines der häufigsten Sprachkontaktphänomene (vgl. z. B. Gardner-Chloros 2009: 30, Matras 2009: 133 und 168, Myers-Scotton 2002: 240). Warum derartig viele Substantive aus

der Nicht-Basissprache gewählt werden, stellt für die Forschung ebenfalls kein Rätsel dar.

Matras fasst dies folgendermaßen zusammen:

[N]ouns cover the most differentiated domain for labeling concepts, objects, and roles. This includes industrial and agricultural products, artefacts, institutions and institutional agents, procedures, conceptual innovations, as well as technical innovations and instruments. It is not a coincidence that institutional, social and technical innovations are often expressed by loanwords in the language of cultures that absorb foreign influences.

(Matras 2009: 168)

Bei den eingebetteten Substantiven handelt es sich demnach oft um Bezeichnungen für Gegenstände und Gegebenheiten, die spezifisch für die Kultur einer der beiden Sprachen sind. Die Spezifik ist jedoch nicht immer objektiv, d.h. dass es bestimmte Lebensmittel, Feiertage, Verwaltungsinstanzen etc. nur in einem der Länder gibt und daher in dessen Landessprache bezeichnet werden. Oft besteht die Spezifik nur aus der Perspektive der Sprecher, da die jeweiligen Referenzobjekte ihnen persönlich nur oder hauptsächlich in Kontexten begegnen, in denen eine bestimmte Sprache gesprochen wird. In beiden Fällen liegen sprachliche Domänen vor, wie sie oft in soziolinguistischer Forschung zu CS beschrieben worden sind (vgl. Kapitel 2.3.1). In der hier untersuchten CoP konnte z. B. festgestellt werden, dass Bürogegenstände und Universitätsorganisation eine Domäne des Schwedischen bilden (siehe z. B. CS 95), ebenso wie räumliche Gegebenheiten der jeweiligen Universitäten und der Städte, in denen die Sprecher sich befinden (z. B. CS 120). Auch objektiv landestypische Gegebenheiten wie Feiertage oder Lebensmittel werden im Korpus in der jeweiligen Sprache genannt (z. B. CS 196).

CS 95:

Ad: ich hab übrigens sogar vorgeschlagen= letztens, inner= in unserm *beredningsgrupp* für forschung,

„Ich hab übrigens sogar vorgeschlagen, letztens inner- in unserem *Arbeitskreis* für Forschung.“

CS 120:

Ad: den musste dir jetzt noch mal aufschreiben. *rum* (-) *åttahundra tjuoett.* (0,8)

„Den musst du dir jetzt noch mal aufschreiben. *Zimmer Achthunderteinundzwanzig.*“

CS 196:

Ad: das ist *morrotstårta*.

„Das ist *Möhrenkuchen.*“

In anderen CoP und anderen Sprachkonstellationen können andere Domänen eine Rolle spielen; Fishman nennt z. B. Wissenschaft, Familie oder Religion (vgl. Fishman 1971: 568). Diese Lebensbereiche sind in der hier vorgestellten Studie jedoch nicht auf eine Sprache festgelegt (z. B. Wissenschaft) oder sie kommen im Korpus nicht vor (z. B. Religion).

Grundsätzlich handelt es sich bei regem domänenbedingtem CM mit substantivischen Ausdrücken wohl eher um eine Sprachkontakt-Universalie als um ein spezielles Charakteristikum der hier untersuchten CoP. Gruppenspezifisch ist allerdings zum einen, welche Domänen sich als sprachspezifisch herausbilden, und zum anderen, dass domänenspezifische Themen in der untersuchten Gruppe nicht zu CB führen, sondern zum Einfügen der Ausdrücke für domänenspezifische Referenzobjekte, d. h. zu CM.

Der nicht überraschenden Dominanz von Substantiven beim CM steht im Korpus eine auffallende Abwesenheit von Verben aus der eingebetteten Sprache gegenüber. Damit verhalten sich Verben anders als die übrigen lexikalischen Wortarten. Wie in Kapitel 5.5.1 herausgearbeitet, werden Verben aus der eingebetteten Sprache im Korpus nicht zur eigentlichen Kommunikation genutzt, sondern treten in der Regel nur in metasprachlichen Kontexten auf. In den wenigen Fällen, in denen Sprecher doch ein Verb aus der eingebetteten Sprache als Prädikat eines basissprachlichen Satzes benutzen, kommt es zu Abbrüchen, Korrekturen und/oder Kommentaren, die dieses Verhalten als fehlerhaft, d. h. nicht den etablierten Routinen entsprechend, kennzeichnen. Ein Beispiel dafür bildet CS 17.

CS 17:

Es: also man muss denen im= äh schon am anfang klarmachen. dass wir *LÖpande examination* äh= *tillämp*= äh anwenden.

„Also, man muss denen schon am Anfang klarmachen, dass wir *kontinuierliche Beurteilung anwend-*, äh, anwenden.“

Diese Vermeidung von finiten Verben aus einer eingebetteten Sprache ist bemerkenswert. In anderen mehrsprachigen Korpora wurden durchaus Beispiele für CM mit finiten Verben aufgezeigt (vgl. z. B. Gardner-Chloros 2009: 95ff, Kühl 2008: 127). Auch in Hierarchien der Entlehnbarkeit, die auf Frequenzanalysen in verschiedenen mehrsprachigen Konstellationen beruhen, sind Verben auf den vorderen Plätzen vertreten. In einer von Matras (2009) zusammengestellten Hierarchie nehmen Verben den 3. Platz ein und stehen somit durchschnittlich nicht nur vor grammatischen Wortarten wie Pronomen oder Präpositionen, sondern sogar vor Diskursmarkern und Adjektiven (vgl. Matras 2009: 157). Diese treten im hier untersuchten Korpus deutlich häufiger und ohne erkennbare Restriktionen beim CM auf. Jedoch ist die hier vorgestellte Studie nicht die erste, die ein Verb-Tabu bzw. weitreichende Auswirkungen von CS mit Verben beobachtet. Die Abwesenheit von Verbformen erwähnt z. B. Treffers-Daller (1997).

Eine Erklärung für das Vermeiden von Prädikaten aus der eingebetteten Sprache könnte sein, dass das Verb in diesem Fall seine Valenzanforderungen mitbringen würde und möglicherweise sogar einen Satzbauplan der Sprache fordern würde, aus der es stammt. Dass Sprecher solche unklaren Verhältnisse vermeiden, wird auch in den psycholinguistischen Studien von Kootstra (2012) nachgewiesen. Dieser untersucht die Produktion von CS unter Laborbe-

dingungen (vgl. Kootstra 2012: 10). Kootstras Versuchspersonen müssen Bilder beschreiben, wobei sie in Bezug auf einzelne Bilder die Anweisung erhalten, dass die Beschreibung auf Niederländisch oder auf Englisch erfolgen sollte oder mindestens ein englisches Wort enthalten sollte. Entscheiden sich die Probanden, tatsächlich nur ein Wort in einen ansonsten anderssprachigen Satz einzubauen, dann wird auch in jener Studie niemals das finite Verb gewählt (vgl. Kootstra 2012: 52). Gleichzeitig ist festzustellen, dass der Satzbauplan immer der Sprache entspricht, aus der das finite Verb des Satzes stammt: Mit einem englischen Prädikat werden nur SVO-Sätze gebildet. Mit niederländischen Prädikaten werden auch Sätze gebildet, die nur den Regeln der niederländischen Sprache entsprechen, wo ähnlich wie im Deutschen sowohl SVO als auch andere Stellungen möglich sind. In welcher Sprache (Englisch oder Niederländisch) die Äußerung einsetzt, hat laut dieser Studie dagegen keinen Einfluss auf den bevorzugten Satzbauplan (vgl. Kootstra 2012: 41).

Kootstra sieht diese Beobachtung als Bestätigung des *MLF*-Modells von Myers-Scotton (vgl. Kapitel 2.2.2): "The finding [...] is in line with Myers-Scotton's (1997, 2002) matrix language proposal that the language of the inflected verb needs to match grammatically with the chosen word order" (Kootstra 2012: 52). Tatsächlich können auch durch die hier vorgestellte Studie einige Ideen des *MLF*-Modells bestätigt werden. Dies betrifft zum einen den Umstand, dass die beiden am CS beteiligten Sprachen sich bei CM überhaupt als eine dominante und eine eingebettete Sprache unterscheiden lassen (inwiefern die dominante eine Matrixsprache ist, wird in Kapitel 7.2 näher diskutiert). Zum anderen zeigt sich im Korpus, dass CM nur bestimmte Klassen von Morphemen betrifft, nämlich freie lexikalische Morpheme wie Substantive, Adjektive und Partikeln. Diese gehören nach Myers-Scottons Modell zu den Inhaltsmorphemen. Gemäß dem *MLF*-Modell können nur Inhaltsmorpheme eigenständig in die Matrixsprache eingebettet werden, während andere Morpheme, z. B. Artikel, nur zusammen mit EL-Inhaltsmorphemen aus einer eingebetteten Sprache übernommen werden (vgl. Myers-Scotton 2002: 9 und 15). In diesem Punkt entspricht das CS im hier untersuchten Korpus also genau Myers-Scottons Annahmen.

Zu der Studie von Kootstra (2012) muss angemerkt werden, dass die Tatsache, dass deren Ergebnisse sich mit denen meiner Untersuchung decken, jedoch nur bedingt als Grundlage für eine Verallgemeinerung dienen kann. Es bestehen zwei wesentliche Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Studien: Erstens liegt in beiden Fällen eine Konstellation mit zwei germanischen Sprachen vor. Zweitens haben die Informantengruppen einen sehr ähnlichen Hintergrund. Kootstras Probanden sind Studierende, die Niederländisch als Erstsprache und Englisch als Zweitsprache gelernt haben (vgl. Kootstra 2012: 18f). Es handelt sich somit bei beiden Gruppen sowohl um sogenannte *Late Bilinguals* als auch um Akademiker, bei denen eine gewisse linguistische Bildung angenommen werden darf. Selbst wenn Kootstras Proban-

den keine Philologen sondern Psychologen sind, haben sie eine Schullaufbahn mit umfassendem Landes- und Fremdsprachenunterricht hinter sich.

7.2 Die Trennung zwischen der Matrixsprache für die Syntax und für die Flexion

Wie in Kapitel 6.1 dargelegt, handhaben die Informanten die beiden beteiligten Sprachen beim CS bevorzugt so, dass ein Sprachsystem als Basissprache und das andere als eingebettete Sprache fungiert. Zwar alterniert die Sprache, die die Kommunikationsbasis bildet, gelegentlich in Form von CB, jedoch bleiben die Rollen der beiden Sprachsysteme innerhalb von kommunikativen Einheiten klar verteilt. Dabei fungiert die Basissprache, also die Einzelsprache, die die Basis der Kommunikation bildet, meist gleichzeitig auch als Matrixsprache, also das Sprachsystem, das die grammatische Struktur syntaktischer Konstruktionen vorgibt.

Dies zeigt sich erstens daran, dass das Einfügen von Ausdrücken aus einer anderen Sprache keinen Einfluss auf die Wortstellung hat (vgl. Myers-Scotton 1997: 133). Die Syntax von Sätzen, die Komplemente aus der eingebetteten Sprache enthalten, entspricht eindeutig den Regeln der jeweiligen Basissprache. Dies lässt sich an den Beispielen CS 642 und CS 479 erkennen, wo jeweils eine Verbergänzung aus der eingebetteten Sprache auftritt und das Prädikat aus mehreren Teilen besteht. In solchen Fällen weichen die Wortstellungsregeln des Deutschen und des Schwedischen am deutlichsten voneinander ab. In dem basissprachlich deutschen Satz (CS 642) steht das adverbiale Adjektiv aus der eingebetteten Sprache im Mittelfeld und die Bestandteile des Prädikats bilden eine Satzklammer. In dem basissprachlich schwedischen Satz (CS 479) stehen die Bestandteile des Prädikats, auch das infinite Vollverb, vor dem Objekt aus der eingebetteten Sprache.

CS 642:

Kd: <<erstaunt> ja das hört sich ja(.) richtig(.) *högtidligt*. > also (-) also= feierlich an,

„Ja, das hört sich ja richtig *feierlich*, also, also, feierlich an.“

CS 479:

Bd: *hur ska man översätt-a* honigkuchenpferd?

wie können[PRS] man übersetzen-INF

„*Wie kann man Honigkuchenpferd übersetzen?*“

Ein scheinbarer Verstoß gegen dieses Prinzip tritt in basissprachlich deutschen Sätzen mit einem zweiteiligen Prädikat nur dann auf, wenn es sich bei dem infiniten Vollverb um *sagen* handelt. In solchen Sätzen wird das Objekt, d. h. das Gesagte, mitunter erst nach dem infiniten Prädikatsteil genannt, z. B. bei CS 952.

CS 952:

Bd: man kann sagen *komisk*, also (.) mit humor,

„Man kann *komisch/lustig* sagen, also mit Humor.“

Diese Konstruktion ist jedoch, wie in Kapitel 5.8.2 ausgeführt, nicht zwingend auf den Sprachkontakt zurückzuführen, sondern tritt laut einer Studie von Andersen (2008) im gesprochenen Deutsch häufig auf. Das CM führt somit nicht zu Wortstellungen, die in der Basissprache unüblich sind.

Wie im vorherigen Kapitel 7.1 erläutert, zeigt sich die Eindeutigkeit der Rollenverteilung zwischen den beiden beteiligten Sprachen desweiteren darin, dass aus der eingebetteten Sprache ausschließlich Inhaltswörter eigenständig und nicht metasprachlich motiviert auftreten (vgl. Myers-Scotton 2002: 9 und 15). Kongruente Lexikalisierung, d. h. eine Art von CS, bei der beide Sprachen unsystematisch zur Sprachproduktion beitragen, findet nicht statt. Das ist insbesondere deshalb zu betonen, weil die nah verwandten Sprachen Deutsch und Schwedisch zahlreiche *Diamorphe* (Muysken 2000: 123) oder *Cognats* (Broersma & de Bot 2006: 2) enthalten, d. h. Morpheme und Lexeme, die aufgrund gemeinsamer etymologischer Wurzeln in beiden Sprachen formgleich oder zumindest in einer wiedererkennbaren Form vorhanden sind. Solche Ausdrücke sind in verschiedenen Studien als Auslöser für *Triggering* identifiziert worden (vgl. Broersma & de Bot 2006: 2, Kootstra 2012: 69, Kühl 2008: 152, Havermeier 2008: 79) und führen laut Muysken insbesondere zu kongruenter Lexikalisierung (vgl. Muysken 2000: 123). Ein Beispiel für CS, das durch *Cognats* ausgelöst wird, findet sich im deutsch-niederländischem Korpus von Havermeier (2008):

Beispiel 6:⁵²

M: Ja, jetzt kann *ik* niet heen, naar Billie. [jetzt kann *ich* nicht dahin, zu Billie]
(Havermeier 2008: 79)

Das Wort *kann*, das im Deutschen und im Niederländischen in der gleichen Form und Bedeutung auftritt, führt dazu, dass der Sprecher fließend von der einen in die andere Sprache wechselt, ohne dass eine sonstige Motivation für das CS vorliegt. Gerade das Paar *kann/kan* gehört auch im Fall von Schwedisch und Deutsch zu den (phonologisch) form- und bedeutungsgleichen Wörtern. Dies trifft auf eine Reihe von Funktionswörtern zu, die *Diamorphe* des Deutschen und Schwedischen darstellen z. B. *will/vill*, *man/man*, *für/för*, *ein/en*.

Im hier untersuchten Korpus führen diese *Diamorphe* jedoch nicht zu einer Unsicherheit der Sprecher darüber, welche Sprache gerade die Basissprache bildet und daher die Sprachproduktion steuert. *Triggering* tritt im Korpus zwar bisweilen auf, aber stets durch bewusstes CM ausgelöst, nicht durch *Diamorphe*. In CS 204 wird z. B. das *och* („und“) ausgelöst durch die beiden metasprachlich thematisierten Ausdrücke *öron* und *ögon*, die es verbindet.

⁵² Auch als Beispiel 3 in Kapitel 2.3.1.1.

CS 204:

Ad: ich hab aber immer problem mit *Ör-on och Ög-on*.

„Ich habe aber immer Probleme mit „Ohren“ und „Augen“.“

Die enge Verwandtschaft und die zahlreichen lexikalischen Überschneidungen zwischen den beiden Sprachen führen nicht dazu, dass durch *Triggering* bedingtes CS oder gar kongruente Lexikalisierung auftritt. Dies stellt ein weiteres Anzeichen dafür dar, dass die Sprecher die beiden Sprachsysteme klar voneinander trennen.

Dass *Triggering* nicht unabwendbar ist, ist in verschiedenen Studien betont worden. Clyne (2003) spricht sich deshalb gegen den zuvor von ihm selbst initiierten Terminus aus und spricht stattdessen von *facilitation* (vgl. Clyne 2003: 162). Auch Kootstra weist nach, dass *Cognates* bei seinen Probanden nur dann zu *Triggering* führen, wenn ohnehin eine bilinguale Situation mit regem CS gegeben ist (vgl. Kootstra 2012: 70). Das Auftreten hängt somit wiederum davon ab, was in einer CoP oder in der jeweiligen Kommunikationssituation etabliert ist und was nicht.

Im hier untersuchten Korpus verhalten sich die beiden am CS beteiligten Sprachen also in den bisher angesprochenen Punkten so zueinander, wie Myers-Scottons *MLF*-Modell es vorsieht (siehe Kapitel 2.2.2). Das Modell basiert auf der Grundannahme, dass sich bei CS stets eine dominante und eine eingebettete Sprache unterscheiden lassen. Die eine gibt die Struktur und die funktionalen Morpheme vor, während aus der anderen nur Inhaltswörter auftreten, die gelegentlich Flexionsmorpheme mitnehmen können (vgl. Myers-Scotton 2002: 15). Ungeklärt bleibt in dieser Definition, wie viele Einheiten und welche Einheiten jeweils welcher Sprache entstammen müssen, damit diese Sprache als Matrixsprache benutzt wird.⁵³ Auf Phrasenebene kann man davon ausgehen, dass der Kern der Phrase entscheidend ist. Auf Satzebene übertragen könnte entweder die Mehrheit der Konstituenten, die Mehrheit der Wörter oder aber das Verb als valenzgrammatischer Kern des Satzes das entscheidende Kriterium darstellen. Das Prädikat wird z. B. von Clyne als Kriterium angesetzt (vgl. Clyne 2003: 187). Auch die Studien von Kootstra legen die Relevanz des finiten Verbs nahe (vgl. Kootstra 2012: 41). Wenn die Sprecher unbewusst davon ausgehen, dass das finite Verb über die Matrixsprache entscheidet, könnte das erklären, warum sie es vermeiden finite Verben einzufügen. Mit einem fremden Verb würden andere oder unklare Valenzverhältnisse einhergehen und (wie im Kapitel 7.1 dargelegt) möglicherweise sogar ein Satzbauplan in der anderen Sprache gefordert sein.⁵⁴

⁵³ In der Forschungsliteratur wird diese Frage meist als Problem für den Forscher besprochen, d. h. wie dieser bestimmen kann, welche der beteiligten Sprachen die Matrixsprache darstellt (vgl. Myers-Scotton 2002: 61).

⁵⁴ Mit „Satzbauplan“ ist hier die Organisation nach den deutschen Satztypen V2, V1 und VE bzw. den schwedischen Satztypen Finit-Adverbial (Hauptsatz) und Adverbial-Finit (Nebensatz) gemeint (vgl. Kapitel 5.7.2.1).

In Bezug auf das hier untersuchte Material ist diese Überlegung jedoch eine rein theoretische. Gebundenes CM, bei dem Einheiten aus der eingebetteten Sprache als Satzglieder fungieren, tritt im Korpus, wie bereits betont, vor allem in Gestalt von Nominalen oder von metasprachlich thematisierten Einheiten als Verbergänzungen auf. Prädikate aus der eingebetteten Sprache widersprechen den etablierten Routinen der untersuchten CoP. Werden vollständige Sätze (diese dann inklusive Prädikat) in der eingebetteten Sprache geäußert, sind diese sowohl lexikalisch als auch grammatisch komplett monolingual gebildet.

Jedoch fungiert die Basissprache im Korpus nicht immer im vollen Umfang als Matrixsprache, wie Myers-Scotton sie beschreibt. Diese sollte im Regelfall über die Grammatik der gesamten Konstruktion bestimmen (vgl. Myers-Scotton 1997: 133). Im untersuchten Korpus gilt dies jedoch nur für die Wortstellung (vgl. Kapitel 5.8.2) und für die Entscheidung, in welchen syntaktischen Funktionen ein Wort flektiert werden muss (vgl. Kapitel 5.4.2). Die Flexion selbst erfolgt dagegen (bis auf die in 6.1 diskutierte Ausnahme eines Adjektiv) mit Morphemen aus der eingebetteten Sprache (vgl. Kapitel 5.3.2 und 5.4.2 sowie 6.1). So wird z. B. das attributive Adjektiv CS 131 mit einem Flexionssuffix aus der eingebetteten Sprache versehen und im Fall von CS 945 enthält das Substantiv ein Pluralsuffix aus der eingebetteten Sprache.

CS 131:

Bd: weil ich bin eh nicht so m= für also(.) diese(.) m= (0,5) *utstyrd-a* <lacht> feiern.
herausgeputzt-DEF

„Weil ich sowieso nicht so für diese *formellen* Feiern bin.“

CS 945:

Es: >>[es gibt] ja diese deutschen *ölmadam-er*, r und so,
Bierdame-U.PL

„Es gibt ja diese deutschen *Bierdamen* und so.“

Die Basissprache ist an der Flexion nur insofern beteiligt, dass sie sich reduzierend auswirken kann. Davon sind vor allem Adjektive betroffen. Sie erhalten nur in solchen syntaktischen Positionen Flexionssuffixe, in denen beide Sprachsysteme dies vorsehen. Wenn in einem Sprachsystem eine suffixlose Form möglich ist, z. B. im Deutschen bei prädikativen und adverbialen Adjektiven, dann stehen im Fall von CM auch schwedische Adjektive meist in ihrer Grundform, so wie z. B. CS 948. Das Schwedische würde in dieser Konstruktion ein Pluralsuffix am Adjektiv verlangen.

CS 948:

Ad: aber die sind ja nicht *lättklädd*.
leichtbekleidet-ø

„Aber die sind ja nicht leichtbekleidet.“

Wenn man dieses Muster mit den Mitteln des *MLF*-Modells beschreiben wollte, dann könnte man die flektierten Formen als *EL-islands* kategorisieren, da es sich um in sich monolingual

gebildete Konstruktionen inmitten von Redeabschnitten mit einer anderen Matrixsprache handelt (vgl. Myers-Scotton 1995: 249). Dagegen spricht jedoch erstens, dass Myers-Scotton in manchen Veröffentlichungen die Klassifikation einzelner Wörter als *EL-islands* explizit ausschließt (vgl. Myers-Scotton 1997: 138). In anderen Veröffentlichungen werden zwar Fälle, in denen Substantive aus der eingebetteten Sprache mit Pluralaffixen erscheinen, als „small EL-islands“ bezeichnet, jedoch wird betont, dass richtige, bzw. „full EL islands“ ganze Phrasen umfassen müssen (Jake & Myers-Scotton 2009: 344). Zweitens würde mit einer Kategorisierung als *EL-islands* der regelhafte Umgang mit Lexemen der eingebetteten Sprache nicht treffend beschrieben. Anderes als bei *EL-islands* handelt es sich nicht um Ausnahmen von der Regel, wie die Matrixsprache sich üblicherweise auswirkt. Im Gegenteil hat die umgebende Basissprache bis auf wenige Ausnahmen gar keinen matrixsprachlichen Einfluss auf die Flexion von Einheiten aus der eingebetteten Sprache.

Trotz des regen CM hat sich in der untersuchten Sprechergruppe somit eine Trennung zwischen einer Matrixsprache für die Syntax und einer Matrixsprache für die Flexion etabliert. Mir ist keine andere Studie bekannt, in der eine derart systematische Praktik für CM beobachtet wurde. Das bedeutet nicht, dass eine solche Routine in keiner anderen Sprachkontaktsituation existiert, sondern nur, dass sie bisher nicht beschrieben wurde. Es sind insgesamt nur sehr wenige Studien durchgeführt wurden, die wie die hier vorgestellte bemüht sind, die Routinen einer CoP in Bezug auf das, was hier als CS bezeichnet wird, umfassend zu beschreiben. Die meisten Studien konzentrieren sich auf einzelne Arten von CS, auf einzelne formelle Aspekte oder auf die Funktionsebene und haben nicht den Anspruch, ein Gesamtbild zu liefern. Bei den Studien, die einen vergleichbaren Ansatz haben, sind die gefundenen Praktiken für CM jedoch deutlich uneindeutiger und heterogener (z. B. Edel 2007, Kühl 2008). Es handelt sich somit um eine spezifische, in dieser CoP etablierte Routine.

7.2.1 Morphosyntaktische Einbettung in anderen bilingualen Sprechergruppen

Insbesondere in Bezug auf die grammatische Einbettung ist der Vergleich auf solche Studien interessant, die ebenfalls das Sprachenpaar Deutsch-Schwedisch, oder zumindest ein ähnliches, beschreiben. In diesem Fall stehen die gleichen Entscheidungen bezüglich des Flexionsparadigmas oder der Wortstellung an, z. B. bezüglich der Forderung nach Adjektivflexion in den verschiedenen syntaktischen Positionen, der Definitheitskennzeichnung von Nominalphrasen und der Stellung von finiten und nichtfiniten Prädikatsbestandteilen. Im Vergleich mit einer anderen Sprechergruppe ließe sich vergleichen, ob deren Mitglieder unter anderen sozialen, kommunikativen oder sonstigen Umständen die gleichen oder ähnliche Praktiken wählen wie die hier untersuchten Informanten.

Leider liegen derzeit keine vergleichbaren Studien zu CS zwischen dem Deutschen und dem Schwedischen vor. Eine gewisse Vergleichbarkeit bietet jedoch z. B. die Untersuchungen von Kühl (2008) zu dänisch-deutschem CS. Da das Dänische mit dem Schwedischen sehr nah verwandt ist, ergeben sich zwischen Dänisch und Deutsch ähnlich viele Überschneidungen in Wortschatz und Grammatik wie zwischen Schwedisch und Deutsch. Den drei Sprachen gemeinsam sind die Verbzweitstellung als Grundwortstellung im Satz, die Wortstellung in Nominalphrasen sowie die Flektierbarkeit von Substantiven, Adjektiven und Verben, wobei Verben auch in ihrer Grundform Suffixe enthalten. Gleichzeitig bestehen zwischen Deutsch und Dänisch auch die gleichen charakteristischen Unterschiede in Wortstellung und Flexionskategorien wie zwischen Deutsch und Schwedisch (vgl. Kapitel 5.3.2, 5.4.2, 5.5.2 und 5.7.2.1). Dies betrifft insbesondere die Stellung nichtfiniter Verbbestandteile in V2-Sätzen, die Verbstellung in Nebensätzen, die Flexionsanforderungen für Adjektive, die Flexionskategorie Definitheit für Substantive im Dänischen und die Flexionskategorie Person für Verben im Deutschen (vgl. Kühl 2008: 198f, 135f, 111 und 127). Diese Unterschiede führen beim CM zu ähnlichen Entscheidungszwängen für die Sprecher, d. h. zu ähnlichen Problemen, für die Problemlösungsstrategien etabliert werden müssen.

Gleichzeitig haben die von Kühl untersuchten Sprecher einen gänzlich anderen Hintergrund als die Informanten in der hier vorgestellten Studie: Es handelt sich um Jugendliche, die im deutsch-dänischen Grenzland aufgewachsen sind und eine Schule der jeweiligen Minorität besuchen (vgl. Kühl 2008: 11f). Sie sind dadurch mit der Zweisprachigkeit aufgewachsen. Auch in Bezug auf Alter, Bildungshintergrund und soziale Rollen, die sie in den Gesprächen einnehmen, unterscheiden sie sich deutlich von den deutsch-schwedischen Informanten.

Die morphologische Integrierung von CM unterscheidet sich in den Belegen in Kühls Korpus deutlich von denen im hier untersuchten Korpus: In der deutsch-dänischen Studie überwiegen bei der Flexion von eingefügten Substantiven zwar Flexionsmorpheme aus der eingebetteten Sprache, es kommen jedoch auch bilinguale Wortformen mit basissprachlichen Suffixen vor (vgl. Kühl 2008: 125). Im hier analysierten Korpus werden Substantive dagegen ausschließlich mit Affixen aus der Sprache flektiert, in der bereits ein Flexionsparadigma für dieses Lexem besteht (vgl. Kapitel 5.3.2). Bei der Adjektivflexion ist kein Vergleich möglich, da in Kühls Korpus Adjektive aus der eingebetteten Sprache nur in solchen syntaktischen Funktionen auftreten, die keine morphosyntaktische Anpassung erfordern. Allerdings findet sich eine Komparativform, die mit einem Suffix der eingebetteten Sprache gebildet wird (vgl. Kühl 2008: 135f). Kühl vermutet, dass beim Einfügen von Adjektiven bewusst solche Formulierungen vermieden werden, in denen Flexionsanforderungen bestehen würden (vgl. Kühl 2008: 136). Dagegen herrscht bei den von ihr untersuchten Sprechern kein Verbtabu. Die Jugendlichen benutzen mehrfach Verben aus der eingebetteten Sprache als Prädikate, wobei die fini-

ten Formen zum Teil gemäß der Basissprache und zum Teil gemäß der eingebetteten Sprache flektiert werden (vgl. Kühl 2008: 127).

Zur syntaktischen Positionierung von eingebetteten Substantiven und Adjektiven macht Kühl keine Aussagen. An einer Verbalphrase aus der eingebetteten Sprache Dänisch wird jedoch nachgewiesen, dass die Wortstellung darin dem Deutschen entspricht (vgl. Kühl 2008: 152). Auch werden Beispiele dafür genannt, dass bei Verben aus der eingebetteten Sprache die Valenz an ein Verb der jeweils anderen Sprache angepasst wird (vgl. Kühl 2008: 187f). Anders als in der hier vorgestellten Studie wurden zudem nicht nur solche Äußerungen erfasst, in denen lexikalische Einheiten aus mehr als einer Sprache verwendet werden, sondern auch lexikalisch monolinguale Äußerungen auf strukturelle Sprachkontaktphänomene hin analysiert. Dabei wird festgestellt, dass auch Sätze, die lexikalisch komplett Dänisch gebildet sind, zum Teil mit der deutschen Wortstellung konstruiert werden. Zu erkennen ist das an der Satzklammer, die wie bei Deutsch und Schwedisch einen der wesentlichen Unterschiede zwischen der deutschen und der dänischen Wortstellung darstellt; ansonsten ist die Wortstellung der beiden Sprachen meist parallel (vgl. Kühl 2008: 198ff). Kühl resümiert, dass die „Aufteilung in Matrixsprache und *embedded language* in Bezug auf diese Konvergenzen schwierig, wenn nicht gar hinfällig“ ist (Kühl 2008: 200). Eine Untersuchung der Wortstellung in Sätzen, die CM enthalten, wäre insofern gar nicht aussagekräftig, da die Sprecher auch ohne das Auftreten von CM Konstruktionen bilden, die in der Basissprache nicht üblich sind.

Es zeigen sich somit deutliche Unterschiede zwischen den beiden Sprechergruppen. Diese Unterschiede sind vermutlich nicht durch die geringfügigen Unterschiede zwischen der dänischen und der schwedischen Flexion und Wortstellung bedingt, sondern durch den unterschiedlichen Hintergrund der Sprecher und somit der CoP, in denen sich die Praktiken herausgebildet haben.

7.2.2 Die Realisierung von bestimmten Artikeln

Eine der größten morphosyntaktischen Herausforderungen beim deutsch-schwedischen CM stellt die Kennzeichnung der Definitheit von Nominalphrasen dar. Im Deutschen erfolgt die Definitheitskennzeichnung der Nominalphrasen durch freie Morpheme, die bestimmten und unbestimmten Artikelwörter; im Schwedischen wird Indefinitheit ebenfalls durch ein Artikelwort, Definitheit dagegen durch ein Artikelsuffix am Substantiv gekennzeichnet (vgl. Kapitel 5.3.3). Das bringt beim CM einen Konflikt mit sich, der im Korpus uneinheitlich gelöst wird. Nominalphrasen, deren Kern ein Substantiv aus der eingebetteten Sprache ist, werden in manchen Äußerungen mit einem Artikel der Basissprache versehen (z. B. CS 148) und in anderen mit einem Artikel der eingebetteten Sprache (z. B. CS 165).

CS 148:

Cd: die haben wir ihm=ihnen bei der *introduktion=*
Introduktion-ø

„Die haben wir ihm- ihnen bei der *Introduktion...*“

CS 165:

Ad: also *vetenskapsråd-et* wenn man sich da bewirbt(.) is immer=
Wissenschaftsrat-DEF.N.SG

die sprechen immer von grundlagenforschung.

„Also *der Wissenschaftsrat*. Wenn man sich da bewirbt, ist immer... Die sprechen immer von Grundlagenforschung.“

In der Analyse wurde herausgearbeitet, dass im Wesentlichen zwei Faktoren entscheidend für die Wahl des Artikelsystems sind: die Auslöser und Funktionen des jeweiligen CM sowie die syntaktische Dependenz der betreffenden Nominalphrase (vgl. Kapitel 5.3.3.8). Insbesondere bei Substantiven, die metasprachlich thematisiert werden, besteht eine Tendenz zu Artikeln aus der eingebetteten Sprache. Ebenfalls bevorzugt wird diese Konstruktion bei schwedischen Eigennamen und Eigennamen ähnlichen Ausdrücken, die ins Deutsche eingefügt werden.⁵⁵ Eine Tendenz zu Artikeln aus der Basissprache besteht ungeachtet der Funktion des CM allerdings umso stärker, je mehr die entsprechende Nominalphrase in eine übergeordnete syntaktische Konstruktion integriert ist, insbesondere, wenn die Substantive aus der eingebetteten Sprache in Präpositionalphrasen stehen.

Die Relevanz von Präpositionen wäre ein Argument für die o.g. Überlegung, dass es der Kopf einer Phrase ist, der innerhalb dieser Phrase über die Matrixsprache entscheidet. Als Kopf gibt die Präposition den Kasus vor und somit vielleicht auch die Realisierung der Elemente, die nach diesem Kasus flektieren. Eine andere mögliche Erklärung ist, dass der deutsche Artikel in diesem Fall eine Tendenz zum gebundenen Morphem hin zeigt, insofern als er zumindest in der gesprochenen Sprache meist in einer Verschmelzungsform mit der Präposition erscheint (vgl. Nübling 2005). Bei einigen Präpositionen ist dies im Deutschen in der Schriftsprache verankert (z. B. die Verschmelzung von *von dem* zu *vom* wie in CS 194), bei anderen nur im mündlichen Sprachgebrauch üblich (z. B. die Verschmelzung von *für den* oder *für einen* zu *fürn* wie in CS 136). Wenn man den Artikel als morphologischen Bestandteil der Verschmelzungsform wahrnimmt, entspricht es den sonst etablierten Praktiken, ihn aus der gleichen Sprache wie die Präposition zu wählen.

CS 194:

Fs: es gibt so neue Richtlinien hier vom *vetenskapsråd-et*
Wissenschaftsrat-DEF.N.SG

„Es gibt so neue Richtlinien vom *Wissenschaftsrat*.“

⁵⁵ Zu den Eigennamen vergleiche auch die Diskussion in Kapitel 6.3.1 und 7.4.

CS 136:Cd: ja und fürn *bekurs* eventuell.*B-Kurs-ø*,Ja, und für den *B-Kurs* eventuell.'

Dass gerade die Abhängigkeit von Präpositionen einen Einfluss auf die Realisierung der Nominalphrase hat, wurde in der Forschung bereits in einem Ansatz thematisiert, der die *Government-Binding*-Theorie auf CS bezieht (vgl. Di Sciullo, Muysken & Singh 1986, siehe auch Kapitel 2.2.1). Dieser stützte sich jedoch nicht auf Korpusbelege, sondern auf sprachtheoretische Überlegungen. Dem Ansatz zufolge könne zwischen voneinander abhängigen Elementen einer syntaktischen Konstruktion nicht geschwächt werden. Demnach dürfte gar kein gebundenes CM entstehen. CS sei besonders dann nicht möglich ist, wenn Phrasen von einem lexikalischen Kopf regiert werden, also etwa innerhalb von Nominalphrasen. Bei einem funktionalen Kopf wie einer Präposition sei die Bindung weniger eng und CS möglich (vgl. Di Sciullo, Muysken & Singh 1986: 5 und 21f). Dass diese Annahmen unzutreffend sind, hat Muysken selbst bereits 2000 widerlegt, indem er auf Belege aus einer Reihe von Korpora verweist, in denen die Sprecher entsprechendes CM bilden (vgl. Muysken 2000: 25). Die Ergebnisse der hier vorgestellten Studie sind sogar umgekehrt zu den Voraussagen von Di Sciullo, Muysken und Singh (1986). Erstens kann ein Substantiv sehr wohl mit einem Artikel aus einer anderen Sprache verbunden werden. Zweitens rufen gerade Präpositionen, d. h. die funktionalen Köpfe der jeweiligen Phrase, einen Artikel aus der Sprache der Präposition auf.

Insgesamt erfolgt die Wahl des Artikelsystems im Korpus jedoch nicht so regelhaft wie die sonstige morphosyntaktische Einbettung von Ausdrücken aus der eingebetteten Sprache. Es wird daher vermutet, dass es ein Problem darstellt, dass Definitheit im Schwedischen zur Flexion der Substantive gehört und im Deutschen ausschließlich durch eigenständige Wörter angezeigt wird. Die Strategien, die unter den Infromanten ansonsten für die Einbettung von CM etabliert sind, greifen daher nur bedingt.

Dass die Artikelrealisierung wiederum von den Routinen der jeweiligen CoP abhängt, wird im Vergleich mit anderen Korpusstudien deutlich. Hierzu kann wiederum Kühl (2008) hinzugezogen werden, da das Dänische Definitheit ebenso wie das Schwedische am Substantiv markiert. Allerdings gibt es im Dänischen keine Doppelartikel, sondern stets entweder ein Artikelsuffix oder einen wortförmigen Artikel. Des Weiteren ist ein Vergleich mit einer Untersuchung von Boyd (1997) möglich, die sich mit schwedisch-englischem CS von erstsprachlich englischen Einwanderern in Schweden beschäftigt. Damit liegt ebenfalls Kontakt zwischen dem Schwedischen und einer westgermanische Sprache vor, so dass der gleiche Konflikt zwischen verschiedenen Artikelsystemen entsteht. Wie das Deutsche kennt das Englische ausschließlich wortförmige Artikel, die vor dem Bezugsnomen stehen. Boyd beobachtet, dass bei der Einbet-

tung schwedischer Substantive ins Englische fast immer der basissprachliche wortförmige Artikel verwendet wird. Jedoch stellt sie ebenfalls die Relevanz von Eigennamen und Eigennamen-ähnlichen Ausdrücken für die Artikelrealisierung fest. Bei diesen Ausdrücken verwenden die Sprecher in Boyds Korpus meist das schwedische Artikelsuffix (vgl. Boyd 1997: 270f), ebenso wie im hier analysierten Korpus (vgl. Kapitel 5.3.3.4).

Kühl (2008) stellt in ihrem deutsch-dänischen Korpus dagegen andere Tendenzen fest: Die bilingual aufgewachsenen Jugendlichen bevorzugen eindeutig wortförmige Artikel. Kühl erklärt dies damit, dass es „eine Präferenz für die Form zu geben [scheint], die in beiden Sprachen vorkommt“ (Kühl 2008: 113). Dies muss jedoch nicht der deutsche Artikel sein. Das Dänische verfügt wie das Schwedische auch über die Möglichkeit, einen wortförmigen bestimmten Artikel zu realisieren. Dieser wird von den Informanten jedoch häufiger benutzt, als es in monolingual dänischer Rede angemessen wäre. Das CS löst somit eine deutlich markierte Formulierung und eine grammatische Konvergenz auch bei sprachlichen Einheiten aus, die lexikalisch zur Basissprache gehören (vgl. Kühl 2008: 113).

Obwohl in allen diesen Studien das gleiche sprachstrukturelle Problem vorliegt, haben die Sprecher bzw. die CoP, zu denen sie gehören, also unterschiedliche Praktiken zur Problemlösung entwickelt. Darin zeigt sich, dass die Muster, die in der hier vorgestellten Studie festgestellt wurden, tatsächlich von der bilingualen CoP als Routinen etabliert wurden und nicht vom einem der beiden Sprachsysteme bzw. dem Zusammentreffen der beiden generiert werden. In der Analyse in Kapitel 5.3.3 wurden bereits Erklärungen dafür angesprochen, warum die Wahl des Artikelsystems unter bestimmten Umständen so verläuft wie in diesem Korpus. So ist es nachvollziehbar, dass in Präpositionalphrasen Artikel aus der gleichen Sprache wie die Präposition bevorzugt werden, zumal wenn der Artikel üblicherweise in einer Verschmelzungsform mit der Präposition erscheint. Ebenfalls ist es naheliegend, den Artikel der eingebetteten Sprache zu nennen, wenn man ein Substantiv dieser Sprache als Gesprächsgegenstand behandelt, insbesondere Lernern gegenüber. Wenn mit dem CM ein neuer Ausdruck eingeführt wird, wird auf diese Weise eine wichtige grammatische Information, das Genus, mitgeliefert. Trotzdem führen diese Faktoren nicht logischer- im Sinne von zwangsweise zu dieser Form der Artikelrealisierung. Die Informanten bevorzugen diese Formen der Realisierung deshalb, weil sie in ihrer CoP etabliert sind. Andere Bilinguale, die nicht zu dieser CoP gehören, können andere Präferenzen haben.

Bemerkenswert sind die Präferenzunterschiede zwischen den Informanten von Boyd (1997) und in der hier vorgestellten Studie auch deshalb, weil die Sprecher sich in mehreren Variablen sehr ähnlich sind. In beiden Fällen handelt es sich erstens um *Late Bilinguals*, die die jeweilige L2 erst im Erwachsenenalter gelernt haben, zweitens um Personen mit einem hohen Bildungsgrad und drittens um Migranten, die aus individuellen Gründen nach Schweden

gezogen sind, dort jedoch ein persönliches zweisprachiges Netzwerk gebildet haben (vgl. Boyd 1997: 267f). Den größten Unterschied zu der hier vorgestellten Studie stellt – neben dem Deutschen statt dem Englischen als beteiligter Sprache – der spezielle Beruf dar, der die deutsch-schwedischen Informanten zu einer CoP eint.

7.3 Das Genus von Substantiven aus der eingebetteten Sprache

Sowohl im Deutschen als auch im Schwedischen wird durch den Artikel zwingend das Genus des Bezugsworts ausgedrückt. Wenn Substantive aus der eingebetteten Sprache mit einem Artikel aus der Basissprache verbunden werden, wird ihnen daher gleichzeitig ein Genus der Basissprache zugeschrieben. Bei dieser Zuweisung scheinen im Korpus keine gruppenspezifischen Praktiken, sondern innersprachliche Regularitäten zu greifen (vgl. Kapitel 5.3.4). Jene innersprachlichen Mechanismen für die Genuszuweisung für Neologismen und Lehnwörter bestehen in den Einzelsprachen unabhängig vom Sprachkontakt. In der Analyse wurde überprüft, ob bei der Genuszuweisung für Substantive aus der eingebetteten Sprache dieselben Mechanismen greifen oder ob zweisprachige Faktoren an der Genuszuweisung beteiligt sind. Für das Schwedische lag nicht genug Untersuchungsmaterial vor und es ist auch nicht genug über die monolingualen Regularitäten bekannt. Für das Deutsche konnte jedoch nachgewiesen werden, dass beim CM die gleichen Faktoren entscheidend sind, die auch im Gesamtwortschatz über die Genuszuweisung entscheiden. Am stärksten wirken sich damit semantische Gruppenbildungsregularitäten aus, gefolgt von morphologischen Endungen und zuletzt den phonologischen Regeln, die Köpcke (1982) darlegt.

Gruppenbildungsregularitäten greifen z. B. bei Personenbezeichnungen, die einen maskulinen Artikel bekommen, wie z. B. *examinator* („Prüfer“, CS 64). Gleichzeitig liegt hier auch eine morphologische Endung vor, die Maskulinum fordert.

CS 64

Ad: und es muss da hiern *exaMINATOR* geben.

„Und es muss da hier einen *Hauptprüfer* geben.“

Ein Beispiel für phonologische Regeln bildet CS 113, in dem *nämnd* („Kommission, Ausschuss“) als Kopf des Kompositums ebenfalls ein maskulines Genus erhält. Dies entspricht dem Konsonantenhäufungsprinzip und der Auslautregel für einsilbige Wörter, deren Koda aus einem Nasal und zwei weiteren Konsonanten besteht (vgl. Köpcke 1982: 106).

CS 113

Es: aber wieso das ist doch der *betygsnämnd* oder?

„Aber wieso, das ist doch die *Benotungskommission*, oder?“

Die Strategien der Informanten entsprechen genau der Hierarchie der Faktoren, die Köpcke auch für den Gesamtwortschatz des Deutschen festgestellt hat (vgl. Köpcke 1982: 111). Lediglich parallele Entlehnungen sind ein zweisprachiges Phänomen, das im untersuchten Korpus einen starken Einfluss auf die Genuszuweisung nimmt. Nur in wenigen Fällen wird das Übersetzungsäquivalent als Resource für die Genuszuweisung genutzt, meist unterliegt dieser Faktor jedoch anderen, z. B. der phonologischen Form. Bei weiteren bilingualen Gegebenheiten wie dem Genus in der Gebersprache oder der etymologischen Entsprechung konnte kein selbstständiger Einfluss auf die Genuswahl nachgewiesen werden (vgl. Kapitel 5.3.4.1).

Auf den ersten Blick lässt sich also kein für diese CoP spezifisches Verhalten feststellen. Die Informanten bedienen sich in ihrer bilingualen Rede der gleichen Praktiken, die in der gesamten Sprachgemeinschaft des Deutschen etabliert sind. Man kann jedoch auch anders argumentieren, denn es ist nicht selbstverständlich, dass mehrsprachige Sprecher (zumal in nicht-deutschsprachigen Ländern) beim CM mit Substantiven den binnendeutschen Regeln folgen. Kühl (2008) berichtet aus der deutsch-dänischen Sprechergruppe, dass das Genus für dänische Substantive im Deutschen meist vom Bedeutungsäquivalent in der Matrixsprache abgeleitet wird (vgl. Kühl 2008: 114). Für deutsche Substantiven in basissprachlich dänische Äußerungen wird dagegen oft das Genus der Originalsprache übernommen. Keiner dieser beiden Faktoren spielte im hier analysierten Korpus eine entscheidende Rolle für die Genuszuschreibung.

Unterschiedliche Strategien werden auch in Untersuchungen beobachtet, die sich mit dem Sprachgebrauch deutschsprachiger Immigranten in englischsprachigen Ländern beschäftigen. Clyne berichtet vom Sprachgebrauch deutscher Einwanderer in Australien, dass Suffixe, soweit vorhanden, einen starken Einfluss auf die Genuszuschreibung haben, wenn englische Lexeme mit deutschen Artikeln verbunden werden. Anders als im hier untersuchten Korpus ist aber auch das Übersetzungsäquivalent ein entscheidender Faktor (vgl. Clyne 2003: 147f). In einigen deutschsprachigen Gemeinschaften in Australien kann bei englischen Lexemen im Deutschen zudem eine Tendenz zum Femininum festgestellt werden. Diese Praktik ist jedoch nicht in allen deutschstämmigen Communities in englischsprachigen Ländern gebräuchlich (vgl. Clyne 2003: 122). Die CoP haben demnach trotz gleicher Sprachenkonstellation unterschiedliche Routinen entwickelt. Es erfolgt zudem oft eine Genuszuweisung, die nicht den oben genannten, im Binnendeutschen relevanten Faktoren folgt. Somit gibt es durchaus Argumente dafür, es als spezifische Strategie der hier untersuchten CoP anzusehen, dass die binnendeutschen Praktiken der Genuszuweisung angewandt werden.

7.4 Der Umgang mit Eigennamen beim Codemixing

In der Analyse wurde herausgearbeitet, dass die Benutzung von Eigennamen in der Originalsprache einen wesentlichen Anteil am CM mit substantivischen Ausdrücken hat. Dieser Punkt wurde in die Diskussion aufgenommen, da man anzweifeln könnte, ob es sich im Fall von Eigennamen wirklich um CS handelt. Man könnte argumentieren, dass eine Institution wie z. B. *vetenskapsrådet* (CS 194) „so heißt“ und sich selbst mit diesem Ausdruck bezeichnet und nicht etwa mit *Wissenschaftsrat*.

CS 194:

Fs: es gibt so neue Richtlinien hier vom *vetenskapsråd-et*
Wissenschaftsrat-DEF.N.SG

„Es gibt so neue Richtlinien vom *Wissenschaftsrat*.“

Ob Eigennamen übersetzt werden oder nicht, ist jedoch eine Frage der Konvention und damit der Etablierung von Routinen in einer CoP. Wie bereits in Kapitel 5.3.1.2 erläutert, ist die Übersetzung von Eigennamen beispielsweise bei Institutionen und internationalen Organisationen gebräuchlich, z. B. dem *Roten Kreuz* bzw. *Röda Korset*. Grundsätzlich ist dies bei Eigennamen, die einen beschreibenden und damit übersetzbaren Inhalt haben, immer möglich.⁵⁶

Hierin steckt ein weiterer strittiger Punkt: In der Sprachphilosophie ist lange Zeit diskutiert worden, inwiefern eine sprachliche Einheit überhaupt einen deskriptiven Charakter haben darf, um als Eigenname zu gelten, bzw. inwiefern der deskriptive Gehalt zu seiner Beziehung zum Referenzobjekt beiträgt (für einen Überblick über die Diskussion vgl. Berezowski 2001: 83ff). Es ist jedoch nichts Ungewöhnliches, dass ein Eigenname aufgrund bestimmter Eigenschaften vergeben wird und dass er diese Eigenschaften benennt. Bei Institutionen ist das fast immer der Fall. Prominente Beispiele sind neben dem *Roten Kreuz* z. B. die *Vereinten Nationen*, das *Weißer Haus* oder die *North Atlantic Treaty Organization*, kurz NATO. Trotzdem sind sie eindeutige Eigennamen, denn sie erfüllen die Kriterien, eine singuläre Entität zu bezeichnen und einen Namensgebungsakt erfahren zu haben (vgl. Lerner & Zimmermann 1991: 354 und 357f; Berezowski 2001: 65f und 75). Eine Besonderheit von Eigennamen bzw. wie Searle es ausdrückt „the point of having proper names“, besteht jedoch darin, dass „it often doesn't really matter to us much what descriptive content is used to identify the object as long as it identifies the right object“ (Searle 1983: 250). Dies zeigt sich, wie bereits Mill 1843 feststellt, auch daran, dass ursprünglich beschreibenden Teile ihren denotativen Charakter verlieren, wenn ein Ausdruck zum Eigennamen wird, und die Bezeichnungen auch bestehen bleiben, wenn die bezeichnete Entität jene Eigenschaft verliert (vgl. Mill 1843: 36). Dies lässt sich vor allem an

⁵⁶ Tatsächlich bezeichnet sich selbst die Institution namens *vetenskapsrådet* nicht nur mit dieser sprachlichen Form. In der englischen Version ihrer eigenen Homepage wird die Institution als *Swedish Research Council* vorgestellt (vgl. <http://www.vr.se/inenglish/aboutus.4.69f66a93108e85f68d48000123.html>, Stand 30.11.2015).

Personennamen erkennen: Familiennamen, die sich aus Berufen ableiten, bleiben auch dann bestehen, wenn Familienmitglieder diesen Beruf nicht (mehr) ausüben. Dass der ursprüngliche denotative Inhalt von Ausdrücken in den Hintergrund tritt, wenn sie als Eigennamen benutzt werden, könnte ein Grund dafür sein, warum Sprechern im Gegenzug ihre Form so wichtig erscheint. Die Strategie des Nicht-Übersetzens ist dennoch (wie die Beispiele oben zeigen) keine Selbstverständlichkeit. Es handelt sich vielmehr um eine in der Gruppe etablierte Entscheidung, wie in zweisprachigen Situationen mit Eigennamen zu verfahren ist. In anderen mehrsprachigen Zusammenhängen oder in Bezug auf eine andere Art von Eigennamen kann dies anders gehandhabt werden.

Wenn Eigennamen in einer Sprache genannt werden, die nicht die Basissprache der Äußerung bildet, bringt dies weitere bilinguale Herausforderungen und eventuell dafür etablierte Lösungsstrategien mit sich. In Bezug auf die hier untersuchte Sprachenkonstellation betrifft dies z. B. die Artikelrealisierung. Im Korpus werden Eigennamen bezüglich der Artikelrealisierung anders behandelt als Gattungsnamen aus der eingebetteten Sprache. Schwedische Eigennamen im Deutschen stehen in der Regel mit ihrem Determinierersuffix, deutsche Eigennamen im Schwedischen als *Bare Forms* ohne Determinierer (vgl. Kapitel 5.3.3.4).

Eine ähnliche Handhabung wird auch aus anderen bilingualen Sprechergruppen berichtet. Boyd (1997), die das CS englischsprachiger Einwanderer in Schweden untersucht, beobachtet ebenfalls, dass schwedische Eigennamen mitsamt ihrem schwedischen Determiniersuffixes übernommen werden. Wie im hier untersuchten Korpus erfahren Eigennamen damit eine andere Artikelrealisierung als Gattungsnamen (vgl. Boyd 1997: 270f).

Von der Nicht-Übersetzung und der spezifischen Artikelrealisierung ist eine weitere Praktik abhängig, die in der Korpusanalyse festgestellt wurde: Bei einigen appellativen Ausdrücken wird gerade dadurch, dass sie unübersetzt und mit einer bestimmten Artikelrealisierung im Kontext einer anderen Basissprache benutzt werden, markiert, dass ihnen der Status von Eigennamen zugemessen wird. Dies betrifft insbesondere Bezeichnungen für Universitätsorgane, die als deren Eigennamen gewertet werden (vgl. Kapitel 6.3.1). Auch diese Praktik ist bereits in anderen Studien beobachtet worden. Matras berichten von einer Sprechergruppe, die Bezeichnungen für Institutionen wie *Bestattungsinstitut* oder *Meldeamt* wie Eigennamen benutzt und nicht übersetzt (vgl. Matras 2009: 107). Auch Kühl stellt fest, dass in ihrem Korpus bestimmte Substantive aus der eingebetteten Sprache „offenbar als eine Art Pseudozitat oder als Eigennamen eingestuft“ werden (Kühl 2008: 123). Das wird ebenfalls daran festgemacht, dass die Ausdrücke ohne morphosyntaktische Markierung, genauer gesagt ohne bestimmten Artikel, benutzt werden. Kühl gibt dazu folgende Beispiele, in denen die Personenbezeichnungen sich auf Figuren in einem Hörspiel beziehen:

Beispiel 7:

(25) „ach nee **far** [Vater] das ist **far** [Vater]“ (DH1)

(26) „denn [sic!] bin ich susi und **politibetjent** [Polizist] (DH2)“

(Kühl 2008: 123)

Die Ausdrücke werden demnach so behandelt wie in dem hier untersuchten Korpus die deutschen Eigennamen, z. B. CS 425. Der Ausdruck *IDS-Archiv* wird weder von seinem deutschen Artikel begleitet noch mit einem schwedischen Determinierer verbunden.

CS 425:

Bd: *det finns (-) träffar, några (-) enstaka få. (-) skriftliga i i de es archiv(.)*
 in-∅ IDS Archiv-∅

„Es gibt Treffer, einige vereinzelt schriftliche im IDS-Archiv.“

Diese Praktiken sind also kein Alleinstellungsmerkmal der untersuchten CoP. Trotzdem konnten sie sich erst durch die Nichtübersetzung von Eigennamen und durch den Konflikt der Artikelsysteme entwickeln. Diese beiden Punkte sind wiederum alles andere als selbstverständlich, insofern sind sie zumindest spezifisch für das CS in dieser CoP.

7.5 Einfluss des Berufs der Sprecher

Es stellt sich bei der hier vorgestellten Studie insgesamt die Frage, welchen Einfluss der Beruf und der hohe Grad der linguistischen Bildung der Sprecher auf ihr CS haben. Das lässt sich nicht vollständig klären, soll aber zumindest diskutiert werden. So liegt es möglicherweise nahe, mit dem Hintergrund der Informanten als linguistisch gebildete Akademiker oder mit ihrem Beruf als Lehrende erklären zu wollen, warum sie strikte Praktiken dafür verfolgen, welche Arten von lexikalischen Einheiten gewichtet werden und welche nicht, welches Sprachsystem über die Wortstellung bestimmt oder dass bilinguale Wortformen gemieden werden. Für diese Hypothese spricht, dass eine systematische Trennung zwischen einer Matrixsprache für die Wortstellung und einer Matrixsprache für die Flexion bisher aus keiner anderen Sprechergruppe berichtet wurde (vgl. Kapitel 7.2).

Nachzuweisen ist ein direkter Zusammenhang zwischen den Praktiken der untersuchten Gruppe und ihrem Beruf jedoch nicht, denn es liegen keine ausreichenden Vergleichsstudien aus anderen Sprechergruppen vor. Der oben vorgenommene Vergleich mit Studien wie denen von Kühl (2008), Kootstra (2012) und Boyd (1997) kann nur einen Anfang bilden. Solange nicht überprüft wurde, ob Sprecher, bei denen die äußeren Faktoren bis auf den Beruf übereinstimmen, beim CS andere Strategien verfolgen, oder nachgewiesen wurde, dass sich in beruflich ähnlichen CoP mit einem anderen Sprachenpaar vergleichbare Praktiken etabliert haben, ist ein Einfluss anderer Faktoren nicht auszuschließen. So könnte z. B. das germanische

Sprachenpaar, die späte Zweisprachigkeit oder der institutionelle Erwerb einer der beiden Sprachen – oder auch ein hier noch nicht berücksichtigter Umstand – für die beobachteten bilingualen Strategien entscheidend sein. Matras (2009) geht davon aus, dass gerade ein Elite-Bilingualismus, d. h. eine freiwillig gewählte, durch einen institutionellen Erwerb angeeignete Mehrsprachigkeit, Sprachkontaktphänomene eher unterdrückt. Dies sei vor allem auf die jeweiligen Institutionen zurückzuführen: „Some institutions, such as those that promote and engage in literacy and literary activities, are even entrusted with safeguarding and so propagating a particular form of language” (Matras 2009: 220). Umso stärker könnte der Effekt daher bei denjenigen sein, die wie die hier untersuchten Informanten an einem solchen Institut beschäftigt sind. Matras nennt jedoch keine empirischen Belege, die als Vergleich herangezogen werden könnten.

Bisherige Studien zu Mehrsprachigkeit im Universitätsbereich, d. h. unter gleichen kommunikativ-pragmatischen Bedingungen, treffen wenige Aussagen zur Form des CS (vgl. den Forschungsüberblick in Kapitel 3.3.5). Gerade zu diesem Punkt möchte die hier vorgestellte Studie einen Beitrag leisten, Generalisierungen sind daher aber nicht möglich.

Lediglich bei einigen Funktionen und Auslösern von CS kann bestätigt werden, dass diese Charakteristika der Berufsgruppe darstellen, da sie auch in anderen Korpusanalysen zu mehrsprachiger universitärer Kommunikation erwähnt werden. Jene Untersuchungen widmen sich sämtlich solchen kommunikativen Situationen, in denen die Mitarbeiter der Universität mit Studierenden sprechen (vgl. Söderlundh 2012 und 2013, Nevile & Wagner 2008 und Kirkebæk 2013). Die Gespräche in den Korpora von Söderlundh und von Kirkebæk entsprechen der hier als LV klassifizierten Situation. Nevile und Wagner analysieren das Prüfungsgespräch in einer Gruppenprüfung. Diese Kommunikationssituation kommt in meinem Korpus nicht vor, doch sie ähnelt in mehreren Punkten SSG-Gesprächen: In beiden Fällen sind die Gesprächsteilnehmer Studierende und Lehrende, ohne dass ein Unterrichtsgespräch zu lehrenden Zwecken vorliegt. Auch handelt es sich um eine nicht-öffentliche Konversation mit einem im Vergleich zu LV sehr kleinen Teilnehmerkreis. Die o.g. Studien behandeln somit nicht das CS in der CoP des Kollegiums. Für das CS in Gesprächen zwischen Lehrenden und Studierenden werden allerdings ähnliche Auslöser und Funktionen festgestellt wie in den entsprechenden Aufnahmen im hier untersuchten Korpus.

Sowohl Söderlundh als auch Nevile und Wagner beschreiben, dass in Gesprächen mit Studierenden CB auftreten, wenn der Kreis der Adressaten erweitert oder verengt wird. Dies kann durch eine Anpassung an die Adressaten hervorgerufen sein, der Sprachenwechsel kann aber auch bewusst als Signal für den Adressatenwechsel verwendet werden (vgl. Söderlundh 2012: 96ff, Nevile & Wagner 2008: 158f und 164f). Dass Adressaten den maßgeblichen Faktor für CB darstellen, war auch im hier untersuchten Korpus insbesondere in Sprechstunden-

gesprächen festgestellt worden (vgl. Kapitel 5.2). Ein weiterer entscheidender Faktor für CB ist die Veränderung der Situation. Durch CB kann signalisiert werden, dass sich die kommunikative Situation ändert, und es werden Nebensequenzen vom Hauptgespräch abgetrennt. In CS 348 z. B. signalisiert der Sprecher, dass er sich nach einem Einzelgespräch mit einem Studenten wieder an alle Kursteilnehmer richtet.

CS 348:

S3: wir können nächstes mal. ähm=

Es: genau ich werde das finden.

S2: (u). danke.

Es: ich werde das finden. gut. so. <<hebt die Stimme, an alle die noch im Raum sind> *ni måste gå nu. eller hur?* >

„Ich werde das finden. Gut! So! – *Ihr müsst jetzt gehen, oder?*“

Auch Kirkebæk (2013) schildert, dass Nebensequenzen, z. B. organisatorische Bekanntmachungen, in Lehrveranstaltungen sprachlich vom eigentlichen Unterrichtsgespräch getrennt werden (vgl. Kirkebæk 2013: 154f). Seine Studie, die sich mit dem CS eines Lehrenden in einer Lehrveranstaltung befasst, weist bezüglich der Funktionen von CS die meisten Überschneidungen mit der hier vorgestellten Untersuchung von LV-Situationen auf.

Neben den CB zur Abtrennung von Gesprächssequenzen beschreibt Kirkebæk die Technik des *Scaffolding*, d. h. der Übersetzungen von zuvor Gesagtem zur Verständnissicherung als Motivation für CS (vgl. Kirkebæk 2013: 151f). Diese Praktik ist klar durch den Beruf der Sprecher bedingt. Es gibt zwei Bedingungen, unter denen CM zur Verständnissicherung auftritt: Zunächst besteht nur, wenn man mit Sprachlernern spricht, die Notwendigkeit für eine solche Hilfestellungen. Vor allem, wenn die Übersetzungen ohne Nachfrage erfolgen, zeigt dies, dass der Sprecher schon im Vorhinein damit rechnet, dass sein Gegenüber ihn vielleicht nicht versteht. Auch bei CS 345 setzt der Sprecher das Unverständnis der Adressaten offenbar voraus:

CS 345:

Es: genau. dass man also in die höhle des löwen geht. *in i lejonhålan. ah?* zu den schweizern. ne?

„Genau. Dass man also in die Höhle des Löwen geht. *In die Löwenhöhle, ne?* Zu den Schweizern, ne?“

Die meisten Sprecher würden in diesem Fall die fraglichen Formulierungen gar nicht erst benutzen oder sie würden ganz die Sprache wechseln. Die weitere Bedingung für das Auftreten von *Scaffolding*-Übersetzungen ist daher, dass der Sprecher sich in der Rolle des Lehrenden befindet. In dem Fall hat er das Bedürfnis und manchmal sogar den expliziten Auftrag, in der Basissprache zu kommunizieren, u. a. um die Sprachfertigkeit seines Gegenübers zu erweitern. Mitunter sind die benutzten Ausdrücke sogar ein wichtiger Bestandteil dessen, was gelernt werden soll, z. B. Fachtermini.

Dass CM zur Verständnissicherung an den den Beruf der Lehrenden gekoppelt ist, zeigt sich im Korpus auch daran, dass CS mit dieser Funktion nur in kommunikativen Situationen festgestellt wird, in denen die Informanten die Lehrerrolle innehaben, d. h. in LV, LVU und SSG. In Gesprächen im Kollegenkreis tritt dagegen kein CM mit dieser Funktion auf, so dass *Scaffolding* nur in der CoP aus Lehrendem und Studierenden etabliert ist, nicht in der CoP der Germanisten (vgl. Kapitel 6.3.2).

Auch bei einer weiteren Motivation für das Auftreten von CS scheint ein Einfluss des Berufs vorzuliegen, nämlich bei den metasprachlichen Thematisierungen. Es ist noch einmal zu betonen, dass metasprachliche Kommentare nicht nur im akademischen Bereich und nicht nur in der Lehre vorkommen. Im Korpus werden auch in Alltagsgesprächen in der Mittags- oder Kaffeepause metasprachliche Bemerkungen gemacht und dabei Gesprächsgegenstände in der eingebetteten Sprache genannt. Der extrem hohe Anteil an metasprachlichen Thematisierungen im Gesamtkorpus hängt aber tatsächlich damit zusammen, dass es in sprachwissenschaftlichen wie auch in literaturwissenschaftlichen Lehrveranstaltungen und Vorträgen in der Natur der Sache liegt, dass man über sprachliche Formen und Texte spricht und diese auch benennt. Entsprechend hoch ist der Anteil von CM zur metasprachlichen Thematisierung in WISS-, LV- und LVU-Aufnahmen. Für Mitglieder der untersuchten CoP gehören diese speziellen Kommunikationssituationen aber ebenfalls zum Alltag. Die metasprachlichen Äußerungen und das darin enthaltene CM sind daher ein besonderes Charakteristikum von CS im zweisprachigen Universitätsbereich.

8 Ergebnisse und Ausblick

In dieser Arbeit wurde CS in einem Umfeld betrachtet, das in der Forschung bisher kaum beschrieben worden ist. Untersucht wurden die zweisprachigen Praktiken von Auslandsgermanisten bei ihrer Arbeit im Universitätsbereich, d. h. das CS einer Personengruppe, die sich aufgrund ihrer Ausbildung und ihrer beruflichen Tätigkeit durch ein hohes linguistisches Fachwissen und sprachliches Bewusstsein auszeichnet. Dabei wurden die Formen von CS mit dessen Funktionen und Auslösern in Beziehung gesetzt. Während es zur Motivation für CS im Universitätsbereich einige Pilotstudien gibt, besteht in Bezug auf dessen Form ein nahezu unbearbeitetes Forschungsfeld, zu dessen Erschließung die hier vorgestellte Untersuchung beitragen soll.

Es wurde die Forschungsfrage zugrunde gelegt, ob sich in dem zweisprachigen Kollegenkreis der Germanisten in Schweden Routinen dafür herausgebildet haben, in welchen Formen CS auftritt und wie diese mit den bevorzugten Funktionen und Auslösern für CS zusammenhängen. Dafür wurde die Untersuchung von CS mit dem Ansatz der CoP verbunden, der ursprünglich aus der Soziologie stammt (Lave & Wenger 1991, Wenger 1998), aber schon häufiger in der linguistischen Forschung zu mehrsprachigen Situationen, insbesondere für berufliche Kommunikation, verwendet wurde (vgl. Meyerhoff 2002, Gunnarsson 2009, 2013 und 2014).

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurde ein Korpus aus Gesprächen zusammengestellt, die am Arbeitsplatz der Informanten aufgenommen und danach transkribiert worden sind. Da die bestehenden Modelle und Beschreibungsinstrumente zur Form von CS die im Korpus vorgefundenen Strukturen nicht zufriedenstellend beschreiben, wurde eine neue Kategorisierung erarbeitet, die speziell die Besonderheiten des mündlichen Sprachgebrauchs und der beteiligten Sprachsysteme Deutsch und Schwedisch berücksichtigt. Kriterien zur Kategorisierung bilden dabei das Konzept der kommunikativen Basissprache nach Treffers-Daller (1997), Turnkonstruktionseinheiten sowie morphosyntaktische Abhängigkeiten. Im ersten Schritt wird zwischen Codebruch (CB) und Codemixing (CM) unterschieden, wobei CB als Wechsel der Basissprache über eine Turnkonstruktionseinheit hinaus definiert ist und CM als Gebrauch von Einheiten aus mehreren Sprachen innerhalb eines Gesprächsbeitrags, ohne Wechsel der Basissprache. Im zweiten Schritt wird zwischen freiem und gebundenem CM unterschieden, wobei hier das Unterscheidungsmerkmal ist, ob eine morphosyntaktischer Abhängigkeit von Einheiten aus der Basissprache besteht (vgl. Kapitel 4.1, insbesondere die Übersicht auf Seite 84).

Auch bei der Beschreibung von Funktionen und Auslösern von CS konnte nicht auf ein umfassendes bestehendes Beschreibungsmodell zurückgegriffen werden. Es wurden daher entsprechende Beschreibungskategorien erarbeitet, indem aus der bisherigen Literatur genannte Funktionen und Auslöser von CS zusammengestellt und übergreifende Faktoren ermittelt wurden, die für CS mit diesen Auslösern und Funktionen verantwortlich sind. Die Zuordnung ist in der unten stehenden Tabelle (Tabelle 3 aus Kapitel 4.2.2) erklärt. In der Analyse wurde auf so präziser Kategorisierungsstufe wie jeweils möglich angesetzt, um die Motivation für das Auftreten von CS zu beschreiben (vgl. Kapitel 4.2).

Tabelle 3: Analysegrundlage: Maßgebliche Faktoren für CS aus verschiedenen Funktionen und Auslösern

Faktoren	Auslöser und Funktionen
(1) sprachliche Domänen	(a) Landesspezifische /domänenverbundene Objekte und Themen (b) Abgrenzung We-Code /They-Code
(2) Adressat	(c) Anpassung an Adressaten
(3) Kommunikative Situation	(d) Veränderung der kommunikativen Situation
(4) Kotext	(e) Gesprächsstrukturierung (f) Zitate, Redewiedergabe, Echo (g) Gesprächsgegenstände metasprachlicher Äußerungen (h) Triggering
(5) Sprachimmanente Faktoren	(i) Sprachökonomie / lexikalische Lücke
(6) Kompetenz	(j) Wortfindungsschwierigkeiten / Kompetenzprobleme
(7) Zusammenwirken mehrerer Faktoren	(k) Tabuvermeidung (l) emotionale Betroffenheit

Der vorgestellten Analyse liegt eine kontrastive Perspektive zugrunde. Um zu ermitteln, wo bei dem untersuchten Sprachenpaar spezifische Herausforderungen bezüglich der grammatischen Einbettung von Einheiten aus der jeweils anderen Sprache bestehen, wurde in der Analyse ein gezielter Vergleich der Grammatiken der beiden Einzelsprachen vorgenommen. Auf Grundlage dessen wurde analysiert, wie diese Herausforderungen beim CS im Korpus gelöst werden. Abschließend wurde überprüft, in welchem Grade die beobachteten CS-Praktiken in der CoP etabliert sind, d. h. ob sie von allen Sprechern unter gleichen funktionalen Bedingungen benutzt werden.

Insgesamt hat sich der Ansatz der CoP wie auch die neu erarbeiteten Beschreibungskategorien für CS als fruchtbar zur Untersuchung des zweisprachigen Materials erwiesen. Es sind folgende übergreifende Ergebnisse zu nennen:

- (1) Die gestellte Forschungsfrage, ob sich bei den Germanisten in Schweden dadurch, dass sie eine CoP bilden, eine gemeinsame Handhabung des bilingualen Repertoires herausgebildet hat, lässt sich mit einem klaren Ja beantworten. Es sind deutliche Muster im CS der Informanten ermittelt worden, die als Praktiken in der CoP etabliert sind (vgl. Kapitel 6.1).
- (2) Das bilinguale Repertoire wird in der Informantengruppe bevorzugt für CM mit einer eindeutigen Basissprache und einer eindeutigen eingebetteten Sprache genutzt. In die Basissprache werden vor allem Substantive und Partikeln, z.T. auch Adjektive, aus der jeweils eingebetteten Sprache eingebaut (vgl. Kapitel 5.3, 5.4, 5.6). Nur Substantive und Partikeln aus der eingebetteten Sprache werden überwiegend zur eigentlichen Kommunikation, d.h. nicht zu metasprachlichen Zwecken, benutzt. Ein einflussreicher Faktor für CM von Substantiven sind sprachliche Domänen. Zudem sind Substantive oft davon betroffen, dass in der CoP die Routine besteht, übersetzbare Eigennamen nicht zu übersetzen, sondern unverändert einzubetten. Zudem ergibt sich das CM mit Substantiven auch aus kontextuellen Faktoren, besonders durch die Benennung von Gesprächsgegenständen (vgl. Kapitel 5.3.1). CM mit sonstigen Wortarten, z. B. Verben oder Adverbien, ergibt sich ausschließlich, wenn die betreffenden Ausdrücke als Gegenstände metasprachlicher Thematisierungen genannt werden (vgl. Kapitel 5.9). Wenn Verben aus der eingebetteten Sprache als Prädikate basissprachlicher Sätze auftreten, werden diese in der Regel sogar abgebrochen und/oder korrigiert. Sie werden also aktiv vermieden (vgl. Kapitel 5.5.1).
- (3) Bei der Flexion von den Substantiven und Adjektiven aus der eingebetteten Sprache werden monolinguale Wortformen bevorzugt, indem Flexionssuffixe aus der eingebetteten Sprache übernommen werden. Jedoch können sich die Flexionsanforderungen der Basissprache reduzierend auswirken (vgl. Kapitel 5.3.2, 5.4.2). Für die Wortstellung in syntaktischen Konstruktionen, in denen CM eingefügt wird, ist dagegen die Basissprache bestimmend (vgl. Kapitel 5.8.2, 7.2). Weniger stringent als bei solchen Flexionskategorien, die in beiden beteiligten Sprachen vorkommen, verhalten sich die Sprecher bei der Definitheitskennzeichnung von Nominalphrasen. Definitheit wird nur im Schwedischen durch Substantivflexion ausgedrückt, im Deutschen dagegen ausschließlich durch Artikelwörter. Im Korpus können unterschiedliche Praktiken in Bezug darauf nachgewiesen werden, ob Substantive aus der eingebetteten Sprache von einem Artikel aus der Basissprache oder aus der eingebetteten Sprache begleitet werden. Welche Konstruktion gebildet wird, hängt vom Auslöser für das jeweilige CM und von dessen syntaktischer Abhängigkeit ab. Eine

Sonderstellung zeigt sich dabei wiederum bei Eigennamen und bei Ausdrücken, die in einer anderen Sprache metasprachlich thematisiert werden (vgl. Kapitel 5.3.3).

- (4) Die geschilderte Handhabung des bilingualen Repertoires tritt in allen untersuchten kommunikativen Situationen auf. Zu anderen Formen von CS kommt es nur, wenn durch äußere Umstände Anforderungen gestellt werden, die nur oder am besten durch diese Formen von CS zu erfüllen sind. Das ist z. B. der Fall, wenn die Basissprache einer Veranstaltung institutionell vorgegeben ist oder wenn die Adressaten die beiden Sprachen nicht im gleichen Maße beherrschen. Derartige Umstände führen zu CB. Obwohl diese Form von CS im Korpus seltener vorkommt als CM, handelt es sich um eine in der CoP akzeptierte Praktik. Anders als in der bisherigen Literatur beschrieben, lösen Faktoren wie Domänengebundenheit eines Gesprächsthemas jedoch keinen Wechsel der Basissprache, d. h. CB, aus. In der Regel ist CB im Korpus durch Adressaten oder Situationsveränderung motiviert (vgl. Kapitel 5.2).
- (5) Wenn Gesprächsgegenstände in mehreren Sprachen benannt werden müssen, insbesondere zur gemeinsamen Übersetzungsarbeit, beeinflusst dies ebenfalls die Nutzung des bilingualen Repertoires. In Lehrveranstaltungen zu Übersetzung (LVU) ist eine im Verhältnis zu anderen kommunikativen Situationen extrem hohe Frequenz und Vielfalt von CS festgestellt worden. Diese ergibt sich durch die kommunikative Anforderung, bei der Übersetzungsarbeit zwei Sprachen zu benutzen, und der daher hohen Aktivierung beider Sprachsysteme. Infolgedessen wird das CS auch für eine größere Bandbreite an Funktionen eingesetzt als in anderen kommunikativen Situationen, insbesondere zur Strukturierung von Gesprächsbeiträgen. Auch die Form des CS kann sich deutlich von den im übrigen Korpus beobachteten Praktiken unterscheiden. Auffällig ist vor allem, dass in vielen Gesprächssequenzen in LVU keine Basissprache der Kommunikation festzustellen ist (vgl. Kapitel 5.9.3). Hierbei ist jedoch zu beachten, dass es sich bei LVU-Situationen nicht um Gespräche innerhalb der CoP der Germanisten in Schweden handelt. Zwar handeln die Informanten als Lehrende auch in diesen Situationen gemäß ihrer Rolle als Universitätsmitarbeiter, die konstituierend für die Zugehörigkeit zu der CoP ist, jedoch bringt die Interaktion zwischen Lehrenden und Studierenden eigene Praktiken hervor und konstituiert somit eine eigene CoP (vgl. Kapitel 6.3).
- (6) Dass sich einige bilinguale Praktiken, insbesondere das CS ohne Basissprache bei der gemeinsamen Übersetzungsarbeit, nur in der Kommunikation zwischen Mitgliedern der CoP der Germanisten oder nur in der Kommunikation mit Studierenden festgestellt werden, spricht ebenfalls für die Annahme unterschiedlicher CoP (vgl. Kapitel 6.3).

- (7) Durch einen Vergleich mit Studien zu anderen mehrsprachigen Sprechergruppen, in denen mindestens eine der hier beteiligten Sprachen gebräuchlich ist, wurde nachgewiesen, dass es sich bei den beobachteten bilingualen Praktiken um Charakteristika der untersuchten CoP handelt. Es wurde nachgewiesen, dass sich das in anderen Sprechergruppen beobachtete CS deutlich von dem der hier untersuchten Informanten unterscheidet. Charakteristika wie die klare Trennung zwischen den Einflussbereichen der Basis- und der eingebetteten Sprache im Fall von CM, das Verb-Tabu und die Strategien zur Artikelrealisierung bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache lassen sich z. B. bei anderen Sprechern, die beim CS die gleichen morphosyntaktischen Herausforderungen bewältigen müssen, nicht feststellen. Diese Routinen lassen sich somit nicht nur durch die Besonderheiten der beiden beteiligten Sprachsysteme erklären (vgl. Kapitel 7.1, 7.2, 7.4). Auch das Festhalten an monolingual deutschen Routinen bei der Genuszuweisung hat sich als eine spezifische Praktik erwiesen, da andere CoP anderes verfahren (vgl. Kapitel 7.3).

Womit kann nun die vorgelegte Untersuchung für die weitere Erforschung von CS beitragen? Zunächst wurde ein Beitrag zu dem bisher kaum beschriebenen Feld der Formen von CS im universitären Bereich vorgelegt. Gleichzeitig zeigt die Studie deutlich, dass bestimmte Praktiken immer nur für eine bestimmte Sprechergruppe nachgewiesen werden können und dass Generalisierungen über diese Sprechergruppe hinaus nicht ohne weiteres getroffen werden können. In der Diskussion der Analyseergebnisse wurde mehrfach betont, dass zum Einfluss von Faktoren wie z. B. dem Beruf der Sprecher keine Aussagen möglich sind, da keine Erkenntnisse über das gleiche Sprachenpaar mit einem anderen Beruf oder den gleichen Berufen mit einer anderen Sprachenkonstellation vorliegen. Es besteht daher ein Forschungsbedarf an weiteren Vergleichsstudien, um zu klären, welche Faktoren einen bestimmten Einsatz des mehrsprachigen Repertoires hervorbringen oder begünstigen. Auch spezifische Praktiken wie z. B. die Genuszuweisung bei Substantiven aus einer eingebetteten Sprache bedürfen einer vertieften Untersuchung in verschiedenen Sprachen und Sprechergruppen. Gerade im Bereich der Kommunikation an mehrsprachigen Arbeitsplätzen haben bereits mehrere Forscher den Nutzen von vergleichenden Studien und die Notwendigkeit von weiteren solcher Studien betont, so Gunnarsson (2014: 28f) und Zhu Hua (2014: 238).

Ein weiterer Gewinn der vorgelegten Studie besteht in den erarbeiteten Beschreibungskategorien. Da CS insbesondere in der gesprochenen Sprache auftritt, ist ein Beschreibungsinstrumentarium für Formen von CS, das sich an den Formen des mündlichen Sprachgebrauchs orientiert, dringend notwendig. Auch in Bezug auf die Funktionen und Auslöser von CS ist ein einheitlicher Beschreibungsapparat für Vergleichsstudien wünschenswert. In der vorgelegten Arbeit wurden Beschreibungsinstrumentarien für beide Perspektiven vorge-

schlagen. Insbesondere die auf den mündlichen Sprachgebrauch zugeschnittenen Kategorien Codebruch und Codemixing sind für Folgestudien in diesem Bereich zu empfehlen.

Auch die kontrastive Herangehensweise der hier vorgestellten Studie ist für weitere Untersuchungen nachdrücklich zu empfehlen, da die spezifischen Eigenschaften der beteiligten Sprachen maßgeblichen Einfluss auf die Herausforderungen haben, die beim CS gelöst werden müssen, und damit auch auf dessen letztendliche Form.

Die Empfehlung für Studien zu anderen Sprachen bzw. Sprachenpaaren zielt insbesondere auf das Englische ab, das weltweit in mehrsprachigen Kontexten präsent ist, nicht zuletzt im Bereich der internationalen Universität. Grundsätzlich kann die vorgestellte Untersuchung bereits Anstöße für die Forschung zu Sprachkontaktphänomenen mit dem Englischen geben, da es sich um eine der wenigen Studien zu CS zwischen zwei germanischen Sprachen handelt. Auch in der hier untersuchten CoP sind nicht nur das Deutsche und das Schwedische, sondern auch das Englische präsent, da es an schwedischen Universitäten in vielen Kontexten benutzt wird (vgl. Salö & Josephson 2014). Dieser Aspekt ist in der hier vorgestellten Untersuchung zunächst bewusst ausgeklammert worden. Situationen, in denen Englisch als Basissprache zu erwarten war, wurden bei den Aufnahmen für das Korpus vermieden und im Korpus erfasstes CS ins Englische wurde in der Analyse nicht berücksichtigt. Für eine Folgestudie würde es sich daher anbieten, das an den Arbeitsplätzen auftretende schwedisch-englische CS zu untersuchen und mit dem schwedisch-deutschen CS zu vergleichen. Damit würde an die Forschung angeknüpft, die sich in den letzten Jahren mit der Parallelsprachigkeit von Landessprache und Englisch an nordeuropäischen Universitäten befasst (z. B. Haberland et al. 2008, Haberland & Mortensen 2012, Haberland, Lønsmann & Preisler 2013, Gregersen 2014, Negretti & Garcia-Yeste 2014). Auch strukturelle Sprachkontaktphänomene in der untersuchten Sprechergruppe bieten sich als Gegenstand für Folgestudien an.

Das Interesse daran, wie sich die vermehrte internationale Zusammenarbeit und die daraus resultierende Mehrsprachigkeit in Europa auf die Kommunikation an den betroffenen Arbeitsplätzen auswirken, ist nicht nur ein rein akademisches. Auch für die betroffenen Mitarbeiter und deren Arbeitgeber kann es nur von Vorteil sein zu wissen, welche Praktiken sich am Arbeitsplatz etabliert haben. So können diese für eine effektive Kommunikation genutzt werden und es sollten nicht (im schlimmsten Fall) Richtlinien erlassen werden, die an der Lebenswirklichkeit und den kommunikativen Bedürfnissen der Mitarbeiter vorbeigehen. Auch im Bereich der internationalen Universität fällt auf, dass viele Studien sich mit der Stellung des Englischen als Lingua Franca befassen, ohne dabei zu berücksichtigen, dass der Gebrauch einer Lingua Franca nicht Einsprachigkeit, sondern Mehrsprachigkeit zur Folge hat. Daher ist es erstrebenswert, nicht nur zu beleuchten, welche Stellung das Englische innehat, sondern auch,

wie andere Sprachen (im Regelfall die Landessprache) genutzt und wie die verschiedenen Sprachen miteinander verbunden werden. Es dürften an jeder Universität Routinen für CS etabliert sein. Wenn man Vergleichsstudien zu diesen vornimmt, könnte man herausarbeiten, welche speziellen zweisprachigen Praktiken charakteristisch für das bilinguale Verhalten der gesamten Berufsgruppe der Universitätsmitarbeiter sind.

Anhang

I Transkriptionsschlüssel⁵⁷

Sprachen:

normal	Deutsch (orientiert an Regeln der deutschen Orthographie)
<i>kursiv</i>	Schwedisch (orientiert an Regeln der schwedischen Orthographie)
<u>unterstrichen</u>	(1) nicht einer Sprache zuzuordnen (2) Lehnkonstruktionen

Sonstiges:

.	fallende Intonation
,	leicht steigende Intonation
?	stark steigende Intonation
=	Abbruch, Bruch in der Sprechgeschwindigkeit
>>	direkter Anschluss an nachfolgende/vorherige Äußerung
(.)	Mikropause
(-)	Pause unter 0,5 Sekunden
(1,5)	Pause mit Längenangabe in Sekunden
[]	überlappende Rede
MAJUSKELN	betont (bei anormal starkem Wort- oder Satzakzent) z. B. verSUCH es doch mal.
°	Senken der Stimme
+	Heben der Stimme
< >	nonverbale Handlungen/Geräusche z. B. <hustet>
<<>>	paraverbale Beschreibung der anschließenden Rede in spitzen Klammern z. B.: aber das ist <<nachdenklich> eigentlich ja nur ne umschreibung. oder,>
()	schwer verständliche Rede, unsichere Transkription z. B. <i>så är det</i> <<lachend> (<i>lite</i>)>
(u)	unverständliche Rede Länge der Klammer entspricht Länge der unverständlichen Stelle
(Name)	Personen- oder Ortsnamen (werden aus Anonymitätsgründen nicht ausgeschrieben)

⁵⁷ Orientiert am Basistranskript nach GAT (vgl. Selting et al. 1998)

II Abkürzungsverzeichnis

Ad	Informat A (L1 Deutsch)	L2	Zweitsprache/ nach der L1 erworbene Sprache
ADM	Administrative(s) Gespräch(e)	Ld	Informant L (L1 deutsch)
ADV	Adverbialisierungsmorphem	LV	Lehrveranstaltung(en)
AdvP	Adverialphrase	LV(U)	Lehrveranstaltungen, inklusive solcher mit gemeinsamer Übersetzungsarbeit
Anz.	Anzahl	LVU	Lehrveranstaltung(en) mit gemeinsamer Übersetzungsarbeit
Basisspr.	Basissprache	m/n	Maskulinum oder Neutrum
Bd	Informant B (L1 Deutsch)	m	Maskulinum
CB	Codebruch (- brüche)	Md	Informant M (L1 Deutsch)
Cd	Informant C (L1 Deutsch)	ML	Matrix Language (=Matrixsprache)
CM	Codemixing	MLF	Matrix Langugae Frame
CoP	Community of Praticce	morph.	morphologisch
CS	Codeswitching	n	Neutrum
CS/h	Codeswitching pro Stunde	N	Neutrum-Morphem
d	deutsch	n.e.	nicht ermittelbar
DEF	Definitheitsmorphem	ngt.	något (schwedisch 'etwas')
DEM	Demonstrativartikel/-pronomen	NP	Nominalphrase
Ds	Informant D (L1 schwedisch)	OV	Wortstellung Objekt-Verb
eingeb.	eingebettet(e)	OVS	Wortstellung Objekt-Verb-Subjekt
EL	Embedded Language (=eingebettete Sprache)	PAUS	Pausengespräch(e)
ELF	English Lingua Franca	phon.	phonologisch
Es	Informant E (L1 schwedisch)	PL	Plural
f	Femininum	PP	Präpositionalphrase
Fs	Informant F (L1 Schwedisch)	PRON	Pronomen /Subjekt-Platzhalter
GAT	Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem	PRS	Finit-Präsens-Morphem
GER	Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen	PST	Finit-Präteritum-Morphem
Hd	Informant H (L1 deutsch)	REFL	Reflexivpronomen
IDS	Institut für Deutsche Sprache	REL	Relativpronomen
INDF	Indefinit	s	schwedisch
InfP	Infinitivprase	S, S1, S2	Sprecher in Transkrip, der nicht als Informant analysiert wurde
Jd	Informant J (L1 deutsch)		
Kd	Informant K (L1 deutsch)		
L1	Erstsprache		

Sd	Sprecher in Transkrip, der nicht als Informant analysiert wurde, L1 Deutsch	U	Utrum-Morphem
		Utr.	Utrum
SOV	Wortstellung Subjekt-Objekt-Verb	V1	Wortstellung mit finitem Verb an erster Stelle der syntaktischen Einheit
Spr.	Sprache	V2	Wortstellung mit finitem Verb an zweiter Stelle der syntaktischen Einheit
Ss	Sprecher in Transkrip, der nicht als Informant analysiert wurde, L1 Schwedisch	VE	Wortstellung mit finitem Verb an letzter Stelle der syntaktischen Einheit
Sg	Singular	WISS	Wissenschaftliche Diskussion(en)
SSG	Sprechstundengespräch(e)		
SVO	Wortstellung Subjekt-Verb-Objekt		
TCU	Turn Construction Unit (=Turnkonstruktionseinheit)		

III Verzeichnis der Tabellen und Abbildungen

Titel	Seite
Tabelle 1 <i>Merkmale der verschiedenen kommunikativen Funktionen</i>	70
Tabelle 2 + Diagramm 1: <i>Anteil der kommunikativen Situationen im Korpus</i>	71
Graphische Übersicht: <i>Formen von CS</i>	84
Tabelle 3 <i>Analysegrundlage: Maßgebliche Faktoren für CS mit verschiedenen Funktionen und Auslösern</i>	97, 272
Tabelle 4 <i>Typen von CS im Gesamtkorpus</i>	101
Tabelle 5 <i>Anteil der Sprachen am CS</i>	101
Tabelle 6 <i>Typen von CS in verschiedenen kommunikativen Situationen</i>	103, 239
Tabelle 7 <i>Durchschnittliche Anzahl von Vorkommen von CS pro Gesprächsstunde</i>	104
Tabelle 8 <i>Identifizierte Auslöser und Funktionen von CS</i>	105
Tabelle 9 <i>Identifizierte Auslöser und Funktionen von CS in verschiedenen kommunikativen Situationen</i>	105, 226, 240
Tabelle 10 <i>Formen von Einheiten aus der eingebetteten Sprache</i>	107
Tabelle 11 <i>Auslöser und Funktionen von CM, nach Art der Einheit</i>	108
Tabelle 12 <i>Vorkommen von CM in verschiedenen kommunikativen Situationen, nach Art der Einheit</i>	109
Tabelle 13 <i>Auslöser und Funktionen von CM von substantivischen Ausdrücken</i>	124
Tabelle 14 <i>Flexionsmorpheme an Substantiven aus der eingebetteten Sprache</i>	131
Tabelle 15 <i>Bestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache</i>	136
Tabelle 16 <i>Bestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache, getrennt nach L1 des Sprechers</i>	137
Tabelle 17.1 / Diagramm 2.1 <i>Bestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache (Gesamtkorpus)</i>	139
Tabelle 17.2 / Diagramm 2.2 <i>Bestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache, aufgeteilt nach Basissprache</i>	140

Tabelle 18 /Diagramm 3 <i>Unbestimmte Artikel bei Substantiven aus der eingebetteten Sprache</i>	150
Tabelle 19 <i>Faktoren für Genuszuweisung bei schwedischen Ausdrücken im Deutschen</i>	160
Tabelle 20 <i>Faktoren für Genuszuweisung bei deutschen Ausdrücken im Schwedischen</i>	170
Tabelle 21 <i>Auslöser und Funktionen von CM von Adjektiven</i>	172
Tabelle 22 <i>Adjektiv-Vorkommen nach syntaktischer Position</i>	176
Tabelle 23.1 <i>Deklinationmorpheme an Adjektiven aus der eingebetteten Sprache, Gesamtkorpus</i>	177
Tabelle 23.2 <i>Deklinationmorpheme an Adjektiven aus der eingebetteten Sprache, nach Basissprache</i>	178
Tabelle 24.1 <i>Angewandtes Sprachsystem bei Adjektivdeklination, Gesamtkorpus</i>	178
Tabelle 24.2 <i>Angewandtes Sprachsystem bei Adjektivdeklination, nach Basissprache</i>	178
Tabelle 25 <i>Syntaktische Funktion der Verben aus der eingebetteten Sprache</i>	184
Tabelle 26 <i>Auslöser und Funktionen für CM von Verben und Verbalphrasen</i>	186
Tabelle 27 <i>Flexionsformen von Verben aus der eingebetteten Sprache</i>	189
Tabelle 28 <i>Flexionsmorpheme an Verben aus der eingebetteten Sprache</i>	189
Tabelle 29 <i>Funktion der Partikeln aus der eingebetteten Sprache</i>	192
Tabelle 30.1 + Diagramm 4.1 <i>Korrelation zwischen L1 und Sprachwahl bei Partikeln aus der eingebetteten Sprache</i>	194
Tabelle 30.2 + Diagramm 4.2 <i>Korrelation zwischen L1 und Sprachwahl bei Partikeln aus der eingebetteten Sprache (Ohne Triggering)</i>	195
Tabelle 31 <i>Wortstellung in eingebetteten Sätzen</i>	205
Tabelle 32.1 + Diagramm 5.1 <i>Syntaktische Positionierungen von Satzgliedern aus der eingeb. Sprache, Gesamtkorpus</i>	212
Tabelle 32.2 + Diagramm 5.2 <i>Syntaktische Positionierung von Satzgliedern aus der eingeb. Sprache, Basissprache Deutsch</i>	212
Tabelle 32.3 + Diagramm 5.3 <i>Syntaktische Positionierung von Satzgliedern aus der eingeb. Sprache, Basissprache Schwedisch</i>	213

Diagramm 6 <i>Anteil von Gesprächsgegenständen am CM, nach Art der Einheiten</i>	216
Diagramm 7 <i>Anteil von Gesprächsgegenständen am CM in den untersuchten kommunikativen Situationen</i>	219
Tabelle 33 <i>Typen von CS in verschiedenen kommunikativen Situationen</i>	225
Tabelle 34 <i>Verteilung von freiem und gebundenem Codemixing in den verschiedenen kommunikativen Situationen</i>	237, 240

IV Literaturverzeichnis

- Adamzik, Kirsten (2004): *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Andersen, Christiane (2008): Topologische Felder in einem Korpus der gesprochenen Sprache. Probleme zwischen theoretischem Modell und Annotation. In: *Göteborger Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft*. https://gupea.ub.gu.se/bitstream/2077/19421/1/gupea_2077_19421_1.pdf (Stand 30.11.2015)
- Andersen, Christiane (2012): Wortfolge im gesprochenen Deutsch. Markiertheit vs. Unmarkiertheit als Kriterien der Nachfeldbesetzung aus kontrastiver Perspektive. In: *Zielsprache Deutsch: Zeitschrift für Unterrichtsmethodik und angewandte Sprachwissenschaft* 39 (1). S. 35-58.
- Angermeyer, Philipp Sebastian (2014): Monolingual ideologies and multilingual practices in small claims court: the case of Spanish-speaking arbitrators. In: *International Journal of Multilingualism* 11 (4). S. 430-448.
- Angouri, Jo & Miglbauer, Marlene (2014): 'And then we summarise in English for the others': The lived experience of the multilingual workplace. In: *Multilingua* 2014; 33 (1-2). S. 147-172.
- Angouri, Jo (2014): Multilingualism in the workplace: Language practices in multilingual contexts. In: *Multilingua* 2014; 33 (1-2). S. 1-9.
- Appel, Rene & Muysken, Pieter (1987): *Language Contact and Bilingualism*. London: Arnold.
- Auer, Peter (1980): *Konversationsanalytische Aspekte der Organisation von 'Code switching' in einer Gruppe italienischer Gastarbeiterkinder*. Freiburg: Sonderdrucke aus der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.
- Auer, J. C. P. (1984): *Bilingual Conversation*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Auer, Peter (1988): A conversation analytic approach to code-switching and transfer. In: Heller, Monica (Hrsg.): *Codeswitching: Anthropological and Sociolinguistic Perspectives*. Berlin: Mouton. S. 187-214.
- Auer, Peter (1995): The Pragmatics of Code-Switching: A Sequential Approach. In: Milroy & Muysken 1995. S. 115-135.
- Auer, Peter (1999): From codeswitching via language mixing to fused lects: Toward a dynamic typology of bilingual speech. In: *International Journal of Bilingualism* 3.4. S. 309-332.
- Backus, Ad & Dorleijn, Magreet (2009): Loan translations versus code-switching. In: *Bullock & Toribio* 2009. S. 75-93.
- Bechert, Johannes & Wildgen, Wolfgang (1991): *Einführung in die Sprachkontaktforschung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Berber, Ikbal (1985): Soziale Sprachverhalten bei türkischen Kindern: Kodewechsel. In: Kutsch, Stefan & Desgranges, Ilka (Hrsg.): *Zweitsprache Deutsch – ungesteuerter Erwerb. Interaktionsorientierte Analysen des Projekts Gastarbeiterkommunikation*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 321-334.
- Berezowski, Leszek (2001): *Articles and Proper Names*. Wrocław: Wydaw. Uniwersytetu Wrocławskiego.
- Bhatt, Rakesh Mohan (1997): Code-switching, constraints, and optimal grammar. *Lingua* 102. S. 223-251.
- Bhatt, Rakesh Mohan (2013): Optimization in bilingual language use. In: *Bilingualism: Language and Cognition* 16 (4), 2013. S. 740-742.

- Blom, Jan-Petter & Gumperz, John J. (1972): Social Meaning in Linguistic Structure: Code-Switching in Norway. In: Gumperz, John J. & Hymes, Dell: Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication. New York et al: Holt, Rinehart and Winston Inc. S. 407-434.
- Boyd, Sally (1997): Patterns of Incorporation of Lexemes in Language Contact: language Typology or Sociolinguistics?. In: Guy, Gregory et al. (Hrsg.): Towards a Social Science of Language. Bd. II., Amsterdam: Benjamins. S. 259-84.
- Boyd, Sally (2003): Foreign-born Teachers in the Multilingual Classroom in Sweden: The Role of Attitudes to Foreign Accent. In: *International Journal of Bilingual Education and Bilingualism* 6. S. 283 - 295
- Breckle, Margit (2000): Untersuchungen zur Interkulturellen Wirtschaftskommunikation – eine Bestandsaufnahme. In: Ehnert, Rolf (Hrsg.): Wirtschaftskommunikation kontrastiv. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang Verlag. S. 11-22.
- Brinker, Klaus & Sager, Sven F. (2010): Linguistische Gesprächsanalyse. Eine Einführung. 5., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Broersma, Mirjam & de Bot, Kees (2006): Triggered codeswitching: A corpus-based evaluation of the original triggering hypothesis and a new alternative. In: *Bilingualism: Language and Cognition* 9. S. 1-13.
- Brünner, Gisela (2000): Wirtschaftskommunikation: linguistische Analyse ihrer mündlichen Formen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Bull, Tove (2012): Against the mainstream: universities with an alternative language policy. In: *International Journal of the Sociology of Language* 216. S. 55-74.
- Bullock, Barbara E. & Toribio, Almeida Jacqueline (Hrsg.) (2009): The Cambridge Handbook of Linguistic Code-switching. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bullock, Barbara E. & Toribio, Almeida Jacqueline (2009a): Themes in the study of code-switching. In: Bullock & Toribio 2009. S. 1-17.
- Chan, Brian Hok-Shing (2009): Code-switching between typologically distinct languages. In: Bullock & Toribio 2009. S. 182-198.
- Chomsky, Noam (1981): Lectures on government and binding. Dordrecht: Foris
- Chomsky, Noam (2000). Minimalist inquiries: the framework. In: Martin, Roger / Michaels, David / Uriagereka, Juan (Hrsg.): Step by step: Essays on minimalist syntax in honor of Howard Lasnik. Cambridge, MA: MIT Press. S. 89-155.
- Cindark, Ibrahim (2013): Deutsch-Türkisches Code-Switching und Code-Mixing in einer Gruppe von akademischen Migranten der zweiten Generation. In: Deppermann, Arnulf (Hrsg.): Das Deutsch der Migranten. (=Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2012). Berlin/Boston: de Gruyter. S.113-141.
- Clyne, Michael G. (1967): Transference and Triggering. Observations on the language assimilation of postwar german-speaking migrants in Australia. Den Haag: Martinus Nijhoff.
- Clyne, Michael (2003): Dynamics of Language Contact. English and Immigrant Languages. Cambridge: Cambridge University Press.
- Cots, Joseph M. / Lasagabaster, David / Garrett, Peter (2012): Multilingual policies and practices of universities in three bilingual regions in Europe. In: *International Journal of the Sociology of Language* 216. S.7-32.
- Davidson, Herbert (1990): Han hon den. Genusutvecklingen i svenskan under nysvensk tid. Lund: Lund University Press.
- Day, Dennis & Wagner, Johannes (2007): Bilingual professionals. In: Auer, Peter & Li Wei (Hrsg.): Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. S. 391-404.

- Delsing, Lars-Olof (1993): *The Internal Structure of Noun Phrases in the Scandinavian Languages. A comparative study.* Lund: Department of Scandinavian Languages University of Lund.
- Dewaele, Jean-Marc (2013): *Emotions in Multiple Languages.* Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Di Sciullo, Anne-Marie / Muysken, Pieter / Singh, Rajendra (1986): *Government and Code-mixing.* In: *Journal of Linguistics* 22 (1). S. 1-24.
- Dirim, İnci & Auer, Peter (2004): *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland.* Berlin/New York: de Gruyter.
- DUDEN. *Die Grammatik.* 7. Auflage. Mannheim et al: Dudenverlag 2005.
- Edel, Kristina (2007): *Strukturen des Bilingualismus – untersucht am Codeswitching Deutsch/Spanisch.* Frankfurt a.M./London: IKO Verlag für interkulturelle Kommunikation.
- Ehnert, Rolf (Hrsg.) (2000): *Wirtschaftskommunikation kontrastiv.* Frankfurt a.M: et al.: Peter Lang Verlag.
- Eisenberg, Peter (1998): *Grundriß der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort.* Stuttgart/Weimar: Verlag J. B. Metzler.
- Eisenberg, Peter (2011): *Das Fremdwort im Deutschen.* Berlin: New York: De Gruyter.
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung.* München: iudicum.
- Faigley, Lester (1985): *Nonacademic Writing. The social Perspective.* In: Odell Lee & Goswami, Dixie (Hrsg.): *Writing in Nonacademic Settings.* New York/London: The Guilford Press. S. 231-248.
- Ferguson, Charles (1959): *Diglossia.* In: *Word* 15. S. 325-340.
- Fishman, Joshua A. (1965): *Who speaks what language to whom and when?* In: Li Wei (Hrsg.) (2000): *The Bilingualism Reader.* London/New York: Routledge. S. 89-106.
- Fishman, Joshua A. (1971): *Sociolinguistic perspective on the study of Bilingualism.* In: Fishman, Joshua et al. (Hrsg.): *Bilingualism in the Barrio.* Bloomington: Indiana University Press. S. 557-582.
- Flores Ohlson, Linda (2007): *"Baby I'm sorry, te juro, I'm sorry" - Subjetivización versus objetivización mediante el cambio de códigos inglés/español en la letra de una canción de bachata actual.* In: *Spanish in Contact -Policy, Social and Linguistic Inquiries. IMPACT. Studies in Language and Society* 22. S. 173-189.
- Freund, Folke & Sundqvist, Birger (1988): *Tysk grammatik. Natur och Kultur: Stockholm.*
- Gafaranga, Joseph (2007): *Code-switching as a conversational strategy.* In: Auer, Peter & Li Wei (Hrsg.): *Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication.* Berlin/New York: Mouton de Gruyter. S. 279-313.
- Gardner-Chloros, Penelope (1995): *Code-switching in community, regional and national repertoires: the myth of the discreteness of linguistic systems.* In: Milroy & Muysken 1995. S. 68-89.
- Gardner-Chloros, Penelope (2009): *Code-switching.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Gather, Andreas (1994): *Formen referierter Rede. Eine Beschreibung kognitiver, grammatischer, pragmatischer und äußerungslinguistischer Aspekte.* Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag.
- Giacalone Ramat, Anna (1995): *Code-Switching in the context of dialect/standard language relations.* In: Milroy & Muysken 1995. S. 45-67.
- Givón, T. (1985): *Iconicity, isomorphism, and nonarbitrary coding in syntax.* In: Haimann, John (Hrsg.): *Iconicity in syntax.* Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company. S. 187-219.
- Gregersen, Frans & Josephson, Olle (2014): *Språkpolitik och internationalisering på nordiska universitet.* In: Gregersen 2014. S. 35-53.

- Gregersen, Frans (Hrsg.) (2014): *Hvor parallel. Om parallellspråkighet på Nordens universitet*. Kopenhagen: Norden.
- Grice, H. P. (1975): *Logic and conversation*. In: Harnish, Robert M. (Hrsg.) (1994): *Basic Topics in the Philosophy of Language*. New York et al.: Harvester Wheatsheaf. S. 57-73.
- Grosjean, François (1995): *A psycholinguistic approach to code-switching: the recognition of guest words by bilinguals*. In: Milroy & Muysken 1995. S. 259-276.
- Grosjean, François (2001): *The Bilingual's Language Modes*. In: Nicol, Janet L. (Hrsg.): *One mind, two languages. Bilingual language processing*. Oxford: Blackwell. S. 1-22.
- Gu, Michelle M.Y. (2013): *Language Practices and Transformation of Language Ideologies: Mainland Chinese Students in a Multilingual University in Hong Kong*. In: Haberland, Lønsmann & Preisler 2013. S. 223-235.
- Gulich, Elisabeth & Kastner, Mary (2002): *Rollenverständnis und Kooperation in Gesprächen in der Telefonseelsorge*. In: Brünner, Gisela / Fiehler, Reinhard / Kindt, Walther (Hrsg.): *Angewandte Diskursforschung, Bd. 1: Grundlagen und Beispielanalysen*. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung. S. 197-214.
- Gullberg, Marianne / Indefrey, Peter / Muysken, Pieter (2009): *Research techniques for the study of code-switching*. In: Bullock & Toribo 2009. S. 21-39.
- Gumperz, John J. & Hernandez-Chavez, Eduardo (1971): *Cognitive aspects of Bilingual Communication*. In: Whiteley, W.H. (Hrsg.): *Language use and social change*. Oxford: Oxford University Press. S. 111-115.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Gunnarsson, Britt-Louise (2009): *Professional Discourse*. London/New York: Continuum.
- Gunnarsson, Britt-Louise (2013): *Multilingualism in the Workplace*. In: *Annual Review of Applied Linguistics* 33. S. 162-189.
- Gunnarsson, Britt-Louise (2014): *Multilingualism in European workplaces*. In: *Multilingua* 2014; 33 (1-2). S. 11-33.
- Günthner, Susanne (1995): *Gattungen in der sozialen Praxis. Die Analyse „kommunikativer Gattungen“ als Textsorten mündlicher Kommunikation*. In: *Deutsche Sprache* 23 (3). S. 193-218.
- Günthner, Susanne (2003): *Eine Sprachwissenschaft der „lebendigen Rede“*. Ansätze einer Anthropologischen Linguistik. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 189-208.
- Günthner, Susanne (2006): *Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben*. In: *Deutsche Sprache* 34 (1-2). S. 173-190.
- Günthner, Susanne (2007): *Ansätze zur Erforschung der „kommunikativen Praxis“: Redewiedergabe in der Alltagskommunikation*. In: Ágel, Vilmos & Hennig, Mathilde (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. S. 73-98.
- Günthner, Susanne (2011): *The dynamics of communicative practices in transmigrational contexts: “insulting remarks” and “stylized category animations” in everyday interactions among male youth in Germany*. In: *Text & Talk* 31 (4). S. 447-473.
- Haberland, Hartmut & Mortensen, Janus (2012): *Language variety, language hierarchy and language choice in the international university*. In: *International Journal of the Sociology of Language* 216, 2012, S. 1-6.

- Haberland, Hartmut / Mortensen, Janus / Fabricius, Anne / Preisler, Bent / Risager, Karen / Kjærbeck, Susanne (Hrsg.) (2008): Higher Education in the Global Village. Cultural and Linguistic Practices in the International University. Roskilde: Department of Culture and Identity, Roskilde University.
- Haberland, Hartmut / Lønsmann, Dorte / Preisler, Bent (Hrsg.) (2013): Language Alternation, Language Choice and Language Encounter in International Tertiary Education. Heidelberg/New York/London: Springer.
- Halmari, Helena (1997): Government and Codeswitching. Explaining American Finnish. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Hanks, William (1996): Language & Communicative Practices. Boulder/Oxford: Westview Press.
- Haugen, Einar (1950): The Analysis of Linguistic Borrowing. In: Language 26. S. 210-231.
- Havermeier, Heike (2008): Gründe für Codeswitching bei verschiedenen Formen von Bilingualismus. München/Ravensburg: Grin Verlag.
- Havermeier, Heike (2012): Rapport från fältarbete: Kodväxel och artiklar. Schriftliche Hausarbeit im Kurs Empirisk talspråksforskning VT 2012. Universität Gotteborg. Unveröffentlicht.
- Hazel, Spencer & Haberland, Hartmut (2013): Negotiated exclusion – on the constitution of otherness in a multilingual work setting.
http://rudar.ruc.dk/bitstream/1800/10483/1/Hazel_Haberland_Working_Paper_CBS_2013_1_.pdf (Stand 30.11.2015)
- Hazel, Spencer & Mortensen, Janus (2013): Kitchen Talk – Exploring Linguistic Practices in Liminal Institutional Interactions in a Multilingual University Setting. In: Haberland, Lønsmann & Preisler 2013. S. 3-30
- Helbig, Gerhard & Schenkel, Wolfgang (1973): Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut.
- Helbig, Gerhard (1999): Deutsche Grammatik. Grundfragen und Abriss. 4. Aufl. München: Iudicium Verlag.
- Hentschel, Elke (1986): Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. *Ja, doch, halt* und *eben*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Hentschel, Elke / Weydt, Harald (2003): Handbuch der deutschen Grammatik. 3. Auflage. Berlin/New York: de Gruyter.
- Höder, Steffen (2003): Wi Hamburger schnackt maal so, maal so. Hochdeutsch und Niederdeutsch in den Äußerungen bilingualer Sprecher. In: Korrespondenzblatt des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung 110(2). S.47-55.
- Höder, Steffen (2010): Sprachausbau und Sprachkontakt. Syntaktischer Wandel im Altschwedischen. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Höder, Steffen (2011): Niederdeutsch und Norddeutsch: ein Fall von Diasystematisierung. In: Niederdeutsches Jahrbuch 134. S. 113–136.
- Hu Xiaoqiong (2008): Teaching of culture in the context of English as an International language. In: Haberland et al. 2008. S. 35-40.
- Hultgren, Anna Kristina (2014): Whose parallellingualism? Over and covert ideologies in Danish university language policies. In: Multilingua 33(1–2). S. 61–87.
- Jakten, Kerstin & Huth, Dirk (1997): Langenscheidts praktisches Lehrbuch Schwedisch. Ein Standardwerk für Anfanger. Berlin et al: Langenscheidt.
- Jansson, Gunilla (2014): Bridging language barriers in multilingual care encounters. In: Multilingua 33 (1–2) S. 201–232.

- Johanson, Lars (2008): Remodeling grammar. Copying, conventionalization, grammaticalization. In: Siemund, Peter & Kintana, Noemi (Hrsg.): *Language Contact and Contact Languages*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins. S. 61-79.
- Kachru, Braj (1978): Toward structuring code-mixing: an Indian perspective. In: *International Journal of Sociology of Language* 16. S. 27-46.
- Kallmeyer, Werner / Keim, Inken / Aslan, Sema / Cindark, Ibrahim (2002): Variationsprofile. Zur Analyse der Variationspraxis bei den Powergirls. <http://www.ids-mannheim.de/prag/sprachvariation/fgvaria/Variationsprofile.pdf> (Stand 30.11.2015)
- Karrebæk, Matha Sif (2003): Iconicity and structure in codeswitching. In: *International Journal of Bilingualism* 7. S. 407-441.
- Keim, Inken (1978): Zum Problem der Gastarbeitersprache. Am Beispiel türkischer Gastarbeiter im Raum Mannheim. In: *Deutsche Sprache* 4/78. S. 289-305.
- Keim, Inken (2008): Die "türkischen Powergirls". Lebenswelt und kommunikativer Stil einer Migrantinnengruppe in Mannheim. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Kilchmann, Esther (2012): Mehrsprachigkeit und deutsche Literatur. Zur Einführung. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 3 (2). S. 11-18.
- Kirkebæk, Mads Jakob (2013): "Teacher! Why Do You Speak English?" A Discussion of Teacher Use of English in a Danish Language Class. In: *Haberland, Lønsmann & Preisler 2013*. S. 143-159.
- Kootstra, Gerrit Jan (2012): Code-switching in monologue and dialogue. Activation and alignment in bilingual language production. http://gerritjankootstra.files.wordpress.com/2011/12/dissertation_gikootstra.pdf (Stand 30.11.2015)
- Köpcke, Klaus-Michael & Zubin, David (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, Ewald & Zifonun, Gisela (Hrsg.): *Deutsch – typologisch*. Berlin/New York: de Gruyter 1996. S. 473-491.
- Köpcke, Klaus-Michael (1982): *Untersuchungen zum Genusssystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Kühl, Karoline (2008): *Bilingualer Sprachgebrauch bei Jugendlichen im deutsch-dänischen Grenzland*. Hamburg: Kovač.
- Kurhila, Salla (2004): Clients or Language Learners – Being a Second Language Speaker in Institutional Interaction. In: Gardner, Rod & Wagner, Johannes (Hrsg.): *Second Language Conversations*. London/ New York: Continuum. S. 58-74.
- Kutsch, Stefan & Desgranges, Ilka (1985): Projektskizze. In: Kutsch, Stefan & Desgranges, Ilka (Hrsg.): *Zweitsprache Deutsch – ungesteuerter Erwerb. Interaktionsorientierte Analysen des Projekts Gastarbeiterkommunikation*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 1-19.
- Lang, Ewald (1996): Das Deutsche im typologischen Spektrum. In: Lang, Ewald & Zifonun, Gisela (Hrsg.): *Deutsch - typologisch*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 7-15.
- Lave, Jean, & Wenger, Etienne (1991): *Situated learning: Legitimate peripheral participation*. Cambridge & New York: Cambridge University Press.
- Le May, Andrée (2009): *Introducing Communities of Practice*. In: le May, Andrée: (2009): *Communities of Practice in Health and Social Care*. Oxford/Malden MA: Wiley-Blackwell.
- Lerner, Jean-Yves & Zimmermann, Thomas Ede (1991): Eigennamen. In: von Stechow, Arnim & Wunderlich, Dieter (Hrsg.): *Semantik. Semantics. Ein internationales Handbuch zur zeitgenössischen Forschung. An international Handbook of Contemporary Research (= HSK 6)*. Berlin/New York: de Gruyter. S. 349-370.

- Li Wei & Zhu Hua (2013): *Translanguaging Identities and Ideologies: Creating Transnational Space Through Flexible Multilingual Practices Amongst Chinese University Students in the UK*. In: *Applied Linguistics* 2013: 34(5). S. 516–535.
- Li Wei (2005): 'How can you tell?' Towards a common sense explanation of conversational code switching. In: *Journal of Pragmatics* 37. S. 375-389.
- Li Wei (2007): *Dimensions of Bilingualism*. In: Li Wei (Hrsg.): *The Bilingualism Reader*. 2. Ausg. New York/London: Routledge. S. 3-22.
- Lindström, Anna (1999): *Language as a social action. Grammar, prosody, and interaction in Swedish conversations*. Uppsala: Skrifter utgivna av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet.
- Lindström, Jan (2012): Different languages, one mission? Outcomes of language policies in a multilingual university context. In: *International Journal of the Sociology of Language* 216. S. 33-54.
- Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (2003): *Jakobsons Huhn oder die Frage nach dem Gegenstand der Linguistik*. In: Linke, Angelika / Ortner, Hanspeter / Portmann-Tselikas, Paul R. (Hrsg.): *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. IX –XVI.
- Lønsmann, Dorte (2014): Linguistic diversity in the international workplace: Language ideologies and processes of exclusion. In: *Multilingua* 33(1–2). S. 89–116.
- MacSwan, Jeff (2009): Generative approaches to code-switching. In: *Bullock & Toribio 2009*. S. 309-335.
- Mahili, Ifigenia (2014): 'It's pretty simple and in Greek ...': Global and local languages in the Greek corporate setting. In: *Multilingua* 33(1–2). S. 117–146.
- Marriott, Helen (2013): Multilingualism among university staff: a case study of language management at an Australian university. In: *International Journal of Multilingualism*, 10(4). S. 454-468.
- Matras, Yaron (2009): *Language contact*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Meyerhoff, Miriam (2002): *Communities of Practice*. In: Chambers, J. K. / Trudgill, Peter / Schilling-Estes, Nathalie (Hrsg.): *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden, Massachusetts/Oxford: Blackwell. S. 526-548.
- Mill, John Stuart (1843): *A System of Logic, Rationactive and Inductive*. London Longman.
[Nachdruck: <http://www.gutenberg.org/files/27942/27942-pdf.pdf>, Stand 30.11.2015]
- Milroy, Lesley & Li Wei (1995): A social network approach to code-switching: the example of a bilingual community in Britain. In: *Milroy & Muysken 1995*. S. 138-58.
- Milroy, Lesley & Muysken, Pieter (Hrsg.) (1995): *One speaker, two languages: cross-disciplinary perspectives on code-switching*. Cambridge University Press
- Milroy, Leslie (2002): *Social Networks*. In: Chambers, J. K. / Trudgill, Peter / Schilling-Estes, Nathalie: *The Handbook of Language Variation and Change*. Malden, Massachusetts/Oxford: Blackwell. S. 549-572.
- Mondada, Lorenza (2004): Ways of 'Doing Being Plurilingual' in International Work Meetings. In: Gardner, Rod & Wagner, Johannes: *Second Language Conversations*. London/New York: continuum. S. 18-39.
- Moore, Emilee / Borràs, Eulàlia / Nussbaum, Luci (2013): *Plurilingual Resources in Lingua Franca Talk: An Interactionist Perspective*. In: *Haberland, Lønsmann & Preisler 2013*. S. 53-84.
- Mortensen, Janus & Haberland, Hartmut (2012): English – the new Latin of academia? Danish universities as a case. In: *International Journal of the Sociology of Language* 216. S. 175-197.

- Müller, Bernd-Dietrich (Hrsg.) (1991): Interkulturelle Wirtschaftskommunikation. München: iudicum Verlag.
- Muysken, Pieter (2000): Bilingual Speech. A Typology of Code-Mixing. Cambridge: Cambridge University Press.
- Muysken, Pieter (2007): Mixed codes. In: Auer, Peter & Li Wei (Hrsg.): Handbook of Multilingualism and Multilingual Communication. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. S. 315-340.
- Muysken, Pieter (2013): Language contact outcomes as the result of bilingual optimization strategies. In: Bilingualism: Language and Cognition 16 (4), 2013. S. 709-730.
- Myers-Scotton, Carol & Jake, Janice (2000): Testing the 4-M model: an Introduction. In: International Journal of Bilingualism 4 (1). S. 1-8.
- Myers-Scotton, Carol & Jake, Janice (2009): A universal model of code-switching and bilingual language processing and production. In: Bullock & Toribi 2009. S. 336-357.
- Myers-Scotton, Carol (1993): Duelling Languages. Grammatical Structure in Codeswitching. Oxford: Oxford University Press.
- Myers-Scotton, Carol (1995): A lexically based Model of Code-Switching. In: Milroy & Muysken 1995. S. 233-56.
- Myers-Scotton, Carol (1995a): Social Motivation for Codeswitching. Evidence from Africa. Oxford: Clarendon Press.
- Myers-Scotton, Carol (1997): Duelling Languages. Grammatical Structure in Codeswitching. 2. Aufl. Oxford: Clarendon Press.
- Myers-Scotton, Carol (1999): Compromise structural strategies in Codeswitching. In: Extra, G. & Verhoeven, L. (Hrsg.): Bilingualism and migration. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. S. 211-227.
- Myers-Scotton, Carol (2002): Contact Linguistics. Bilingual Encounters and Grammatical Outcomes. Oxford: Oxford University Press.
- Negretti, Raffaella & Garcia-Yeste, Miguel (2014): "Lunch Keeps People Apart": The Role of English for Social Interaction in a Multilingual Academic Workplace. In: Multilingua 2014: 1-26.
- Nevile, Maurice & Wagner, Johannes (2008): Managing languages and participation in a multilingual group examination. In: Haberland et al. 2008. S. 149-173.
- Nevile, Maurice & Wagner, Johannes (2011): Language Choice and Participation: Two Practices for Switching Languages in Institutional Interaction. In: Pallotti, Gabriele & Wagner, Johannes (Hrsg.): L2 Learning as Social Practice: Conversation-Analytic Perspectives. Honolulu: National Foreign Language Resource Center, University of Hawaii. S. 211-235.
- Nilsson, Jenny (2011): Dialektal anpassning i interaktion. In: Bockgård, Gustav & Nilsson, Jenny: Interaktionell dialektologi. Uppsala: Institutet för språk och folkminnen, Uppsala. S. 223-249.
- Norde, Muriel (2001): The History of the Swedish Genitive: the Full Story: A Reply to Delsing. In: Nordic Journal of Linguistics 24. S. 107-117.
- Norrby, Catrin (2004): Samtalsanalys. Så gör vi när vi pratar med varandra. Lund: Studentlitteratur.
- Notdurft, Werner/ Reitemeier, Ulrich / Schröder, Peter (1994): Beratungsgespräche. Analyse asymmetrischer Dialoge. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Nübling, Damaris & Vogel, Marianne (2004): Fluchen und Schimpfen kontrastiv. In: Germanistische Mitteilungen 59. S. 19-33.
- Nübling, Damaris (2005): Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*: Die Klitisierung von Präposition und Artikel als "Grammatikalisierungsbaustelle". In: Leuschner, Torsten / Mortelmans, Tanja / De Groot, Sarah (Hrsg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin/New York: De Gruyter. S. 105-131.

- Park, Hyeon-Sook (2000): Korean-Swedish code-switching. Theoretical models and linguistic reality. Uppsala: Skrifter utgivna av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet.
- Patrick, Peter L. (2002): The Speech Community. In: Chambers, J. K. / Trudgill, Peter / Schilling-Estes, Nathalie: The Handbook of Language Variation and Change. Malden, Massachusetts/Oxford: Blackwell. S. 573-597.
- Pavlenko, Aneta (2004): L2 influence and L1 attrition in adult bilingualism. In: Schmid, Monika S. et al.: First Language Attrition. Interdisciplinary perspectives on methodological issues. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins. S. 47-59.
- Pavlenko, Aneta (2005): Emotions and Multilingualism. Cambridge: Cambridge University Press.
- Pettersson, Magnus (2011): Geschlechtsübergreifende Personenbezeichnungen. Eine Referenz- und Relevanzanalyse an Texten. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Poplack, Shana & Meechan, Marjory (1995): Patterns of Language mixture: nominal structure in Wolof-French and Fongbe-French bilingual discourse. In: Milroy & Muysken 1995. S. 199-232.
- Poplack, Shana & Sankoff, David (1988): Code-Switching. In: Ammon, Ulrich, Dittmar, Norbert & Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Sociolinguistics. Soziolinguistik. An international Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. Bd. 2 (=HSK 3.2). Berlin/New York: de Gruyter. S. 1174-1180.
- Poplack, Shana (1980): Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en esnañol: towards a typology of code-switching. In: Linguistics 18. S. 581-618.
- Röcklingsberg, Christoph (2009): Kulturspezifische Interaktionsstile oder wenn schwedischsprachige und deutschsprachige Arbeitskollegen im Restaurant zu Mittag essen. Eine Studie zur Einbettungskultur in kommunikativer Praxis. Linköping University. <http://www.diva-portal.org/smash/get/diva2:277979/FULLTEXT01.pdf> (Stand 30.11.2015)
- Romaine, Suzanne (1995): Bilingualism. 2. Aufl. Oxford: Blackwell Publishing.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2007): Typologically motivated over- vs. underspecification of gender in Germanic languages. In: STUF 60. S. 205-218.
- Sacks, Harvey / Schegloff, Emanuel A. / Jefferson, Gail (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. In: Language 50. S. 696-735.
- Sager, Sven F. (2001): Gesprächssorte – Gesprächstyp – Gesprächsmuster – Gesprächsakt. In: Brinker, Klaus et al (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Linguistics of Text and Conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung (=HSK 16). Berlin/New York: de Gruyter. S. 1464-71.
- Salö, Linus & Josephson, Olle (2014): Landrapport Sverige: Parallelspråkighet vid svenska universitet och högskolor. In: Gregersen, Frans (Hrsg.): Hvor parallel. Om parallelspråkighet på Nordens universitet. Kopenhagen: Norden. S. 261-322.
- Sankoff, David & Poplack, Shana (1984): Borrowings: the synchrony of integration. In: Linguistics 22. S. 99-136.
- Sankoff, David / Poplack, Shana / Vanniarajan, Swathi (1990): The case of nonce loan in Tamil. In: Language Variation and Change 2. S. 71-101.
- Saussure, Ferdinand de (1931): Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. Herausgegeben von Charles Bally und Albert Sechehaye unter Mitwirkung von Albert Riedlinger. Übersetzt von Herman Lommel. Berlin/Leipzig: de Gruyter.
- Schmid, Monika (2011): Language attrition. Cambridge: Cambridge University Press.
- Schwitalla, Johannes (1997): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

- Schwitalla, Johannes (2002): Kleine Wörter. Partikel im Gespräch. In: Dittmann, Jürgen & Schmidt, Claudia (Hrsg.): Über Wörter – Grundkurs Linguistik. Freiburg im Breisgau: Rombach. S. 259-281.
- Schwitalla, Johannes (2010): Vergleichbares und Unvergleichbares bei mündlichen und schriftlichen Texten. In: Dittmar, Norbert & Bahlo, Nils (Hrsg.): Beschreibungen für gesprochenes Deutsch auf dem Prüfstand. Analysen und Perspektiven. Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang Verlag. S. 1-22.
- Searle, John A. (1983): *Intentionality. An essay in the philosophy of mind.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Selting et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem. In: *Linguistische Berichte* 173, 1998. S. 91-122.
- Selting, Margret (2000): The construction of units in conversational talk. In: *Language in Society* 29. S. 477-517.
- Siegfried, Doreen (2005): *Kultur in deutsch-schwedischen Wirtschaftsgesprächen. Eine gesprächslinguistische Analyse.* Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Sitta, Horst (1979): Spracherwerbstheoretische Aspekte des Verhältnisses von Mundart und Hochsprache in der Schule. In: Löffler, Heinrich / Pestalozzi, Karl / Stern, Martin (Hrsg.): *Standard und Dialekt. Studien zur gesprochenen und geschriebenen Gegenwartssprache.* Bern/München: Francke Verlag. S. 165-175.
- Skårup, Terkel (2004): Brokering and Membership in a Multilingual Community of Practice. In: Gardner, Rod & Wagner, Johannes (Hrsg.): *Second Language Conversations.* London/New York: Continuum. S. 40-57.
- Söderlundh, Hedda (2008): Language practices in Swedish Higher Education: Results from a pilot study. In: Haberland et al. 2008. S. 97-102.
- Söderlundh, Hedda (2012): Global policies and local norms: sociolinguistic awareness and language choice at an international university. In: *International Journal of the Sociology of Language* 216. S. 87-109.
- Söderlundh, Hedda (2013): Language Choice and Linguistic Variation in Classes Nominally taught in English. In: Haberland, Lønsmann & Preisler 2013. S. 85-102.
- Spolsky, Bernard (2007): Towards a theory of language policy. In: *Working Papers in Educational Linguistics* 22.1. S. 1-14.
- Stevenson, Patrick (2011): Migration und Mehrsprachigkeit in Europa: Diskurse über Sprache und Integration. In: Eichinger, Ludwig M. / Plewnia Albrecht / Steinle Melanie (Hrsg.): *Sprache und Integration. Über Mehrsprachigkeit und Migration.* Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 13-27.
- Sturm, Afra (2005): *Eigennamen und Definitheit.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Swales, John M. (1990): *Genre Analysis. English in academic and research settings.* Cambridge: Cambridge University Press.
- Szabó, Csilla Anna (2010): *Language shift und Code-mixing. Deutsch-ungarisch-rumänischer Sprachkontakt in einer dörflichen Gemeinde in Nordwestrumänien.* Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang Verlag.
- Teleman, Ulf / Hellberg, Staffan / Andersson, Erik (1999): *Svenska Adademins grammatik. Bd. 2: Ord.* Stockholm: Nordstedts Ordbok.
- Teleman, Ulf / Hellberg, Staffan / Andersson, Erik (1999a): *Svenska Adademins grammatik. Bd. 3: Fraser.* Stockholm: Nordstedts Ordbok.
- Teleman, Ulf / Hellberg, Staffan / Andersson, Erik (1999b): *Svenska Adademins grammatik. Bd. 4: Satser och meningar.* Stockholm: Nordstedts Ordbok.

- Treffers-Daller, Jeanine (1997): Variability in code-switching styles: Turkish – German code-switching patterns. In: Jacobson, Rodolfo (Hrsg.): Codeswitching Worldwide. Berlin/New York: Mouton de Gruyter. S. 177-198.
- Treffers-Daller, Jeanine (2009): Codeswitching and transfer: an exploration of similarities and differences. In: Bullock & Toribio 2009. S. 58-74.
- Trim, John/ North, Brian / Coste, Daniel (2001): Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen. Niveau A1, A2, B1, B2.
<http://www.goethe.de/z/50/commeuro/deindex.htm> (Stand 30.11.2015)
- Vöge, Monika (2011): Employing Multilingualism for Doing Identity Work and Generating Laughter in Business Meetings: A Case Study. In: Pallotti, Gabriele & Wagner, Johannes (2011): L2 Learning as Social Practice: Conversation-Analytic Perspectives. Honolulu: National Foreign Language Resource Center, University of Hawaii. S. 237-264.
- Weinreich, Uriel (1953): Languages in Contact. Findings and Problems. New York: Linguistic Circle of New York.
- Weisgerber, Leo (1962): Grundzüge der inhaltsbezogenen Grammatik. 3. Aufl. Düsseldorf.
- Wenger, Etienne (1998): Communities of practice. Learning, meaning, and identity. Cambridge: Cambridge university press.
- Wolf, Norbert Richard (2006): Ebenen der Valenzbeschreibung: Die syntaktische Ebene. In: Ágel, Vilmos et al (Hrsg.): Dependenz und Valenz. Dependency and Valency. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. An International Handbook of Contemporary Research (=HSK 25). Berlin/New York: de Gruyter. S. 404-410.
- Zahn, Nadine (2015): Der Fokus auf Praktiken. Bericht von der 51. Jahrestagung "Sprachliche und kommunikative Praktiken" des Instituts für deutsche Sprache vom 10. – 12. März 2015. In: Sprachreport 2/2015. S. 18-23.
- Zhu Hua (2014): Piecing together the 'workplace multilingualism' jigsaw puzzle. In: Multilingua 33 (1-2). S. 233-242.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno / Ballweg, Joachim / Brauße, Ursula / Breindl, Eva / Engel, Ulrich / Frosch, Helmut / Hoberg, Ursula / Vorderwülbecke, Klaus (1997): Grammatik der deutschen Sprache [=Schriften des Instituts für deutsche Sprache Band 7]. Berlin/New York: de Gruyter.

Online-Quellen ohne Verfasserangabe:

IDS-Projekt *Deutsch-türkische Sprachvariation und die Herausbildung kommunikativer Stile in dominant türkischen Migrantengruppen*:
<http://www1.ids-mannheim.de/prag/soziostilistik/tuerkisch.html> (Stand 30.11.2015)

LGR = Leipzig Glossing Rules:

<http://www.eva.mpg.de/lingua/pdf/LGR08.02.05.pdf> (Stand 20.5.2015)

Vetenskapsrådet:

<http://www.vr.se/inenglish/aboutus.4.69f66a93108e85f68d48000123.html> (Stand 30.11.2015)